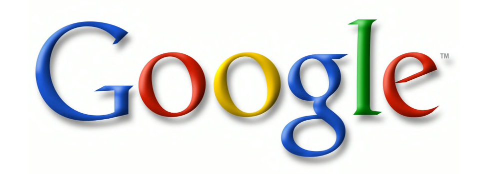
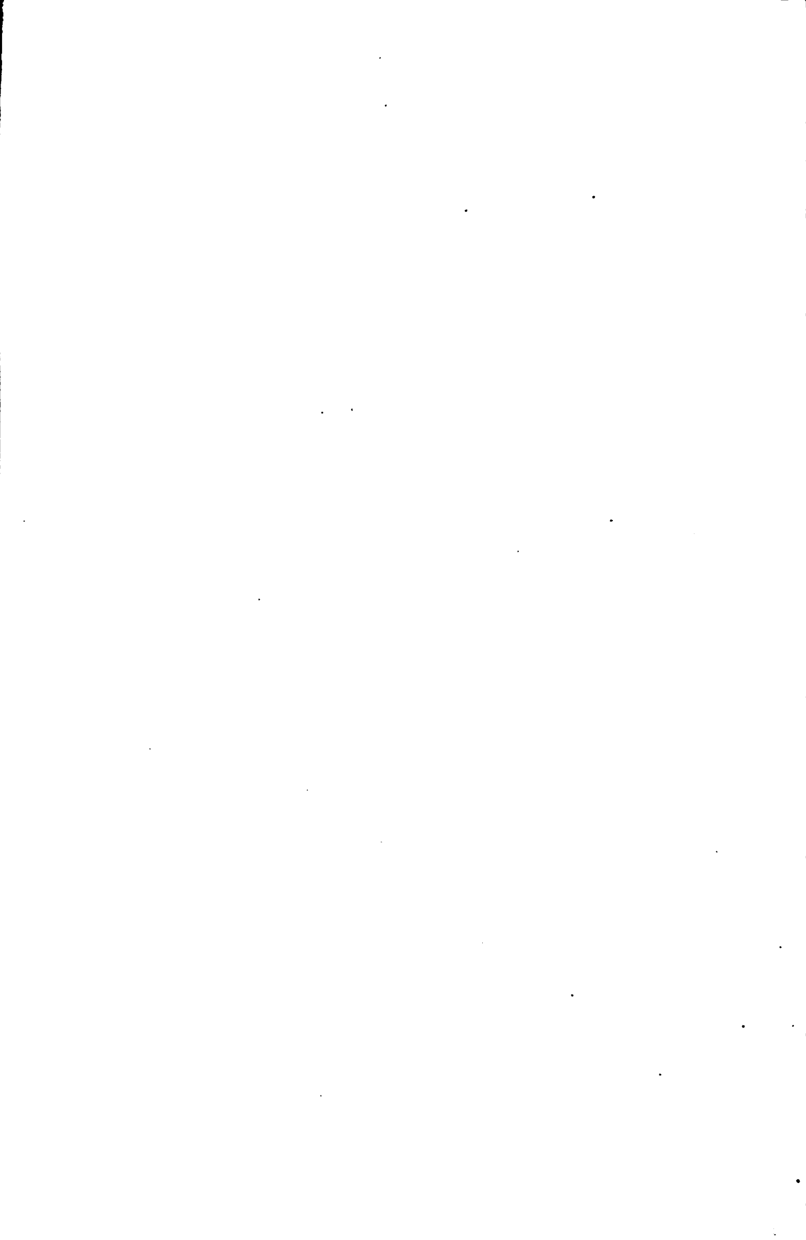
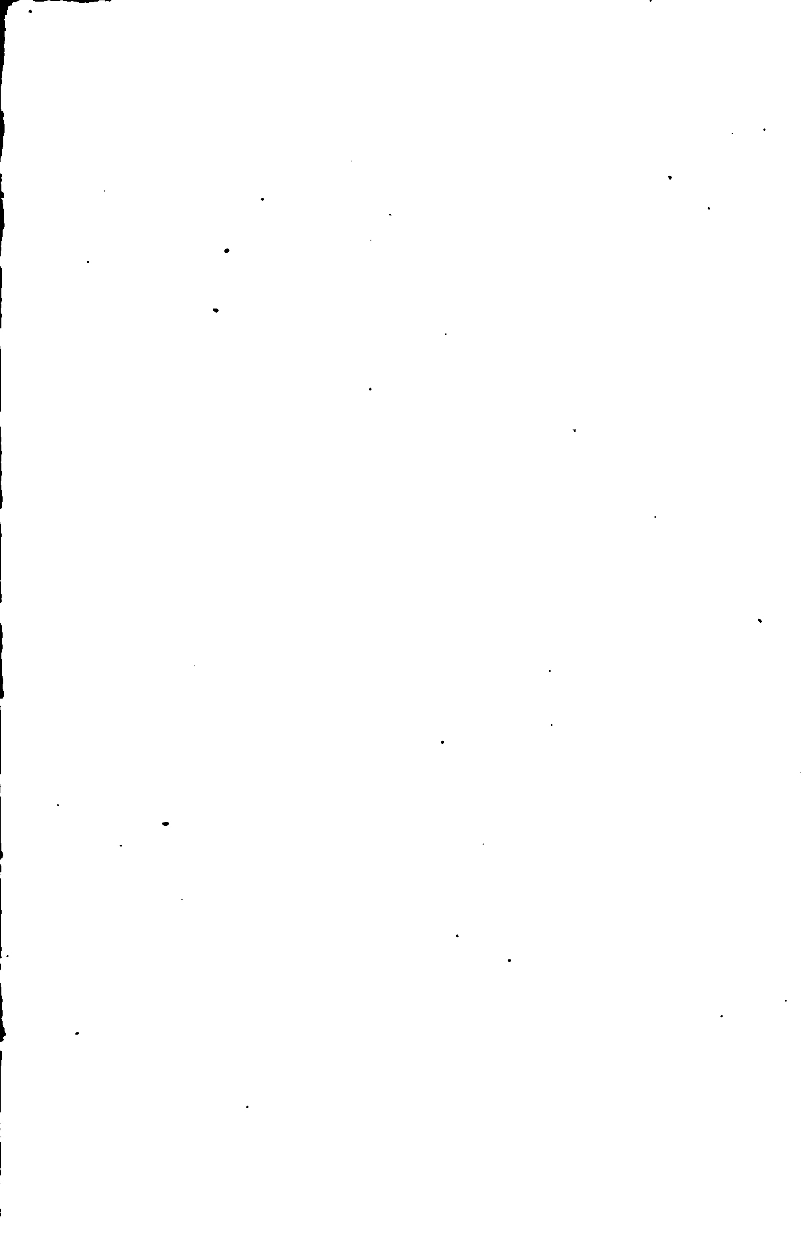












Karl von Rotteck's

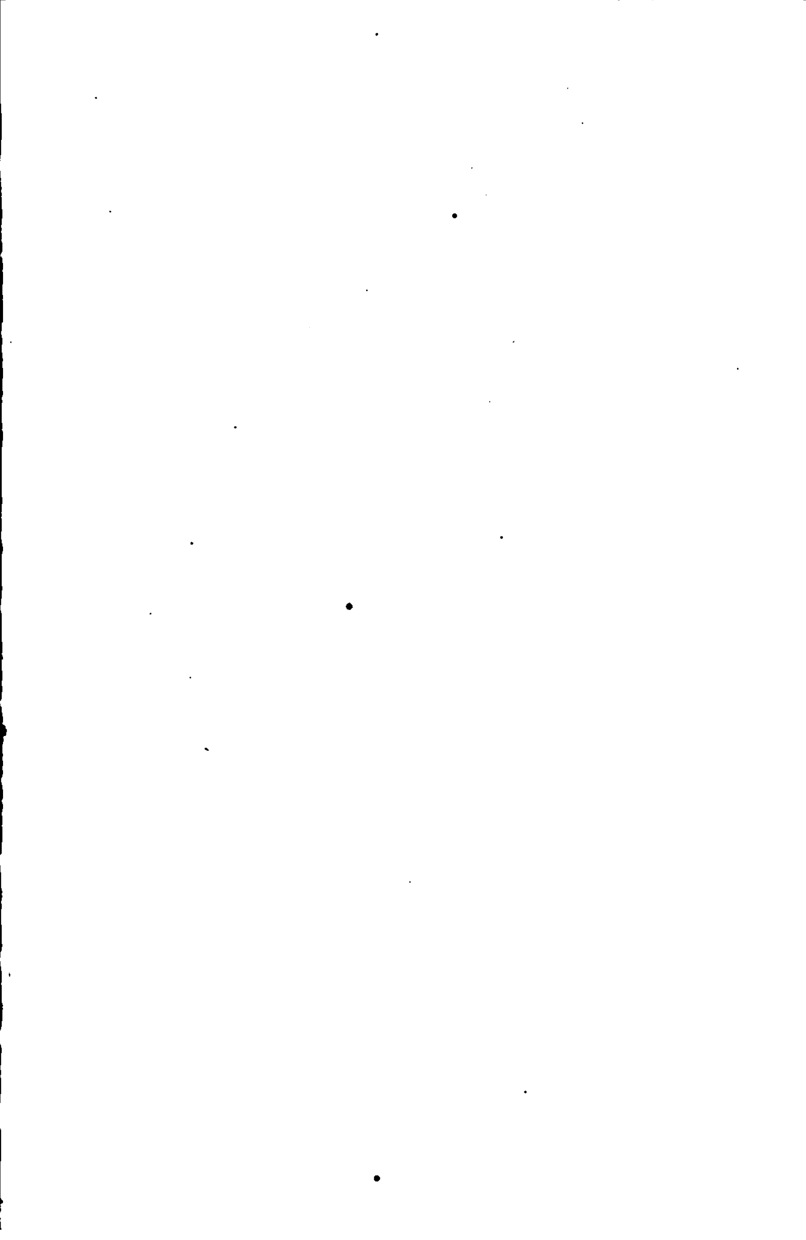
Allgemeine Geschichte

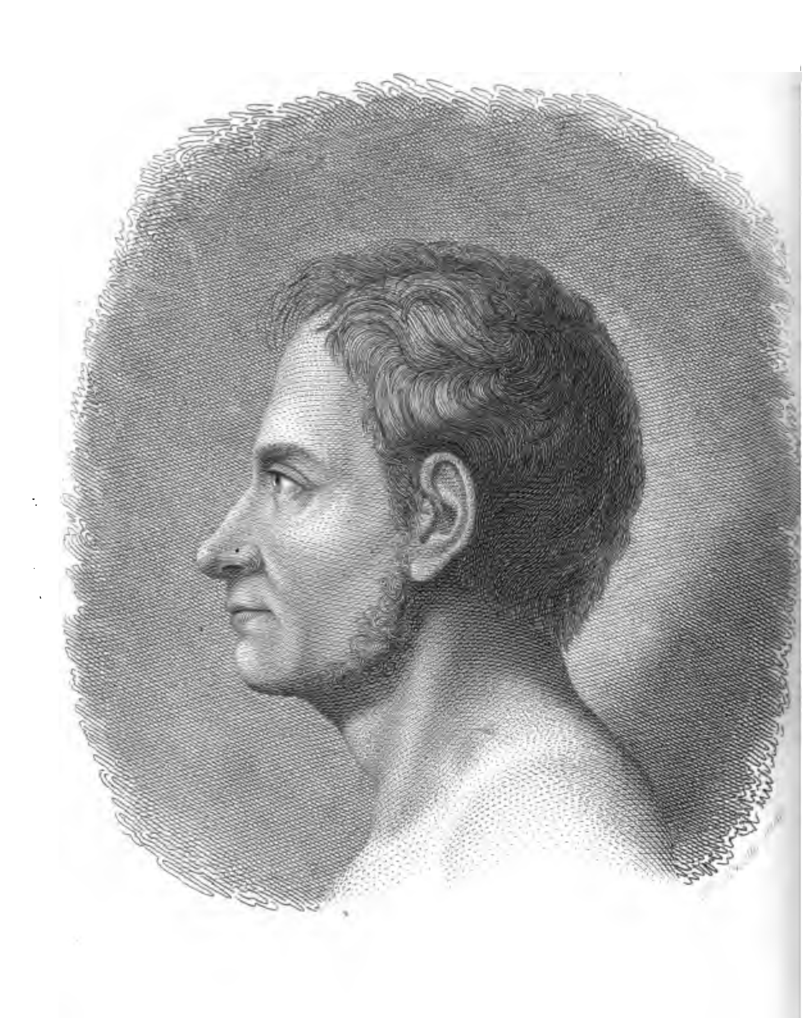
vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Erster Band.





Wenceslaus Rodecker

Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Erster Band.

Braunschweig,
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.

1861.

Vorrede
zur dreizehnten Auflage.

Indem ich in der abermal eingetretenen Nothwendigkeit einer neuen — jetzt dreizehnten — Auflage dieses Werkes einen kostbaren Beweis der demselben troz seiner vielen — mir nur allzuwohl bekannten — Mängel zugewendeten nachsichtsvollen Gunst der Lesewelt mit Rührung und innigem Dankgefühl erkenne; finde ich mich zugleich durch vielfältige (zumal bei Gelegenheit einiger, indessen von anderen Schriftstellern herausgegebenen, sogenannten Fortsetzungen meiner allgemeinen Geschichte an mich ergangene) Anfragen zu der Erklärung veranlaßt, daß ich allerdings gesonnen bin, das, einstweilen nur bis zum Sturze Napoleon's und der Stiftung der heiligen Allianz reichende, Werk auch noch weiter und bis zu den neuesten Tagen fortzuführen, wofern der Himmel mir Leben und Gesundheit zu der, nach dem gegenwärtigen Zustande der Presse, mit Schwierigkeiten ganz eigener Art verbundenen Arbeit verleiht. Es ist mein sehnlichster Wunsch, und auch der Hoffnung kann ich mich nicht entschlagen, daß das Werk, wenn ich es zur Vollendung bringe, noch zu meiner Lebzeit werde können gedruckt werden. Sollte ich jedoch die — ob früher oder später eintretende, doch jedenfalls unausbleibliche — Wiedererheiterung des politischen Horizonts nicht mehr Selbst zu erblicken das Glück haben, so mögen dann meine Kinder, sobald wieder einige Freiheit des Wortes gewährt ist, es als opus posthumum ihres verstorbenen Vaters herausgeben.

Ich benüze nun noch die Gelegenheit dieses kurzen Vorwortes, um mein lebhaftestes Bedauern darüber auszudrücken, daß mehrere der früheren Auflagen, ganz vorzüglich aber die zwölfte, so gar sehr durch Druckfehler entstellt sind. Der Verleger will sich mit der, durch die häufige Nachfrage bei den drei lezten Auflagen veranlaßten, Eile oder Uebereilung des Abdrucks entschul-

digen. Aber Dies rechtfertigt ihn nicht, und es ist auch die von ihm gegebene Zusage einer desto größeren, auf die Korrektheit dieser dreizehnten Auflage zu verwendenden, Sorgfalt keine hinreichende Genugthuung weder für die Abnehmer der früheren, zumal der zwölften, Auflage, noch für mich als Verfasser. Ein reuiges pater peccavi bleibt ihm allein übrig, und etwa ein, für die Besizer der zwölften Auflage zu verfertigendes und ihnen unentgeldlich zu überlieferndes, Druckfehler-Verzeichniß.

Die gegenwärtige dreizehnte Auflage wird übrigens, so hoffe ich zuversichtlich, in Ansehung der Korrektheit befriedigend seyn. Einer meiner Söhne hat die Revision davon übernommen (ich Selbst konnte, bei der Menge anderer mir pflichtgemäß obliegender Geschäfte, dieser Arbeit mich nicht unterziehen), und seine Pietät wird dafür sorgen, daß doch endlich einmal eine von sinnstörenden oder sonst häßlichen Fehlern freie Auflage meines Buches dem Publikum dargebracht werde.

Im Uebrigen ist die Auflage mit den früheren völlig übereinstimmend, die kleinen Veränderungen und Zusäze abgerechnet, welche zuerst bei der zweiten Auflage der ersten drei Bände und sodann bei der achten Auflage des ganzen Werkes gemacht wurden. In der gegenwärtigen ist dann blos — den mir vielfach geäußerten Wünschen gemäß — in der alten Geschichte der Zeitbestimmung nach der (wie konventionell angenommenen) Petav'schen Rechnung von Erschaffung der Welt noch die Angabe der Jahre vor Christus meistens beigesezt.

Freiburg, im September 1838.

Der Verfasser.

Vorreden oder Bruchstücke von Vorreden zu früheren Auflagen*).

Bruchstück der Vorrede
zur ersten Auflage des ersten Bandes (1812).

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jeder Lehrer, der mit Liebe und Eifer sich seinem Amte widmet, fühlt eine Art von Bedürfniß, Verpflichtung möchte ich sagen, die Grundsäze

*) Wir stellen hier diejenigen Vorreden (oder Bruchstücke von Vorreden) sämmtlicher Bände und sämmtlicher früheren Auflagen zusammen, in so fern sie die Entstehungs- und Fort-

seines Unterrichts, Geist und Ton seines Vortrages öffentlich bekannt zu machen. Hierdurch werden die Zöglinge, oder wer für sie den Studienplan bestimmt, im voraus mit dem bekannt, was sie da zu erwarten oder nicht zu erwarten haben; der Lehrer rechtfertigt seinen Beruf vor den Augen des größeren Publikums, erweitert, wenn er so glücklich ist, Leser auch außer dem Kreise seiner Schule zu erhalten, die Grenzen seines nüzlichen Wirkens und freut sich dessen als des schönsten Lohnes seiner einsamen Arbeit.

Ich gestehe, daß ich nach diesem Lohne mit allen Kräften meiner Seele strebe. Nicht für meine Zuhörer allein — wiewohl ihr Bedürfniß mein näherer Zweck ist — habe ich geschrieben (dies zeigt schon der Umfang des Buches), sondern überhaupt für gebildete und denkende Geschichtsfreunde; also für Männer und Jünglinge; jenen zur Wiederholung und leichtern Uebersicht, diesen zum Studium. Vorzüglich habe ich heranreifende Jünglinge im Auge, welche schon vorbereitet sind durch früher genossenen historischen und philosophischen Unterricht, und deren Geist, deren Gefühl empfänglich ist und voll des Lebens. Euch, meine edlen jungen Freunde, möchte ich die großen Lehren, die erhebenden Bilder der Geschichte in das offene Gemüth legen, Euch Liebe und Bewunderung geben für die herrlichen Charaktere der Vorzeit, Eure unerschöpfte Wärme entzünden für Recht, Freiheit und Vaterland, Eure Kraft nähren, Eure Nacheiferung spornen durch die Vorhaltung geschehener Großthat. Meine eigene Jugendzeit scheint mir bei dieser Beschäftigung wiederzukehren, die Begeisterung, mit der ich den Reichthum der Geschichte aufnahm, das erhebende Gefühl, womit ich in die Gallerie der großen und guten Menschen trat, der Dank, den ich Denjenigen zollte, die mich einführten in diesen ehrwürdigen Kreis. Manches, was ich damals mit Enthusiasmus umfaßte, ist seitdem mir anders erschienen; manches Gefühl, manche Hoffnung hat die Erfahrung kälter gemacht; aber diese Glorie, in welcher ich zuerst meine Lieblingshelden sah, ist nicht verglommen, und während die Gegenwart immer bedrängter, die Zukunft trüber wurde, hat die stille Vergangenheit mir unabläßig Trost, Aufschluß und Erhebung gebracht.

Sonach ist es wahre Liebe und nicht etwa eitles Verlangen, Schriftsteller zu seyn, was mich zu dieser Arbeit treibt, über deren Tendenz und Charakter ich meinen Lesern vorläufig einige Rechenschaft schuldig bin.

Seit 14 Jahren habe ich das Remer'sche Handbuch der allgemeinen

---

führungsgeschichte des Werkes, seinem Zwecke und Geiste nach, und auch den Charakter der Zeit, worein die Ausarbeitung der verschiedenen Bände fällt, und welcher daher auch auf die Farbengebung derselben von Einfluß war, näher bezeichnen.

Geschichte zum Leitfaden meiner Vorlesungen über dieses Fach gebraucht. Reichthum des Inhalts, Vollständigkeit des Plans mit leichter Faßlichkeit verbunden, philosophischer Blick und gedrängte Darstellung zeichnen es vor den meisten aus: und ich glaube dadurch, daß ich es in der äußeren Form zur Grundlage des meinigen nehme, den Verdiensten des Verfassers gehuldigt zu haben, wenn ich gleich von ihm in Ton und Inhalt, theils wegen der Bedürfnisse der mir anvertrauten Schule, theils wegen meiner Ansicht der allgemeinen Geschichte, vielfältig abgewichen bin. Auch halte ich es bei der anerkannten Vortrefflichkeit dieses Schriftstellers für nothwendiger, meine Abweichungen von seinem Buche, als meine Uebereinstimmung damit zu rechtfertigen.

Man verlangt von einem historischen Buche, daß ihm nicht angesehen werde, welchem Lande und welcher Religion der Verfasser angehöre. Aber wo ist der Schriftsteller, der dieser Forderung vollkommen entspräche? — Selbst die großen Alten schrieben mit parteiischer Vorliebe für ihr Vaterland und ihre Verfassungen. Der unbefangene Leser wird auch in Remer's Werken manche Spur jener religiösen und politischen Parteilichkeit bemerken, die mannigfaltig auf Erzählung und Urtheil einfließt, und, indem sie — konsequent genug — auf alle verwandte Gegenstände übergeht, sich in tausend Stellen seines Buches äußert. Es ist schwer, vielleicht unmöglich für den Geschichtschreiber, ganz parteilos zu seyn. Unvermerkt und unwillkürlich nehmen Interessen die Natur von Grundsäzen an, sprechen sich Neigungen in Urtheilen aus; und darum macht der Verfasser, wenn er, ungeachtet seines eifrigen und treuen Bestrebens, die Wahrheit zu finden und zu sagen, bisweilen sich selber täuschen, und von ihrer so schwer zu haltenden Mittelstraße abirren sollte, auf die nämliche Nachsicht Rechnung, die er hierin Anderen willig angedeihen läßt. —

Wenn die Verschiedenheit religiöser und politischer Ansichten eine häufige Abweichung des gegenwärtigen Buches von Remer's Darstellung veranlaßte, so mußte die Verschiedenheit unserer Zwecke dasselbe in noch größerem Maße bewirken. Remer scheint unter seiner allgemeinen Geschichte nicht blos die zusammenhängende Darstellung der wichtigsten Ereignisse oder sogenannten Weltbegebenheiten aller Zeiten und Orte, sondern zugleich einen gedrängten Auszug aus der Universalhistorie verstanden zu haben, worin der Leser das Summarium aller Arten von Geschichten, die Folgenreihe aller gekrönten Häupter, das Verzeichniß aller berühmten Leute finden möge. Bei der ungeheuren Menge solcher Personen und Fakten mußte die äußerste Kürze in der Erzählung beobachtet, und daher mancher Paragraph blose Inhaltsanzeige oder Namenregister werden. Mir ist allgemeine Geschichte so

viel, als Weltgeschichte (siehe Einleitung), und in solcher finden ein König Bas von Bithynien und hundert seiner Kollegen, finden auch die meisten Maler und Bildner alter und neuer Zeit keinen Plaz. Dergleichen Details werden füglich in Spezialgeschichten der Völker, Künste ꝛc. verwiesen, und der gewonnene Raum zur ausführlicheren Darstellung des allgemeinen Ganges der Ereignisse, d. h. der großen Weltbegebenheiten, ihres Zusammenhanges und Einflusses, verwendet.

Gewöhnlich sind historische Handbücher in einem trockenen Tone abgefaßt; viele Daten werden in möglichst wenige Zeilen zusammengedrängt, und das Buch ist der Gelehrsamkeit voll; aber es herrscht darin weder Leben, noch Wärme. Dadurch wird der Jüngling von dem Fache abgeschreckt, und gewöhnt sich, die Geschichte als ein Magazin von öden Gedächtnißsäzen zu betrachten oder, wenn es hoch kömmt, als eine Sammlung von belehrenden Notizen, die man sich, wenn auch ohne Neigung, gleichwohl ihres Nuzens wegen aneignen möge. Allerdings ist die Geschichte eine reiche Quelle von Kenntnissen; aber hierdurch wird nur die Hälfte ihres Werthes bestimmt. Sie soll auch aufs Gefühl und auf den Willen wirken, die moralische Kraft erhöhen, Liebe zur Tugend und Haß des Lasters geben und Begeisterung zu großer That. Dies Alles kann sie nur dann, wenn sie nicht blos zum Verstande, sondern auch zur Imagination und zum Herzen redet; ja selbst die blose Belehrung wird eindringender und dauernder, wenn sie in etwas belebter Sprache ertheilt wird. Aus diesen Gründen, von deren Richtigkeit mich eine vielfältige Erfahrung überzeugte, habe ich mich nicht gescheut, selbst in einem Lehrbuche auf Einkleidung und Styl eine Sorgfalt zu verwenden, welche die Verfasser von solchen Büchern — wenigstens in Teutschland — gewöhnlich unter ihrer Würde achten.

Ich habe einer jeden Periode überhaupt und einer jeden besonderen Volks- oder Zeitgeschichte eine kurze räsonnirte Angabe der Hauptquellen vorangeschickt, weil ohne solche Kenntniß und Kritik der Quellen eine wissenschaftliche Geschichtskunde ganz unmöglich ist. Aber ich habe nicht für zweckmäßig gehalten, auch die — unzählbaren — allgemeinen und besonderen Hilfsmittel zu verzeichnen, oder so häufig zu citiren, als die Meisten thun. Doch findet man gelegentlich bei interessanteren Behauptungen die Gewährsmänner aufgeführt und auch überhaupt die vorzüglicheren historischen Schriftsteller genannt. Wer sie alle kennen lernen will, findet sie in anderen Büchern verzeichnet. Einigen mag solches nöthig oder nüzlich seyn; aber im Allgemeinen scheint es mir besser, nur wenige, aber jedesmal die Hauptmänner eines Faches, zu kennen, als aus einem langen Namenregister Mehrere nach Zufall und Laune zu memoriren, die vielleicht gerade die unbedeutendsten

sind. Es wäre hierüber Mancherlei zu sagen, was ich für eine andere Gelegenheit mir vorbehalte.

Billige Richter werden bei Beurtheilung dieses Buches die Absicht des Verfassers vor Augen behalten. Sie ging nicht dahin, die Weltgeschichte als Wissenschaft weiter zu führen, sondern zu derselben, so wie sie einmal — und gewiß rühmlich und wohlthätig — besteht, seine Zöglinge und Leser einzuweihen. Er hat bei seiner Arbeit fortwährend den Schlözer'schen Begriff der Weltgeschichte vor Augen gehabt, die Methode Remer's jedoch nur in so fern beibehalten, als sie seinem Zwecke entsprechend geschienen, und der Geist eines Joh. v. Müller in Auswahl und Darstellung hat, als ein hohes Vorbild, aneifernd auf sein Bestreben — wiewohl niederschlagend auf sein Selbstbewußtseyn — gewirket.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vorrede

zur ersten Auflage des zweiten und dritten Bandes und Zueignung (1813).

Mit noch größerer Schüchternheit, als ich beim ersten Bande empfunden, übergebe ich diesen zweiten — und den zu gleicher Zeit erscheinenden dritten Band — meinen Freunden und der Lesewelt. Nicht nur wurde mir die Zeit, binnen welcher ich sie auszuarbeiten mich verpflichtet, durch unerwarteten Geschäftsdrang verkümmert und auf solche Weise die genauere Feile mir unmöglich gemacht: die Gegenstände selbst, welche hier zu behandeln waren, haben vielfältig niederdrückend auf meinen Muth gewirkt. Ich gestehe, daß das erhebende Gefühl, womit die Betrachtung der Charaktere und Thaten der alten Welt mich wohl sonst durchglühte, bei der Darstellung derselben oft in heilige Scheu sich verwandelt hat. Wer bin ich, um mir anzumaßen, von Perikles, Epaminondas und Demosthenes, Scipio, Cato, Marc-Aurel, Leonidas und Arminius zu sprechen? — Und was kann ich sagen, das gehört zu werden verdiente nach Dem, was bereits von Griechenland und Rom in verschiedenen Zungen die würdigsten Schriftsteller gelehrt haben? — Doch schon ein leichter Umriß jener hehren Gestalten mag imponirend seyn; mit dem Auge anerkannter Meister sehen ist sicherer, als nur dem eigenen Urtheile trauen; und es gibt Wahrheiten, Bilder, Lehren, deren Wiederholung immerdar Nuzen bringt.

Sollte nicht auch die günstige Aufnahme, welche der erste Band meines

Buches bei derjenigen Klasse von Lesern, für welche er bestimmt ist, gefunden, meinen Muth erhöhen? — Wohl waren die schmeichelhaften Urtheile, die — zum Theil öffentlich — über meine Arbeit ausgesprochen wurden, für mich erhebend und belohnend: aber sie schienen zugleich mir noch schwerere Pflichten aufzulegen: und da ich von Einigen unter ein höheres Maß, als ich selbst bestimmt hatte (vgl. die Vorrede des ersten Bandes), gestellt, von mir Größeres gefordert wurde, als ich zu leisten auf mich genommen; so mußte mir noch schwieriger dünken, selbst meinen gütigen Richtern Befriedigung zu geben.

Auf der anderen Seite habe ich auch heftigen Tadel, selbst heimliche Angriffe von Zeloten erfahren, welche heut zu Tage noch den Wunderglauben für das Fundament der Religion, die Verläugnung der Vernunft für die erste der christlichen Pflichten halten, welche den Unterschied zwischen dem denkenden Publikum und dem Pöbel nicht kennen, und in ihrer Beschränktheit nicht einsehen, daß, wenn man unhaltbare Außenwerke, statt sie niederzureißen, vertheidigen will, der Feind nur um so leichter ins Innere dringt. Dabei konnte ich freilich gleichgiltig bleiben; die Schmähungen solcher Herren mögen wohl für Lob gelten, auch haben dieselben bereits durch den geistvollen Herausgeber der Miscellen für die neueste Weltkunde (1813, Nr. 37) ihre Abfertigung erhalten*).

Bedenklicher möchte es in unseren Zeiten seyn, der politischen, als der kirchlichen Kezerei beschuldigt zu werden; und wenn meinem Buche, ungeachtet seiner — für Unbefangene gewiß nicht zu verkennenden — rein religiösen Tendenz das Lezte widerfuhr, sollte es nicht auch — troz der Wärme des Verfassers für Patriotismus, Humanität und Rechtlichkeit — das Erste zu besorgen haben? — Allerdings unter einer Regierung, die minder erleuchtet und gerecht, als diejenige wäre, unter welcher der Verfasser zu stehen das Glück hat. Kein Schriftsteller weniger, als ein historischer mag vor solchen Anfeindungen sicher seyn. Die Imagination des Lesers ist immer geschäftig, Aehnlichkeiten aufzufinden zwischen ehemals und jezt. Man begnügt sich dann wohl mit einer oberflächlichen Uebereinstimmung der Charaktere

---

) Ich habe hier — außer den mündlichen Urtheilen einiger in der Nähe schleichenden Obskuranten — insbesondere auch eine — im Tone der alten Augsburgerkritiker geschriebene Rezension meines Buches in „Felder's Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, Landshut, Juli 1813" vor Augen].

*] Noch lebhaftere Schmähung, also noch größere Ehre, ist dem Verfasser seitdem, und in vielfacher Wiederholung, durch die mastiaux'sche Zeitung — die getreue Fortsezerin der Felder'schen — widerfahren.

Anmerkung zur zweiten Ausgabe.

und Falten, übersieht die tiefer liegenden Unterschiede, und glaubt endlich gar, oder stellt sich an zu glauben, daß Erzählung und Urtheil des Historikers so gut auf die Gegenwart, als auf die Vergangenheit sich beziehe. Alsdann wird sein Buch nicht nach allgemeinen oder wissenschaftlichen Gründen, sondern nach den Interessen und Leidenschaften einer Partei gewürdiget, es wird verdammt, wenn auch nur die Möglichkeit einer mißbeliebigen Deutung von Seite des Lesers — ganz ohne Absicht des Schriftstellers — vorhanden ist. Solches ist sogar schon Schriftstellern widerfahren, deren Ansehen und Verdienst sie billig vor niedrigen Angriffen hätte schützen sollen. Selbst wenn sie viel früher schrieben, als jene Begebenheiten eintraten, worauf ihre Worte eine Anwendung zuzulassen schienen, und wenn die anerkannt unschuldigste Gesinnung oder der strahlendste Ruhm für sie sprachen — ihr Buch wurde geächtet durch beschränkte und engherzige Parteiwuth.

In solchem Geiste hat ein neuer Geschichtschreiber Roms (*Jacques Corentin Royou*) seine Vorgänger beurtheilt. Von dem harmlosen Rollin sagt er: „Ce qui nous paroit bien plus fâcheux, c'est l'esprit républicain, même (?!) démocratique, qui caractérise cette histoire romaine“, etc. — Und von *Crévier*: „Sa prédilection pour les partisans d'une république, qui n'existait plus en réalité, est un sentiment dangereux“, etc. Weiter: *Vertot* dans ses révolutions ... n'est pas non plus exempt d'une *légère teinture de démocratie*“ (!!!) — und eben so von dem großen *Montesquieu*, auf welchen mit Recht Frankreich noch heute stolz ist: Il n'est pas toujours exempt de préventions en faveur des gouvernemens républicains. L'inconvénient de déprécier ces gouvernemens est moins à craindre, que celui de se passionner pour eux“ etc.

Nach unserer Ansicht sind Urtheile dieser Art herabwürdigend für die Wissenschaft, die man dadurch zur Dienstmagd eines politischen Systems mißbraucht; sie sind beleidigend für die Regierung, bei welcher man durch so illiberale Gesinnungen sich zu empfehlen vermeint; sie sind erniedrigend für alle Zeitgenossen, deren Geistesfreiheit man dadurch zu hemmen sucht, und deren Verhältnisse man im traurigsten, ja in wahrhaft empörendem Lichte erscheinen macht. Wehe der Zeit, in welcher ein Cato nicht dürfte gepriesen werden! — Wer solche Urtheile fällt, erkennt sich Selbst für unwürdig, die Feder des Geschichtschreibers zu führen, da er entweder die Unfähigkeit eingesteht, zu dem wissenschaftlichen und rein humanen Standpunkte der Geschichte sich aufzuschwingen, oder die verworfene Bereitwilligkeit, des Historikers heiligste Pflicht den erbärmlichsten Rücksichten zu opfern.

Wie unsinnig, die Würdigung des Alterthums abhängig zu machen von wechselnden Erscheinungen der Gegenwart; sich zu enthalten der unbefangenen

Beschauung des Edelsten, was aufkam unter den Menschen, weil Thoren und Bösewichter damit frechen Mißbrauch getrieben; zu scheuen und zu verwerfen, was ewig und allgemein wahr ist, weil einmal davon eine verkehrte Anwendung geschehen.

Wohl enthält die Vergangenheit eindringliche Lehren für die jezige, wie für alle kommenden Zeiten. Aber nur allgemeine Lehren der Klugheit, des Rechtes, der Tugend, der Vaterlands- und Freiheitsliebe, der Mäßigung, Ausdauer, Selbstbeherrschung und überhaupt alles Dessen, was groß und schön in unserer Natur, was heilsam für Völker und Menschen ist. Solche Lehren können wohl niemals und nirgends am unrechten Plaze stehen. Aber der Geschichtschreiber macht keine Anwendung auf spezielle Fälle; wohl wissend, daß, welche Aehnlichkeit oft in der Außenseite zwischen heut' und ehemals liege, dennoch die Verschiedenheiten viel größer seyen; daß nie dieselbe Begebenheit zum zweitenmal wiederkehre, und daß jedes Urtheil über Thaten oder Ereignisse bedingt sey durch die Summe der Umstände und Verhältnisse, unter welchen sie geschehen.

Sonach kann man die Charaktere der Alten bewundern, und dennoch anerkennen, daß die Befolgung ihrer Grundsäze bei der heutigen Weltlage Schwärmerei wäre; man kann die Verfassungen Athens und Roms preisen, und sie gleichwohl mit Ueberzeugung für die heutigen Völker nicht nur unpassend, sondern sogar verderblich finden. Das Beispiel der marathonischen und teutoburgischen Sieger könnte nur da bedenklichen Eindruck machen, wo ähnliche Gefahr oder ähnliche Bedrängniß wäre; und wenn man die traurigen Folgen der römischen Weltherrschaft beklagt, so folgt gar nicht daraus, daß man die Errichtung einer ähnlichen Herrschaft in unserer Zeit auch nur für möglich halte, daß man auch nur ahne, es liege irgend ein Plan dazu vor, ja nicht einmal, daß man der Meinung sey, die Wirkungen davon würden jezt — da die Regierungen überhaupt aufgeklärter und liberaler, die öffentliche Meinung mächtiger, das Privat- und öffentliche Recht heiliger geworden — eben so verderblich, wie ehemals seyn.

Der Verfasser versichert, daß er — weit entfernt, bei Erzählung alter Begebenheiten an bestimmte Ereignisse der heutigen oder irgend einer anderen Zeit zu denken — vielmehr bei seiner Arbeit gerade den Lohn gesucht und gefunden habe, über den Bildern der Vergangenheit einer drangvollen Gegenwart ganz zu vergessen*).

---

*) Der Ton dieser Vorrede mag als Bezeichnung des trostlosen Zustandes der Dinge und der völlig preisgegebenen, wahrhaft rechtlosen Lage der Freiheitsfreunde in der dem Sturze Napoleon's vorangegangenen Periode dienen. Doch war die Schmach der Knechtschaft, die uns damals niederdrückte, einigermaßen gemildert durch die Betrachtung der Geistesgröße des Weltmonarchen. (Anmerkung zu einer späteren Ausgabe.)

Zueignung des zweiten Bandes.

Den Manen
meines geliebten Bruders und Freundes
Joseph von Rotteck *).

Dir, dessen ich gedenke, so oft eine bessere Empfindung, so oft Eifer für Humanität und Recht meine Brust hebt — Dir, theurer Entschlafener! widme ich dieses Buch. Ist Gutes darin, so gehört es meist Dir an. Dein leitendes Urtheil, Dein erhebendes Beispiel kam mir sonst hilfreich entgegen auf der mühevollen Bahn zur Wahrheit und zur Tugend: ermunternd, stärkend umschwebt mich noch jezo Dein Bild. . . .

Vorrede
zur ersten Auflage des vierten Bandes (1816).

Sollte die verzögerte Herausgabe dieses vierten Bandes von einigen meiner Leser mißfällig bemerkt worden seyn; so mag zur Rechtfertigung genügen, auf die Aufforderungen hinzuweisen, welche die so eben verflossene, inhaltschwere Zeit an jeden Freund des Vaterlandes und der guten Sache gemacht hat. In so verhängnißvollen Tagen erkennt der treue Bürger die Verpflichtung, mit Unterbrechung jeder selbstgewählten Arbeit, seine Kräfte — so gering sie seyen, und ob als gemeiner Streiter oder im untergeordneten Dienste — dem großen Zwecke zuzuwenden. Von der Mehrzahl der Teutschen wird einstens die Geschichte sagen, daß sie die Mahnung dieser Zeit verstand, und daß es ihre Schuld nicht sey, wenn, was jene zu verheißen schien, nicht erfüllt ward.

Doch immerhin sind seit Erscheinung der früheren Bände die Verhältnisse ganz anders geworden. Gegen Weltmonarchie und auswärtiges

*) Starb als Großherzoglich badischer Kreisrath zu Mannheim am achtzehnten September 1812 im vier und dreißigsten Lebensjahre.

Joch zu schreiben ist heute erlaubt. Eine Schuzrede, die ich dem zweiten Bande voranschickte, wäre jezt unnöthig. Gleichwohl wünsche ich mir Glück, mich als Freund derjenigen Grundsäze bewährt zu haben, welche im Jahr 1812 einer Schuzrede bedurften.

Was die Ausdehnung des Werkes betrifft, so erkläre ich mich, dem Urtheile verschiedener Rezensionen entsprechend, dahin, daß ich es allerdings mehr zum Selbstunterrichte, als zum Gebrauche in der Schule bestimmte. Auch gehört zu meinem Plane, einen Auszug daraus für den lezten Zweck zu bearbeiten.

Vorrede

zur ersten Auflage des achten und neunten Bandes (1826).

Indem ich den neunten und lezten Band dieses — wohl mit Eifer und Liebe, doch unter mancherlei Hemmung durch Geschäftsdrang und Umstände geschriebenen — Buches zugleich mit dem achten dem Publikum vorlege, und somit die gegen meine geneigten Leser übernommene Verpflichtung erfülle, schöpfe ich Ermuthigung nur aus der großen Gunst, welche diesem Geschichtswerke weit über mein kühnstes Hoffen bisher zu Theil geworden. Ich durfte daraus erkennen, daß bei allen seinen, von mir gewiß lebhaft gefühlten, Mängeln wenigstens Ton und Methode und zumal der Standpunkt, den ich zur Ueberschauung und Beurtheilung des Weltlaufes genommen, nicht ohne Beifall geblieben sind. Die Freunde meines Buches, also denke ich mit Stolz und Freude, sind zugleich meine Freunde, denn sie sind die Genossen meiner Gesinnung. Mein Buch hat blos die Saiten berührt, die in ihrem eigenen Innern wiederklingen; es hat blos ausgesprochen, was sie selbst längst dachten, urtheilten und empfanden; es vertrat blos die Stelle einer vertrauten Begrüßung und eines gegenseitigen Ergusses. Mögen die Edlen auch diesen neunten Band ihrer Aufmerksamkeit und Lesung nicht unwürdig finden! Alsdann gebe ich ihn gerne den Herren Pfeilschifter und Consorten preis! —

Dieselben nachsichtigen Freunde werden mir auch verzeihen, daß ich von dem in den früheren Bänden beobachteten Plane im achten und neunten Theil abwich. Die schwellende Masse der neueren und neuesten politischen Ereignisse machte mir unmöglich, neben ihnen noch eine gesonderte Darstellung der übrigen, wiewohl gleichfalls welthistorisch interessanten, Seiten des Völkerzustandes, als der kirchlichen, kommerziellen, wissenschaftlichen u. s. w.,

zu geben, ohne den Umfang der ohnehin schon an Blätterzahl reicher gewordenen Bände zu verdoppeln. Ich that daher, wiewohl ungern, Verzicht auf die, zumal was die Fortschritte der Künste und Wissenschaften betrifft, höchst anziehenden Partien des Zeitgemäldes, mich auf einige allgemeine Andeutungen beschränkend oder nur das mit Politik und öffentlichem Rechte in näherem Zusammenhange Stehende in die Erzählung aufnehmend

---

Vorrede

zur zweiten Auflage der sechs ersten Bände (1821).

Diese zweite Auflage, deren Nothwendigkeit mir den lohnenden Beweis von der günstigen Aufnahme der ersten gibt, erscheint gegen dieselbe in nur wenig veränderter Gestalt. Einige der auffallendsten Mängel und Verstöße, die mir theils das eigene Wiederlesen, theils das wohlbegründete Urtheil verschiedener hochgeschätzter öffentlicher Blätter bemerklich gemacht haben, sind wohl ergänzt und verbessert worden. Doch zur vollständigeren und tiefer gehenden Umarbeitung, deren freilich das Werk nach meiner eigenen Ueberzeugung gar sehr bedürfte, hat mir theils die Muße gefehlt, theils auch — bei der gegenwärtigen Bedrückung der Presse, wonach eine wesentlich veränderte Auflage derselben ängstlichen Kontrole, wie ein ganz neues Werk unterliegt — die Lust und Ermunterung. Verschiedenes, was sehr geehrte Beurtheiler gerügt haben — wie insbesondere die allgemeine Charakterisirung des Mittelalters — ist darum ungeändert geblieben, weil meine eigene Ansicht davon noch fortwährend dieselbe ist.

Ueber den Gesammtinhalt und Ton des Buches, zumal der ersten drei Bände, sey mir jetzt noch eine erläuternde oder rechtfertigende Bemerkung erlaubt:

Die Zeit, worin ich sie schrieb, hatte darauf seinen vorherrschenden Einfluß. Es war die Zeit der napoleon'schen Gewaltherrschaft. Die drei ersten Bände waren geschrieben, der erste auch bereits ausgegeben, bevor die Flammen Moskau's als Morgenröthe einer möglichen Wiederherstellung des Rechtszustandes über die europäischen Länder leuchteten. In den Tagen der völligen Erdrückung aller Rechte der Völker und Einzelnen durch die Schreckensmacht des Einen, wo, von der Gegenwart strafend, wie sie es verdiente, zu sprechen, Verderben brachte, und jede der Freiheit holde philosophische oder politische Lehre geächtet war, erkannte ich in der

Geschichte noch ein einzig übriges Organ zur Verkündung der Wahrheit. Die alte Geschichte hatte man noch nicht gewagt schweigen zu heißen, und ihre Gemälde mochten durch leise Andeutung zu Bildern der Gegenwart gemacht werden; in dem Urtheile über längst vorübergegangene Begebenheiten und Charaktere mochte jenes über die Schicksale und Machthaber des Tages erklingen. Von diesem Standpunkte aus müssen die drei ersten Bände gewürdigt werden.

Ob auch in den nächstfolgenden drei Bänden, welche die mittlere Geschichte behandeln, und in den drei lezten, der neuen Geschichte gewidmeten — deren Erscheinung ich möglichst beschleunigen werde — solche Hindeutungen auf trübe oder der unmittelbaren Berührung entrückte Verhältnisse der Gegenwart enthalten seyen, möge der geneigte Leser nach seiner eigenen Ansicht von der Tagesgeschichte ermessen.

Vorrede

zur siebenten Auflage des ganzen Werkes (1830).

Durch die wohlwollende Aufnahme, welche diesem Geschichtswerke zu Theil geworden, sieht der Verleger — im dritten Jahre nach dem Erscheinen des lezten Bandes — bereits zu einer siebenten Auflage sich veranlaßt, welcher einige wenige Bemerkungen voranzuschicken mir erlaubt sey. Daß in der mir so unendlich kostbaren Gunst des Publikums eine ehrenvolle Aufforderung liege, an die Verbesserung des Werkes, deren es so sehr bedarf, eine nimmer rastende Hand zu legen, habe ich allerdings und längst erkannt. Dennoch erschien und erscheint dasselbe, mit Ausnahme der wenigen Vervollständigungen oder Berichtigungen, welche in der zweiten Ausgabe die ersten 6 Bände erhielten, in fortwährend gleicher, auch in dieser siebenten Auflage durchaus unveränderter, Gestalt. Die Gründe davon sind — außer der schon in der Vorrede zur zweiten Ausgabe enthaltenen Andeutung — die folgenden:

Von der zweiten im Jahre 1820 und 1821 erschienenen Auflage der ersten 6 Bände an folgten sich die weiteren Auflagen so schnell, daß mir, der ich damals noch mit der Vollendung des Werkes (der 9te Band erschien erst 1826) beschäftiget war, die Muße zu durchgreifender Verbesserung fehlte. Es kam dazu die durch Umstände herbeigeführte Vertauschung meines

Lehramtes der Geschichte mit jenem des Vernunftrechtes und der Staatswissenschaften, demnach die Festhaltung durch einen zweiten, dem ersten zwar verwandten, doch auch für sich selbst unermeßlichen Kreis von Studien, endlich noch mancherlei Aufforderung zu praktisch-politischer Thätigkeit.

Wenn durch diese Verhältnisse mir völlig unmöglich ward, dem Werke diejenige umfassende Ueberarbeitung, deren es nach meinem eigenen Urtheile bedürftig ist, zu widmen: so konnte ich mich auch nicht zu kleinen und vereinzelten Verbesserungen oder Zusätzen entschließen, welche nämlich fast nur dazu gedient hätten, die Mängel der nicht verbesserten oder vervollständigten Partien noch mehr ins Licht zu stellen, und mich dabei des Anspruchs auf eine Beurtheilung des Buches von dem Standpunkte derjenigen Zeit, worin es allererst erschien, zu berauben *).

Ich erwog dabei noch weiter — was freilich die Schriftsteller gar häufig nicht bedenken —, daß ich eine Art von Undankbarkeit gegen diejenigen verehrten Abnehmer begehen würde, welche mein Buch, so wie es ursprünglich ans Licht trat, ungeachtet aller seiner Mängel, liebreich aufgenommen, wenn ich durch eine blos in einigen Einzelheiten verbesserte, demnach den innern Werth des Werkes nur wenig erhöhende, Ausgabe die älteren Exemplare desselben äußerlich werthlos machte.

Und so möge denn auch diese siebente Ausgabe — obschon abermals ein unveränderter (nur, wie ich hoffe, durch gleichförmigere Orthographie und größere Korrektheit sich auszeichnender) Wiederabdruck der zweiten — dieselbe wohlwollende Aufnahme finden, deren die früheren gewürdigt wurden! Sollte mir, was ich sehnlichst wünsche, noch die Muße werden, dem Werke die vielen Berichtigungen, Ergänzungen und Bereicherungen, die es allerdings nöthig hat, wirklich zu geben; so gedenke ich solches durch einen gesonderten und dergestalt allen Editionen sich gleichmäßig anschließenden Nachtrag zu thun.

---

*) Habe ich doch, ungeachtet der bei jeder Ausgabe schon auf dem Titelblatte stehenden Aufschrift: „mit den früheren durchaus gleichlautende Ausgabe", erfahren müssen, daß ein Rezensent, bei der Anzeige der sechsten Ausgabe, von jenem Standpunkte wegblickend (doch auch überhaupt weder Geist, noch Zweck meines Buches ahnend), in seine Tadel sorgfältig jedes einzelne historische Werk oder jede neue Ausgabe eines solchen, welche ich nicht angeführt hatte, aufnahm, obschon die meisten derselben erst Jahrelang nach der ersten Ausgabe meines Buches erschienen sind

Vorrede

zur achten Auflage (1832).

Auch bei dieser, durch die ausgezeichnete Gunst des Publikums nöthig gewordenen achten Auflage des vorliegenden Geschichtswerkes bittet der Verfasser die sehr geehrten Leser, sich Dasjenige gegenwärtig zu halten, was er bereits in der Vorrede zur zweiten und in jener zur siebenten Auflage darüber zu bemerken sich aufgefordert fand. Mit der Freude und dem Danke für die steigend wohlwollende Aufnahme erhöhte sich auch das Gefühl der dadurch sich steigernden Anforderungen an das Buch, mithin auch die Pflicht, demselben diejenige fortschreitende Verbesserung zu geben, welcher jene Aufnahme entspräche, und die Beängstigung über die Unmöglichkeit Solches zu thun. Denn nach seinen vielseitigen Geschäftsverhältnissen hat der Verfasser bisher weder Zeit noch Kraft gefunden, diese Aufgabe zu erfüllen. Eine völlige Umarbeitung des ganzen Werkes wäre nöthig gewesen, um dasselbe von denjenigen Mängeln zu reinigen, welche er selbst gar wohl daran erkennt und bedauert; und damit wäre eine Entsagung auf jede andere bedeutende Thätigkeit in schriftstellerischer, wie in praktisch-politischer Sphäre verbunden gewesen. Es wäre zumal ihm unmöglich geworden, sein „Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften" auszuarbeiten, woran er mit inniger Liebe hängt, und welches zugleich die Standpunkte und Rechtfertigungsgründe derjenigen Weltanschauung oder derjenigen Urtheile aufstellt, die in dem Geschichtswerke über den Charakter und die Thaten der handelnden Personen, über den Geist der verschiedenen Perioden und Völker, über die Güte oder Verwerflichkeit alter und neuer Geseze und Einrichtungen gefällt werden.

Auch diese achte Auflage also, wiewohl sie eine Anzahl kleiner Verbesserungen, Berichtigungen und Ergänzungen — lezteres zumal, was die Literatur betrifft — erhalten hat, ist ihrem wesentlichen Inhalte nach den früheren gleich. Doch ist — um den Preis bedeutend herabsezen zu können — durch Vergrößerung des Formats die Bogenzahl vermindert worden; weßwegen auch das Register völlig verändert werden wird.

Ueber 20,000 Exemplare dieses Geschichtswerkes sind (mit Einschluß der gegenwärtigen, durch bereits eingegangene Bestellungen fast erschöpften, Auflage) in der Nation verbreitet, und ungefähr gleich viele von dem (bei Hoffmann in Stuttgart erschienenen) Auszuge desselben. Bei der Betrachtung dieser großen Zahl von Lesern aus allen Ständen, welche das Buch in so kurzer Zeit gefunden, bei dem Blicke auf die vielen edlen Freunde nah' und

fern, die ich durch dasselbe gewonnen, durchdringt mich ein süßes Gefühl von Rührung und Freude. Wahrlich — bei allen seinen vielen Fehlern — es muß Gutes in dem Buche seyn, daß es bei Guten und Trefflichen so liebende Aufnahme fand! Und das Gute darin — hierin lassen die Stimmen der edelsten Männer mich nicht zweifeln — ist ein zeitgemäßes, ein den jezo vorwaltenden Ideeen von Recht und Freiheit befreundetes, ein der jezo mit Macht sich erhebenden und durch solche Erhebung Heil verheißenden öffentlichen Meinung entsprechendes. Das Buch hat also wenigstens ein Sandkorn auf die Wagschale gelegt, nach deren Sinken die Hoffnungen, die Bestrebungen aller Wohlgesinnten gehen; — und ich habe nicht umsonst gelebt.

v. Rotteck.

Inhaltsanzeige des ersten Bandes.

Allgemeine Einleitung
in das
Studium der Geschichte überhaupt.

Erstes Kapitel.
Begriff der Geschichte und ihre Eintheilung.

Zweites Kapitel.
Historiomathie.

Drittes Kapitel.
Historiographie.

Viertes Kapitel.
Historische Kritik.

Fünftes Kapitel.
Philosophie der Geschichte. Geschichte der Geschichte.

Sechstes Kapitel.
Hilfswissenschaften der Geschichte.

Siebentes Kapitel.

Fortsezung.

Achtes Kapitel.

Nuzen der Geschichte.

Besondere Einleitung in die Weltgeschichte.

Neuntes Kapitel.

Begriff der Weltgeschichte.

Zehntes Kapitel.

Stoff der Weltgeschichte

Eilftes Kapitel.

Zweck und Nuzen der Geschichte.

Zwölftes Kapitel.

Methode der Weltgeschichte

Erster Zeitraum.

Von Adam bis Cyrus. 1—3425.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf den ersten Zeitraum.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Vorsündflutige Welt.

Zweites Kapitel.

Sündflut und Völkerzerstreuung.

Drittes Kapitel.
Geschichte der Hebräer.

Viertes Kapitel.
Geschichte der Aegypter.

Fünftes Kapitel.
Geschichte Mittelasiens.

Sechstes Kapitel.
Geschichte von Syrien und Phönizien.

Siebentes Kapitel.
Geschichte von Kleinasien.

Achtes Kapitel.
Geschichte der Griechen.

Neuntes Kapitel.
Geschichte Italiens.

Zehntes Kapitel.
Geschichte von Karthago.

Eilftes Kapitel.

Geschichte der Völker an und außer der Grenze der alten Erdkunde.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die erste Periode.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

Zweites Kapitel.

Religion.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

Allgemeine Einleitung

in das

Studium der Geschichte überhaupt *).

Erstes Kapitel.

Begriff der Geschichte und ihre Eintheilung.

§. 1. Bestimmung des Begriffs

Geschichte (von geschehen, so wie Historie von ἱστορεῖν: besehen, erkundigen, erfahren oder auch erzählen) deutet entweder schlechthin etwas Geschehenes, eine Begebenheit, gewöhnlich aber die Erzählung oder die Kenntniß einer Begebenheit an. Beide, Erzählung und Kenntniß, werden wissenschaftlich, wenn sie zusammenhängend und systematisch — insbesondere nach dem kausalen Verhältniß der Fakten — geordnet sind.

§. 2. Fortsezung.

Man pflegt wohl die Geschichte in einer weiteren Bedeutung für den Inbegriff aller zufälligen und partikulären Erkenntnisse, zu denen wir nur durch Erfahrung oder Unterricht gelangen können, zu nehmen; im Gegensaz der Philosophie, welche die Summe aller nothwendigen und allgemeinen und daher durch die blose Vernunft erkennbaren Wahrheiten ist. Man könnte hiernach sagen: die Geschichte lehrt, was — zufällig — ist und geschieht oder war und geschah; die Philosophie aber, was nothwendig ist, und was geschehen muß oder soll. In jenem ausgedehnteren Sinne gehören der Historie auch die Naturgeschichte und der empirische Theil der Anthropologie, Physik, Klugheitslehre und anderer philosophischer Fächer an. Wir gebrauchen das Wort Geschichte in strengerem und eigentlichem Verstande, wonach sie nur individuelle, wahre und merkwürdige Fakten erzählt.

---

*) Vergl. hier zumal Rühs Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums. Berlin 1811.

Individuelle Fakten — ihr Gegenstand sey nun weitverbreitet oder eingeschränkt — sind durch Zeit, Ort und Umstände bestimmt und herausgehoben aus der gesammten Masse der übrigen Fakten: Sie bestehen Jedes für sich allein, und können mit keinem anderen verwechselt werden. Dergleichen sind vorzugsweise — jedoch nicht ausschließend — diejenigen, zu denen die menschlichen Handlungen den Stoff geben; während die Fakta der Natur, insofern sie uns interessiren — größtentheils allgemein, d. h. nicht bestimmt nach Zeit, Ort und Umständen, sich vielfach und regelmäßig wiederholend und daher für uns nur generisch, nicht individuell unterschieden sind. Wenn aber aus der Menge solcher allgemeiner, gleichförmiger, der Naturgeschichte u. s. w. angehöriger Phänomene einige einzelne herausgehoben, mit den sie insbesondere charakterisirenden Umständen und der Orts- und Zeitbestimmung dargestellt werden; so treten sie ins Gebiet der eigentlichen Historie über, und es erhellet hieraus, ob und inwiefern man zu derselben die Geschichte der Naturrevolutionen, der Menschen-Raçen, der Verbreitung, Abartung 2c. von Pflanzen- und Thiergattungen, wohl auch die Charakteristik derselben u. s. f. zählen könne?

Daß die Geschichte nur wahre, und zwar historisch wahre, d. h wirklich geschehene, Begebenheiten erzähle, dürfte fast überflüssig zu erinnern seyn. Es ergibt sich hieraus ihr Unterschied von der Fiktion, Allegorie, dem Roman u. dgl., denen auch die poetische Wahrheit genügt.

Die Bestimmung des Merkwürdigen gehört zwar nicht wesentlich zum Begriff der Historie. Indessen scheint es allerdings der Würde der Geschichtswissenschaft angemessen, von ihr schon zum voraus alle Fakten auszuschließen, deren Kenntniß zu gar keinem vernünftigen Zwecke taugt. (Siehe unten §. 17.)

§. 3. Gegenstand und Stoff der Geschichte.

Begebenheiten und Veränderungen sind so ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke. Was daher immer Veränderungen leiden mag, kann Gegenstand einer Geschichte seyn. Die Veränderungen selbst heißen dann ihr Stoff. Eine Unterscheidung, die nicht ohne Nuzen ist.

§. 4. Ihre verschiedenen Eintheilungen.

Man theilt die Geschichte in Rücksicht ihres Objekts und ihrer Form auf mannigfaltige Weise ein, d. h. man hat die ungeheure Menge von Ge-

schichten und Geschichtsbüchern, um sie leichter zu übersehen und zu ordnen, in verschiedene, mehr oder minder zweckmäßig rubrizirte, Fächer gesammelt.

A) In Ansehung der Gegenstände der Erzählung unterscheidet man die politische, Literar-, Religions- und Kirchen-, Kultur-, Handels-, Kriegs- 2c. Geschichte; Länder- und Völkergeschichten, Weltgeschichte und Geschichte der Menschheit.

Die meisten von diesen Fächern können noch weiter unterabgetheilt werden, und zwar:

a) in Rücksicht der Zeit, die man gewöhnlich in die alte, mittlere und neue oder auch in einzelne Jahrhunderte oder andere willkürlich bestimmte Perioden theilt.

b) In Rücksicht des Umfangs. Da gibt es allgemeine und besondere Geschichten in mehrfacher Unterordnung und Bedeutung. Allgemein ist diejenige, welche mehrere andere oder eine ganze Klasse von Geschichten in sich enthält. Die in ihr enthalten sind, heißen partikulär. Aber beides sind relative Begriffe, und in der langen Stufenfolge von der besonderen oder einzelnen bis zur allgemeinsten oder Universalgeschichte ist mit Ausnahme der beiden äußersten Glieder eine jede Geschichte zugleich allgemein und partikulär. Beide Begriffe sind übrigens sowohl auf den Umfang des historischen Objekts nach Raum und Zeit, als auch auf den Stoff der Geschichten, d. h. auf die Gattung der erzählten Begebenheiten, anwendbar.

B) Einen weiteren Grund zur Unterscheidung der Geschichten gibt ihre Form, ihre Erzählungsart und ihr Charakter. Wir haben Chroniken oder simple Verzeichnisse der Begebenheiten, nach der Folge der Jahre oder anderer Zeitabschnitte gereihet; historische Sammlungen von mancherlei Inhalt und verschiedener Anordnung; — welche beide mehr nur die Materialien zur eigentlichen, würdigen oder pragmatisch-philosophischen Geschichte enthalten. Diese lezte, deren Geist sich übrigens mit deu meisten Formen verträgt, ist eine bewährte, nach den Regeln der ächten historischen Kunst beschriebene, mit einem philosophischen Blick begabte Geschichte, die allenthalben nach Ursachen und Wirkungen, nach dem inneren Zusammenhang der Fakten späht, und solchen darstellt, daher auch allenthalben große und belehrende Ansichten gewährt, und, statt eines unnüzen oder trockenen Magazins von Gedächtnißsäzen, für Kopf und Herz eine reiche und mannigfaltige Nahrung enthält.

Zweites Kapitel.

Historiomathie.

§. 5. Was sie sey?

Die Historiomathie gibt die Vorschriften, wonach man Geschichte lernen und lehren soll.

Das Gebiet der Geschichte ist unermeßlich. Noch hat es keiner ganz und vollständig besessen. Welche seiner Theile sollen wir nun vorzüglich anbauen, und welches ist die zweckmäßige Art dieses Anbaues?

§. 6. Ihre Regeln.

Der individuelle Zweck, den sich Jeder beim Studium der Geschichte vorsezt: ob er nämlich dieselbe als Hauptfach oder nur als Hilfswissenschaft eines anderen gewählten Faches oder auch als einen zur allgemeinen wissenschaftlichen Bildung gehörigen Unterrichtszweig sich eigen machen wolle, muß freilich auf die Art und das Maß ihres Studiums bedeutend einfließen; immer wird aber die beste Grundlage desselben eine summarische, allgemeine oder Weltgeschichte seyn. Eine solche macht den Leser mit dem Umfange und der allgemeinsten Gestalt des historischen Gebietes, mit dem Zusammenhang seiner Haupttheile und ihren gegenseitigen Verhältnissen bekannt; sie hebt ihn auf jenen erhöhten Standpunkt, von welchem herab die Ueberschauung und Beurtheilung der unzähligen Fakten möglich wird: sie bildet, da sie nur das Größte darstellt, den historischen Geschmack, und lehrt auf alle Folge hin beim Studium der einzelnen Geschichten die Begebenheiten richtig auffassen, würdigen, ordnen. Wie aber eine Weltgeschichte zur Hervorbringung jener Vortheile beschaffen seyn müsse, davon unten.

§. 7. Fortsezung.

Zunächst an die Weltgeschichte schließt sich billig jene des Vaterlandes an. Die Kunde von dem Ursprung, dem Charakter, Zustand, den Schicksalen und Thaten des Volkes, dem wir als Glieder angehören, dann von der allmäligen Bildung seiner heutigen, inneren und äußeren Verhältnisse, Angelegenheiten, Verfassungen, von den Hilfsmitteln und Hindernissen seiner Vervollkommnung und seines Glückes — hat für Jeden, den Natur und Erziehung nicht völlig verwahrlosten, ein hohes, allernächst der Empfindung angehöriges Interesse. Sie ist aber auch für die meisten Lagen des öffentlichen und

Privatlebens äusserst lehrreich und Jenem, der nach irgend einem bedeutenden Wirkungskreise im Vaterlande strebt, ganz unentbehrlich.

Hierauf ist für einen Jeden Geschichte des Standes, dem er angehört, oder des Faches, dem er sich gewidmet hat, von besonderer Wichtigkeit. Er wird daraus mannigfaltige Erleichterung, kostbare Aufschlüsse für jenes Hauptfach und fruchtbare praktische Lehren schöpfen.

Bleibt nun noch weitere Muße, Neigung und Gelegenheit zu historischen Forschungen übrig; so mag man die speziellen Gegenstände des Studiums oder der Bearbeitung nach eben diesen Rücksichten oder nach besonderen Zwecken und Verhältnissen wählen

§. 8. Fortsezung.

Was immer für eine Geschichte es aber sey, die man studirt, niemals lasse man sich die blose Kenntniß der nackten Thatsachen genügen. Immerdar sey das Augenmerk auch auf Ort, Zeit und Umstände der Begebenheiten gerichtet, denn nur durch diese Bestimmungeu werden die Fakten individuell oder der eigentlichen Geschichte angehörig (§. 2), und ohue ihre Kenntniß hat man sich auch das Faktum selbst nicht wahrhaft eigen gemacht.

§. 9. Fortsezung.

Unter den Umständen der Begebenheiten sind jene die wichtigsten, welche die Ursachen und Folgen derselben enthalten. Die Einsicht in ihren Zusammenhang oder in das kausale Verhältniß der Begebenheiten eignet die Geschichte, die vorhin blos der Imagination und dem Gedächtniß angehörte, dem Verstande an, macht sie pragmatisch und zur Wissenschaft.

Die Ursachen der Begebenheiten sind theils nähere, theils entferntere, je nachdem sie mittelbar oder unmittelbar wirken; innere oder äußere, je nachdem sie bei dem Volke selbst, wo das Hauptfaktum, oder auswärts vorhanden; Haupt- oder Nebenursachen u. s. f., physische und moralische, wovon besonders die lezteren wichtig sind. Unter ihnen nehmen die Charaktere der handelnden Personen eine vorzügliche Stelle ein, und müssen daher sorgfältig aufgefaßt und dargestellt werden.

Es rühren oftmals ganze Reihen der wichtigsten Ereignisse von den scheinbar geringfügigsten Umständen her, so daß man billig über den schwachen Ring erstaunt, an dem eine so große und schwere Kette hängt. Kriegserklärungen und Friedensschlüsse, die das Schicksal der Nationen auf Jahrhunderte

hinaus verändern können, werden oft durch die augenblickliche Laune der Machthaber oder die ihnen zufällig beigebrachte Stimmung bewirkt; der Tod oder die Geburt eines Thronerben können einen Welttheil zerrütten oder glücklich machen; der Ausgang der Schlacht, durch die ein Reich gestürzt oder gegründet wird, mag von einem Sonnenblick abhängen, der die Heere blendet, von einem Windstoß, der eine Staubwolke aufweht. Hätte Ludwig XVI. im Posthause zu St. Menehould nicht eine Suppe genossen; wäre Bonaparte'n, wie er aus Aegypten zurückfuhr, ein englisches Schiff begegnet; die ganze Welt würde jezt anders gestaltet seyn. So bewirkt in der physischen Welt der in den Teich geworfene Stein sich immer erweiternde Wellenringe; so ein Thautropfen die zerstörende Lawine; so, wo Brennstoff gehäuft ist, ein Funken die gegen Himmel strebende Flamme; so endlich gibt bei der mit den schwersten Lasten behängten Wage, wenn sie im Gleichgewicht schwebt, ein Sandkorn den Ausschlag. Dergleichen Zusammentreffungen, die sehr häufig in der Geschichte vorkommen, werfen das Gemüth zur Anbetung des Wesens nieder, das durch die kleinsten Verhängnisse — Zufälle nennt sie der endliche Geist, der ihre Leitung nicht durchschaut — den Kalkul menschlicher Weisheit, die Bestrebungen menschlicher Kraft zernichtet, und seine großen Plane vollführt.

§. 10. Fortsezung.

Die Geschichte ist eine Wissenschaft der Thatsachen. Als solcher kommt es ihr zu, nicht blos schlechthin zu erzählen, sondern auch ihre Angaben zu beweisen. Wer sie gründlich studiren will, muß dann jene Beweise prüfen, und nur dem bewährt Erfundenen Beifall schenken. Indessen ist hier nicht von mathematischer Demonstration oder apodiktischer Gewißheit, sondern nur von moralischer Ueberzeugung und vernünftigem Glauben die Rede.

Der Grad der historischen Gewißheit wird durch die Kritik aus der Beschaffenheit der Quellen ermessen, wobei sich meistens ein Heer von Zweifeln erhebt, die sich theils auf die Richtigkeit der ersten Wahrnehmung, theils auf die Art ihrer Ueberlieferung beziehen. Jedoch berühren sie gemeiniglich nur die Nebenumstände, die verborgeneren Triebräder und geheimeren Verknüpfungen der Begebenheiten; die Hauptgestalt der Fakten springt meistens deutlich ins Auge, und es ist der historische Pyrrhonismus so wenig, als der philosophische zu rechtfertigen.

§. 11. Fortsezung.

Wer mit sich selbst über die Absicht im Reinen ist, in welcher er die Geschichte studirt, wird auch einsehen, auf welche Gegenstände und Fakten er sein Augenmerk vorzüglich zu richten habe; er wird das wahrhaft Behaltenswerthe sich eigen machen und dasjenige verschmähen, was nur unnüze Last des Gedächtnisses ist, sollte es auch den Schein der Gelehrsamkeit ertheilen, oder sonst einen konventionellen Werth durch irgend ein Vorurtheil besizen

---

Drittes Kapitel.

Historiographie.

§. 12. Begriff derselben.

Historiographie, historische Kunst, ist die Lehre, wie historische Bücher aller Art geschrieben werden müssen. Sie ist auch Demjenigen nothwendig, der selbst nicht Schriftsteller zu werden verlangt, damit er nämlich den Werth der vorhandenen Geschichtsbücher beurtheilen und eine vernünftige Auswahl aus ihnen treffen lerne. Für **unsern Zweck** mögen jedoch einige **Grundbegriffe** genügen.

§. 13. Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers.

Es ist ein großer und schwerer Beruf, **würdiger Geschichtschreiber** zu seyn. Wenige sind, die ihm vollkommen entsprachen; aber Die es thaten, werden billig verehrt als Lehrer der Menschen, und ihr Name ist unsterblich, wie die Helden selbst und deren Großthaten, die sie verzeichneten. Hiezu gehört aber eine Vereinigung der meisten Talente und Vorzüge des Geistes und Herzens*). Denn es ist nicht genug, daß der Geschichtschreiber zum Sammeln, Behalten, Sichten, Ordnen und Verarbeiten seiner Materialien beharrlichen Fleiß, ausgebreitete Sprachenkunde, reichhaltiges Gedächtniß, reife Beurtheilungskraft und geläuterten Geschmack mitbringe; daß er scharfsinnig die verborgenen Ursachen der Begebenheiten und geheimen Triebfedern der Handlungen erspähe; daß er durch Philosophie, Länder-, Welt- und Menschen-

---

*) Quis dubitat, quin Historicus vir gravis, integer, severus, intelligens, disertus et quasi communis ac privatae vitae, omniumque rerum magnarum scientia instructus esse debeat? *Bodin*. c. 4. Method histor

Eilftes Kapitel.

Geschichte der Völker an und außer der Grenze der alten Erdkunde.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die erste Periode.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

Zweites Kapitel.

Religion.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

Allgemeine Einleitung

in das

Studium der Geschichte überhaupt *).

Erstes Kapitel.

Begriff der Geschichte und ihre Eintheilung.

§. 1. Bestimmung des Begriffs

Geschichte (von geschehen, so wie Historie von ἱστορεῖν: besehen, erkundigen, erfahren oder auch erzählen) deutet entweder schlechthin etwas Geschehenes, eine Begebenheit, gewöhnlich aber die Erzählung oder die Kenntniß einer Begebenheit an. Beide, Erzählung und Kenntniß, werden wissenschaftlich, wenn sie zusammenhängend und systematisch — insbesondere nach dem kausalen Verhältniß der Fakten — geordnet sind.

§. 2. Fortsezung.

Man pflegt wohl die Geschichte in einer weiteren Bedeutung für den Inbegriff aller zufälligen und partikulären Erkenntnisse, zu denen wir nur durch Erfahrung oder Unterricht gelangen können, zu nehmen; im Gegensaz der Philosophie, welche die Summe aller nothwendigen und allgemeinen und daher durch die blose Vernunft erkennbaren Wahrheiten ist. Man könnte hiernach sagen: die Geschichte lehrt, was — zufällig — ist und geschieht oder war und geschah; die Philosophie aber, was nothwendig ist, und was geschehen muß oder soll. In jenem ausgedehnteren Sinne gehören der Historie auch die Naturgeschichte und der empirische Theil der Anthropologie, Physik, Klugheitslehre und anderer philosophischer Fächer an. Wir gebrauchen das Wort Geschichte in strengerem und eigentlichem Verstande, wonach sie nur individuelle, wahre und merkwürdige Fakten erzählt.

*) Vergl. hier zumal Rühs Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums. Berlin 1811.

Individuelle Fakten — ihr Gegenstand sey nun weitverbreitet oder eingeschränkt — sind durch Zeit, Ort und Umstände bestimmt und herausgehoben aus der gesammten Masse der übrigen Fakten: Sie bestehen Jedes für sich allein, und können mit keinem anderen verwechselt werden. Dergleichen sind vorzugsweise — jedoch nicht ausschließend — diejenigen, zu denen die menschlichen Handlungen den Stoff geben; während die Fakta der Natur, insofern sie uns interessiren — größtentheils allgemein, d. h. nicht bestimmt nach Zeit, Ort und Umständen, sich vielfach und regelmäßig wiederholend und daher für uns nur generisch, nicht individuell unterschieden sind. Wenn aber aus der Menge solcher allgemeiner, gleichförmiger, der Naturgeschichte u. s. w. angehöriger Phänomene einige einzelne herausgehoben, mit den sie insbesondere charakterisirenden Umständen und der Orts- und Zeitbestimmung dargestellt werden; so treten sie ins Gebiet der eigentlichen Historie über, und es erhellet hieraus, ob und inwiefern man zu derselben die Geschichte der Naturrevolutionen, der Menschen-Raçen, der Verbreitung, Abartung 2c. von Pflanzen- und Thiergattungen, wohl auch die Charakteristik derselben u. s. f. zählen könne?

Daß die Geschichte nur wahre, und zwar historisch wahre, d. h wirklich geschehene, Begebenheiten erzähle, dürfte fast überflüssig zu erinnern seyn. Es ergibt sich hieraus ihr Unterschied von der Fiktion, Allegorie, dem Roman u. dgl., denen auch die poetische Wahrheit genügt.

Die Bestimmung des Merkwürdigen gehört zwar nicht wesentlich zum Begriff der Historie. Indessen scheint es allerdings der Würde der Geschichtswissenschaft angemessen, von ihr schon zum voraus alle Fakten auszuschließen, deren Kenntniß zu gar keinem vernünftigen Zwecke taugt. (Siehe unten §. 17.)

§. 3. Gegenstand und Stoff der Geschichte.

Begebenheiten und Veränderungen sind so ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke. Was daher immer Veränderungen leiden mag, kann Gegenstand einer Geschichte seyn. Die Veränderungen selbst heißen dann ihr Stoff. Eine Unterscheidung, die nicht ohne Nuzen ist.

§. 4. Ihre verschiedenen Eintheilungen.

Man theilt die Geschichte in Rücksicht ihres Objekts und ihrer Form auf mannigfaltige Weise ein, d. h. man hat die ungeheure Menge von Ge-

schichten und Geschichtsbüchern, um sie leichter zu übersehen und zu ordnen, in verschiedene, mehr oder minder zweckmäßig rubrizirte, Fächer gesammelt.

A) In Ansehung der Gegenstände der Erzählung unterscheidet man die politische, Literar-, Religions- und Kirchen-, Kultur-, Handels-, Kriegs- rc. Geschichte; Länder- und Völkergeschichten, Weltgeschichte und Geschichte der Menschheit.

Die meisten von diesen Fächern können noch weiter unterabgetheilt werden, und zwar:

a) in Rücksicht der Zeit, die man gewöhnlich in die alte, mittlere und neue oder auch in einzelne Jahrhunderte oder andere willkürlich bestimmte Perioden theilt.

b) In Rücksicht des Umfangs. Da gibt es allgemeine und besondere Geschichten in mehrfacher Unterordnung und Bedeutung. Allgemein ist diejenige, welche mehrere andere oder eine ganze Klasse von Geschichten in sich enthält. Die in ihr enthalten sind, heißen partikulär. Aber beides sind relative Begriffe, und in der langen Stufenfolge von der besonderen oder einzelnen bis zur allgemeinsten oder Universalgeschichte ist mit Ausnahme der beiden äußersten Glieder eine jede Geschichte zugleich allgemein und partikulär. Beide Begriffe sind übrigens sowohl auf den Umfang des historischen Objekts nach Raum und Zeit, als auch auf den Stoff der Geschichten, d. h. auf die Gattung der erzählten Begebenheiten, anwendbar.

B) Einen weiteren Grund zur Unterscheidung der Geschichten gibt ihre Form, ihre Erzählungsart und ihr Charakter. Wir haben Chroniken oder simple Verzeichnisse der Begebenheiten, nach der Folge der Jahre oder anderer Zeitabschnitte gereihet; historische Sammlungen von mancherlei Inhalt und verschiedener Anordnung; — welche beide mehr nur die Materialien zur eigentlichen, würdigen oder pragmatisch-philosophischen Geschichte enthalten. Diese lezte, deren Geist sich übrigens mit deu meisten Formen verträgt, ist eine bewährte, nach den Regeln der ächten historischen Kunst beschriebene, mit einem philosophischen Blick begabte Geschichte, die allenthalben nach Ursachen und Wirkungen, nach dem inneren Zusammenhang der Fakten späht, und solchen darstellt, daher auch allenthalben große und belehrende Ansichten gewährt, und, statt eines unnüzen oder trockenen Magazins von Gedächtnißsäzen, für Kopf und Herz eine reiche und mannigfaltige Nahrung enthält.

Zweites Kapitel.

Historiomathie.

§. 5. Was sie sey?

Die Historiomathie gibt die Vorschriften, wonach man Geschichte lernen und lehren soll.

Das Gebiet der Geschichte ist unermeßlich. Noch hat es keiner ganz und vollständig besessen. Welche seiner Theile sollen wir nun vorzüglich anbauen, und welches ist die zweckmäßige Art dieses Anbaues?

§. 6. Ihre Regeln.

Der individuelle Zweck, den sich Jeder beim Studium der Geschichte vorsezt: ob er nämlich dieselbe als Hauptfach oder nur als Hilfswissenschaft eines anderen gewählten Faches oder auch als einen zur allgemeinen wissenschaftlichen Bildung gehörigen Unterrichtszweig sich eigen machen wolle, muß freilich auf die Art und das Maß ihres Studiums bedeutend einfließen; immer wird aber die beste Grundlage desselben eine summarische, allgemeine oder Weltgeschichte seyn. Eine solche macht den Leser mit dem Umfange und der allgemeinsten Gestalt des historischen Gebietes, mit dem Zusammenhang seiner Haupttheile und ihren gegenseitigen Verhältnissen bekannt; sie hebt ihn auf jenen erhöhten Standpunkt, von welchem herab die Ueberschauung und Beurtheilung der unzähligen Fakten möglich wird: sie bildet, da sie nur das Größte darstellt, den historischen Geschmack, und lehrt auf alle Folge hin beim Studium der einzelnen Geschichten die Begebenheiten richtig auffassen, würdigen, ordnen. Wie aber eine Weltgeschichte zur Hervorbringung jener Vortheile beschaffen seyn müsse, davon unten.

§. 7. Fortsezung.

Zunächst an die Weltgeschichte schließt sich billig jene des Vaterlandes an. Die Kunde von dem Ursprung, dem Charakter, Zustand, den Schicksalen und Thaten des Volkes, dem wir als Glieder angehören, dann von der allmäligen Bildung seiner heutigen, inneren und äußeren Verhältnisse, Angelegenheiten, Verfassungen, von den Hilfsmitteln und Hindernissen seiner Vervollkommnung und seines Glückes — hat für Jeden, den Natur und Erziehung nicht völlig verwahrlosten, ein hohes, allernächst der Empfindung angehöriges Interesse. Sie ist aber auch für die meisten Lagen des öffentlichen und

Privatlebens äußerst lehrreich und Jenem, der nach irgend einem bedeutenden Wirkungskreise im Vaterlande strebt, ganz unentbehrlich.

Hierauf ist für einen Jeden Geschichte des Standes, dem er angehört, oder des Faches, dem er sich gewidmet hat, von besonderer Wichtigkeit. Er wird daraus mannigfaltige Erleichterung, kostbare Aufschlüsse für jenes Hauptfach und fruchtbare praktische Lehren schöpfen.

Bleibt nun noch weitere Muße, Neigung und Gelegenheit zu historischen Forschungen übrig; so mag man die speziellen Gegenstände des Studiums oder der Bearbeitung nach eben diesen Rücksichten oder nach besonderen Zwecken und Verhältnissen wählen

§. 8. Fortsezung.

Was immer für eine Geschichte es aber sey, die man studirt, niemals lasse man sich die blose Kenntniß der nackten Thatsachen genügen. Immerdar sey das Augenmerk auch auf Ort, Zeit und Umstände der Begebenheiten gerichtet, denn nur durch diese Bestimmungeu werden die Fakten individuell oder der eigentlichen Geschichte angehörig (§. 2), und ohue ihre Kenntniß hat man sich auch das Faktum selbst nicht wahrhaft eigen gemacht.

§. 9. Fortsezung.

Unter den Umständen der Begebenheiten sind jene die wichtigsten, welche die Ursachen und Folgen derselben enthalten. Die Einsicht in ihren Zusammenhang oder in das kausale Verhäktniß der Begebenheiten eignet die Geschichte, die vorhin blos der Imagination und dem Gedächtniß angehörte, dem Verstande an, macht sie pragmatisch und zur Wissenschaft.

Die Ursachen der Begebenheiten sind theils nähere, theils entferntere, je nachdem sie mittelbar oder unmittelbar wirken; innere oder äußere, je nachdem sie bei dem Volke selbst, wo das Hauptfaktum, oder auswärts vorhanden; Haupt- oder Nebenursachen u. s. f., physische und moralische, wovon besonders die lezteren wichtig sind. Unter ihnen nehmen die Charaktere der handelnden Personen eine vorzügliche Stelle ein, und müssen daher sorgfältig aufgefaßt und dargestellt werden.

Es rühren oftmals ganze Reihen der wichtigsten Ereignisse von den scheinbar geringfügigsten Umständen her, so daß man billig über den schwachen Ring erstaunt, an dem eine so große und schwere Kette hängt. Kriegserklärungen und Friedensschlüsse, die das Schicksal der Nationen auf Jahrhunderte

hinaus verändern können, werden oft durch die augenblickliche Laune der Machthaber oder die ihnen zufällig beigebrachte Stimmung bewirkt; der Tod oder die Geburt eines Thronerben können einen Welttheil zerrütten oder glücklich machen; der Ausgang der Schlacht, durch die ein Reich gestürzt oder gegründet wird, mag von einem Sonnenblick abhängen, der die Heere blendet, von einem Windstoß, der eine Staubwolke aufweht. Hätte Ludwig XVI. im Posthause zu St. Menehould nicht eine Suppe genossen; wäre Bonaparte'n, wie er aus Aegypten zurückfuhr, ein englisches Schiff begegnet; die ganze Welt würde jezt anders gestaltet seyn. So bewirkt in der physischen Welt der in den Teich geworfene Stein sich immer erweiternde Wellenringe; so ein Thautropfen die zerstörende Lawine; so, wo Brennstoff gehäuft ist, ein Funken die gegen Himmel strebende Flamme; so endlich gibt bei der mit den schwersten Lasten behängten Wage, wenn sie im Gleichgewicht schwebt, ein Sandkorn den Ausschlag. Dergleichen Zusammentreffungen, die sehr häufig in der Geschichte vorkommen, werfen das Gemüth zur Anbetung des Wesens nieder, das durch die kleinsten Verhängnisse — Zufälle nennt sie der endliche Geist, der ihre Leitung nicht durchschaut — den Kalkul menschlicher Weisheit, die Bestrebungen menschlicher Kraft zernichtet, und seine großen Plane vollführt.

§. 10. Fortsezung.

Die Geschichte ist eine Wissenschaft der Thatsachen. Als solcher kommt es ihr zu, nicht blos schlechthin zu erzählen, sondern auch ihre Angaben zu beweisen. Wer sie gründlich studiren will, muß dann jene Beweise prüfen, und nur dem bewährt Erfundenen Beifall schenken. Indessen ist hier nicht von mathematischer Demonstration oder apodiktischer Gewißheit, sondern nur von moralischer Ueberzeugung und vernünftigem Glauben die Rede.

Der Grad der historischen Gewißheit wird durch die Kritik aus der Beschaffenheit der Quellen ermessen, wobei sich meistens ein Heer von Zweifeln erhebt, die sich theils auf die Richtigkeit der ersten Wahrnehmung, theils auf die Art ihrer Ueberlieferung beziehen. Jedoch berühren sie gemeiniglich nur die Nebenumstände, die verborgeneren Triebräder und geheimeren Verknüpfungen der Begebenheiten; die Hauptgestalt der Fakten springt meistens deutlich ins Auge, und es ist der historische Pyrrhonismus so wenig als der philosophische zu rechtfertigen.

§. 11. Fortsezung.

Wer mit sich selbst über die Absicht im Reinen ist, in welcher er die Geschichte studirt, wird auch einsehen, auf welche Gegenstände und Fakten er sein Augenmerk vorzüglich zu richten habe; er wird das wahrhaft Behaltenswerthe sich eigen machen und dasjenige verschmähen, was nur unnüze Last des Gedächtnisses ist, sollte es auch den Schein der Gelehrsamkeit ertheilen, oder sonst einen konventionellen Werth durch irgend ein Vorurtheil besizen

---

Drittes Kapitel.

Historiographie.

§. 12. Begriff derselben.

Historiographie, historische Kunst, ist die Lehre, wie historische Bücher aller Art geschrieben werden müssen. Sie ist auch Demjenigen nothwendig, der selbst nicht Schriftsteller zu werden verlangt, damit er nämlich den Werth der vorhandenen Geschichtsbücher beurtheilen und eine vernünftige Auswahl aus ihnen treffen lerne. Für unsern Zweck mögen jedoch einige Grundbegriffe genügen.

§. 13. Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers.

Es ist ein großer und schwerer Beruf, würdiger Geschichtschreiber zu seyn. Wenige sind, die ihm vollkommen entsprachen; aber Die es thaten, werden billig verehrt als Lehrer der Menschen, und ihr Name ist unsterblich, wie die Helden selbst und deren Großthaten, die sie verzeichneten. Hiezu gehört aber eine Vereinigung der meisten Talente und Vorzüge des Geistes und Herzens*). Denn es ist nicht genug, daß der Geschichtschreiber zum Sammeln, Behalten, Sichten, Ordnen und Verarbeiten seiner Materialien beharrlichen Fleiß, ausgebreitete Sprachenkunde, reichhaltiges Gedächtniß, reife Beurtheilungskraft und geläuterten Geschmack mitbringe; daß er scharfsinnig die verborgenen Ursachen der Begebenheiten und geheimen Triebfedern der Handlungen erspähe; daß er durch Philosophie, Länder-, Welt- und Menschen-

---

*) Quis dubitat, quin Historicus vir gravis, integer, severus, intelligens, disertus et quasi communis ac privatae vitae, omniumque rerum magnarum scientia instructus esse debeat? *Bodin*. c. 4. Method histor

kenntniß auf einen erhöhten Standpunkt gehoben sey, von welchem herab er das Thun und Treiben der Menschen, ihre Charaktere, Verhältnisse und Interessen überschauen und würdigen könne; daß er, ungeblendet durch Vorurtheil, Parteilichkeit oder Ansehen, alle Dinge in ihrer ächten Gestalt erblicke: er muß auch Eifer für Menschenwohl und Bürgerglück, für Vaterland und Freiheit fühlen; durchglüht von Liebe für alles Große und Gute seyn, und den Muth haben, die erhabenen Wahrheiten, von denen er selbst durchdrungen ist, öffentlich und laut zu verkünden. — Er muß sie verkünden, wenn er dadurch auch den Zorn der Gewaltigen und den Haß des Pöbels auf sich laden, die Aussicht auf Lebensgenuß verlieren, Schmach und Verfolgung ernten sollte.

Diese warme und gewissenhafte Wahrheitsliebe ist die vorzüglichste Pflicht des Geschichtschreibers; denn ohne Wahrheit hat die Geschichte nicht nur ihre Würde, sondern ihre Bedeutung, ihre Wesenheit verloren. Wer seine Feder durch Lüge und Schmeichelei entweiht, mag Panegyrikus, Sachwalter oder Politiker heißen; aber — was sein Talent auch sey — zu den ächten Geschichtschreibern gehört er nicht. Indessen gibt es Zeiten und Verhältnisse, wo die Wahrheit vollkommen geächtet ist, und wo es unnüze Selbstaufopferung wäre, sie auszusprechen. Alsdann verstummt die Geschichtsmuse, und behält sich die Ausübung ihres Richteramtes auf spätere Geschlechter vor. —

Wenn nun der Geschichtschreiber mit allen jenen großen Eigenschaften auch noch die Kraft der Rede verbindet; wenn sein Ausdruck lichtvoll und gehaltreich, wie seine Gedanken, und lebendig ist, wie sein Gefühl; dann ist sein Ruhm vollendet, und selbst die Nation ist verherrlicht, die einen Thucydides, einen Tacitus, einen Gibbon, einen Johannes von Müller zeugte.

§. 14. Festsezung des Zweckes und Planes.

Indessen kann man ein guter und brauchbarer historischer Schriftsteller seyn, ohne sich an Talent und Verdienst jenen großen Mustern zu vergleichen, so wie tausend gute Krieger sind, die Feldherren zu seyn nicht vermögen. Es gibt mancherlei Gattungen historischer Werke von verschiedener Tendenz und Verdienstlichkeit. Nicht alle fordern gleiches Genie und gleiche Vollendung; doch sind die meisten Grundsäze anwendbar auf alle, und Jeder strebe, in seiner Sphäre das Höchste zu leisten.

Darum wähle man diese Sphäre mit Rücksicht auf seine Kräfte und Hülfsmittel; man setze sich einen bestimmten, für jene Kräfte erreichbaren Endzweck vor. Nach diesem Endzweck — ob man z. B. den ganzen Umfang der Geschichte oder einen einzelnen Theil oder Gegenstand skizziren, durch Beiträge bereichern oder vollständig bearbeiten; ob man für Anfänger oder Gelehrte, für Staatsmänner oder Krieger, zum Studium, zur lehrreichen Unterhaltung oder zum Nachschlagen, für ein Volk und eine Zeit oder für Alle schreiben wolle — muß dann die Anlage des Ganzen, der Hauptplan, die Auswahl der Materialien, ihre Anordnung und Einkleidung sich richten.

§. 15. Sammlung des Stoffes.

Nach Festsetzung des Zweckes und Gegenstandes ist das Erste die Sammlung des historischen Stoffes.

Es ist diese mehr oder minder mühsam, je nachdem der Gegenstand der Geschichte von größerem oder geringerem Umfange, vom Geschichtschreiber nach Raum und Zeit mehr oder weniger entfernt und durch Vorarbeiten Anderer weniger oder mehr beleuchtet ist. Insgemein aber erheischt sie eisernen Fleiß und beharrliche Geduld, schreckt auch wohl — weil sie, je nach Beschaffenheit der Quellen (deren Charakteristik unten), großentheils in blos mechanischer Arbeit besteht — das feurige Genie von der historischen Laufbahn ab.

Die Geschichtschreiber des Alterthums, als nahe dem Schauplatze und den Zeiten, welche sie schilderten, ja oftmals Augenzeugen oder gar Theilnehmer der von ihnen erzählten Begebenheiten, waren meist des mühsamen Aufsammelns der Materialien und jener trockenen Diskussionen über die Richtigkeit der Fakten überhoben, woran die Neueren ihre Zeit und Kräfte verbrauchen müssen, noch bevor sie das eigentliche Werk beginnen. Ein Umstand, welchem jene, nach Ancillon's richtiger Bemerkung, die Lebendigkeit ihrer Gemälde, die Kraft ihrer Sprache und die dramatische Anschaulichkeit ihrer Komposition vorzüglich zu verdanken haben.

§. 16. Auswahl der Fakten.

Die gesammten Materialien müssen dann geordnet und gesichtet, d. h. aus ihnen nur dasjenige zur Darstellung ausgehoben werden, was in Rücksicht seiner Glaubwürdigkeit geprüft und zugleich brauchbar oder behaltenswerth ist. Die weise Beurtheilung und hiernach Auswahl der Fakten in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit macht den vor-

nehmsten Charakter eines guten Geschichtschreibers aus. Von jener handelt die historische Kritik (s. unten), von dieser folgen hier einige Grundsäze.

§. 17. Fortsezung.

Man theilt die Wichtigkeit der Fakten gewöhnlich ein in die intensive, extensive und accidentelle, je nachdem sie aus dem innern Wesen der Begebenheit oder ihrem ausgebreiteten Einfluß oder ihren zufälligen Folgen hervorgeht. Eine Eintheilung, die weder sehr genau, noch sehr brauchbar ist. Füglicher könnte man jene Wichtigkeit in die absolute und relative unterscheiden; das lezte in doppelter Beziehung, nämlich auf den Endzweck des Geschichtschreibers und auf den Umfang seines Buches. Absolut wichtig würden dann diejenigen Begebenheiten heißen, welche es schon nach dem allgemeinen historischen Zwecke sind; relativ wichtig aber, welche einen näher bestimmten oder individuellen Endzweck, z. B. Unterricht in der Kriegswissenschaft, Gesezkunde oder Politik, Belebung des Patriotismus, der Freiheitsliebe u. s. w. voraussezen. Vorzüglich sind aber überall jene Begebenheiten wichtig, welche die näheren oder entfernteren Ursachen von anderen und insbesondere von dem heutigen Zustand der Dinge enthalten, wo dann, nach obigem, oftmals anscheinend kleine Umstände äußerst wichtig werden können. In Bezug auf den Umfang des Buches kann eine sonst wichtige Begebenheit unwichtig werden, wenn sie eine noch wichtigere verdrängt, oder wenn nur nicht alle gleich wichtigen daselbst Plaz finden.

Wenn ein Geschichtschreiber in sein Buch alle jene bewährte Daten aufnimmt, deren Darstellung vorzüglich dazu beiträgt, den Gegenstand seiner Historie, z. B. ein Volk, einen Stand, eine Wissenschaft oder Kunst in allen interessanten Beziehungen und allen erlittenen Revolutionen gründlich, d. h. mit den Ursachen ihrer jedesmaligen Gestalt und Beschaffenheit, kennen zu lernen, und zugleich diejenigen Fakten alle beseitiget, die entweder gar nicht oder doch für einen besonderen Endzweck und mit Rücksicht auf die Ausdehnung seines Werkes nicht erheblich sind — dann hat er eine gute und vernünftige Auswahl der Begebenheiten getroffen.

§. 18. Historische Komposition.

Die Anordnung, Verbindung und Einkleidung der ausgewählten Materialien machen die historische Komposition aus. Für das erste, die Anordnung und Fügung der Begebenheiten, kommen die (dem

Wesen nach überall geltenden) Hauptregeln unten bei der Methode der Weltgeschichte vor; das zweite, die Einkleidung, ist großentheils Sache des Geschmacks, und unterliegt den meisten Vorschriften, die für den Redner, gewissermaßen auch jenen, die für den epischen Dichter gelten. Sonach mögen hier für unsern Zweck einige Hauptbegriffe genügen.

Die historische Komposition bezieht sich im Allgemeinen auf die Sache oder auf den Ausdruck. In erster Hinsicht lautet die Summe der Regeln also: Die Erzählung muß ein schönes, nach Einem Plane zweckmäßig geordnetes Ganzes seyn, in dessen einzelnen Theilen Haltung und Ebenmaß und in allen vereint Harmonie und leichte Uebersicht herrschen. Die Vorzüge des Ausdrucks aber bestehen darin, daß er kurz und gehaltreich, fließend, edel, einfach und dem Gegenstand sowohl, als dem Zweck des Schriftstellers immer anpassend sei. Jedoch wird hier, wie überall, nur das Genie und niemals die Regel den Meister bilden. Wer Geist und Geschmack besizt, fühlt von selbst, wie viel Schmuck und Schwung jedesmal der historische Styl und wie viel Kunst die Anordnung des Ganzen vertrage, und er wird ohne Vorschrift die Geschichte der Menschheit anders fassen, als die einer Zunft. Ob und in wie fern man also Episoden in den Hauptplan verweben, seine Helden redend einführen, der Imagination des Lesers durch Schilderungen zu Hilfe kommen, dessen Verstand und Herz durch lehrreiche oder sentimentale Betrachtungen nähren solle oder dürfe, braucht nicht erst schulgerecht erörtert zu werden.

Viertes Kapitel.

Historische Kritik.

§. 19. Kritik im weiteren und engeren Verstande.

Kritik heißt Beurtheilung. Sonach ist historische Kritik im weiteren Verstande die vernünftige Beurtheilung aller Gegenstände, die auf Geschichte und Geschichtswissenschaft Bezug haben. Im engeren Verstande gibt sie sich nur mit Beurtheilung der Wichtigkeit und vorzüglich der Glaubwürdigkeit der Fakten ab. Wir betrachten sie blos in lezter Hinsicht, da von der Wichtigkeit der Fakten schon oben gesprochen worden.

Diese so bestimmte historische Kritik ist zwar vorzüglich dem Historiographen, jedoch allerdings auch Demjenigen nöthig, der blos Geschichte stu-

dirt, und macht demnach eher ein eigenes Fach, als nur einen Theil der Historiographie aus.

§. 20. Höhere und niedere.

Sie theilt sich in die niedere und höhere, von denen jene auch die grammatikalische oder philologische und diese die philosophische oder eigentlich historische heißt.

§. 21. Niedere Kritik.

Die niedere Kritik liefert nur Vorarbeiten, trägt also nur mittelbar zum Zwecke bei. Sie sucht nämlich die historischen Bücher, aus denen die Begebenheiten geschöpft werden, in ihrer ächten Gestalt herzustellen, und wenn etwas davon im Laufe der Zeit verloren gegangen, wenn etwas corrumpirt oder unterschoben worden, solches durch Vergleichung der vorhandenen Manuscripte und Ausgaben oder andere Combinationen zu ergänzen, zu berichtigen und kenntlich zu machen. Auch stellt sie grammatikalische und philologische Untersuchungen an, um die wahre Bedeutung der Worte und Säze in der Ursprache und in der Zeit, da das Buch geschrieben worden, zu bestimmen, hiedurch allenfalls eine fehlerhafte Uebersezung zu verbessern, oder sonstigen Mißverständnissen zuvorzukommen, u. s. w.

Dergleichen Arbeiten fordern allerdings mehr Fleiß, als Genie, und es kostete jenen großen Männern, welche im Zeitpunkte der Wiederauflebung der Wissenschaften sich damit befaßten, um schnell ein Bollwerk gegen die Feinde der Aufklärung zu erbauen, gewiß viele Selbstverläugnung, sich diesem demüthigen Geschäfte zu widmen. Heut zu Tage, da die Noth nicht mehr an Mann geht, wird es Derjenige, der was Größeres zu leisten vermag, den untergeordneten Köpfen überlassen *).

§. 22. Höhere Kritik.

Die höhere Kritik prüft die inneren und äußeren Gründe der Glaubwürdigkeit der Fakten. Jene werden aus der Beschaffenheit der erzählten Sache, diese aus der Beschaffenheit der Quellen entnommen.

*) S. Bolingbroke's lettres on the study and use of history. Ich halte für nothwendig, mich hier durch das Ansehen dieses großen Mannes zu decken. „Wenn Werke eilig müssen ausgeführt werden“ — so lauten seine Ausdrücke über die Verdienstlichkeit der grammatikalischen Kritik — „so mögen selbst die Heerführer Spaten und Haue zur Hand nehmen: aber „im ordentlichen Lauf der Dinge, wenn die dringende Noth vorüber ist, werden dergleichen Ar„beiten Jenen überlassen, die dazu bestimmt sind, nämlich den gemeinen Soldaten und Bauern.“

§. 23. Möglichkeit der Fakten.

Aus der Betrachtung der Facten selbst und ohne Rücksicht auf die Quellen ergiebt sich ihre Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Zwar fehlte es nicht an Begebenheiten, die unwahrscheinlich und dennoch wirklich geschehen sind; aber ein unmögliches Faktum, d. h. ein solches, das sich selbst oder einem andern erwiesenen Faktum oder den Naturgesetzen widerspricht, kann niemals vernünftigen Glauben erhalten. Fast sollte es überflüssig scheinen, solches zu erinnern; indessen sind doch in den Geschichtsbüchern manche Ereignisse dieser Art verzeichnet, und sie haben bisweilen durch religiöses, bisweilen durch klassisches Ansehen bei leichtgläubigen, vorurtheilsvollen oder unachtsamen Lesern Eingang gefunden. Ich spreche hier nicht von eigentlichen Wundern, d. h. die als solche aufgeführt werden, denn im Begriff des Wunders liegt eben die Abweichung von Naturgesetzen. Doch wird auch, wer im Allgemeinen die Möglichkeit der Wunder zuläßt, zu deren einzelnen Beglaubigung stärkere Beweise, als zu jener eines natürlichen Faktums, verlangen.

§. 24. Wahrscheinlichkeit.

Die Wahrscheinlichkeit eines Faktums (d. h. die innere, denn die äußere hängt von den Quellen ab) beruht vorzüglich auf den Umständen der Erzählung, und ist vorhanden, wenn die Begebenheit mit jenen Umständen oder auch mit anderen bekannten Thatsachen in natürlicher Uebereinstimmung und in Zusammenhang steht. Diese Uebereinstimmung lernen wir mehr durch einen gewissen Takt oder natürlichen Scharfsinn, als durch Regeln erkennen. Wem aber jener fehlt, der wird nie ein guter Historiker seyn. Je größer übrigens die innere Unwahrscheinlichkeit, desto stärker müssen die positiven Beweise eines Faktums, z. B. die Zeugnisse, seyn, damit es dennoch vernünftigen Glauben finde.

§. 25. Quellen.

Wenn ein Faktum an und für sich als möglich und wahrscheinlich erkannt worden; so ist es darum noch nicht als historisch wahr dargestellt. Dieses letztere kann nur durch äußere Gründe, d. h. durch die Quellen, geschehen, aus denen die Begebenheiten geschöpft und erwiesen werden. Von ihnen sind die Hilfsmittel unterschieden, worunter wir alles Dasjenige ver-

stehen, was den gehörigen Gebrauch der Quellen erleichtert, insbesondere also jene Bücher, in denen Geschichte oder die Hilfswissenschaften behandelt werden. Die Prüfung der Quellen ist das vorzüglichste Geschäft der historischen Kritik.

§. 26. Unmittelbare und mittelbare.

Auf mancherlei Art wird das Andenken der Begebenheiten erhalten. Die Mittel, wodurch solches geschieht, heißen Quellen, und zwar der ersten Art, wenn sie sich unmittelbar an die Thatsache anknüpfen, oder die ursprünglichen Erhaltungsmittel ihres Andenkens sind; der zweiten Art aber, wenn ihr Ansehen von früheren Quellen abgeleitet ist und sie mit der Thatsache nur mittelbar in Verbindung stehen. Ein großer Theil der alten Geschichte wird blos aus Quellen der zweiten Art geschöpft. Denn da jene der ersten Art fast alle untergingen im Laufe der Zeit; so müssen wir uns dabei größtentheils mit den Nachrichten weit späterer Schriftsteller begnügen, die jedoch auch im Stande seyn mochten, Quellen der ersten Art zu benützen, und deren Glaubwürdigkeit sonach auf jener der ursprünglichen Quellen beruht.

§. 27. Ungeschriebene und geschriebene.

Eine andere und für uns wichtigere Eintheilung der Quellen ist die in ungeschriebene, die man auch uralte oder stumme heißt, und geschriebene, spätere oder redende Quellen.

Die ungeschriebenen Quellen lassen sich auf die beiden Rubriken der mündlichen Ueberlieferung und der Denkmale zurückführen.

Zu den geschriebenen Quellen gehören: die Bilderschriften und Hieroglyphen, die Inschriften auf was immer für Monumenten oder sonstigen Gegenständen, die Urkunden, die niedergeschriebenen Erzählungen der unmittelbaren Zeugen und endlich die späteren oder entfernteren, aber quellenmäßigen Schriftsteller.

§. 28. Tradition.

Tradition, in einer höheren und weiteren Bedeutung des Wortes, begreift alle Kanäle und Mittel in sich, wodurch die frühere Menschheit auf die spätere einwirkt. Gewöhnlich aber und auch hier wird Tradition für münd-

liche Ueberlieferung genommen, und ist alsdann eine Sage oder Erzählung von irgend einer Thatsache, die sich mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat.

Diese Tradition ist die früheste und eine sehr kostbare historische Quelle; denn die Urgeschichte der meisten Völker beruht auf solchen Sagen, die zwar späterhin aufgeschrieben wurden, aber darum ihre Natur nicht veränderten, und gleichmäßig nach den Kriterien der mündlichen Ueberlieferung beurtheilt werden müssen.

Da einer jeden Nacherzählung der Verdacht der Verfälschung, Auslassung oder Ueberladung wegen Unachtsamkeit, Vergeßlichkeit oder Parteilichkeit des Nacherzählers einwohnt; so muß die Glaubwürdigkeit der Tradition, wenigstens in Ansehung der Umstände der Erzählung, immer abnehmen, durch jemehr Mittelglieder oder Zwischenzeugen sie bis auf Denjenigen lief, welcher durchs Aufschreiben sie fixirte. Ueberlieferungen von sehr alten Begebenheiten werden daher nur dann eine starke Beweiskraft besitzen, wenn sie durch innere Wahrscheinlichkeit des Faktums oder durch todte und lebendige Monumente unterstützt werden. Ist aber die Ueberlieferung jünger, als das Faktum, d. h. läßt sich ihr Ursprung nicht unmittelbar an die überlieferte Begebenheit anknüpfen, so ist es um ihre Glaubwürdigkeit fast gänzlich geschehen.

§. 29. Historische Lieder.

Historische Lieder sind auch Tradition; nur eine solche, die gleich ursprünglich — durch Sylbenmaß oder Reim — fixirt und der Gefahr der Verunstaltung entzogen wurde. Lieder, wenn sie so alt oder nicht viel jünger sind, als die That, die sie besingen, würden daher viel zuverlässiger, als die gemeine Ueberlieferung seyn, wenn ihnen auf der andern Seite nicht das Bedenken entgegenstünde, daß sie als Früchte der Begeisterung und als Dichterwerk auch wirklich oft mehr Dichtung, als Wahrheit enthielten.

§. 30. Denkmale.

Monumente, Denkmale, deren Bedeutung der Name selber ausspricht, werden entweder absichtlich errichtet und eigens der Erhaltung eines Gedächtnisses gewidmet, oder es sind natürliche Erinnerungen an die That, deren Spuren sie an sich tragen, durch die sie hervorgebracht oder umgestaltet wurden. Es giebt also künstliche und natürliche Denkmale. Man kann

sie auch in todte und lebendige unterscheiden; indem einige nur aus todter Masse bestehen, andere aber eine wahrhaft lebendige Fortdauer in der Sprache der Völker, in ihren Gebräuchen, Sitten, Feierlichkeiten u. s. w. haben.

Jedoch werden die mancherlei Quellen, die wir hier unter dem Wort „Denkmale“ zusammenfassen, von anderen Schriftstellern unter mehreren Rubriken aufgeführt, als:

a) Eigentliche Denkmale, wie z. B. die Grabhügel auf einem Schlachtfelde, die Leichensteine, Gedächtnißsäulen, Trophäen, Opfer, Gemmen, Gemälde und Statuen, überhaupt Menschenwerke aller Art. Ein einfach behauener Stein, ein verwilderter Fruchtbaum in menschenleerer Wüste mag für den Fleiß verstorbener Geschlechter zeugen; — so die Figuren auf den Granitfelsen von Uruana und manche andere räthselhafte vestigia hominum in dem wilden Nord- und Südamerika *); vorzüglich aber Gebäude: so die Pyramiden, diese stolzen Monumente von der Herrlichkeit der Pharaonen; in so vielen Ländern uralte Palläste und Tempel; auch Ruinen, welche das Andenken sowohl vom Flor, als von der Zerstörung der Städte ꝛc. bewahren. Die Burg-Ruinen auf so vielen Bergen sind laut sprechende Zeugen der Ritterperiode; Palmyrens Trümmer rufen den Geist aus der öden Wüste in die glücklichen und prachtvollen Tage Zenobiens zurück u. s. f.

b) Münzen und Medaillen, wenn man von ihren Inschriften abstrahirt.

c) Feste, Gedächtnißfeiern, Gebräuche. So wurden die wachsamen kapitolinischen Gänse verewiget; so wird das Andenken manches Stifters durch jährliche Feier begangen; so waren die Krönungs-Ceremonien der weiland römisch-teutschen Kaiser Erinnerungen ihrer veralteten Majestät.

d) Namen von Städten, Ländern, Familien, Völkern; als: 'Αθήνη, Peloponnes, Scävola, Oenotrier u. s. w., welche großentheils auf denkwürdige Geschichten — oft auf Fabeln — zurückweisen. Hieher gehören auch Wappen, Insignien ꝛc.

e) Sitten, Sprache ꝛc. der Völker verrathen oftmals ihre Abkunft oder Verwandtschaft, z. B. Grönländer und Eskimos, Ungarn und Lappen.

---

*) S. des vortrefflichen v. Humboldt Schriften.

Auch die Kleidung kann historische Erkenntnißquelle seyn, z. B. die syrische Kleidung der Mönche u. s. w.

§. 31. Fortsezung.

Monumente überhaupt, vorzüglich die natürlichen — denn in den künstlichen spricht sich Schmeichelei und Politik oft mehr, als die Wahrheit aus — sind großentheils zuverläßige Quellen. Jedoch enthalten sie meistens nur nackte, vereinzelte Thatsachen, ohne Umstände, ohne Zeitbestimmung, ohne Zusammenhang. Zu ihrer Erklärung und Verknüpfung ist eine fortlaufende Tradition vonnöthen. Monumente nehmen also an allen Mängeln der Ueberlieferung Theil, und wo diese uns verläßt, da werden sie oft ganz unverständlich; auch verwandeln Zeit, Witterung, Barbarei die stolzesten Denkmale in Staub. Wer vermag jezt die einsamen Trümmer des Azteken-Pallastes *) zu deuten? und wo stunden die Prachtgebäude der großen Semiramis?

§. 32. Bilderschrift und Hieroglyphe.

Sonach sind ungeschriebene Quellen nur mangelhafte, ungetreue, vergängliche Erhalterinnen der Fakten, und schwer mag aus ihnen allein eine zusammenhängende, reichhaltige, glaubwürdige Erzählung entnommen werden. Erst mit der Schrift fängt die eigentliche Geschichte an, und der Buchstabe ist es, welcher, das Schwankende festhaltend, das Unbestimmte bestimmend, Andeutungen und Sagen in Nachrichten, Vermuthung in Gewißheit umwandelt. Aber langsam und stufenweise nur hat der menschliche Geist diesen köstlichen Schaz errungen, und die schüchternen Versuche der Bilderschrift und Hieroglyphe sind, ihrer Natur und ihren Mängeln nach, dem blosen Denkmale verwandt.

§. 33. Inschriften.

Zuverläßiger und lehrreicher sind Inschriften, Urkunden, niedergeschriebene Zeugenaussagen.

Stumme Monumente aller Art erhalten durch Inschriften die Kraft der lebendigen Rede und eine bestimmte, von der Ueberlieferung unabhängige Bedeutung. Wenn sie in ansehnlicher Menge vorhanden sind, so vermögen sie die Stelle eigentlicher Geschichtsbücher zu vertreten, denen sie ohnehin bei vielen Nationen vorangingen, sie auch häufig überlebten. Aber auch noch vorhandenen Büchern dienen sie zu mannigfaltiger Erklärung, Berichtigung

*) S. v. Humboldt über Steppen und Wüsten.

und Ergänzung. Wie Vieles hat uns die parische Marmorchronik, das monumentum Ancyranum u. s. w. gelehrt! — Indessen erhalten auch Inschriften nur fragmentarische Thatsachen, ohne Nebenumstände und Verknüpfung, and zu oft wurden sie von Schmeichelei oder Stolz, Furcht und Leidenschaft diktirt. Aber auch in diesem Falle bleiben sie historisch merkwürig, als Charakterbezeichnung von Zeit und Volk.

§. 34. Urkunden.

Historische Urkuuden sind uns nicht nur die eigentlichen Diplome, d. h. die zur Erhaltung interessanter Verhandlungen und Geschäfte eigens verfaßten und mit gewissen Förmlichkeiten versehenen, schriftlichen Aufsäze, sondern überhaupt alle Schriften, welche Thatsachen enthalten, oder zum Beweise derselben, wenn auch indirekt, dienen: also auch die niedergeschriebenen Zeugenaussagen, historische und andere Bücher von mancherlei Art. Hier öffnet sich ein weites Feld für den Geschichtsforscher und Kritiker, eine unerschöpfliche Fundgrube historischer Schäze, die aber oft mühsam zu Tage gefördert, geprüft und gereinigt werden müssen. Die hieher gehörigen Arbeiten beziehen sich theils auf die Aechtheit der Schrift, theils auf ihren Gehalt. Es ist nicht genug, daß die niedere Kritik durch grammatikalische und philologische Untersuchungen die ursprüngliche Gestalt der Schriften hergestellt hat; diplomatische und philosophische Grundsäze müssen auch das Genuine vom Unterschobenen unterscheiden, Ort und Zeit der Entstehung oder den Verfasser ausmitteln, und dann erst dessen Glaubwürdigkeit bestimmen. Denn nicht nur sind die Schriften durch Zufall, Zeit und Barbarei beschädiget; nicht nur durch Ungeschicklichkeit oder Nachläßigkeit der Abschreiber verunstaltet worden; nur zu oft ist dieses auch absichtlich durch Bosheit und Betrug geschehen Man hat unzählige Stellen verfälscht, unterdrückt oder eingeschwärzt, ja ganze Bücher geschmiedet, und andern Zeiten oder Verfassern unterschoben, und, was an einem Ort die Arglist, das haben an anderen Unwissenheit und Irrthum gethan. Außerordentlich fruchtbar an dergleichen Machwerken sind die mittleren Zeiten gewesen, und manche Anmaßungen der Hierarchie haben die stärkste Stüze an unterschobenen Büchern gefunden.

§. 35. Fortsezung.

Dennoch sind die meisten Grundsäze, wodurch sie erkannt werden mögen, sehr einfach und einleuchtend; gewöhnlicher Menschenverstand und die ge-

ringste Erudition würden hingereicht haben, jene großentheils plumpen Betrügereien zu offenbaren.

Was ist leichter einzusehen, als daß Schriften einem angegebenen Zeitalter oder Verfasser nicht angehören können, wenn sie mit dessen Ton und Charakter im Widerspruche stehen; wenn sie Anspielungen auf spätere Personen, Begebenheiten, Entdeckungen, Gebräuche rc. enthalten; wenn sie eine Unbekanntschaft mit Verhältnissen, Begebenheiten und Interessen verrathen, welche damals an der Tagesordnung oder in Jedermanns Gedächtnisse waren; wenn sie, ungeachtet der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, oder Namens, dennoch erst lange nach ihrer angeblichen Entstehungszeit in der gelehrten Welt erschienen; wenn sie schon früher durch berufene Richter, die näher und daher deutlicher sahen, verworfen worden sind! — Manche Bücher und Stellen, deren Inhalt, Styl u. s. w. eben nicht gerade widersprechend, wohl aber unangemessen ihrem angeblichen Ursprunge sind, müssen wenigstens für verdächtig erklärt werden, und bedürfen, je nach dem Maße, als sie solches sind, einer desto stärkeren sonstigen Beglaubigung, wobei — wie oben §. 24. — ein gesundes Urtheilsvermögen uns meistens sicherer führt, als die Menge der Regeln.

§. 36. Zeugen.

Die Aechtheit reicht noch nicht zu ihrer Glaubwürdigkeit hin. Die Grade der lezteren werden aus mannigfaltigen persönlichen Umständen, Verhältnissen und Eigenschaften des Schriftstellers, d. i. des Zeugen, ermessen, und mehrere oder verschiedene Zeugnisse auf sorgfältig vergleichender Wage gewogen. Jener Zeuge ist glaubwürdig, der die Wahrheit wußte, und sie sagen wollte. Ob nun, und inwiefern diese beiden Erfordernisse bei einem Zeugen vorhanden seyen; darüber lassen uns seine Herkunft, sein Stand, Amt, seine Fähigkeiten und Kenntnisse, seine Religion, sein persönlicher Charakter, System, Denkungsart, Alter u. s. w. vernünftige Muthmaßungen fassen.

Dieser Theil der Kritik ist von vorzüglicher Wichtigkeit und ausgebreitetster Anwendung; wir müssen ihn etwas näher beleuchten.

§. 37. Fortsezung.

Die Herkunft des Zeugen kann sich auf sein Vaterland oder seinen Stand beziehen, und ist in beider Hinsicht von Bedeutung. Ein Fremder hat weniger Zugang zu den Quellen einer Landesgeschichte, als ein Ein-

heimischer, folglich mehr Schwierigkeit, die Wahrheit zu erfahren. Hingegen wird er — wenn er nur nicht gerade von einer feindlichen Nation ist — unparteiischer, als der Einheimische in seiner Erzählung seyn. Ein vornehmer Mann, welcher mit Großen umgeht, ihren Charakter und ihre geheimeren Verhältnisse kennt, den Parteienkampf und die Intriguen der Höfe, die Plane und Leidenschaften der Feldherren u. s. w. von Nahem sieht und erkennt, hat mehr Leichtigkeit, den eigentlichen Gang und die eigentlichen Triebfedern der Begebenheiten zu kennen, als ein gemeiner Mann, der sich nur unter den niederen Ständen umhertreibt, der höchstens die Werkzeuge, niemals aber die bewegenden Kräfte zu beobachten Gelegenheit hat, oder als ein einsamer Gelehrter, welcher von seiner Studirkammer aus die Welthändel zu beurtheilen, und das verborgene Spiel der Interessen, von denen sie geleitet werden, zu verstehen, durchaus nicht im Stande ist.

So auch Amt und Würde und oft auch eine untergeordnete Stelle. Wer selbst die Hand mit im Spiele hat, wer den Verhandlungen beiwohnt, seine eigene Stimme gibt, selbst befiehlt und leitet, oder auch, wer Redakteur oder Bewahrer der öffentlichen Aktenstücke, wer Archivar, Bibliothekar, Geheimschreiber, fürstlicher Kammerherr — Kammerdiener oder Beichtvater ist, der erfährt oft Dinge, die dem fleißigen, aber isolirten, armen, außer Wirkungskreis gesezten Manne kein möglicher Eifer, kein Zeitungsblatt in der Welt zu lehren vermag. Im Gegentheil ist aber oft ein solcher Weltbürger, ein solcher isolirter Stubengelehrter von manchen Vorurtheilen und Interessen frei, welche der reinen Wahrheitsliebe und unbefangenen Erzählung der besser unterrichteten, aber durch mancherlei Berührungspunkte in die Begebenheit selbst verflochtenen, Zeugen entgegenstehen.

§. 38. Fortsezung.

Der Unterschied, welchen Fähigkeiten und Kenntnisse in Ansehung der Glaubwürdigkeit eines Zeugen machen, ist deutlich. Ein Pinsel glaubt Alles, und erzählt treuherzig ein jedes Mährchen nach, das ihm ein anderer Pinsel oder Schalk aufgebunden hat; da hingegen ein Mann von Talent und Geistesbildung das Wahre vom Schein und von der Lüge leicht unterscheidet, überall zuerst prüft und wägt, und dann erst ausspricht. Groß sind die Forderungen, die man in dieser Rücksicht an historische Zeugen macht, wenn ihr Ausspruch von Gewicht seyn soll. Je mehr sie sich dem Ideal eines guten Geschichtschreibers nähern (§. 13.), desto stärker ist ihre Autorität. Insofern

jedoch ein einfältiger Mensch blos das erzählt, was er selbst gesehen; insofern verdient er oft mehr Glauben, als ein Genie; denn man kann bei ihm weder die Gabe zu erfinden oder zu verdrehen, noch auch den Willen dazu voraussezen.

§. 39. Fortsezung.

Besonders wichtig ist für die Kritik die Religionseigenschaft des Zeugen. Die Erfahrung hat gelehrt, wie lieblos gemeiniglich eine Religionspartei über die andere urtheilt, und wie sie es wohl zum Verdienste sich rechnet, ihre Gegenpartei zu verunglimpfen und mit schwarzen Farben zu malen, ihre eigenen Vertheidiger oder Wohlthäter aber in den Himmel zu erheben, ohne Rücksicht auf ihren übrigen Werth und Wandel. Man muß deswegen äußerst vorsichtig seyn, und sich nach weiteren Quellen umsehen, bevor man einem Geschichtschreiber etwas glaubt, was seiner eigenen Religionspartei zum Lob oder einer fremden zum Tadel gereicht. Am intolerantesten aber — weil es gewissermaßen von Amtswegen geschieht —, folglich auch am meisten parteiisch und leidenschaftlich, sind nun gewöhnlich die Geistlichen. Der Umstand also, ob ein Zeuge Laie oder Priester oder wohl gar Mönch gewesen, ist bei Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit äußerst bedeutend. Noch mehr! Geistliche und Laien machten im Mittelalter, und machen noch heut zu Tage zwei verschiedene, getrennte, oftmals feindselige Parteien aus. Die Geschichte von beinahe tausend Jahren stellt uns einen fast unabgebrochenen Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht dar, der mit der größten Erbitterung und mit Anstrengung aller Kräfte geführt wurde, und wo Haß, Rache, Wuth, Betrug, Herrschsucht, Vorurtheil und Parteigeist die Feder der meisten Geschichtschreiber leiteten, wenn immer ein Charakter geschildert, oder ein Faktum erzählt wurde, das auf obiges Verhältniß Bezug hatte.

§. 40. Fortsezung.

Auch Charakter, System, Denkungsart, Alter 2c. eines Zeugen müssen bei Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit in Betrachtung gezogen werden. Alle diese Umstände haben auf die Art zu sehen und zu empfinden, folglich auch darzustellen, Einfluß. Anders wird ein Rousseau und anders ein Swift die nämliche Begebenheit erzählen und Gibbon anders, als Fenelon. Der Menschenfeind, der Melancholikus sieht Alles im schwarzen, der Frohsinnige, der Gutmüthige im rosenfarbenen Lichte. Der

Eine wird seine Helden zu lasterhaft, der Andere zu tugendhaft schildern; der Eine wird in der Geschichte nur eine Reihe von Unglücksfällen, der Andere von Vergnügungen finden. Gewöhnlich haben wir eine Vorliebe für die Verhältnisse, unter denen wir aufwuchsen: Darum sind junge Leute meistens Lobredner der Gegenwart und alte der Vergangenheit. Selbst spekulative Systeme sind hier nicht unbedeutend. Unwillkürlich fließt ein solches angenommene System oder Prinzip auf die Beurtheilung aller Gegenstände ein, welche dahin auch nur eine ferne Beziehung haben, und der Wunsch, daß die Thatsachen Erfahrungsbelege unserer Theorieen werden, verblendet uns oft so sehr, daß wir die Ereignisse nicht mehr in ihrer wahren Gestalt sehen, sondern so, wie sie unserer Hypothese am günstigsten sind. Noch auffallender wird dieses, wenn solche Systeme auch mit unserem Interesse verknüpft sind, wo wir dann oft ganz blind werden, und unwillkürlich uns selbst und Andere betrügen. Wie leicht ist es z. B., in den meisten Schriften über die französische Revolution oder in den vorhandenen Charakterschilderungen ihrer Helden und Gegner zu erkennen, nicht nur ob der Verfasser ein Franke, ein Teutscher, ein Britte, sondern ob er auch Aristokrat oder Demokrat, selbst ob er Republikaner von dieser oder jener Faktion gewesen?

§. 41. Fortsezung.

Wir haben bei dieser Kritik nicht nur die unmittelbaren Augen- oder Ohrenzeugen, nicht nur die gleichzeitigen Geschichtschreiber, sondern überhaupt alle historischen Schriftsteller, die als Quellen gebraucht werden, vor Augen gehabt. Denn ein sehr großer Theil, vorzüglich der alten Geschichte, wird aus solchen mittelbaren oder Quellen der 2ten Art (s. §. 26) geschöpft, und bei ihrer Beurtheilung müssen allerdings eben die Grundsäze, wie bei jener der unmittelbaren gelten. Indessen verlangt man mit Recht von solchen späteren quellenmäßigen Schriftstellern mehr Genie und Ausbildung, als von unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, weil es mehr Talent und Kunst erheischt, Quellen zu erforschen, als blos das selbst Erfahrene zu erzählen. War aber ein späterer Schriftsteller mit den nöthigen Gaben eines Geschichtschreibers (s. oben §. 13) ausgerüstet, und standen ihm hinreichende Quellen zu Gebote; dann mag er leicht noch mehr Glauben, als der talentvollste gleichzeitige Erzähler verdienen, weil viele, zumal die weiteingreifenden, Begebenheiten — so wie große Massen in der physischen Welt — sich leichter und richtiger in einiger Ferne, als ganz von Nahem unterscheiden und

würdigen lassen, und weil der gleichzeitige Schriftsteller meistens entweder durch das laute leidenschaftliche Geschrei der Theilnehmer an den großen Ereignissen und ihrer bestochenen Anhänger irre geführt, oder durch eigene Verhältnisse in die allgemeinen Angelegenheiten verflochten, und sonach — als mitwirkend oder mitleidend — jener Unbefangenheit und Ruhe beraubt wird, die zur richtigen Auffassung und getreuen Darstellung so nothwendig sind: Schwerlich wird die jezige Generation schon einen kaltblütigen, ganz parteilosen Geschichtschreiber jener Umwälzungen hervorbringen, die wir erlebt haben; denn Wem war es vergönnt, blos neutraler Zuschauer des unermeßlichen Drama's zu seyn?

§. 42. Kollisionsfälle.

Noch wären hier allerlei Regeln anzuführen. Wenn nämlich mehrere Zeugen von einander abweichend, oder wohl gar sich widersprechend erzählen; wenn der Eine etwas berichtet, von welchem Andere schweigen; wenn verschiedene Autoritäten für und gegen einen geschichtlichen Umstand sprechen; wenn Zeugenaussagen mit Urkunden, Inschriften, Monumenten u. s. w. streiten? — Wornach muß alsdann oder in anderen ähnlichen Fällen die Glaubwürdigkeit eines Faktums bestimmt und ermessen werden? — Hier ist allerdings eine genaue Abwägung der Autoritäten nach der Zahl und Eigenschaft der Zeugen und übrigen Quellen, oftmals auch die Berücksichtigung der inneren Kriterien der Glaubwürdigkeit nothwendig. Zu diesem Geschäfte gehört Takt, Scharfsinn und sorgfältige Ueberlegung. Regeln reichen nicht hin.

Fünftes Kapitel.

Philosophie der Geschichte. Geschichte der Geschichte.

§. 43. Allgemeiner Blick auf dieselben

Philosophie der Geschichte ist eigentlich das, was sie aus einem unfruchtbaren Gedächtnißschaz in Nahrung für Kopf und Herz verwandelt, oder das, was sie zur wahren Wissenschaft macht. Viele von den unter den Rubriken Historiomathie, Historiographie und historische Kritik berührten Gegenständen können füglich zur Philosophie der Geschichte gezählt, und unter dieser allgemeinen Benennung erläutert werden; denn die hier anzuwendende Methode und die Begrenzung der einzelnen Fächer ist großentheils willkürlich.

Genug! Was der Geschichte Geist und Leben, Bedeutung und Brauchbarkeit gibt, ist Philosophie der Geschichte. Ohne philosophischen Blick ist weder fruchtbringende Forschung, noch Studium oder Beurtheilung der Geschichte gedenkbar. Gewöhnlich rechnet man insbesondere dahin: a) die Beurtheilung der Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit der Fakten; b) die Bekanntschaft mit Ursachen und Folgen derselben, und endlich c) den vernünftigen und nützlichen Gebrauch dieser Kenntnisse im Privat- und öffentlichen Leben. Es finden hier also Logik, Psychologie, Anthropologie und die meisten anderen Zweige der gesammten spekulativen und praktischen Philosophie, vorzüglich die Rechts- und Staatslehre, eine mannigfaltige, ja unentbehrliche Anwendung, und heißen in eben dieser Anwendung und zugleich in der Benuzung der Geschichte zu ihrer eigenen Aufhellung und Bereicherung — Philosophie der Geschichte. Ueberhaupt ist die Geschichte der würdigste und unerschöpflichste Stoff des Philosophirens: doch hört er auf es zu seyn, sobald er nicht lauter ist. Es darf also die Geschichte in ihrer Forschung und Darstellung von keinem philosophischen Systeme abhängig seyn, oder Partei für irgend eines nehmen. Ihr alleiniger Gegenstand ist: Darstellung des Geschehenen. Zu welchen Resultaten dieses führen werde; ob zu Ansichten der fortschreitenden Veredlung oder Verschlimmerung unseres Geschlechtes oder des Verharrens auf einem und demselben Punkt; ob zum Beweis der Naturnothwendigkeit, des Fatalismus oder der Freiheit in den menschlichen Dingen oder eines göttlichen Erziehungsplanes für unser Geschlecht — das weiß sie nicht; aber aus ihren Ueberlieferungen mag der Philosoph es herausfinden, und dann wäre dieses abermals Philosophie der Geschichte. Jene Hirngespinnste und phantastischen Träume jedoch, womit eine wohl durch einen genialen Mann gegründete, aber durch Anmaßung, Halbweisheit und Schwärmerei schnell verderbte Schule die Geschichte, wie viele andere Zweige der Wissenschaft, zu verunstalten sucht, sind nicht Philosophie, sondern — Verkehrtheit.

§. 44. Fortsezung.

So wie bei einem jeden wissenschaftlichen Fach die Geschichte und Literatur desselben die wichtigste Aufklärung und Erleichterung gewähren, so muß auch für Den, der in der Geschichte etwas zu leisten wünscht, die Kenntniß ihrer Schicksale, als Wissenschaft betrachtet, und ihrer vorzüglichsten Schriftsteller, d i ihrer Geschichte und Literatur, überaus nüzlich, ja un-

entbehrlich seyn. Dennoch ist es nothwendig, sie abgesondert zu behandeln. Die wichtigsten Data derselben werden füglich in den eigentlichen historischen Vortrag verwebt, da nicht nur zu dem Gemälde jedes einzelnen Zeitraums eine allgemeine Darstellung von dem Umfang und der Beschaffenheit der historischen Kenntnisse in demselben und von seinen vorzüglichsten Quellen für Universal- und Volksgeschichten gehöret; sondern auch unter der Rubrik der Geschichte der Wissenschaften jene der Historie eine ausgezeichnete Stelle findet

---

Sechstes Kapitel.

Hilfswissenschaften der Geschichte.

§. 45. Welche es seyen?

Die Fächer, von denen wir bis jezt geredet, sind aufs Innigste mit der Geschichte verbunden und nur in Bezug auf dieselbe von Bedeutung; sie machen die nothwendige Vorbereitung und fortwährende Begleitung ihres Studiums, ja gewissermaßen ihr Wesen und ihren Charakter, als Wissenschaft betrachtet, aus. Von ihnen unterschieden, wenn gleich auch nothwendig mit der Geschichte verknüpft, sind die sogenannten historischen Hilfswissenschaften, welche nicht sowohl zur Beleuchtung und Belebung derselben im Allgemeinen und Ganzen, als vielmehr zur Aufklärung, Berichtigung, Ordnung und Vervollständigung der einzelnen Fakten und Geschichtstheile dienen; wiewohl sie auch als von der Geschichte getrennte und eigens für sich bestehende Disciplinen angesehen und behandelt werden können. Zwar sind die meisten Wissenschaften untereinander in dem Verhältniß der gegenseitigen Hilfeleistung und Aufklärung; von jeder geht wechselseitig auf die andere Licht und Leben über; und so könnten wir in dieser weitläufigen Bedeutung auch die meisten philosophischen, mathematischen, physikalischen und Staatswissenschaften, auch die schönen Wissenschaften und Sprachenkunde u. s. w. (s. §. 12—18.) als Hilfswissenschaft der Geschichte betrachten. Gewöhnlich wird aber dieser Begriff auf diejenigen Disciplinen beschränkt, welche näher mit der Geschichte verwandt, ja gewissermaßen nur losgerissene Theile oder geordnete Auszüge derselben sind. Von ihnen tragen einige mehr, andere weniger zum historischen Zwecke bei; sie sind daher auch mehr oder weniger, bald jedem einzelnen Studirenden, bald nur der Geschichtswissenschaft überhaupt und als solcher, daher allernächst Demjenigen nöthig, der dieselbe weiter zu führen strebt.

Es kann hier blos unser Zweck seyn, einen allgemeinen Begriff von diesen historischen Hilfswissenschaften zu geben und jenes nähere oder entferntere Verhältniß zu bestimmen, worin jede einzelne derselben mit der Geschichte stehet. Man zählt zu ihnen: Chronologie, Geographie, Genealogie, Diplomatik und Sphragistik, Heraldik, Numismatik und Statistik.

§. 46. Wesentliche Hilfswissenschaften.

Chronologie und Geographie, auf eine sehr treffende Weise die beiden Augen der Geschichte genannt, verdienen hier zuerst eine genauere Betrachtung. Durch sie lernen wir Zeit und Ort der erzählten Begebenheiten kennen. Beide Bestimmungen aber, da sie die Fakten individualisiren (§. 2.), gehören zum Wesen der Geschichte. Oft sind jedoch in den historischen Quellen nur schwankende, allgemeine, wohl auch widersprechende Orts- und Zeitangaben enthalten, oft fehlen sie gänzlich. Man hat deswegen diese einzelnen Angaben sorgfältig gesammelt, sie untereinander verglichen und durch Anwendung mathematischer, astronomischer und physikalischer Maße und Bestimmungen, wohl auch durch scharfsinnige Theorien und Hypothesen zu ergänzen, und in Harmonie und Zusammenhang zu bringen gesucht. Hieraus enstanden nun Chronologie und Geographie, welche zwar ursprünglich aus der Geschichte selber sind, sie auch Schritt für Schritt begleiten müssen; dennoch aber viel leichter, faßlicher und lehrreicher werden, wenn man sie als eigene Fächer für sich behandelt, weil wir nur auf solche Art den allgemeinen Zeitumfang und den gesammten Schauplatz der Geschichte überschauen, und beide mit dem Verhältniß und der Ordnung ihrer einzelnen Theile der Imagination einprägen lernen, auch dabei mannigfaltige andere, außer dem unmittelbar historischen Zwecke liegende, Vortheile erreichen mögen.

§. 47. Chronologie, mathematische und historische*).

Chronologie, Zeitrechnung, ist die Wissenschaft, welche die Zeit messen und eintheilen und hiernach die Begebenheiten ordnen, d. h. sie nach ihrem doppelten Zeitverhältnisse — der Gleichzeitigkeit (Synchronismus) und der Folge (Chronologie im engeren Sinn) — überschauen lehrt. Nach diesem ihren zweifachen Geschäfte zerfällt sie in die mathematische und

*) Vergl. die Werke von Petav, Gatterer, Hegewisch, Petri, Silberschlag Beer, Frank, Hartmann, Ideler, Volney u. a. meist im Text genannten Schriftstellern.

historische Chronologie, wovon die leztere die erste voraussezt. Wir wollen hier von beiden das Allgemeinste, was zum Verständniß der Geschichte unumgänglich nothwendig ist, summarisch erklären; jene Bemerkungen aber, die nur einzelne Theile der Geschichte angehen, dorthin an die geeigneten Orte verweisen.

§. 48. Natürliche Zeitmaße.

Die Zeit wird durch die Dauer der wahren oder scheinbaren Bewegungen der Gestirne gemessen, nach eben diesem Maße und einigen konventionellen Bestimmungen getheilt, und dann werden nach der Folge dieser gemessenen Zeittheile die Begebenheiten in ihrer natürlichen oder in hypothetisch angenommener Ordnung zusammengereiht.

Die Umwälzung der Erde um ihre Achse, der Lauf des Mondes um die Erde und jener der Erde um die Sonne begründen die natürliche Eintheilung der Zeit in Tage, Monden und Jahre. Die weitere Unterabtheilung derselben ist meistens willkürlich.

§. 49. Von Tagen.

Der Tag ist entweder der natürliche oder der bürgerliche, welcher leztere auch der politische oder künstliche heißt. Jener wird durch das Verweilen der Sonne über dem Horizonte bestimmt, ist der Nacht entgegengesezt und mit derselben allenthalben — nur unter dem Aequator nicht — nach den Jahrszeiten von verschiedener und abwechselnder Länge; dieser begreift den Zeitraum der vollen Erdumdrehung um ihre Achse, also Tag und Nacht zugleich (νυχθήμερον), noctiduum.

Der Tag wird in Stunden getheilt, und zwar der bürgerliche Tag in 24 immer und überall gleiche, 60 Minuten u. s. w. enthaltende, Stunden; der natürliche aber in 12 ungleiche, sogenannte Planeten- oder auch biblische Stunden. Der bürgerliche Tag theilt sich weiter in die 4 Tageszeiten, Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, von deren jeder gewisse Völkerschaften ihre Tage anfangen lassen*).

*) Beispiele davon enthalten die Verse:

Atticus occasum spectat; Babilonius ortum.
Nox media Ausoniis, media ac lux perplacet Umbris.

§. 50. Monden und Wochen.

Ein Mond oder Mondenmonat ist die Periode einer Mondsumwälzung, und wird von den Astronomen in den periodischen und synodischen unterschieden, je nachdem nur die Zeit seines Laufes durch die 12 Zeichen des Thierkreises oder die Periode von einem Neumonde zum andern darunter verstanden wird. Der erste hat eine Dauer von 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten ꝛc., der zweite von 29 Tagen, 12 St., 44 M. ꝛc. Gewöhnlich wird aber nicht nach Monden, sondern nach Monaten, d. h. nach Sonnenmonaten, gerechnet, deren jeder der 12te Theil eines Jahres oder das Verweilen der Sonne in einem Zeichen des Thierkreises ist, ungefähr 30 Tage, 10 St. und 30 M. mißt, durch Convention aber ein abwechselndes Maß von 30 und 31 Tagen — mit Ausnahme des Februars, welcher 28 oder 29 Tage zählt — erhalten hat.

Eine Unterabtheilung der Monate ist in Wochen; denn gewöhnlich — wiewohl nicht richtig — wird ein Monat für gleichbedeutend mit vier Wochen gehalten. Eigentlich ist eine Woche ein Zeitraum von 7 Tagen, die nach ihrem Verlaufe wieder von vorn gezählt werden. Die Uebereinstimmung vieler alter Völker in dieser Zahl der Wochentage scheint sich auf eine weitverbreitete, wenn gleich dunkle, Tradition der mosaischen Schöpfungsgeschichte, vielleicht auch auf astrologische Träume — wie die Benennung der Wochentage anzeigt — zu gründen. Die Griechen theilten übrigens ihre Monate in drei Dekaden — wovon jedoch die lezte nur in Monaten von 30 Tagen genau eine Dekade war —; die Römer aber in Calenden, Nonen; Idus und Antecalenden — diese und die Nonen von abwechselnder Anzahl — ein. Auch war die Benennung, so wie der Anfang der Monate und ihre Folge, nicht bei allen Völkern gleich, so daß z. B. der Januarius, also der erste Monat, bei den Römern ungefähr mit dem eilften der Hebräer, dem fünften der Chaldäer und dem achten der Griechen übereintraf. Noch größer und zugleich wandelbar war die Abweichung, so lange einige Völker nach Mondenmonaten zählten, so wie es noch heut zu Tage die Türken thun.

§. 51. Das Jahr.

Das wichtigste Zeitmaß ist das Jahr. Die Berechnung seiner Länge, die Bestimmung seines Anfangs, seiner Unterabtheilungen und seiner, bald nach fortlaufender, bald nach wiederkehrender Reihe gezählten, Folge machen die Grundlage der gesammten Chronologie aus.

Die regelmäßige Folge und Wiederkehr der Jahrszeiten bot den Menschen frühe das natürlichste Zeitmaß — den Kreis der Jahrszeiten — dar. Bald verglich man denselben mit den Bewegungen der Gestirne, und glaubte zu bemerken, daß er mit der Dauer von 12 Mondsumwälzungen übereinstimme; woraus das Mondenjahr (welches genau berechnet 355 Tage 8 St. 48 M. ausmacht) entstund. Es konnte nicht lange unbemerkt bleiben, daß dieses Jahr zu kurz sey, daß man also die Bewegungen des Mondes und der Sonne mit einander sorgfältiger vergleichen, und die Dauer des Sonnen- oder Erdlaufes durch die Ekliptik genauer messen müsse. Eine schwere Arbeit, die erst in neuen Zeiten vollendet wurde, wiewohl schon die Alten der Vollendung wenigstens nahe kamen. Die eigentliche Dauer eines tropischen Sonnenjahres, wie es die Astronomen nennen, ist von 365 T. 5 St. 48 M. 45 Sek. 34 Tert. Statt dieses genau berechneten Jahres hatten die Chaldäer und viele alten Völker lange ein Jahr von 360 T. Die Aegyptier verbesserten es zu 365 T. 6 St. Die Griechen, die anfangs nach schlecht berechneten Mondenjahren zählten, erhielten später nicht nur durch Meton ein verbessertes Mondjahr, sondern auch durch Kallippus ein so genaues Sonnenjahr, daß in einem Cyklus von 79 Jahren nur noch ein Irrthum von 6 Stunden sich befand. Der alexandrinische Astronom Hipparchus nahm auch diesen bis auf ½ Stunde in 304 Jahren hinweg. Bei den Römern führte Numa Pompilius ein Mondenjahr von 355 und ein Sonnenjahr von 365 T. ein. Julius Cäsar verbesserte es durch den Alexandriner Sosigenes zu 365 T. 6 St., weswegen er alle 4 Jahre einen Tag weiter einschaltete (Annus bissextilis, weil der 24. Februar oder VI. Cal. Martii zweimal gezählt wurde). Dieses julianische Jahr schritt dem tropischen um 11 M. 14″ 30‴ vor, wodurch im Laufe der Jahrhunderte eine bedeutende Abweichung — alle 131 Jahre von einem Tag — entstund. Papst Gregor XIII. brachte endlich 1582 die Verbesserung zu Stande, durch welche die Aequinoktien und Solstitien wieder auf dieselben Tage, und zwar bleibend zurückgeführt wurden, welche sie zur Zeit des nicänischen Conciliums 325 eingenommen hatten, indem er in dem gedachten Jahre 1582 zehn Tage aus dem Monat Oktober herauswarf, und zugleich verfügte, daß in Zukunft — weil der julianische Kalender in 393 Jahren um 3 Tage vorschreitet — von 4 Sekularjahren erst das vierte ein Schaltjahr seyn sollte. Religiöse Abneigung verhinderte lange die allgemeine Annahme dieser einleuchtenden Ver-

besserung, und als sich endlich die Protestanten, spät genug, zum gregorianischen Kalender bequemten; so behielten sie dennoch eine eigene Bestimmung der von dem Mondscykel abhängenden Osterfeier bei. Die griechische Kirche blieb aber bis heute dem julianischen Jahre getreu, welches übrigens von den meisten Historikern nicht nur zur Berechnung der auf Cäsar gefolgten, sondern auch aller früheren Zeiten angenommen worden.

§. 52. Jahresanfang. Kalender.

Zu den Verwirrungen, welche die verschiedene Jahres-Länge in die Zeitrechnung brachte, kömmt noch die, so von der Verschiedenheit seines Anfanges entsteht. Die Mondenjahre, welche kürzer, als die Sonnenjahre sind, haben einen wandelbaren Anfang. Aber auch die Sonnenjahre sind hierin bei verschiedenen Völkern verschieden. Die Jahre von Erbauung Roms wurden vom Frühling an gezählt; die griechischen Olympiaden von der sommerlichen Sonnenwende; die Jahre der Juden, Chaldäer und Seleuciden fingen mit dem Herbst an. Doch hatten jene zweierlei Jahresanfang, für geistliche oder für weltliche Sachen, und zwar für jene den Frühling; so wie auch die Christen ihr weltliches Jahr mit dem Januar, ihr kirchliches mit dem ersten Sonntag des Advents anfangen. Auch das Jahr der julianischen Periode hebt mit dem Januar an (s. unten §. 54). Der verschiedene Anfang des Jahres wirkt begreiflich auch auf die Ordnung seiner Unterabtheilungen, nämlich der Jahreszeiten und Monate und auf ihr Verhältniß gegen einander, ein. Ein Verzeichniß aller einzelnen Tage eines oder mehrerer Jahre mit genauer Eintheilung in Wochen und Monate und Hinzusezung aller astronomischen und chronologischen Charaktere, etwa auch mit Angabe der Feste, heißt ein Kalender. In Europa sind drei verschiedene Kalender üblich: der julianische, der gregorianische und der türkische. Der neue französische Kalender, welcher mit so großem Geräusch in die Welt und so zweckloser Verwirrung in die Chronologie eintrat, war eine ephemere Erscheinung.

§. 53. Aeren, Cyklen, Perioden.

Wichtiger noch, als der Jahresanfang, ist die Zählung der auf einander folgenden Jahre. Sie werden nämlich entweder nach Aeren oder nach Cyklen, d. h. nach fortlaufenden oder wiederkehrenden Reihen, gezählt Von beiden Zählungsarten und sonstigen Bestimmungen oder Bezeich-

nungen der Jahre gibt es, zu großer Erschwerung der Zeitrechnung, gar viele und mannigfaltige Arten.

So ist unter den christlichen Völkern die von Dionys dem Kleinen 530 erfundene und von Beda dem Ehrwürdigen (um 720) näher bestimmte Aere von Christi Geburt gebräuchlich. Im Mittelalter wurde auch die Indiktion, das Jahr der Kaiser rc. hinzugesetzt. Die Mohammedaner aber zählen nach der Hedschra, d. h. von der Flucht Mohammed's von Mekka nach Medinah (622), und die Juden vom Anfange der Welt. Diese Aere (von der Schöpfung nämlich) wird auch fast durchaus von christlichen Schriftstellern in Ansehung der Begebenheiten vor Christus und zum Theil in den ersten Jahrhunderten nach Christus beobachtet, wiewohl mit verschiedenen Nebenbestimmungen (als bei der alexandrinischen, antiochenischen, constantinopolitanischen Aere rc.). Auch haben mehrere von der Sündfluth oder nach der periodus Juliana oder auch rückwärts von Christi Geburt gezählt. Je mehr wir aber ins Alterthum zurückgehen, desto mannigfaltiger werden die Zählungsarten. Wichtige Nationalbegebenheiten, das Leben berühmter Männer, die Regierungsjahre der Machthaber rc. dienten den Völkern zur Bezeichnung und Zählung der Jahre, und, je nach der Ausbreitung, der Dauer, dem Ruhm eines Volkes oder seiner Schriftsteller, ist auch die Merkwürdigkeit seiner Aeren verschieden. So zählten die Juden von dem Ausgang aus Aegypten, von dem salomonischen Tempelbau, von Herodes Regierung, von der Zerstörung Jerusalems, wohl auch nach den Jahren der römischen Prokonsuln und Kaiser. Die Griechen von Cecrops, vom Untergange Troja's, von Philipp's Arrhidäus Regierung, nach den Olympiaden, den atheniensischen Archonten rc. Die Römer von Erbauung Roms und später Konstantinopels, nach den Konsuln, den Lustren, den Jahren der Kaiser. Ptolemäus von dem Regierungsantritte des Königs Nabonassar von Babylon. Viele Morgenländer nach der Eroberung Babylons durch Seleukus, später nach der yezdejerdischen und dschelaleddinischen Aere. Ich übergehe die spanische, die ägyptische, die antiochisch-cäsarische, die Martyrer-Aere, da das Gesagte zu meinem Zwecke hinreicht, und unten in der Geschichte von einigen der merkwürdigsten Aeren noch insbesondere die Rede seyn wird.

Der Anfang einer Aere heißt Epoche oder Fixirpunkt. Sonst heißt Epoche auch eine jede merkwürdige Begebenheit, die als Ruhepunkt in der Geschichte oder zur Eintheilung ihres Laufes dient: die Reihe der Fakten von einer

Epoche zur andern ist dann eine Periode, und zwar eine historische Periode, zum Unterschied von der chronologischen, die eine Zusammensezung mehrerer Cyklen ist.

§. 54. Fortsezung.

Von Cyklen oder Zeitkreisen verdienen der Mond-, Sonnen- und Indiktionscykel eine genauere Betrachtung (von Olympiaden und Lustren, welches gleichfalls kleine Cyklen sind, wird in der Geschichte selbst das Nöthige erinnert werden).

Der Mondcykel ist ein Zeitraum von 19 Jahren, welche nach ihrem Ablauf wieder von vorn anfangen. Die Vergleichung der Bewegungen des Mondes mit jenen der Sonne gab Anlaß zu seiner Erfindung, die dem Griechen Meton zugeschrieben wird. Nach dessen Lehre nahm man an, daß nach Verfluß von 19 Jahren die Neu- und Vollmonde jedesmal wieder auf die nämlichen Tage fallen. Weil aber 19 Mondenjahre mit Hinzurechnung von 7, den sogenannten embolimäischen oder Mond-Schaltjahren beigesezten, Mondenmonaten dennoch um 1 Stunde 27′ 32″ kürzer, als 19 Sonnenjahre sind; so schlich sich gleichwohl einige Unrichtigkeit in die Bestimmung der Neu- und Vollmonde nach der sogenannten goldenen Zahl (Jahr des Mondcykels), und sonach auch in die Bestimmung der Osterfeier, ein.

Der Sonnencykel ist ein Kreis von 28 Jahren, nach deren Verfluß die nämliche Ordnung der Sonntagsbuchstaben und sonach aller Wochentage wieder anfängt, welche, wenn keine Schalttage wären, in 7 Jahren wiederkehren würden.

Der Indiktionscykel, von 15 Jahren, heißt auch Römerzinszahl, ist ungewisser Bedeutung, aber seit Justinian's M. Zeiten in den meisten Urkunden zur Zeitbestimmung mit gebraucht.

§. 55. Fortsezung.

Unter den chronologischen Perioden (§. 42.) ist die von Joseph Scaliger erfundene, sogenannte julianische, vorzüglich merkwürdig. Sie entsteht aus der Multiplikation der dionysischen Periode (welche das Produkt des Sonnen- und Mondcykels, sonach 532 Jahre, ist) mit dem Indiktionskreis, enthält also eine Reihe von 7980 Jahren, und ist in der Chronologie von mannigfaltigem Gebrauche. Man kann durch sie ohne Mühe durch blose Division mit 28. 19. oder 15. die Sonnen- und Mondcykels- und In-

diktions-Zahl für jedes gegebene Jahr finden; man entgeht den Verwirrungen, die aus dem verschiedenen Anfange der Jahre (§. 51.) entspringen; endlich sind in ihr — da sie das Geburtsjahr Christi ins 4713te, und den Anfang oder das erste Jahr unserer Aere ins 4714te Jahr sezt (als in welchem allein das 10te Jahr des Sonnen-, das 2te des Mond- und das 4te des Indiktionscykels zusammenkommen) — die Systeme aller — wenigstens der lateinischen — Chronologen enthalten, so daß die vielen streitenden Parteien, ohne ihren Hypothesen abzuschwören, in dieser konventionell angenommenen Periode einen Punkt der Vereinigung finden, und in dieselbe — als in ein Nez oder eine Leiter — die Begebenheiten nach ihrem Abstand unter einander und von dem allgemeinen Schwerpunkt der Zeitrechnung — der Geburt Christi nämlich — vor- oder rückwärts eintragen mögen.

§. 56. Schwierigkeiten der alten Chronologie.

Dennoch hilft sie nur einem kleinen Theile der Schwierigkeiten ab, welche die alte Chronologie darbietet, und welche wohl immer unübersteiglich bleiben werden. Viele derselben sind schon in den voranstehenden Paragraphen berührt; aber die wichtigsten fließen aus folgenden Ursachen:

1) Weichen die Profanscribenten von den heiligen Büchern ganz ungeheuer in ihren Zählungen, besonders aber in Absicht auf das Alter der Welt, ab. Es heißt den Knoten zerschneiden und nicht lösen, wenn man die Angaben der ersten geradezu und durchaus verwirft. Indessen kömmt man auch dabei nicht weit, denn

2) die Zeitbestimmungen in den heiligen Büchern selbst sind dunkel, schwankend und unter sich nicht übereinstimmend, vorzüglich im Pentateuch; indem Moses nach den Lebensjahren der Patriarchen zählt, wo sich nicht ausmachen läßt, ob er Sonnen- oder Mondenjahre oder gar — wie Hensler, jedoch aus unzureichenden Gründen, behauptet — nur Jahre von 3 oder 8 Monaten meine.

3) Zudem sind mehrere Texte jener heiligen Bücher vorhanden, der hebräische, samaritanische und der griechische der 70 Dolmetscher. Alle drei weichen von einander ab, und insbesondere vermißt man im hebräischen Grundtext den Patriarchen Cainan, welchen die LXX. nach dem Arphaxad einschalten. Man hat die Zeitrechnung des Joseph Flavius wegen ihres Alters und Ansehens jener der angeführten drei Texte an die

Seite gesezt, woraus vier verschiedene Hauptquellen oder Grundlagen der alten Chronologie entstehen.

4) Dieselben sind dann insgesammt von den neueren Chronologen sorgfältigst untersucht, studirt, commentirt und verglichen worden; auch hat man zu Profanscribenten seine Zuflucht genommen, um die Dunkelheit aufzuhellen. Vergebens! sie wurde nur noch undurchdringlicher. Eine Menge gelehrter, zum Theil auch genievoller Männer, wie Scaliger, Bochart, der vortreffliche Marsham, Newton, Jakson, Petav, Usher, Pezron, Lenglet du Fresnoy u. s. w., haben ihre Zeit und Mühe diesem undankbaren Geschäfte gewidmet, und der Erfolg war, daß wir nun über hundert verschiedene Systeme besitzen, die um mehr als 1400 Jahre von einander abweichen, aber eines wie das andere, nach Bolingbroke's treffendem Ausdrucke, den Zauberschlössern ähnlich sind, die bei Auflösung des Zaubers oder bei näherer Betrachtung in Nichts zergehen.

§. 57. Fortsezung.

Was ist dabei zu thun? nichts weiter, als die Grundlagen der alten Chronologie zu untersuchen, damit man sich von der Unmöglichkeit überzeuge, mit ihr jemals ins Reine zu kommen. „Diese Wissenschaft" — sagt Bolingbroke*), und besser läßt sich's auch nicht sagen — „ist eine von denen, welche sind a limine salutandae, nur damit wir uns nicht durch falsche „Autorität irre führen lassen, aber nicht mehr: sonst würden wir uns durch „dieselbe Autorität verleiten lassen, uns mit eitler Wissenschaft zu beladen. „Ich für meinen Theil wollte lieber den Darius, welchen Alexander besiegte, „für den Sohn des Hystaspes halten und so viele Anachronismen machen, „wie ein jüdischer Chronologe, als mein halbes Leben daran wenden, um all „das gelehrte Zeug zu sammeln, das den Kopf eines Antiquarius füllt."

§. 58. Erleichterungsmittel.

Um sich indessen die Ordnung der Begebenheiten in Ansehung ihrer Folge und Gleichzeitigkeit, so weit solches der historische Zweck unumgänglich erheischt, eigen und geläufig zu machen, halte man sich durchgängig an ein — es gilt beinahe gleichviel welches — System (wir werden die hebräische Zeitrechnung, nach Petav's Berichtigung, annehmen), suche einige Jahrszahlen für Hauptfakten, vorzüglich runde oder sonst leicht zu be-

*) In den oben angeführten Lettres etc.

haltende, namentlich kürzere Zahlen (etwa die von Christi Geburt rückwärts gerechneten), dem Gedächtniß einzuprägen und sich das Behalten des Zeitzusammenhangs oder Abstandes der übrigen Begebenheiten durch öfteres Ansehen von zweckmäßig hiezu eingerichteten Tabellen, durch Reflektiren auf die reelle Verknüpfung der Fakten oder Personen oder durch sonstige Ideen-Association und mnemonische Hilfsmittel zu erleichtern. (Siehe Schlözer's Einleitung in die Weltgeschichte.) Diese letzteren Regeln gelten auch für die neuere Chronologie, die übrigens in eben dem Maße, als sie uns näher rückt, an Licht und Zuverlässigkeit zunimmt.

§. 59. Geographie*).

Es war thunlich, und schien uns zweckmäßig, das Wissenswürdigste aus der Chronologie hier summarisch anzuführen: es mag in Verbindung mit den Bemerkungen und Zeitangaben, die bei der Geschichte selber werden angeführt werden, dem Bedürfniß unserer Leser genügen. Nicht also bei der Geographie, welche ein Fach von viel größerem Umfange und weit ausgebreiteterem Interesse ist. Diese verdient und erheischt ein eigenes sorgfältiges Studium. Wir werden daher, da ein gedrängter Auszug davon die Leser dieses Buches nicht befriedigen und eher bei denselben schon vorausgesetzt werden kann, hier blos das Verhältniß der Geographie zur Geschichte angeben und etwa in der Folge den einzelnen Ländergeschichten oder sonst wichtigen Begebenheiten, um deren Schauplaz der Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, eine kurze Lokal-Beschreibung vorauszuschicken, die Hauptveränderungen der Länder aber in den Faden der eigentlichen Geschichte verweben.

§. 60. Fortsezung.

Geographie, Erdbeschreibung, deren Begriff der Name ausspricht, ist nothwendige Hilfswissenschaft oder auch integrirender Bestandtheil der Geschichte, je nachdem man die Erde blos als einen Schauplaz von Ereignissen, oder als eigenen Gegenstand von Veränderungen betrachtet. Sie unterrichtet uns über die natürliche und politische, gegenwärtige und ehemalige Gestalt, Beschaffenheit und Theilung der Erde und der Länder; woraus sich die Unterscheidung in natürliche und politische, alte und neue Geographie ergibt.

*) Vergl. die Werke von Hübner, Gatterer, Busching, Sprengel, Forster, Zeune, Gaspari, Mannert, Malte-Brun, Zimmermann, Kästner, Ritter u. A.

§. 61. **Natürliche, politische, physikalische und mathematische.**

Die natürliche Geographie untersucht jene Eigenschaften, Gestalten und Theilungen, welche die Erde von der Natur selbst, entweder ursprünglich oder im Laufe der Zeiten, erhalten hat. Die bürgerliche oder politische beschreibt die Veränderungen, welche die Menschen auf der Erde hervorgebracht, insbesondere die Wohnungen, die sie sich darauf erbaut, und die Theilungen, die sie nach und nach mit ihrem gemeinschaftlichen Erbe nach Ländern, Staaten, Stämmen und Völkerschaften gemacht haben.

Wenn die natürliche Erdbeschreibung sich nicht blos auf die Oberfläche und die, der Beschauung sich unmittelbar darstellenden, Beschaffenheiten der Erde beschränkt, sondern tiefer mit ihren Untersuchungen und wissenschaftlichen Forschungen eindringt; wenn sie die Bestandtheile der Erde, ihre mannigfaltigen Schichten, Elemente, Produkte und die gegenseitigen Verhältnisse und Einwirkungen derselben aufsucht; wenn sie den Ursachen ihrer Configuration nachspürt, — bis zur Geogonie aufsteigt, d. h. aus der jezigen Gestalt der Erde die Art ihres Werdens ergrübelt u. s. f., dann heißt sie physikalische Erdbeschreibung.

Mit der physikalischen und bürgerlichen Geographie ist auch die mathematische aufs Genaueste verbunden. Diese betrachtet die Erde als einen von den unzähligen Weltkörpern im System des Universums, untersucht ihre Gestalt, Größe, Lage, Verhältniß gegen die anderen Weltkörper, und theilt sie durch imaginär darauf gezeichnete Linien und Punkte auf eine, von der bürgerlichen Eintheilung zwar unabhängige, aber doch zur Bestimmung derselben und zur deutlichen Vorstellnng und richtigen Aufnahme seiner Gestalt im Ganzen und in den Theilen unentbehrliche, mit dem System der gesammten Astronomie harmonirende, Weise ab.

§. 62. **Alte, mittlere und neue.**

Die Eintheilung in alte, mittlere und neue Geographie wird von Denjenigen verworfen, welche mit Gatterer unter ihr blos die Schilderung der gegenwärtigen Gestalt 2c. der Erde verstehen. Für diese gibt es dann freilich keine alte und keine mittlere Geographie, und, was unter diesen Rubriken sonst vorgetragen wird, gehört nach ihnen zur Geschichte selbst oder zu den Antiquitäten. Aber da der Sprachgebrauch und die Etymologie des Wortes „Geographie" die beschränkende Bestimmung des „gegenwärtigen" Zustandes nicht mit sich bringen, die Gestalt der Erde aber in alten, mitt-

leren und neueren Zeiten wirklich ungemein verschieden erscheint, und denn doch eine fortlaufende Beschreibung davon, wenn man Verwirrung vermeiden, und die eigentliche Geschichte nicht mit zu vielen Gegenständen überladen will, nicht wohl in den Faden der Begebenheiten verwebt werden kann; so hat jene Eintheilung allerdings ihren Grund und Nuzen. Freilich traten die meisten Umstaltungen der Erde nur langsam und in einem Theile nach dem andern ein; aber auch die Geschichte erzählt meistens nur allmälige Veränderungen und still einhergehende Revolutionen; und was die großen Katastrophen, die plözlichen Umwälzungen der politischen Welt betrifft, so haben sie meistens auch eine eben so plözliche und allgemeine Veränderung in der Geographie hervorgebracht. Z. B. Alexander's M. Tod, die französische Revolution u. s. w. Weil es aber für unsere Fassungskraft unmöglich ist, den vielen allmäligen und theilweisen Veränderungen in der Geographie, so wie in der Geschichte, in gleichem Stufengange zu folgen; so müssen wir bei beiden die ungeheuere Menge von verschiedenen Zuständen auf einige große Hauptmassen reduciren; und, so wie wir den Zustand der Menschen und Völkerschaften in der alten Welt überhaupt mit einem großen und allgemeinen Blick betrachten können, ohne auf die verschiedenen Nuancen nach Jahrzehnten oder einzelnen Jahren zu achten; so können wir auch von dem Zustand der Erde, ihrem Anbau, ihrer Vertheilung unter die Völkerschaften und dem Grade der Bekanntschaft mit ihr in der alten (oder in der mittleren 2c.) Welt ein allgemeines Bild entwerfen, das zwar nicht auf alle Jahrzehnte oder Jahrhunderte derselben einzeln, aber doch auf alle zusammengenommen paßt. —

§. 63. Allgemeine Betrachtungen.

Noch einige Bemerkungen werden hier an ihrer Stelle seyn:

a) Die Geographie ist keine fest bestehende, sondern eine wandelbare Wissenschaft. Denn unaufhörlich verändert sich ihr Gegenstand, die Erde, im Ganzen und in den Theilen, und unmöglich kann die Erdkunde allen diesen Veränderungen mit gleichem Schritte folgen. Daher veraltern oftmal die geographischen Kenntnisse, und häufig muß man sich mit Daten begnügen, die, wahr zu seyn, schon längst aufgehört haben.

b) Diese Wandelbarkeit der Geographie erstreckt sich jedoch größtentheils nur auf den politischen oder bürgerlichen Zustand der Länder; in der natürlichen Beschaffenheit der Erde ist das Meiste beharrlich und im

Laufe der Zeiten — den Hauptzügen nach — dasselbe geblieben. Darum sind auch diese festen, beharrlichen, unwandelbaren Gegenstände in der Geographie von vorzüglicher Wichtigkeit: sie müssen wir insbesondere bemerken, um die Gestalt der Erde und Länder unserer Einbildungskraft einzuprägen; sie dienen uns zu Korrekturpunkten, um die Irrthümer der alten Geographen zu berichtigen, und uns wirklich eine vollständigere und genauere Kenntniß von dem Umfang und der Lage der in alten Zeiten bewohnten Länder zu geben, als je ein alter Geograph auch nur ahnen konnte.

c) Wir müssen daher, um Zweideutigkeiten zu vermeiden, die Geographie eines Zeitraums, so wie wir sie geben können, von der Erdkunde in demselben, d. h. von dem Umfange und der Gattung der geographischen Kenntnisse in jenem Zeitraume, sorgfältig (wenigstens dem Begriffe nach, wenn gleich nicht immer in der Behandlung) unterscheiden. Wir beschreiben unter der Rubrik „alte Geographie" die alte Welt, so wie sie wirklich war, d. h. insofern wir dieses aus der Vergleichung der alten Nachrichten mit den neueren Beobachtungen zu thun im Stande, und durch die Mängel der auf uns gekommenen Quellen nicht gehindert sind; da wir hingegen, wenn wir die alte Erdkunde darstellen, die Geschichte der Geographie in den alten Zeiten erzählen, und sowohl die Irrthümer, als die Kenntnisse, die Fabeln sowohl, als die richtigen Ansichten, die Beschränkungen sowohl, als die Fortschritte der alten Geographie, als Wissenschaft betrachtet, aufstellen.

Siebentes Kapitel.

Fortsezung.

§. 64. Alterthumskunde und Statistik. Ethnologie.

Alterthumskunde und Statistik sind weniger Hilfswissenschaften, als Theile der Geschichte. Sie stellen alle Zweige des Zustandes und der Verfassungen der Völker in politischer, bürgerlicher, häuslicher, militärischer, wissenschaftlicher, religiöser u. s. w. Rücksicht, in alten (Alterthumskunde) und neuen Zeiten (Statistik) dar. Alles dies sind Gegenstände, die für die eigentliche Geschichte von vorzüglichem Interesse sind, und ihr wesentlich angehören, wenn man diese nicht zum blosen Register von Königen, Schlachten, Thronveränderungen u. dgl. herabwürdigen will. Man kann jedoch dergleichen Daten von dem fortlaufenden Faden der Ereignisse los-

trennen, sie unter oben stehenden oder anderen Rubriken in einzelne Fächer sammeln und aus ihnen zusammen eine eigene Wissenschaft bilden. Eine solche verträgt alsdann mehr Detail und Ausführlichkeit, als die allgemeine oder fortlaufende Geschichte, und dient zur Beleuchtung und Vervollständigung derselben; so wie auch z. B. einzelne Völkergeschichten mehr Umständlichkeit gestatten und erheischen, als die Weltgeschichte, welche hinwieder aus jenen Licht und Bereicherung schöpft. Indessen sollen auch in der Alterthumskunde, als einem eigenen Fache, nur solche Notizen Plaz finden, die wirklich interessant und lehrreich sind. Was blos zur Vergnügung einer müßigen Neugierde oder der gelehrten Eitelkeit dienen kann, daran wird kein verständiger Mann seine Zeit und Mühe auf Unkosten von wahrhaft wissenswürdigen Dingen wenden. Wir werden uns bemühen, in die Darstellung der einzelnen Zeiträume auch das Interessanteste aus der Alterthumskunde und Statistik zu verweben.

Dasselbe gilt von der Ethnologie oder Völkerkunde. Die Verwandtschaften, die charakteristischen Verschiedenheiten der Völker in allen natürlichen und künstlichen Verhältnissen und in allen Sphären ihres Handelns und Leidens sind ein rein historischer Stoff, der jedoch — als nur zerstreut in den alten und neuen Geschichtsquellen vorhanden — einer eigenen Zusammenstellung und philosophischen Bearbeitung höchst würdig ist, und dieselbe auch vielfältig erhalten hat. Von solchen Bearbeitungen strahlt dann hinwieder viel Licht zurück auf das eigentliche historische Feld.

§. 65. Genealogie*).

Auch die Genealogie ist ein Theil oder Auszug der Geschichte. Sie beschäftiget sich mit dem Ursprung, der Fortpflanzung und den Schicksalen der merkwürdigen Familien oder Geschlechter. Die Bestimmungen der Menschen und Völker sind großentheils und nur zu sehr an die Interessen und Verhältnisse einzelner Familien geknüpft. Die Geschichte solcher Familien ist also ein wichtiger Theil der allgemeinen Geschichte. Es wird aber diese in ihrem Laufe weniger aufgehalten und der Imagination und dem Gedächtniß das Auffassen und Behalten jener Geschlechter-Verhältnisse ungemein erleichtert, wenn man dieselben aus den Annalen, in denen sie zerstreut vorhanden sind, herauszieht, sammelt und in ordentlicher Verbindung — als in Stammtafeln

*) Hierher gehörige Werke von Gatterer, Hübner, Lenz u. A.

— der Ueberschauung darbietet. So entstand die Genealogie; aber es ist bei ihrer Bearbeitung nicht immer die unbefangene Wahrheitsliebe, sondern Eitelkeit, Schmeichelei und Vorurtheil allerlei Gattung thätig gewesen. Die allerwichtigsten genealogischen Data werden wir im historischen Theile dieses Werkes jedesmal am gehörigen Ort einschalten.

§. 66. Heraldik*).

Heraldik ist die Wissenschaft von den Regeln und Rechten der Wappen, d. i. jener — ursprünglich auf Waffen angebrachten — Ehren- und Unterscheidungszeichen, die von der höchsten Staatsgewalt für sich selbst angenommen, oder gewissen Personen, Familien, Gemeinden, Städten und Ländern ertheilt oder bewilligt worden. Solche Wappen enthalten nun insgesammt Sinnbilder, die entweder blos allegorisch, meistentheils aber historisch, d. h. Erinnerungszeichen gewisser Begebenheiten, Thaten oder Charakterzüge, sind. Wappen aller Art sind sonach wahre Denkmale, interessante historische Quellen, deren Erklärung manche Dunkelheit in der Geschichte aufhellen, manche Lücke ergänzen kann.

§. 67. Numismatik**)

Reichhaltiger und von weit ausgebreiteterem geschichtlichen Nuzen sind die Münzen und Medaillen und also auch die Wissenschaft, welche beide kennen und erklären lehrt, d. h. die Numismatik und Medaillen-Wissenschaft. Medaillen, Schaumünzen, welche eigens zur Erhaltung gewisser Gedächtnisse geschlagen werden, sind schon vermöge ihrer Bestimmung Denkmale, und zwar sehr dauerhafte Denkmale. Aber auch die mit einem bestimmten Werthe zum Gebrauch im Handel und Wandel geprägten oder gangbaren Münzen nehmen im Laufe der Zeit dieselbe Natur an. Denn nicht nur enthalten ihre Inschriften, Jahrzahlen und Bilder belehrende und sehr zuverlässige historische Data; auch die Beschaffenheit ihrer Materie und der Kunstwerth ihres Gepräges geben zu manchen interessanten Bemerkungen über Reichthum oder Armuth, Verfassung, Handel, Geschmack u. s. w. der Völker Anlaß.

---

*) Ueber Heraldik haben geschrieben: Gatterer, Lüder, Reinhard, Siebenkees, Libowsky u. A.

**) S. die Werke über Numismatik von Joachim, Abremson, Praun, Ulrich, Schmieder, Gerhard, Köhler, Eckhel, Schlichtegroll u. A.

§. 68. Diplomatik*).

Am wichtigsten aber unter den Hilfswissenschaften, die nicht wirklich Theile der Geschichte sind, ist Diplomatik. Sie lehrt die Diplome (s. §. 34.) richtig lesen und verstehen, beurtheilen und nüzlich anwenden. Zu ihr gehört die Sphragistik oder Siegelkunde, weil die Diplome meistens durch Siegel bekräftigt werden. In Urkunden ist ein ganz unschäzbarer Reichthum enthalten. Während der barbarischen mittleren Zeiten, da uns die elenden Chronikenschreiber blos dürftige Aufzählungen von Königsnamen, Schlachten, Kirchenbau, Pestilenz u. dgl. darbieten, und von jenen Daten, welche den Zustand der Menschen und Völker nach den Hauptansichten schildern, fast gänzlich schweigen; da häufte sich im Stillen ein kostbarer geschichtlicher Schaz in Urkunden auf, welche durch Inhalt und Styl die deutlichsten Erkenntnißquellen von den Verhältnissen der verschiedenen Stände und Volksklassen unter sich und gegen einander, vorzüglich zwischen Regent und Unterthan, Geistlichen und Laien, Adeligen und Bürgerlichen; dann von der herrschenden Denkungsart, Gebräuchen, Vorurtheilen, Neigungen und Interessen, von den Grundsäzen der Gesezgebung und des Richteramts, von den Stufen des Wohlstandes, der Beschaffenheit der Industrie und des Handels, endlich von der Gelehrsamkeit und dem Geschmacke jener Zeiten sind. Die lehrreiche und interessante Schilderung des Mittelalters, die wir einigen genievollen neueren Geschichtschreibern verdanken, haben diese größtentheils aus Urkunden geschöpft, und würden es nicht haben thun können, wenn nicht die Diplomatik sie in den Stand gesezt hätte, die veralteten Züge der Urkundenschrift zu entziffern, die Bedeutung der Worte und Förmlichkeiten zu erklären, vorzüglich aber die ächten Diplome von den vielen unächten und unterschobenen nach zuverlässigen Kriterien zu unterscheiden.

§. 69. Anmerkung.

Diplomatik, Heraldik und Numismatik können nach unserem Zwecke weder hier in der Einleitung, noch unten in der Geschichte eine Stelle zur wirklichen Behandlung finden; wir müssen uns damit begnügen, ihren Be-

*) Joh. Mabillon's Werk: de re diplomatica 1681, legte zu dieser Wissenschaft den Grund. Tossin und Toustaint, franz. Benediktiner, wie Er, vervollkommneten den Bau. Gatterer, Gruber, Schwartner Schönemann u. A. bearbeiteten in Teutschland mit Erfolg dasselbe Feld.

griff entwickelt zu haben, und ihr Studium den Freunden der Geschichte zu empfehlen

---

Achtes Kapitel.

Nuzen der Geschichte.

§. 70. Allgemeiner.

Den Werth und Nutzen der Geschichte für's geistige Leben des Menschen nachzuweisen, erklärt Pahl mit Recht für eben so überflüssig, als die Bemühung, die Nüzlichkeit der Sonne für das thierische Leben darzuthun. Zwar fehlt es nicht an Verächtern oder Tadlern der Geschichte, aber — entweder liegt ihrem Tadel blos die Neigung zu Grunde, Paradoxen zu behaupten, oder sie haben nur die elende Behandlung der Geschichte von Schriftstellern, Lehrern und Lernenden vor Augen, wodurch sie freilich oft genug zum öden Gedächtnißwerk herabsinkt, das „Namen an Namen und Jahrszahlen an Jahrszahlen reiht"; oder endlich es sind Melancholiker und Misanthropen, die, mißvergnügt mit der Welt und den Menschen, ihre Galle über Alles ausgießen, was menschlich ist, und in der Geschichte nur ein trauriges Verzeichniß von Thorheiten und Leiden finden. Darum wird allerdings Jener, der mit der Geschichte wahrhaft vertraut und mit ihren Schäzen bereichert ist, die zweifelnde Frage nach ihrem Nuzen entweder durch ein verächtliches Schweigen oder durch einen vollen Strom der Rede beantworten. Für solche Eingeweihte sind die nachfolgenden Paragraphen nicht bestimmt; sie sollen blos Denjenigen, die erst an der Schwelle stehen, einen Vorgeschmack von den Reichthümern geben, die Clio's Tempel enthält.

§. 71. Fortsezung.

Am natürlichsten wird der Nuzen der Geschichte in den allgemeinen und besonderen unterschieden. Denn außer dem, daß sie den meisten Ständen und Klassen der Gesellschaft, den meisten Zweigen der Wissenschaft besondere und ausgezeichnete Vortheile gewährt, hat sie auch ein allgemeines und hohes, rein menschliches Interesse, und ist — auch ohne Rücksicht auf individuelle oder untergeordnete Zwecke — zur Bildung des Geistes und Herzens überhaupt von mächtiger Wirksamkeit.

§. 72. Fortsezung.

Es ist ein natürliches Gefühl, fast möchte man sagen Bedürfniß, das uns zur Geschichte hinzieht. Die Imagination weilt gerne bei den Bildern der Vergangenheit, und das Gemüth wird dadurch auf eine wohlthuende Weise gerührt. „Wenn der alte celtische Barde", bemerkt Ancillon sehr schön, „den tiefen und „süßen Eindruck schildern will, den die Musik auf seine Seele macht, so sagt er „blos, sie wirke auf ihn, wie die Erinnerung an die Tage der Vorzeit." —

Woher wohl dieser allgemeine Hang? — Er haftet tief in der empfindenden und moralischen Natur des Menschen, die allenthalben, wo sie unverdorben und in einiger Entwickelung erscheint, durch sympathetisches Gefühl sich äußert, und sich, wenn sie der besseren Stimme gehorcht, nicht in der Isolirung der eigenen, sondern in der Allgemeinheit des Geschlechtes liebt und schäzt. Dieses weit verbreitete Eine Geschlecht, welchem wir angehören, zu kennen, sein geistiges Leben, in dessen Strom auch der eigene kleine Lebensnachen dahin schwimmt, zu verstehen, Zweck und Ziel, wornach wir steuern, wenigstens ahnen zu lernen — das muß wohl vom höchsten, rein menschlichen Interesse seyn. Und wo anders erscheint uns die Menschheit in ihrer wahren Gestalt, in ihrem eigentlichen Leben, als in der Geschichte? — In ihr, und in ihr allein, erkennen wir, was unter so vielen zufälligen Gestaltungen, unter den bunten Eigenthümlichkeiten von Zeit und Ort beharrliche, ewige Menschennatur sey. Zwar äußert sich diese in vielfach wechselnden Formen, in der Bildung und Verbildung, der Hemmung und Fortführung empfänglich; gleichwohl sind allenthalben die nämlichen Anlagen und Kräfte vorhanden, dieselben Neigungen und Leidenschaften wirksam. Das Gemeinwohl sehen wir überall im Streit mit Privatinteressen, aber dennoch gefördert durch diese, und bei dem mannigfaltigsten Gemische partieller Ereignisse einen allgemeinen Gang des Geschlechtes. — Sonach ist, wer die Geschichte nicht kennt, Fremdling auf der Erde und unter seinem Geschlechte und sich selber fremd; nichts kümmern ihn die hohen Interessen, um welche die Menschheit vom Anbeginne rang und kämpfte, und er mag — was auch sonst seine Fertigkeiten seyen — an ihrem allgemeinen Leben nur passiv und maschinenartig Theil nehmen, wie ein Rad, das nichts davon weiß, in welches Getrieb es eingreift.

§. 73. Fortsezung.

Nicht nur ist das wahre Leben der Menschen blos in der Geschichte erkennbar, es besteht auch größtentheils nur in der Geschichte. Ohne sie

ginge jede Generation ihren gesonderten Gang für sich, und beträte den oft betretenen Pfad immer von Neuem. Die Geschichte schließt alle Generationen in eine Kette zusammen. Sie ist das fortwährende Selbstbewußtseyn der Menschheit und der Völker. Die Erfahrung aller Jahrhunderte und die Tradition mit allen ihren Schäzen gehört ihr an. Die Kenntnisse, Ideen, Erfindungen aller Zeiten und Völker, und was die Weisen in grauer Vorwelt dachten und lehrten — theilt sie den späten Nachkömmlingen mit. Jezt können diese beginnen, wo ihre Vorfahren aufhörten, und es ist ihnen das Fortschreiten zu ganz unbestimmbaren Graden der Vollkommenheit möglich.

§. 74. Fortsezung.

Auch abgesehen von diesem hohen Standpunkt, von dieser umfassenden Allgemeinheit des Begriffs der Geschichte, ist sie eine fruchtbare Mutter von Erkenntnissen. Nicht mit Unrecht schreibt man ihr die größere Hälfte des menschlichen Wissens zu. Denn unermeßlich ist der Umfang der eigentlich historischen Wissenschaften, und auch die meisten philosophischen Disciplinen erhalten von ihr Materialien oder Data, erläuternde Beispiele und lichtvolle Beweise.

§. 75. Fortsezung.

Nichts ist demüthigender, als das Gefühl eines Ignoranten in der Geschichte, nichts kläglicher, als seine Lage, wenn er über was immer für Dinge im Privat- oder öffentlichen Leben urtheilen soll. Kein Buch, kein Zeitungsblatt weiß er mit Verständniß und Nuzen zu lesen; allenthalben irrt er im Dunkeln; ihm ist die Gegenwart ein Räthsel und die Zukunft völlig verschlossen; Vorurtheile aller Art, der Erziehung und des Standes, des Ortes und der Zeit hemmen seine Geistesthätigkeit; das Gewöhnlichste weiß er nicht zu deuten, und das Außergewöhnliche benimmt ihm die Fassung. Wie überlegen steht einem Solchen Jener gegenüber, der mit der Geschichte vertraut ist? — Vor seinen Blicken ist eine weite und freie Aussicht geöffnet; von erhabener Stelle überschaut er die Angelegenheiten der Menschen und ihr Thun und Treiben. Kein Ereigniß kann ihn befremden, denn keines ist ihm neu. Er entdeckt die geheimen Triebräder, und erräth die wahrscheinlichen Folgen der Tagesbegebenheiten; denn die Vergangenheit enthält den Schlüssel zur Gegenwart und den Spiegel der Zukunft. Er weist Allem die gebührende Stelle an, hegt weder für's Alte, noch für's Neue, für's Einheimische, noch für's Fremde eine parteiische Vorliebe, und läßt sich nicht durch politi-

sches und nicht durch religiöses Blendwerk täuschen. Kein besserer Bürger, kein aufrichtigerer Gottesverehrer ist, als er, — denn er kennt in dem Staate die Bedingung der Humanität, und die Gottheit erscheint ihm in der Leitung der menschlichen Schicksale, die Unsterblichkeit in der allgemeinen Ahnung der Völker; — aber er wird gleichgültiger für politische und religiöse Formen, welche nur einzelnen Orten und Zeiten angehören, und tolerant gegen Jene, welche dieselben Wahrheiten in verschiedenem Gewande verehren.

§. 76. Fortsezung.

So mannigfaltige Bereicherung der Erkenntniß muß nothwendig auch auf's Praktische einfließen, und die Geschichte kann nicht anders, als eine Lehrerin der Klugheit, des Rechtes und der Tugend seyn.

Erfahrung und Menschenkenntniß sind die beiden Hauptquellen der Klugheit; Geschichte aber ist die Summe der Erfahrungen und der Menschenkunde. Für's Privat-, wie für's öffentliche Leben, für den einzelnen Menschen, wie für Staaten enthält sie in warnenden und ermunternden Beispielen die wichtigsten, eindringlichsten Lehren, gleichförmig in ihren Gründen, wenn auch verschieden in den Fällen und in der Anwendung. Denn was im Großen gilt, ist meist auch für's Kleine wahr. Wer auf Einzelne, und wer auf Nationen wirken will, muß die Menschen kennen, und es mag ein häusliches Glück, wie jenes der Völker, gedeihen und erstarken durch Talent und Fleiß, Vorsicht und Mäßigung, oder zu Grunde gehen durch Unvernunft und Nachsichtigkeit, Vermessenheit und Uebertreibung.

§. 77. Fortsezung.

Wenn die Lehren der Klugheit durch den Erfolg der dargestellten Handlungsweisen eindringlich werden, so erhalten jene des Rechts und der Tugend ihre Kraft aus der Größe und Liebenswürdigkeit ihrer Vorbilder. Denn nicht immer ist das Recht siegreich und die Tugend glücklich, und eben dies erhöht ihre Würde. Selbstverläugnung macht das Verdienst aus. Dies sagt uns die allgemeine Moral; aber nur selten mag die abstrakte Idee der Pflicht, die nicht durch Beispiele versinnlicht wird, die Huldigung der Menschen gewinnen. Diese erhebenden, Achtung und Liebe gebietenden Beispiele liefert die Geschichte, und macht so aus einem trockenen Moralsystem ein lebendiges Gemälde handelnder Personen. Wer in diese Gallerie der großen und edlen Menschen aller Zeiten tritt, dessen Gemüth wird durchdrungen von der Würde der menschlichen Natur, sein Selbstgefühl wird erhöht, und seine Kraft zur Nacheiferung

begeistert. Ob dieser Vorbilder wenige seyen — sie erheben nicht minder: ja noch eindringlicher wird ihr Verdienst durch den Kontrast mit den Lastern der Menge, und je größer dagegen die Zahl der Bösewichter, desto abschreckender ihre Rotte.

§. 78. Fortsezung.

Unter den edlen Gefühlen, welche die Geschichte weckt und nährt, sind die auserlesensten Pfleglinge zwei, die unter sich verwandt und Mütter der meisten übrigen Tugenden sind: Liebe des Vaterlandes und der Freiheit. Denn nicht nur ist das Buch der Zeiten reicher an Beispielen derselben, weil sie mehr ins öffentliche Leben eingreifen, als andere, und häufiger Großthaten erzeugen: nach ihrer Natur sind auch beide durch die Geschichte gewissermaßen bedingt, oder erhalten wenigstens durch sie erst ihre höchste Ausbildung und Stärke. Wer Fremdling ist in der Geschichte, kann sein Vaterland nur instinktartig lieben, denn er kennt dies Vaterland nicht; und den Muth zur Freiheit mögen wir manchmal nur aus der Geschichte schöpfen, die uns zeigt, daß Freiheit möglich, und wie sie möglich sey. Wie oft hat schon der Name eines Leonidas, eines Decius, eines Arnold von Winkelried zu Heldenthaten begeistert! Wie oft hat das Bild eines Cato den sinkenden Muth edler Freiheitsvertheidiger erhalten, und wie oft hat Hermanns zürnender Schatten teutsche Jünglinge — wenigstens zu Selbstvorwürfen gebracht! —

§. 79. Fortsezung.

Nicht nur Lehrerin der Tugend, auch strenge Richterin und unpartheiische Vergelterin ist die Geschichte, und sie macht hiedurch manche Ungerechtigkeiten der Menschen und des Schicksals gut. Zwar nur zu oft wird der Edle im Leben verkannt und verläumdet, nur zu oft gelingt es verschmizten und gewaltigen Bösewichtern, die Zeitgenossen zu täuschen, ihr Lob zu erkaufen oder zu erpressen und ihre Schmähungen niederzuschlagen. Aber mögen einzelne Geschichtschreiber, mögen alle Zeitgenossen verblendet, erschreckt, bestochen seyn; die spätere Geschichte ist es nicht. Ohne Neigung und Leidenschaft, ohne Furcht und Hoffnung prüft sie die Zeugnisse, richtet die Thaten, und theilt nach Verdienst Ruhm und Schande zu. Zwar Manches entgeht ihr wegen Dürftigkeit oder Verlust der Zeugnisse; auch ist es möglich, wiewohl schwer, daß sie bisweilen sich irre: aber immer forscht sie mit scharfem Auge, wägt mit ruhiger Hoheit, und spricht ein freies und bleibendes Urtheil.

So lange Menschen seyn werden, wird der Name eines Kritias, eines Cromwell mit Verwünschung und Abscheu, der Name eines Sokrates, eines Sidney mit Liebe und Segen von ihren Lippen tönen und in ihren Herzen seyn. — Der Blick auf diese unerbittliche Vergelterin — denn das Verlangen des Nachruhms, wie jenes der Unsterblichkeit, leben in der menschlichen Brust — hat schon manchmal des glücklichen Bösewichts Triumphe verbittert, hat ihn gegen seine Neigung zu guten, wenigstens äußerlich guten, Handlungen gespornt, und den Muth des gekränkten Rechtes und der leidenden Unschuld aufgerichtet.

§. 80. Spezieller.

Kaum scheint es nothwendig, nach Darstellung dieser hohen Würde der Geschichte, auch noch ihre Brauchbarkeit für untergeordnete einzelne Zwecke zu erläutern. Eine flüchtige Anzeige davon mag unserer Absicht genügen. Allen Ständen und Klassen, welche auf höhere intellectuelle und moralische Bildung Anspruch machen, ist schon deßwegen die Geschichte unentbehrlich; aber die Meisten — einen ganz abstrakten Metaphysiker, einen blos kalkulirenden Mathematiker etwa ausgenommmen — bedürfen ihrer noch aus speziellen Gründen. Bei dem Staatsmanne macht sie beinahe die Summe der erforderlichen Kenntnisse aus. Denn die allgemeinen Grundsäze der Staatskunst sind das Resultat der guten und üblen Erfahrungen der Völker in allen Zeiten, und die besonderen inneren und äußeren Verhältnisse der einzelnen Staaten, auf welche jene Grundsäze angewendet werden sollen, sind gleichfalls historisch. Der Feldherr, und selbst der untergeordnete Krieger, findet in der Geschichte die vortrefflichsten Muster zur Nachahmung, die eindringlichsten Lehren, die warnendsten Beispiele. Dem Priester zeigt sie die Wichtigkeit seines Berufes und die traurigen Folgen von dem Verkennen desselben und von dem Mißbrauche seiner Macht; sie flößt ihm liberale und tolerante Grundsäze ein, lehrt ihm die Schale vom Kern, die Hülle vom Wesen unterscheiden, und versieht ihn mit den überzeugendsten Beweisen der göttlichen Vorsicht, und mit einem Schaze moralischer Beispiele. Dem Rechtsgelehrten flößt sie Achtung für's (natürliche und geschriebene) Recht, die Bedingung des wahrhaft menschlichen Daseins, die Basis jedes gesellschaftlichen Vereines ein, lehrt ihn den Geist der Geseze und Verfassungen oder ihr Verhältniß zu dem jedesmaligen Zustand und Bedürfniß der Völker kennen, und reicht ihm in den ihr eigens angehörigen alten und fremden Gesezen und Sitten die

wichtigsten, lichtvollsten Vergleichungsgegenstände mit den heutigen und eigenen dar. Auch dem Arzte muß die Geschichte der Wanderungen, des successiven oder periodischen Erscheinens, des theilweisen oder gänzlichen Verschwindens, der glücklichen oder unglücklichen Heilarten von Krankheiten, auch die Bemerkung des Zusammenhangs ihrer Entstehung und Verbreitung mit mancherlei politischen Begebenheiten — als Krieg, Ansiedelung u. s. w. oder mit Einführung gewisser Gebräuche und Sitten — in Nahrung, Kleidung ꝛc. — von großer Wichtigkeit seyn. Daß der spekulative und praktische Philosoph aus der Geschichte den reichsten Stoff des Nachdenkens, die lichtvollsten Beispiele, die eindringlichsten Beweise seiner Lehren und Maximen und den Unterricht aller vorangegangenen Weisen schöpfe, ist schon oben erwähnt. Eben so unerschöpflich ist das Magazin von Ideen, das sie den schönen Wissenschaften und der darstellenden Kunst anbietet. Die fruchtbarste Imagination kann diesen Vorrath von Materialien nicht ersezen; auch mag der Dichter und Redner aus den klassischen Geschichtschreibern Regel und Beispiel für seine eigenen Produktionen ziehen, und jeder Freund der Literatur aus der Geschichte die nöthigen Vorkenntnisse zum Verständniß alter und neuer Schriftsteller schöpfen. Sollen wir noch bemerken, daß auch andere, nicht wissenschaftliche, Stände durch die Geschichte gewinnen? So lernt der Kaufmann aus ihr den wichtigen Einfluß des Handels auf den Flor und die Kultur der Völker kennen; er sieht in ihr, welches die unentbehrlichsten Tugenden und die gefährlichsten Verirrungen für Handelsstaaten seyen, und wird durch diese Ansichten weit genug über den gewöhnlichen Krämergeist erhoben, um seine Privat-Spekulationen dem Interesse des Vaterlandes zu unterordnen und damit in Harmonie zu bringen. — Aehnliche Belehrung und Veredlung erhalten auch der mechanische Künstler, der Fabrikant, der Landwirth, kurz ein Jeder aus der Geschichte, der sich belehren und veredlen lassen will. Sie bietet Jedem, jedoch nur dann ihr Füllhorn dar, wenn er mit Sinn und Herz ihr naht.

Besondere Einleitung

in die

Weltgeschichte.

Neuntes Kapitel.

Begriff der Weltgeschichte.

§. 81. Bestimmung des Begriffs.

So einfach und leicht der Begriff der Weltgeschichte den Meisten scheint, so kommen doch die Schriftsteller in ihren Erklärungen davon nicht überein, und es ist schwer zu bestimmen, welche aus denselben die richtigste sey. Mögen jedoch die Ansichten verschieden seyn; wenn nur einer Erklärung ein vernünftiger Zweck, eine fruchtbare Idee zum Grunde liegt, und der Schriftsteller seinem aufgestellten Begriff in der ganzen Behandlung getreu bleibt; dann mag er immer Lob und Dank verdienen, und mit ihm darüber nicht zu rechten seyn, ob er nicht seinem Werke eine andere Ueberschrift, als z. B. Geschichte der Menschheit, Kulturgeschichte oder vielleicht Summarium der Völkergeschichte, Compendium der Universalhistorie u. s. w. hätte geben sollen. Was man aber mit vollem Recht von ihm verlangt, ist, daß er seinen Begriff genau bestimme, und denselben bei seiner Arbeit fortwährend vor Augen behalte.

§. 82. Fortsezung.

Wer indessen die Etymologie des Wortes Weltgeschichte und den gemeinen Sprachgebrauch sowohl, als auch dasjenige, worin die meisten gelehrten Erklärungen, ihrer Verschiedenheit in Worten ungeachtet, dem Wesen nach übereinkommen, betrachtet, wird anerkennen:

1) daß ihr Gegenstand eine Einheit — kein Aggregat, und sie selber also ein Ganzes — keine blose Sammlung sey. Dieser ihr Eine Gegenstand ist die Welt, das heißt, unsere Welt, unser Geschlecht nämlich und sein Wohnplaz, die Erde. Weltgeschichte ist hiernach Geschichte der Erde und der Menschheit als eines verbundenen Ganzen.

2) Die Begebenheiten, welche die Weltgeschichte erzählt, sind die **allermerkwürdigsten und allerwichtigsten**, d. h. keine solche, die nur ein lokales oder temporäres oder durch spezielle Zwecke bedingtes, sondern ein **allgemeines und ewiges Interesse** haben, wiewohl eben hiedurch oder nebenher auch manche untergeordnete Zwecke und Vortheile durch ihre Kenntniß erreicht werden mögen.

3) Die Weltgeschichte ist das lezte und höchste Resultat der geordneten **Zusammennehmung aller Spezialgeschichten.**

§. 83. Fortsezung.

Diesen Charakteren scheint mir die **Schlözer'sche** Erklärung der Weltgeschichte am meisten zu entsprechen, weßwegen ich sie auch mit geringer Modifikation zu der meinigen mache:

„**Weltgeschichte ist eine zusammenhängende Darstellung aller Hauptveränderungen** (Revolutionen) **der Erde und des Menschengeschlechtes, woraus sich der jezige und jedesmalige Zustand beider mit seinen Gründen erkennen läßt.**"

Die nähere Erörterung der einzelnen, in dieser Erklärung vorkommenden Worte mag zur vollständigen Einleitung in die Weltgeschichte dienen. Wir wollen hiernach zuerst ihre **Unterschiede** von anderen ihr verwandten, aber doch bisweilen mit ihr verwechselten, Fächern bemerklich machen, alsdann ihren **Stoff**, ihren **Zweck** und **Nuzen** und endlich ihre **Form** oder **Methode** näher entwickeln.

§. 84. Fortsezung.

Nach obiger Bestimmung und der ihr gemäßen Behandlung wird die Weltgeschichte das gehörige Mittel halten zwischen einer zu sehr idealischen oder auch räsonnirenden Darstellung und einer blosen trockenen Sammlung, zwei entgegengesezten Abwegen, welchen jedoch auch gute Schriftsteller sich oft mehr oder weniger nähern.

Die Ansichten, welche die Betrachtung der Menschengeschichte und des Weltlaufes im Großen darbietet, sind so erhebend für das Gemüth, daß durch sie gar leicht die Imagination, besonders in den empfänglicheren Jugendjahren, fortgerissen wird, und man nur ungern mehr den ruhigeren Forschungen des Verstandes, den besonnenen Erwägungen der Vernunft bei der Betrachtung und Darstellung der Begebenheiten folgen mag. Von stolzer, oftmals schwindelnder Höhe herab sieht man keine einzelnen Thatsachen mehr, sondern nur

die allgemeinen Verhängnisse des Geschlechts in großen, in einander schmelzenden Massen, die man wohl gar nach Träumen einer erwärmten Phantasie oder nach beliebten Ideen a priori ordnet und verbindet. Dergleichen Darstellungen mögen anziehend, oft auch lehrreich seyn; aber sie sind nicht gründliche Weltgeschichte.

§. 85. Fortsezung.

Auf der andern Seite lassen sich Viele durch die Liebe zur Vollständigkeit verleiten, die größtmögliche Menge von Begebenheiten in ihre Weltgeschichte aufzunehmen, und sonach diese zugleich zum Auszug aus sämmtlichen Spezialgeschichten zu machen. Auch solche Werke — wie denn mehrere ausgezeichnete Gelehrte deren geliefert haben — sind verdienstvoll und von ausgebreitetem Nuzen: ja sie erfüllen zwei Zwecke statt eines, beide jedoch nur unvollkommen. Denn, mag man auch mit Remer die Erzählung wie immer zusammendrängen, mag man mit Beck das Allgemeinere in den Text und das Speziellere in die Noten werfen: immer wird das gehäufte Detail die fortwährende Aufmerksamkeit aufs Ganze verhindern, und die Betrachtung des Allgemeinen zu oft den Faden der einzelnen Geschichten unterbrechen. Es wird solchen Werken immer an Einheit mangeln, und zwar an Einheit des Gegenstandes, des Zweckes und der Darstellung. Seyen sie daher reiche Magazine von historischen Kenntnissen: — systematisch verbundene Weltgeschichte sind sie nicht.

§. 86. Fortsezung.

Um unsern Begriff der Weltgeschichte noch deutlicher zu bestimmen und zu rechtfertigen, wollen wir die Unterschiede derselben von der Geschichte der Menschheit und von der Universalhistorie, als mit welchen Fächern sie am häufigsten verwechselt wird, etwas genauer beleuchten.

Wiewohl auch die Geschichte der Menschheit verschiedene Ansichten zuläßt, und dieselbe unter der Bearbeitung eines Hume, Iselin, Meiners, Herder u. s. w. jedesmal in verschiedener Gestalt erscheint; so mag dennoch von ihr überhaupt bemerkt werden, daß sie weniger Erzählung, als die Weltgeschichte, gebe, und in noch höherer Allgemeinheit, als diese, den Gang des Menschengeschlechtes als eines Ganzen betrachte, daß sie daher mehr Resultate oder allgemeine Betrachtungen, als einzelne Fakten, die Weltgeschichte aber Fakten und Resultate darstelle. Weiter abstrahirt die Geschichte der Menschheit fast gänzlich vom Erdboden, dessen Revolutionen die Welt-

geschichte sorgfältig erzählt. Dann läßt jene den vernünftigen Muthmaßungen, den Philosophemen, sogar den Flügen der Imagination einigen Raum; diese fordert eine strenge, kritische Darstellung. Endlich bindet sich die Geschichte der Menschheit nicht an die chronologische Ordnung, und bildet oft aus kombinirten Wahrnehmungen weit getrennter Zeitalter ein Phänomen; da im Gegentheil die Weltgeschichte die Zeitrechnung zur beständigen Führerin hat.

§. 87. Fortsetzung.

Eben so wichtig sind die Unterschiede der allgemeinen oder Weltgeschichte von der Universalhistorie. Es ist diese ein allgemeines Magazin aller merkwürdigen Begebenheiten aller Zeiten, Orte und Arten; als ein solches zu dienen ist auch ihr Zweck, den sie durch möglichste Vollständigkeit und Ordnung erreicht. Sie unterscheidet sich demnach von der Weltgeschichte, wie ein vastes Magazin von Baumaterialien sich vom Gebäude selbst unterscheidet. Alle Spezialgeschichten sind in ihr enthalten, alle Zwecke derselben sind auch die ihrigen; aber den mannigfaltigen Stoff, der sich nicht systematisch zur Einheit verbinden läßt, vermag sie nur äußerlich zur Ueberschauung zu ordnen. Weltgeschichte hebt aus dem Vorrath der Universalhistorie blos die Weltbegebenheiten, d. h. diejenigen aus, welche auf den Zustand der Erde und Menschheit von bedeutendem (mittelbaren oder unmittelbaren) Einflusse waren, und sucht durch die systematische Verknüpfung derselben zu einem Ganzen eben jenen Zustand gründlich zu erklären.

§. 88. Fortsetzung.

Auch die gedrängten Auszüge oder Compendien der Universalhistorie, wiewohl sie nach ihrer äußern Form der Weltgeschichte näher rücken mögen, weichen dennoch in ihrem Wesen gar weit von ihr ab. Jene Compendien sollen nämlich, so gut es sich in ihrer verkleinerten Ausdehnung thun läßt. den Zweck der Universalhistorie selbst erfüllen, oder wenigstens ein summarisches, überschauliches Verzeichniß der universalhistorischen Fächer und ihres Hauptinhaltes seyn. Deßwegen kommen darin alle Rubriken der Universalhistorie, alle Königsnamen und Völklein vor; und wenn gleich, je nach dem kleinern oder größern Umfange besagter Compendien, die Auswahl der Fakten bald mehr, bald weniger karg ist; so geschieht sie doch immer mit Rücksicht auf den Zweck der Universalhistorie und der in ihr enthaltenen Spezialgeschichten; da im Gegentheil die Weltgeschichte zwar auch einen Auszug aus der

Universalhistorie enthält, denselben aber nach ihrem eigenen Zwecke bildet, und aus den Spezialgeschichten nur jene Thatsachen aushebt, welche und insofern sie Erklärungsgründe des Gesammt-Zustandes der Welt sind. Dieser ihr inwohnende Geist bleibt der beständige, wesentliche Charakter der Weltgeschichte, wenn sie gleich wegen der Natur der Sprache, als welche keine zusammengefaßte, einem Gemälde ähnliche Darstellung, sondern nur die successive Aneinanderreihung der einzelnen Züge, die alsdann der Verstand zusammennimmt, erlaubt, oftmals gezwungen ist, sich zur äußern Ordnung von universalhistorischen Compendien herabzulassen.

Zehntes Kapitel.

Stoff der Weltgeschichte.

§. 89. Weltbegebenheiten.

Der Weltgeschichte angehörig oder merkwürdig für sie sind nach dem Gesagten nur die Weltbegebenheiten, d. h. diejenigen, welche bedeutende Veränderungen der Erde und Menschheit oder die Erklärungsgründe davon enthalten. Durch die Auffindung, Würdigung und zusammenhängende Darstellung von solchen Begebenheiten erprobt sich das welthistorische Genie.

Freilich sind unzählige Weltbegebenheiten — besonders in alten Zeiten — aus Verlust oder Mangel der Quellen, uns auf beständig entrückt. Aber von manchen anderen, wenn gleich noch unbeachteten, ist wenigstens die Spur vorhanden; sie erwarten das Kennerauge, das sie entdecke und ans Licht ziehe.

Auch viele kleinere Thatsachen, die, für sich betrachtet, keine eigentliche Weltbegebenheiten sind, nimmt die Weltgeschichte auf, wenn sie nämlich mit diesen als Ursachen, begleitende Umstände oder Folgen verknüpft sind, wenn sie den Uebergang von einer großen Revolution zur andern ausmachen, die Lücken zwischen denselben ausfüllen, oder überhaupt zur zusammenhängenden und vollständigen Kenntniß ihres Ursprungs, ihrer Wirkungen, ihrer Zeitfolge und des jedesmaligen Gesammtzustandes der Welt beitragen.

Das Maß der Vollständigkeit und die Richtschnur der mehr oder minder gedrängten Erzählung — insofern der allgemeine Begriff der Weltgeschichte hier einen Spielraum zuläßt — muß dann aus dem individuellen Zweck des

Lehrers, aus der ihm zugemessenen Zeit und dem Grad der Vorbereitung seiner Schüler (oder der Gattung von Lesern, für die er schreibt) entnommen werden.

§. 90. Fortsezung.

Vorzüglich aber hüte er sich vor klassischer und religiöser Vorliebe, wodurch schon mancher sonst gute Schriftsteller verleitet wurde, die Weltgeschichte zur Dienstmagd der Philologie und Exegetik herabzuwürdigen, und den für Weltbegebenheiten bestimmten Raum an klassische und biblische Kleinigkeiten zu verschwenden.

Auch sey er durchaus bedacht, eindringlich und lichtvoll darzustellen, daß nicht nur geräuschvolle Begebenheiten, als Schlachten, Thronensturz, Dynastienwechsel u. s. f., merkwürdige Data für die Weltgeschichte seyen, sondern vielmehr jene leise eintretenden Veränderungen, welche umfassender und dauernder, als die mächtigsten Stürme, wirken, und jene stillen Verkettungen moralischer Ursachen, deren natürliche, ja oft geringste Wirkung die vom Pöbel angestaunten Explosionen sind. In der Weltgeschichte, wie in der Natur, mag ein Orkan, ein Erdbeben vorübergehende einzelne Verwüstungen anrichten: was ist jedoch ihre Kraft gegen den stillen aber allbelebenden Hauch des Frühlings, gegen die langsamen, aber unwiderstehlichen Einflüsse der Witterung und der Jahreszeiten u. s. f.? — Betäubend war der Umsturz des europäischen Staatensystems, welchen auf die gewaltsamste Art der französische Revolutionskrieg hervorbrachte; aber die französische Revolution selbst war die natürliche Folge einer langen Reihe still und unsichtbar wirkender moralischer Ursachen. Die Eroberung eines Dschengis-Chan traten lärmend in die Weltgeschichte ein; fast sind sie vergessen: — geräuschlos ward die christliche Religion gegründet und ausgebreitet, aber allbestimmend für die späteste Folgezeit.

§. 91. Veränderungen der Erde und der Menschen.

Laßt uns den Stoff der Weltgeschichte, die Veränderungen der Erde und der Menschen sammt ihren Ursachen, mit einem allgemeinen Blick überschauen. Daß Schlözer dies Alles früher und besser gesagt hat, soll mich nicht bewegen, meinen Lesern jene kurzen Betrachtungen vorzuenthalten, welche nothwendig zur Bestimmung des Gesichtspunktes sind, der uns unablässig beim Studium der Weltgeschichte vorschweben muß.

§. 92. Veränderungen der Erde durch die Natur selbst.

Unter den Veränderungen der Erde nehmen jene, welche die Natur selbst hervorgebracht, nur eine untergeordnete Stelle in der Weltgeschichte ein. Denn wiewohl die nämlichen Elemente und Kräfte, welche die jüngste Hauptgestaltung der Erde hervorbrachten (s. unten die Schöpfungsgeschichte), auch seither in reger Thätigkeit blieben, und mancherlei Revolutionen bewirkten: so sind dennoch die größten derselben — als die Losreißung Siciliens von Neapel, Britanniens von Gallien u. s. f. — in vorhistorischen Zeiten geschehen, also außer Verbindung mit der uns bekannten oder von uns zu erforschenden Verkettung menschlicher Thaten und Schicksale; andere — wie die Verkleinerung des kaspischen, die Bildung des Mittelmeers ꝛc. — beruhen dazu auf bloser Muthmaßung. Die kleineren aber, als die Entstehung von neuen Inseln, Bergen und Seen, die abwechselnden Erorberungen des Meeres und festen Landes gegen einander u. s. f., sind fürs Ganze von geringem Belange; und noch andere Veränderungen, die nicht plözlich oder gewaltsam, sondern nur allmälig eintreten, als die Erniedrigung der Gebirge und Erhöhung der Thäler ꝛc., können nur bei der Ueberschauung mehrerer Jahrtausende ein bedeutendes Resultat darstellen. Billig überläßt also der Welthistoriker dergleichen — übrigens sehr interessante und lehrreiche — Revolutionen größtentheils dem Naturforscher und physikalischen Geographen.

§. 93. Veränderungen der Erde durch des Menschen Hand.

Desto wichtiger sind uns die Umstaltungen der Erde durch des Menschen Hand. Wir sind so sehr an den Anblick der kultivirten Erde, wie des kultivirten Menschen, gewöhnt, daß wir uns mit Mühe ein Bild von dem rohen Naturzustande beider entwerfen. Es waren die vervielfältigten neueren Handelskommunikationen mit fernen Ländern und Welttheilen und die lehrreichen Beobachtungen so vieler muth- und talentvollen Reisenden vonnöthen, um jenes Bild unserer verwöhnten Imagination wieder näher zu rücken.

Betrachte jenes von Menschen noch nicht umschaffene Land! es liegt im glücklichsten Himmelsstrich, hat den fruchtbarsten Boden, eine reiche Bewässerung und den schönsten Wechsel von Thälern und Höhen. Dennoch ist sein Anblick betrübend. In regellosem Gemische streben zahllose Pflanzen empor; aber die nuzbaren sind meistens von unnüzen oder schädlichen verdrängt; mühselig bahnt sich der Fuß durch Dornen und Ranken einen Pfad, oder irrt im grauenvollen Dunkel undurchdringlicher Wälder. Jezt hemmt ein steiler Fels,

jezt ein wildschäumender Fluß, jezt ein todter Sumpf des Wanderers Schritte, kalte Nebel verhüllen die Sonne vor seinem Blick, Schaaren von Ungeziefer erwecken ihm Ekel, und die Höhle, in der er ein Obdach sucht, birgt das feindliche Raubthier. Die Schrecknisse vermehren sich, wie wir weiter blicken. Unübersehbare Strecken von dürrer Heide wechseln ab mit kahlem Gestein; hier dehnen sich starre Eisflächen, und dort ist brennender Sand. Hier suchst du vergebens auch nur eine labende Quelle, und dort wird der Boden, worauf du stehst, vom übertretenden Strome verschlungen oder von der einbrechenden Meeresflut.

§. 94. Fortsezung.

Und nun dieselben Länder, wie hat der Mensch sie umgeschaffen? — Aus trauriger Wildniß ist ein blühender Garten geworden. Das wilde Gemisch freiwachsender Pflanzen hat er getödtet und auf weiter Fläche ein nüzliches Korn gebaut. Die Krone der Berge hat er geschlagen und ihre Höhen mit einem edlen Strauche geschmückt. Auf nackten Stein hat er Erde getragen, dürre Sandwüsten hat er getränkt, giftige Sümpfe dem Pfluge unterworfen. Die bezähmte Wildniß hat er mit zahllosen Wohnungen erfüllt und mit stolzen Pallästen geziert. Vergebens kämpft jezt der Strom gegen das wohlverwahrte Ufer; die schäumende Meereswelle, durch feste Dämme bezwungen, gibt ihre alte Beute zurück. Die Erde ist des Menschen; ihre verborgensten Winkel hat er erspäht. Allenthalben wandelst du auf gebahnten Wegen, dich hindert kein Absturz, keine Stromesgewalt. Der Mensch hat Brücken über die gähnenden Tiefen gebaut, Heerstraßen durch drohende Klippen geführt, wilde Wasser zum sanften Flusse gezwungen, sie durch Kanäle verbunden, Länder und Erdtheile durchschnitten, Meere vereint. Endlich hat er ein Land durch die Erzeugnisse der übrigen bereichert, Pflanzen und Thiere von heimischen Boden weg nach fernen Zonen getragen, sie veredelt und vervielfältigt, ja selbst Witterung und Klima gehorchen gelehrt. Beeis'te Flächen sind aufgethauet, kalte Nebel geflohen, die Jahreszeiten sanfter geworden. Du kennst nach Jahrhunderten dasselbe Land nicht mehr; Italien findest du in Teutschland, und dieses in Schweden wieder.

Aber dies Alles ist nicht überall und nicht zu jeder Zeit und nicht in gleichem Maße geschehen. Viele Länder sind heute noch in ursprünglicher Naturgestalt, manche haben abwechselnde Perioden von Kultur und Verwilde-

rung erfahren, und was ein Volk gebauet, das wurde nur zu oft von dem andern zerstört.

Solche Revolutionen nun sammelt die Weltgeschichte, und führt sie in überraschender Zusammenstellung vor unser Gemüth. Für die Einleitung indessen mag das Gesagte genügen.

§. 95. Veränderungen der Menschen.

Die Veränderungen der Erde sind dem Welthistoriker vorzüglich wegen des Einflusses wichtig, den sie auf die Menschheit ausüben; denn das von seinem Bewohner gepflegte, verwahrlos'te oder verwüstete Land wirkt gleichmäßig auf denselben zurück. Ein verschöntes, an Erzeugnissen und Bequemlichkeiten reiches Land wird nicht nur mehr, es wird auch glücklichere und selbst edlere Menschen nähren; und noch nie hat eine Wildniß ein gesittetes Volk beherberget.

Erstaunenswürdig sind die Veränderungen, welche die Menschen im Zeitenlauf erlitten, und nichts kann imposanter seyn, als ihre Betrachtung. Wir lernen daraus, wer wir waren, wie wir das wurden, was wir sind, und was wir noch werden mögen, sonach die Summe der höchsten Staats- und Lebensweisheit.

§. 96. Fortsezung.

Bei der Annahme eines gemeinschaftlichen Ursprungs aller Menschen, wozu viele Gründe vorhanden sind (s. unten bei der Schöpfungsgeschichte), spricht die bunte Verschiedenheit der gleichzeitigen Individuen und Völker auf dem Erdenrunde ihre vielseitigen Veränderungen von selbst aus; und wer auch mehrere Stammväter, mehrere ursprüngliche Menschenraçen behauptet, kann doch unmöglich sein Auge vor der verschiedenen Gestalt desselben Volkes in verschiedenen Zeiten verschließen. Zahllos sind diese beiderlei Verschiedenheiten und in Allem bemerkbar, was des Menschen äußere und innere Natur und seine Verhältnisse angeht.

§. 97. In physischer und moralischer Rücksicht und in jener des Zustandes.

Die Vergleichung einzelner Menschen, noch mehr aber ganzer Völker und Menschenraçen, welche mannigfaltige Abstufungen, welche grelle Kontraste bietet sie dar, in der Körpergestalt überhaupt und in den Theilen! in der Farbe, Größe, Stärke, Bildung, in den Zügen des Gesichts, den Umrissen

des Knochenbaues und der Muskeln, den Nuancen der Haar- und Augenfarbe u. s. w.!

Und dann in der innern Anlage und Ausbildung, in intellektueller und ethischer Hinsicht, — welche ungeheure Verschiedenheit! zwischen Individuen und Volksklassen, zwischen Volk und Volk, zwischen Vorfahren und Nachkommen!! Ein Kretin und Kant, ein Lastträger und ein Hofmann, Cartouche und Fenelon, Pescherähs und Britten, Peruaner und Irokesen, Alt- und Neugriechen, Hermanns Teutsche und Wir — welche Kontraste!

Theils als unmittelbares Produkt dieser Verschiedenheiten, theils als unverschuldetes oder unverdientes Erbe der Vorfahren erscheint der verschiedene Zustand der Völker, erscheinen ihre Verhältnisse der Noth oder des Wohlseyns. Es gibt welche, deren Genuß auf Jenes beschränkt ist, was ihnen ihr — oft dürftiger — Boden von selbst darbietet, während andere die Erzeugnisse des ihrigen durch künstliche Pflege vervielfältigen, sie in tausend Gestalten verarbeiten und tausendfältig nüzen, und mittelst des Handels über die Produkte aller Zonen und Erdtheile gebieten. Bei wilden Völkerschaften denkt jeder Einzelne, jedes Geschlecht nur für sich, bei civilisirten Nationen befördert Jeder gegenseitig des Andern Wohlseyn; und eine Generation hinterläßt der andern die Mittel, Anstalten und Hilfsquellen, um ihr Glück und den Grad ihres sichern und mannigfaltigen Genusses beständig zu erhöhen. Die Gefährten Deukalion's und Alcibiades, die erdfressenden Otomaken und die europäischen Hauptstädter, wie unermeßlich verschieden ihr Zustand!

§. 98. Ursachen davon.

Und woher diese zahllosen Verschiedenheiten, diese unaufhörlich wechselnden Veränderungen der Menschen? — Warum sind oder waren hier aufgeklärte, sanftmüthige Menschen, dort zusammengeschrumpfte, wilde, stumpfsinnige Barbaren? Hier freie und glückliche Völker, dort elende und verächtliche Sklavenschaaren, und Alles in bunter Vermischung und mannigfaltig abwechselnder Folge nach Ort und Zeit?

Anthropologie und Physiologie, Natur- und Staatslehre lösen einzelne hieher gehörige Probleme. Die Weltgeschichte, die aller Völker Schicksale überschaut und wägt, gibt jenen Wissenschaften die merkwürdigsten Data, und

benuzt hinwieder die Grundsäze derselben, um die Erscheinungen des Weltlaufes zu deuten.

Die Erziehung des Menschen, d. h. die Entwicklung oder Ertödtung und mannigfaltige Richtung der in ihm schlummernden Kräfte und Anlagen, ist das Produkt von tausend und tausend physischen und moralischen Einwirkungen, welche unzählbare Combinationen zulassen. Physische Gründe können auf's Moralische im Menschen; und moralische Gründe auf sein Physisches Einfluß haben, und die meisten Bestimmungen des Schicksals oder Zustandes der Völker sind zugleich Grund und Begründetes: sie hängen gegenseitig von einander ab, und stehen unter sich selbst in vielfachem Verhältniß der Wechselwirkung.

§. 99. Physische.

Unter den physischen Einflüssen steht das Klima oben an. Es wirkt zwar vorzüglich auf den physischen, jedoch auch viel auf den moralischen Menschen. Farbe, Gestalt, Gesichtszüge u. s. w. hängen von ihm ab, und es drückt den Völkern, wenn seine Einwirkung mehrere Generationen fortgedauert hat, endlich einen bleibenden oder doch sehr hartnäckigen Charakter ein, welcher oftmals auch bei dem längsten nachherigen Aufenthalt in anderen Klimaten nicht mehr verdrängt werden kann, und die Unterscheidung der sogenannten Menschen-Raçen ausmacht.

Aber nicht nur der Körper des Menschen, auch seine Seele und sein gesammter Zustand werden großentheils durch das Klima bestimmt. Seine Denk- und Empfindungsweise, seine Genüsse und seine Sorgen, selbst seine Beherrschung und Religion sind meistens klimatisch. Wo etwas gegen das Klima oder verschieden von dem, wozu dasselbe hinneigt, geschehen soll, da muß ein desto stärkerer Zusammenfluß von entgegengesetzten Kräften seyn. Am günstigsten zur Entwicklung und Veredlung der Menschennatur ist das gemäßigte Klima. Noch ist, wie Schlözer treffend bemerkt, kein großer Mann zwischen den Wendezirkeln und auch noch keiner in der Nachbarschaft der Polarkreise aufgestanden.

Auch die Lage eines Landes und sein Boden, seine Erzeugnisse, und sonach Speise und Trank, die es den Einwohnern darbietet, können zum Klima im weitern Sinne des Wortes gerechnet werden. Sie wirken auf gleiche Weise als physische Bestimmungsgründe des äußern und innern Menschen.

§. 100. Moralische; vorzüglich Gesellschaft.

Aber mehr, als die physischen, wirken auf den Menschen die moralischen Gründe, und am mächtigsten und allgemeinsten die Gesellschaft, die man mit Recht die Mutter aller Menschenkultur, ja die Bedingung des eigentlichen menschlichen Daseyns nennen könnte. Denn:

1) Der vereinzelte Mensch ist das elendeste Wesen unter der Sonne; es fehlt ihm sowohl physische, als moralische Kraft und auch die Zeit, um seine Bedürfnisse zu befriedigen und alle jene Hilfsmittel zu bereiten, wodurch allein sein Daseyn sicherer und erträglich zu werden vermag. Ein schönes, mit treffenden Zügen gemaltes Bild gibt Pestalozzi von diesem vereinzelten Wilden. „Ich sehe den Menschen in seiner Höhle, er wandelt in derselben „als ein Raub jeder Naturkraft dahin. Das stärkere Thier zerreißt ihn, das „schwächere vergiftet ihn; die Sonne trocknet seine Quelle auf, der Regen „füllt seine Höhle mit Schlamm; Flüsse durchfressen den Damm seiner Woh„nung, und er findet in sandigen Ebenen sein Grab. Die Glut der Winde „weht ihn blind, das Gift der Sümpfe raubt ihm seinen Athem, und, wenn „er drei Tage keinen Fisch und keine Ratte findet, so stirbt er." — Diese Hilflosigkeit des Menschen, was zeigt sie an, als daß die Natur ihn nicht zum einsamen Leben, sondern zur Gesellschaft bestimmte? Das Bedürfniß der Gesellschaft macht sie auch sofort entstehen, und allenthalben, wo Menschen sind, treffen wir auch schon Gesellschaften, wenigstens kleinere, häusliche Gesellschaften an. Aber so wie die Einzelnen, so bedürfen auch die Familien eine der andern wechselseitiger Hilfe; nur durch vereinte Kraft mehrerer vergesellschafteter Familien wird die Erhaltung und das Wohlseyn der Einzelnen gesichert.

2) Verstand und Vernunft können unmöglich ohne jene Zeichen wirksam seyn, wodurch wir die abgezogenen Merkmale der Dinge festhalten, und der Imagination und dem Gedächtnisse einprägen. Der Inbegriff solcher Zeichen macht die Sprache aus; denn noch sind keine anderen Zeichen, als diese wunderbaren Laute erfunden worden, deren sogar der einsam Denkende in aller Stille sich bedient, und ohne welche unsere Vernunft gar nicht zur Thätigkeit erwachen könnte. Die Sprache aber entsteht nur in der Gesellschaft, weil nur in dieser das Bedürfniß der Mittheilung von Ideen und Empfindungen — der nothwendige Anlaß zur Entwicklung unserer Sprachfähigkeit — entsteht. Da nun Vernunft und sonach auch Sprache der noth-

wendige Charakter des Menschen sind; so kann man mit Wahrheit sagen, daß die eigentliche Menschheit erst mit der Gesellschaft anfange. In dieser werden die Kräfte, Ideen, Kenntnisse der Einzelnen ein Gemeineigenthum Aller; man schreitet von Erfindungen zu Erfindungen fort; was der Eine nicht entdeckt, das ersinnt der Andere; was Einer beginnt, wird von dem Andern vollbracht: und so kann — weil Alles das sich fortpflanzt und fortlebt — eine ganze Generation, ja das gesammte Menschengeschlecht, vervollkommnet werden.

3) Durch das Beisammenseyn und die näheren Berührungen der Menschen entsteht Widerstreit der Neigungen, Interessen und Ansprüche. Im ungeselligen Zustande der Naturfreiheit bringt dieses Verhältniß einen ewigen, verderbenden Krieg unter den Einzelnen oder den Familien hervor. Die Erfahrung davon zwingt die Menschen, ihrer ursprünglichen aber bluttriefenden Freiheit zu entsagen, und unter das Joch der Geseze zu treten, d. h. jene größeren und engeren geselligen Verbindungen, die man bürgerliche Vereine oder Staaten nennt, unter sich einzugehen.

Diese bürgerliche Vereinigung, diese Entstehung des rechtlichen Verhältnisses unter den Menschen mag vorzugsweise die Gesellschaft geheißen werden; sie ist Mutter, Schüzerin und Pflegerin von vielen anderen Verbindungen und Verhältnissen, welche erweckend, belebend, leitend auf der Menschen Kräfte wirken. Darum ist sie auch als der große Schritt anzusehen, wodurch dieselben, wie durch einen magischen Stab, aus dem Lande der Wildheit auf die Bahn der Kultur versezt werden.

§. 101. Beschäftigung, Herrschaft, Religion, Mode und Zufall.

Aber die Gesellschaft, die Erzieherin der Menschen, kann von verschiedener Ausdehnung und Dauer, Innigkeit und Anordnung seyn. Mannigfaltige Umstände bestimmen ihre Verhältnisse und ihren Einfluß. Viele davon sind aus ihr selbst hervorgegangen, und wirken zurück auf sie, mehrend, befestigend, ordnend oder zerrüttend und auflösend; sonach wohlthätig und veredelnd für den Menschen oder drückend und verderbend. Wir können diese Umstände füglich mit Schlözer auf die Hauptrubriken der Beschäftigung, Herrschaft, Religion und Mode zurückführen.

§. 102. Fortsezung.

Die Beschäftigung ist beinahe gleichbedeutend mit der Nahrungsart, weil des Menschen vorzüglichste Beschäftigung unmittelbar oder mittelbar

die Nahrung zum Zwecke hat, das unentbehrlichste und täglich sich erneuernde Bedürfniß. Von erstaunenswürdigem Einfluß ist diese Nahrungsart auf den physischen und moralischen Menschen; wie die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt. Die erste und darum nur den ungebildetsten Völkern eigene Nahrungsart ist Jagd und Fischfang — denn nirgends bietet wohl die Natur von selbst genug Früchte zum Leben dar. Der jagende Mensch ist so ungesellig, als das Raubthier, und fast so wild, als dasselbe. Minder wild sind die Fischesser, jedoch meistens schwächer und dümmer, weil der Fischfang größtentheils weniger Kraft und List erheischt, als die Jagd. Der erste Schritt zur Civilisation ist die Viehzucht. Sie verträgt eine nähere Zusammenwohnung der Menschen, wirkt besänftigend auf die Sitten, und fordert und veranlaßt schon verschiedene Kunstfertigkeiten und gesellige Einrichtungen. Aber noch können Nomaden nicht für kultivirte Völker gelten. Erst der Ackerbau endet ihre Barbarei. Er nährt viele Menschen auf einem kleinen Raume, macht ihnen gegenseitige Hilfe nöthig, verlangt Fleiß und Ordnung, Friede und Recht, sezt also feste gesellschaftliche Einrichtung, Regierung und Gesez und überdies mannigfaltige Erfindungen und Kenntnisse voraus, zieht viele andere nach sich, und bietet die Mittel zu einem bequemen, gesicherten, genußreichen Leben dar. Dennoch gibt es eine höhere Stufe der Kultur, Industrie und Handel, welche das Mangelhafte des Ackerbaues ersezen, seinen Erzeugnissen durch Umgestaltung und mannigfaltige Bearbeitung einen vielfach erhöhten Werth ertheilen, die Menschen in dichte Haufen zusammendrängen, und selbst auf einem undankbaren Boden bereichern. Industrie und Handel können nur beim vollkommensten Zustand der Gesellschaft blühen, und bewirken denselben; sie bringen Völker und Einzelne in vielseitige Berührung und Mittheilung, reichen zum Nachdenken Stoff, der Kunst und Wissenschaft unerschöpfliche Hilfsquellen dar; es werden durch sie Ideen, Kenntnisse und Erfindungen nicht minder, als Waaren verbreitet, und alle Kräfte, alle Talente geweckt und entfaltet. Uebrigens sind diese Lebensweisen nur selten scharf geschieden. Viele Jagdvölker treiben zugleich etwas Ackerbau, und die Nomaden Handel u. s. w. Blos das Vorherrschende in der Beschäftigung gibt — und zwar nur bei sonst gleichen Umständen — den Maßstab der Kultur.

§. 103. Fortsezung.

Die Beschäftigung der Völker wirkt auch bedeutend auf ihre bürgerliche Verfassung ein. Das wilde Jagd- und unstäte Nomadenleben neigen

zur Gesezlosigkeit und Ungebundenheit hin; Ackerbau und Handel zu festem Rechtsverhältniß und bürgerlicher Ordnung. Indessen wird die Regierungsform und Regierungsweise noch durch viele andere Umstände, durch Klima und Boden, Volkscharakter und Bildung, oft auch durch Zufall, durch äußere Einflüsse, durch Denkungsart, Genie und Gewalt von einzelnen Menschen bestimmt; und dieselbe Verfassung kann nach persönlicher Verschiedenheit der Häupter kontrastirende Resultate hervorbringen. Immer aber sind Regierung und Regierer, Gesez und Richter vom entschiedensten, allverbreiteten Einfluß auf den Zustand der Völker. Von ihnen hängt größtentheils derselben Wohl oder Wehe, Kultur oder Barbarei, Würde oder Entartung ab; und die Menschengeschichte ist, ihren hervorspringendsten Erscheinungen nach, Geschichte der Verfassungen und der Herrscher.

§. 104. Fortsezung.

Minder auffallend, aber gleichwohl mächtig wirkt auf den Zustand der Menschen und Völker die Religion ein, sie, das heiligste Angebinde der Menschheit. Denn allenthalben, wo Menschen menschlich denken und fühlen, da lebt in ihnen die Idee, die Ahnung wenigstens, von Gott und Unsterblichkeit. Diese Ideen — mag der Philosoph stolz sich rühmen, ihrer entbehren zu können — sind die Stüze der allgemeinen Menschenmoral; sie verstärken die Kraft der Geseze durch höhere Beweggründe, leiten jene Handlungen, die dem Auge des Gesezgebers und dem Arm des Richters entgehen, und bieten Trost und Hoffnung dar unter den Mühseligkeiten des Lebens. Aber sie sind nach Völkern und Zeiten in mannigfaltig verschiedenen Graden der Reinheit oder Ueberladung mit Zusäzen der Dummheit und des Betruges anzutreffen; sie sind mehr oder minder in das Gemüth der Menschen und in ihre Handlungsweisen, in ihr Privat- und in ihr öffentliches Leben eingedrungen; sind mehr oder minder klug von Gesezgebern und Herrschern zur Erreichung humaner, politischer oder egoistischer Zwecke benüzt und von ihren eigentlichen Bewahrern und Lehrern — den Priestern — mehr oder minder sorgfältig bewacht und zur Volkserziehung gebraucht oder mißbraucht worden. Und so hat die Religion nach dem Charakter und dem Geist ihrer Formen, nach der Tendenz ihrer Lehren, nach dem Genie und den Interessen der Priesterschaft abwechselnd Veredlung und Verderbniß, Aufklärung und Finsterniß, Sanftheit und Verwilderung, Glück und Unglück hervorgebracht.

§. 105. Fortsezung.

Aber, wozu die Beschäftigung hintreibt, was der Herrscher befiehlt und der Priester lehrt, das läßt immer noch eine verschiedenartige Ausübung zu; und unzählige Handlungen sind, die durch Nahrungsart, Gesez und Religion keine unmittelbare Bestimmung erhalten. Solche Handlungen und Handlungsweisen, wenn sie dennoch bei Vielen gleichförmig, wie durch ein stillschweigendes Uebereinkommen, erscheinen, heißen Sitte, Herkommen, Mode. Ihre Sammlung macht einen interessanten Theil der Menschengeschichte aus, und kann Erkenntnißgrund der wichtigsten Revolutionen werden, z. B. Ritterwesen, Verhältniß der beiden Geschlechter im Umgange, Duell (eine sogar gegen das Gesez herrschende Sitte) u. s. w. Je weniger bestimmt und zahlreich bei einem Volke die Geseze sind, desto ausgebreiteter ist bei ihm die Herrschaft der Sitten, und diese mögen oft die Stelle von jenen vertreten. Bei einfachen, noch wenig kultivirten Völkern bleiben sie manchmal Jahrhunderte hindurch gleichförmig; bei reichen, Handel treibenden, in Hauptstädten zusammengedrängten, mit Fremden vermischten Nationen sind sie schwankend und wandelbar. Meistens aber hängen Völker und Individuen fester an der Sitte, die sie als heimisch und eigen erkennen, als an dem oftmals fremden und aufgedrungenen Gesez.

§. 106. Fortsezung.

Dies sind die vorzüglichsten Gründe und zugleich auch die vorzüglichsten Seiten des verschiedenen Zustandes der Menschen; aber erschöpfend sind sie nicht. Viele Veränderungen hängen, wenigstens in Rücksicht des leidenden Theiles, vom Zufall, vom Verhängniß ab: so die Einflüsse, die ein Volk von fremden Völkern erhält, und die oftmals unwiderstehlich und auf Jahrhunderte hin bestimmend sind; so die mächtigen Wirkungen, die von einzelnen großen Charakteren, von wichtigen Erfindungen, von individueller Kraft und Begeisterung, segnend oder verderbend ausgehen; so der Zeitgeist oder die auf einzelne Bestrebungen günstig oder ungünstig wirkende allgemeine Weltlage und vorzüglich der Charakter der im Denken und Handeln der Völker vorherrschenden Ideen. Alles dieses, und was irgend näher oder entfernter auf die Revolutionen der Erde und der Menschheit Bezug hat, sucht die Weltgeschichte in den Spezialhistorien auf, hebt davon das Wichtigste heraus, und stellt es dar in harmonischer Verbindung.

Eilftes Kapitel.

Zweck und Nuzen der Weltgeschichte.

§. 107. Bestimmung des Zweckes.

Hierdurch wird dann der unmittelbare Zweck der Weltgeschichte erreicht: die gründliche Erkenntniß des jezigen und jedesmaligen Zustandes der Erde und der Menschen.

Eine solche gründliche Kenntniß sezt nicht nur die Einsicht in die näheren oder unmittelbaren, sondern auch in die entfernteren Ursachen voraus, wo man von Veränderung zu Veränderung bis an den Anfang aller Geschichte zurückgehen kann; so daß in einer vollständig gründlichen Kenntniß vom Zustande eines Volkes oder der Menschheit die Kenntniß aller früheren Zustände schon enthalten ist.

§. 108. Fortsezung.

Indessen ist dieses mehr im Ideal, als in der Wirklichkeit, also; denn wessen Geist hat den Zusammenhang aller Fakten im ganzen Geschichtsraum lichtvoll erkannt? Auch ist die Kette der Ueberlieferung nicht ununterbrochen vom Anbeginn der Dinge fort bis auf uns geführt. Es gibt in den einzelnen Geschichten und also auch in der allgemeinen Historie bedeutende Lücken, und oftmals haben gewaltsame Revolutionen, wie die große Völkerwanderung, den natürlichen Gang der Ereignisse unterbrochen, und sind gewissermaßen das erste Glied einer neuen Kette von Ursachen und Wirkungen geworden, die für sich ein ziemlich vollständiges Ganzes bilden. Endlich ist die Kenntniß eines jeden frühern Zustandes der Erde und der Menschen nicht nur als Erklärungsgrund des gegenwärtigen Zustandes merkwürdig, nicht nur zum deutlichen Verständniß der einzelnen Hauptfakten nothwendig: sondern auch, für sich selbst betrachtet, in jeder Beziehung wichtig und lehrreich. Darum kann der Zweck der Weltgeschichte sich nicht auf die gründliche Darstellung des jezigen Zustandes beschränken, sondern sie stellt das imposante Gemälde aller wechselnden Gestalten, welche der Erde und der Menschheit jemals wurden, sammt den Gründen derselben, vor uns auf.

§. 109. Fortsezung.

Vielleicht könnte man den Zweck der Weltgeschichte noch weiter ausdehnen und sagen, daß sie auch den zukünftigen Zustand der Welt zu ent-

schleiern strebe. Denn, so wie die Vergangenheit die Gegenwart gebracht hat, also trägt diese die Zukunft in ihrem Schooße. Die Vergleichung des ursprünglichen Zustandes der Menschheit mit ihren gegenwärtigen Bestimmungen und Verhältnissen, die Ueberschauung des langen Weges, auf welchem sie unter so verschiedenen Schicksalen dahin gelangt ist, wo wir sie heute erblicken, kann allein die große Frage entscheiden, ob wir im Ganzen vor- oder rückwärts schreiten, oder einen traurigen, ewig wiederkehrenden Zirkel beschreiben; kann allein uns darüber belehren: ob, was wir um uns sehen, Licht oder Finsterniß, Wohl oder Wehe in naher oder ferner Zukunft verheiße; kann endlich allein uns andeuten, welche Wege wir einzuschlagen, welche wir zu fliehen haben, um, was unsere Natur uns zu verlangen antreibt und zu hoffen erlaubt, auch wirklich zu erreichen.

§. 110. Besonderer Nuzen.

Hieraus erhellt schon zur Genüge die ausgezeichnete Stelle, welche der Weltgeschichte unter den übrigen Fächern der Historie gebührt. Aber Alles, was wir vom Nuzen der Geschichte überhaupt gesagt haben (s. oben Kap. 8), ist in vorzüglichem Maße von der Weltgeschichte wahr. Sie ist die größte, die würdigste, die lehrreichste Geschichte. Ohne sie sind alle Spezialhistorien theils unverständlich, theils nur zu untergeordneten Zwecken brauchbar; ohne sie können wir uns nicht auf den Standpunkt erheben, von welchem wir durchaus im Reiche der Geschichte das wahrhaft Wissenswürdige vom Unbedeutenden unterscheiden mögen. Sie ist die Summe, der Vereinigungspunkt, das allgemein Interessante aller Geschichten. Sie vorzüglich lehrt uns das Wesentliche, das Beharrliche in den menschlichen Handlungen und Schicksalen unter allem Wechsel zufälliger Bestimmungen erkennen; sie zeigt am deutlichsten, daß der Mensch größtentheils der eigene Schöpfer seines Looses ist, und gibt bei Ereignissen, die den Pöbel staunend und bestürzt machen, philosophischen Gleichmuth.

§. 111. Fortsezung.

Sie endlich überzeugt uns auf die eindringlichste Weise, daß eine höhere Weltregierung sey, und daß des Menschen Geschick, frei vom Spiel eines blinden Zufalles, der Führung einer weisen und gütigen Macht gehorche. Es sey mir erlaubt, hier zu wiederholen, was Schlözer so unübertrefflich sagt: „Zwar brechen auch aus jeder noch so kleinen Spezialgeschichte Schimmer „von den wunderbaren Leitungen der Vorsehung hervor; aber, so wie sich

„die Betrachtung des Erdballes gegen die Betrachtung des ganzen Weltalls „verhält, da jene schon den Betrachter hinreißt, diese aber ihn wie betäubt, „wenn er Myriaden Welten über seinem Haupte rollend und in diesen Welten „zusammen Harmonie und Ordnung denkt: so verhält sich die Ueberdenkung „einzelner Reihen von Begebenheiten gegen die Anschauung des Weltlaufes im „Großen, der Regierung des gesammten Menschengeschlechtes, des Zusammen„hanges aller Dinge. Diese wirft den Geist tief zur Anbetung desjenigen „Wesens nieder, das unsichtbar die Schicksale der Menschen in langen Ketten „hält; das in dem einen Jahrtausende freie Geschöpfe, ihnen selbst unbe„wußt, wie Maschinen zu Werkzeugen seiner Absichten in dem andern vorbe„reitet, das am östlichen Ende der Erde Handlungen hervorruft, durch die es „zu seiner Zeit Strafgerichte oder Wohlthun im Westen übet."

Zwölftes Kapitel.

Methode der Weltgeschichte.

§. 112. Wesen und Zweck einer guten Methode.

Die meisten welthistorischen Schriftsteller haben sich Jeder einen eigenen Plan in Anordnung und Verbindung der Begebenheiten gewählt. Viele thaten solches nach Erforderniß ihrer individuellen Zwecke und Absichten; Andere nur, um schon zuvor betretene Pfade zu vermeiden, und stolz einen eigenen Gang zu gehen. Es wäre endlos und unnütz zu untersuchen, welcher den besten Weg gewählt. Noch ist die Methode nicht aufgefunden, die dem Ideale der Weltgeschichte völlig entspräche, und es scheinen auch unübersteigliche Schwierigkeiten (s. unten §. 122.) solches zu verhindern: aber auf mehreren Wegen ist möglich, gleich nahe jenem Ideale zu kommen. Denn nicht in der äußern Form — als welche nur das Gerüst und großentheils willkürlich ist — besteht das Wesen der guten Methode; ihr Geist wirkt von innen heraus, und es mag von ihm ein gleiches Leben in verschiedene Formen übergehen. Zwar gibt es welche, die ganz verwerflich, andere, die minder vortheilhaft oder zweckmäßig sind; aber immer wird nicht Der den Preis verdienen, dessen Anordnung am meisten symmetrisch, dessen Eintheilung und Unterabtheilung der Fächer am vollständigsten, sondern Jener, der durch den Geist seiner Darstellung und Verknüpfung am nächsten der Forde-

rung gekommen ist, die Weltgeschichte zu Einem durch innern Zusammenhang verbundenen Ganzen zu gestalten.

§. 113. Fortsezung.

Dieser innere, natürliche Zusammenhang, vermöge dessen alle Begebenheiten aller Zeiten, Orte und Arten untereinander als Ursache und Wirkung, Grund und Begründetes, Hauptgestalt und Charakteristik, endlich als wechselnde Bestimmungen derselben Einheit, des Menschengeschlechts und der Erde, verknüpft sind, ist wirklich vorhanden, wie schon die Philosophie im Allgemeinen lehrt, die aufmerksame Betrachtung des Weltlaufs aber in unzähligen Beispielen augenscheinlich, in anderen wenigstens analogisch zeigt. Nur ist es eine sehr schwere Aufgabe, ihn auch in der Erzählung und zwar also darzustellen, daß „das Gedächtniß die mannigfaltigen Begebenheiten ohne „zu große Mühe und unverwirrt behalten, die Einbildungskraft sie chronologisch in allen ihren Verkettungen vor-, rück- und seitwärts anschauen, „der Verstand endlich sie universell betrachten, und ihnen allen den großen „Blick gewähren könne, der das System vom Aggregat unterscheidet.“ — Denn unzählig ist die Menge der Fakten, verwirrend bald ihre Aehnlichkeit, bald ihre bunte Gestalt, vielfach verschlungen ihre Verkettung und unermeßlich das Ganze.

§. 114. Regeln für die Periodenbestimmung.

Das Erste, was hier der Methode obliegt, ist die zweckmäßige Abtheilung des welthistorischen Gebietes in mehrere Hauptpartien. So wie, wer die Gegenstände eines weiten Raumes fassen will, sie eben diesem Raume nach in mehrere Hauptmassen ordnet, die er einzeln leichter überschaut, und dann gesammelt zum größern Ganzen verbindet; so wie der Astronom das Sternenheer in Zonen und Bilder, der Geograph die Erde in Welttheile und Länder unterscheidet: — also muß die Geschichte, deren Gegenstände vorübergehend und in der Zeit sich folgend sind, diese Zeit zum Theilungsgrund machen, Weltalter und Perioden festsetzen, deren jede ein eigenes Ganzes für sich und zugleich Haupttheil des größern Ganzen sey. Diese Theile müssen durch natürliche, hervorstehende Grenzmarken gesondert seyn — in der Geographie durch Meere, Ströme, Gebirge; in der Geschichte durch mächtige, weitverbreitete Umwälzungen. Bei der Bestimmung der Epochen haben, so wie bei der Auswahl der Begebenheiten überhaupt, die Schriftsteller sich häufig durch religiö-

ses und klassisches Vorurtheil, wohl auch durch das Bestreben, etwas Neues zu ersinnen, irre leiten lassen und durch die hieraus entstandene verwirrende Mannigfaltigkeit das Studium der Weltgeschichte bedeutend erschwert. Mehrere haben durch Vervielfältigung der Abschnitte oder durch deren übermäßige Größe die Ueberschauung gehindert, oder durch das Mißverhältniß unter denselben die gefällige Symmetrie gestört.

§. 115. Schwierigkeiten, die Facta in den einzelnen Perioden zweckmäßig zu ordnen.

Schwieriger, als die Periodenbestimmung, ist die Anordnung der Begebenheiten in den einzelnen Zeiträumen. Denn vielseitig ist der menschliche Zustand, komplicirt sind die Ursachen von jeder seiner Bestimmungen, zahlreich die Menschenhaufen, von denen jeder einen eigenen Kreis des Wirkens und Leidens erfüllt. Die Weltgeschichte als Verkünderin des Weltlaufes sollte mit unverwandtem Blick jeden einzelnen Kreis verfolgen, und alle Veränderungen des Zustandes in der Sphäre und allenthalben, und wie Eines aus dem Andern fließt, und Eines durchs Andere bestimmt wird, tausendstimmig erzählen.

Hier muß die Methode weit hinter dem Ideal, die Darstellung weit hinter dem Darzustellenden zurückbleiben. Denn wohl mag der Tonkünstler viele Töne harmonisch zusammenklingen lassen, und eine Folge von Harmonien melodisch verbinden: — der Geschichtschreiber, der an die Bedingung der Sprache gebunden ist, kann die vielen neben einander fortlaufenden und in einander verschlungenen Reihen von Fakten nicht also, wie sie in seinem Geiste sich zu einem Ganzen vereinen, in der Darstellung wiedergeben; er kann nur einzelne Reihen von Begebenheiten eine nach der andern erzählen, und muß das Zusammenfassen derselben zum großen Ganzen der Imagination und dem Verstande des Lesers überlassen (s. §. 95).

Nach welchen Gesichtspunkten man nun die Aneinanderreihung der Fakten und die Folge der einzelnen Reihen anordne: immer wird, was auf eine Weise die Ueberschauung erleichtert, ihr auf der andern entgegenstehen. Wenn ich die Geschichte einzelner Völker ununterbrochen vom Ursprung bis zum Untergang derselben verfolge; so wird zwar der innere Zusammenhang ihrer Schicksale daraus lichtvoll hervorgehen; allein ich verliere dadurch die Einsicht ihrer äußeren, gleichfalls mächtig und oft von ferne her wirkenden

Bestimmungsgründe, den Ueberblick des allgemeinen Weltlaufs, die Darstellung des jedesmaligen Gesammtzustandes der Menschheit. Lasse ich aber eine Reihe von Gemälden dieses Zustandes nach kleinen Zeitabschnitten einander folgen; so zerstückle ich den interessanten Faden der Volksgeschichten, und kann die getrennten Data derselben nur schwer mehr im Bewußtsein zusammenfassen. Wenn ich die einzelnen Bestimmungen des menschlichen Zustandes nach den Hauptrubriken der Erfindungen oder der physischen und moralischen, natürlichen und geselligen Verhältnisse der Menschen der Reihe nach betrachte, und die Veränderungen dieser Verhältnisse als eben so vieler Einheiten zusammenstelle: so muß mein Blick unablässig von Volk zu Volk, von Land zu Land umherschweifen, und, führe ich bei jedem einzelnen Lande alle merkwürdigen Thatsachen nach allen Rubriken auf, so entgehen mir über den lokalen Bekanntschaften die wahrhaft welthistorischen und menschlichen Ansichten.

§. 116. Hauptmethoden und Hilfsmittel hiefür.

Hieraus erhellt, daß weder die ethnographische, noch die chronographische, auch nicht die (von Schlözer uneigentlich sogenannte) technographische, noch endlich die geographische Methode vereinzelt dem Zweck der Weltgeschichte entsprechen, sondern daß blos durch die Verbindung und schickliche Abwechslung aller derselben ihre Mängel gegenseitig verbessert, und der wahre allgemeine Zusammenhang aller Begebenheiten faßlich werden könne. Oft wird man genöthigt seyn, sogar zu blos symmetrischer Anordnung seine Zuflucht zu nehmen, um die Zusammenfassung vieler Fakten zu erleichtern; auch werden tabellarische Darstellungen der synchronistischen und chronologischen Ordnung der Begebenheiten, gedrängte Wiederholungen, kurze Summarien, Zurückführung zerstreuter Erzählungen auf Einen Gesichtspunkt u. s. f. dem Gedächtnisse, der Imagination und dem Verstande manchmal zu Hilfe kommen müssen.

§. 117. Plan des vorliegenden Werkes.

Nach diesen aus der Natur der Sachen gezogenen Grundsäzen hat der Verfasser seinen Plan einzurichten gestrebt. Er ist dabei großentheils der, in Rücksicht der Vollständigkeit und fast tabellarischen Ueberschaulichkeit allerdings vortrefflichen, Remer'schen Methode gefolgt. In der Periodenbestimmung kommt nur bei der alten Geschichte eine bedeutende Verschiedenheit vor, und auch bei der Anordnung der Begebenheiten in den einzelnen Zeit-

räumen hat man (weil es unnüz ist, einen andern Weg zu suchen, wo der bereits gebahnte zum Ziele führt) sich nur solche Abweichungen erlaubt, welche die oben ausgeführten Ansichten und Zwecke zu erheischen schienen.

§. 118. Eintheilung in Weltalter und Perioden.

Die erste Eintheilung, welche am meisten in die Augen springt, und darum von den meisten Schriftstellern angenommen wurde, ist in die alte, mittlere und neue Geschichte. Diese drei großen Weltalter, wiewohl sie unter einander durch mannigfaltige Wege in Verbindung stehen, haben dennoch einen so wesentlich verschiedenen Charakter, und bieten so auffallende Eigenheiten, so grelle Kontraste dar, daß jedes wie ein besonderes für sich bestehendes Ganzes erscheint. Man hat sie, mit Beziehung auf ihren eigenen Charakter und den ihrer untergeordneten Perioden, durch: alte Welt, mittlere Barbarei und neues Staatensystem bezeichnet. Denn was die alte Geschichte am meisten charakterisirt, ist eben ihr Alter, wornach sie bis zum Anfange, bis zum frühesten Dämmerlicht der historischen Kenntniß hinaufsteigt; ihre Entfernung von Allem, was unseren unmittelbaren Erfahrungen, Gewohnheiten und Sitten verwandt ist, die erlöschenden Farben, in denen ihr stets zurückweichendes Bild erscheint, und der geschlossene Kreis ihrer Revolutionen, wodurch sie wirklich als eine eigene, vorübergegangene Welt sich darstellt, auf deren Grabe wir herumwandeln. Die mittlere Geschichte aber ist das Gemälde der Barbarei, die, was die alte Kultur gebaut, verschlang, und aus welcher zum zweitenmal die Menschheit mühsam emporstreben mußte. In der neuen Geschichte endlich werden die Angelegenheiten fast aller Völker auf dem Erdenrunde durch die Verhältnisse des europäischen Staatensystems geleitet, und das Außereuropäische tritt, insofern es nicht auf Europa wirkt, oder von da aus bestimmt wird, in Unbedeutsamkeit und Schatten zurück.

§. 119. Fortsezung.

Aber so wie jedes einzelne Leben und jedes Stufenalter desselben und fast jede Erscheinung in der Natur drei verschiedene Phasen — Anfang, Mittel und Ende — zeigt, und in drei natürlich gesonderte Perioden — Entstehung, Fortdauer und Vergehen — sich theilt: also zerfallen die drei großen historischen Weltalter jedes wieder in drei untergeordnete Zeiträume oder Phasen, die sich I. als 1) die Kindheit, 2) die Kraft,

3) das Ableben der alten Welt; II. als 1) das Hereinbrechen, 2) die Herrschaft, 3) die Verdrängung der mittleren Barbarei; III. als 1) die Gründung, 2) der Fortbestand und 3) die Auflösung des neuen Staatensystems darstellen und charakterisiren.

§. 120. Fortsezung.

Hiernach hätten wir 9 Perioden in der Weltgeschichte, deren Dauer und Begrenzung sich füglich also bestimmen läßt:

I. Alte Geschichte. Vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf die große Völkerwanderung, d. i. vom J. d. W. 1. bis ins 5te Jahrhundert nach Chr. Geb. (4400 Jahre in runder Zahl.)

Erste Periode: von Adam bis Cyrus, den Stifter des ersten deutlich bekannten Weltreiches. Vom J. d. W. 1. bis 3425. [558 v. Chr.]

Zweite Periode: von Cyrus bis Augustus oder bis zum Umsturz der römischen Republik. Von 3425 bis 3953. [30 v. Chr.] (528 Jahre.)

Dritte Periode: von Augustus bis Theodosius M. oder von der Schlacht bei Actium bis zur großen Völkerwanderung. Von 3953 v. Chr. bis 395 n. Chr. (425 J.)

II. Mittlere Geschichte. Von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung beider Indien. Vom J. Chr. 400 bis 1500. (1100 Jahre in runder Zahl.)

Vierte Periode: von Theodosius bis Karl M., den Erneuerer des abendländischen Reiches. Von 395 bis 800. (400 J. in runder Zahl.)

Fünfte Periode: von Karl M. bis zum Schluß der Kreuzzüge und dem Wiederanfang der europäischen Kultur. Vom Jahr 800 bis 1300. (500 J. in runder Zahl.)

Sechste Periode: vom Schluß der Kreuzzüge bis auf Columbus. Von 1300 bis 1492. (200 J. in runder Zahl.)

III. Neue Geschichte. Von der Entdeckung Amerika's bis auf uns. (Etwas über 300 Jahre.)

Siebente Periode: von Columbus bis auf den westphälischen Frieden und die Festsezung des neuen europäischen Staatensystems. Von 1492 bis 1648. (156 Jahre.)

Achte Periode: vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution. Von 1648 bis 1789. (141 J.)

Neunte Periode: von dem Anfang der französischen Revolution und der neuesten Ordnung der Dinge bis heute — von 1789 bis — (beiläufig ein Menschenalter).

Die nähere Charakteristik jeder einzelnen Periode folgt an gehöriger Stelle.

§. 121. Fortsezung.

Es fällt in die Augen, daß sowohl die Weltalter, als die Perioden an Dauer abnehmen, je näher sie uns rücken, und daß in neueren Zeiten die Weltgeschichte vorzugsweise eine europäische Geschichte wird. Beides ist in der Natur der Sache gegründet. Unser Ich und unsere näheren Umgebungen sind immer der Mittelpunkt, von welchem aus wir die Welt betrachten; und sie gestaltet sich demnach zum Ganzen, so wie sie von da aus gesehen wird. Der gleiche Sehewinkel in der physischen Welt schließt größere oder kleinere Räume, je nach ihrer größern oder kleinern Entfernung ein: von fernen Gebirgen sind nur die großen Contoure, die mächtigsten Kuppen noch kenntlich; um uns her mögen wir auch kleinere Gegenstände, Hügel und Bäume wahrnehmen. Also auch in der historischen Welt. Was uns näher ist, erscheint uns größer, verständlicher, wichtiger: und mag man die Allgemeinheit der Weltgeschichte in wissenschaftlicher Beziehung rühmen: niemals wird eine Weltgeschichte, welche zweckmäßig für Teutsche abgefaßt ist, es auch für Sinesen oder Peruaner seyn. So auch bei der Zeit. Was unseren Erfahrungen verwandter ist, was näher oder unmittelbar auf uns einfließt, das muß ein stärkeres Interesse für uns haben, als was, der Gegenwart schon längstens entrückt, in mehr und mehr erbleichenden Farben schwimmt. Die Erinnerungen werden unzuverlässiger, so wie die Geschlechter sich folgen, die Stimme der Ueberlieferung verhallt, die Denkmale schwinden; und allmälig ragen, beim raschen Fortfließen der Jahrhunderte, nur noch die höheren, endlich nur die höchsten Punkte aus dem Ocean der Zeiten empor.

§. 122. Grundsäze der Anordnung in den einzelnen Perioden.

Die Hauptanordnung der Fakten in jedem einzelnen Zeitraume ist die ethnographische. Denn die hervorspringendsten Scenen in dem Drama der Weltgeschichte sind diejenigen, worin Völker handelnd und leidend erscheinen; mögen es auch einzelne Personen seyn, welche meistens die Nationalkraft da oder dorthin gelenkt, oder sonst auf mannigfaltige Weise wohlthätig oder schädlich auf die Bestimmung der Völker eingewirkt haben.

Auch wird, was nur einen Theil des Volkes oder ein Individuum betrifft, auf die natürlichste Weise in den Faden der betreffenden Volksgeschichte verwebt. Die meisten Völker sind jedoch zu unwichtig, um in der Welthistorie eine abgesonderte Rolle zu spielen. Solche werden — etwa nach ihrer geographischen Lage — in Klassen zusammengeworfen, und selbst die Geschichten der wichtigeren Völker — wo nicht höhere Rücksichten etwas Anderes heischen — nach geographischer Ordnung an einander gereihet. Aber manche Begebenheiten sind, woran viele Völker zugleich Theil nehmen, Umwälzungen, bei denen der Fluß der einzelnen Volksgeschichten sich in den allgemeinen Strom der Zeit verliert. Bei dergleichen Ereignissen oder Epochen muß die synchronistische Erzählung den Mangel der ethnographischen ergänzen, und es sind ganze Perioden, besonders in neueren Zeiten, wo wegen des vielseitigen Zusammenhanges der Völker die synchronistische Methode die vorherrschende seyn muß.

§. 123. Fortsezung.

Diese bald gesondert erzählten, bald synchronistisch zusammengefaßten Völkergeschichten, da sie sich größtentheils auf das Gebiet der Politik beschränken, erschöpfen den Stoff der Welthistorie noch nicht. Dieselbe hat gar Manches zu erzählen, wobei nicht sowohl einzelne oder mehrere Völker, sondern vielmehr die gesammte Menschheit oder eine große Klasse der Menschen oder im Allgemeinen der menschliche Verstand und das menschliche Gemüth wirksam oder leidend erscheinen. Hieher gehören zuerst die höheren Resultate der politischen Begebenheiten, weil ihr Einfluß immer weiter, als Ort und Zeit der Handlung und die handelnden Personen, sich erstreckt, und die Machtverhältnisse der Nationen, abgesondert von dem, was sie für die einzelnen Völker sind, ihr höheres welthistorisches Interesse erst durch ihre Zusammennehmung gewinnen, als Bestimmungsgründe des allgemeinen Zustandes der Menschheit, und Vorschritt oder Rückschritt derselben auf mannigfaltige Weise bewirkend. Weiter alle jene Sphären, worin der Menschen Geist und Wille regsam, schaffend, bildend und der Bildung empfänglich sich zeigt. Ihre Ideen und Empfindungen, bald blos im Gemüthe haftend, häufiger jedoch ins äußere Leben übergehend, alle Zweige des Zustandes bestimmend und von denselben hinwieder bestimmt. Also Kunst und Wissenschaft, Religion und Staatsverfassung, Sittlichkeit und Lebensweise. Zwar sind alle diese Gegenstände auch den einzelnen

Volksgeschichten nicht fremd, aber in der Welthistorie werden sie zweckmäßiger davon getrennt und mehr in allgemeinen Beziehungen auf die Menschheit, als auf einzelne Völker betrachtet.

Sonach wird jeder Zeitraum einen weiteren, wichtigen Abschnitt erhalten, welcher der Uebersicht des allgemeinen Zustandes der Menschheit nach den Hauptrubriken desselben gewidmet ist. Hier ist dann die Erzählungsmethode technographisch. Die Bestimmung der Rubriken aber und ihre weitere Unterabtheilung hängt meistens von der Willkür ab; bei mehreren derselben — wie bei der Regierungsform, u. a. — wird man jedoch oft gezwungen seyn, die verschiedenen Völker abermals einzeln vorzunehmen, und also mit der technographischen Erzählung die ethnographische zu vereinbaren. Die Gegenstände, welche zu dieser Uebersicht gehören, werden am schicklichsten unter die 4 Hauptrubriken des politischen, bürgerlichen, religiösen und wissenschaftlichen Zustandes oder Verhältnisses gebracht, wovon die erste, das politische Verhältniß — füglich der detaillirten Völkergeschichte vorangeht, als Einleitung und vorläufiger Ueberblick des Ganzen. Die 3 übrigen Rubriken aber sind verständlicher und interessanter, wenn man vorerst mit den einzelnen Völkern durch die Erzählung ihrer Thaten und Schicksale vertraut geworden ist. Auch läßt sich, wenn diese Völkergeschichten vorangeschickt werden, in welchen ohnehin des innigen Zusammenhanges wegen manche, auf die bürgerliche u. s. w. Verfassung sich beziehende, Data vorkommen müssen, die Uebersicht kürzer fassen, und, mit Vermeidung unnüzer Wiederholung oder verwirrender Zerstörung, auf höhere und allgemeinere Gesichtspunkte zurückführen. Es ist übrigens einleuchtend, daß, je nach dem Charakter der einzelnen Zeiträume und dem Umfang oder der Gattung der in denselben vorkommenden Begebenheiten, auch die überhaupt bestimmte Erzählungsmethode in Anordnung und Folge der Abschnitte Modifikationen erleiden könne und müsse, und daß es zweckwidrige Pedanterie seyn würde, sich ganz sklavisch an eine, wenn auch äußerlich-symmetrische, Vertheilung der Fächer zu binden.

§. 124. Verzeichniß einiger der besseren welthistorischen Werke.

Die vorzüglicheren neueren allgemeinen Geschichtswerke *) sind: An universal history from the earlist Account of time to the present, Lond.

*) Wer ein vollständiges Verzeichniß dieser u. a. Klassen von histor. Schriftstellern wünscht, der möge die großen Literaturwerke von Struve und Buder, von Meusel und von Ersch nachsehen.

1786. fol. und 1759 — 1763. XXXVIII Bde. 8. von Sale, Swinton Bower; französische Uebersezung, Amsterdam 1747—1782. 4. und Paris 1784 ff. XCIV Bde. 8. teutsch: Uebersezung der allgemeinen Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden, 1744, ff. 4. Halle, 78 Bände, herausgegeben von Sigm. Jakob Baumgarten, Schlözer, Meusel, Gebhardi, le Bret, Tozen, Sprengel, Engel, Galetti, Rühs u. A. — A general history of the world from the creation to the present time including all the empires etc. by Wm. Guthrie, esq. J. Gray, esq. and others Eminent in this branch of literature, Lond. 1764—67. XII. 8. Die teutsche Bearbeitung, welche die englische berichtigt und erweitert, führt den Titel: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, Joh. Gray und anderen, in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten, Gelehrten, aus dem Englischen übersezt, berichtigt und mit Anmerkungen, Leipzig, 1765. 49 Bände, 8., herausgegeben und bearbeitet von C. G. Heyne, Ritter, Reitemeier, Schröckh, Dieze, Wagner, Gebhardi u. A. — Des Abts Millot Universalgeschichte (Elemens de l'histoire générale par l'Abbé Millot [† 1785] Paris 1772 ff. 9 Bde.) ins Teutsche übersezt und mit Fortsezungen versehen von Christiani. — Zu den besseren teutschen Lehrbüchern über Geschichte gehören: Gatterer's Handbuch der Universalhistorie, Göttingen, 1761, 2te Aufl. 1765. Desselben Abriß der Universalhistorie Göttingen, 1765, 2te Aufl. 1773. 8. Desselben Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange; Iter Theil und des IIten Theiles erste Hälfte 1787. 8. Aug. Ludw. Schlözer's Vorstellung der Universalhistorie, 2 Thle., Göttingen 1772, 2te Aufl. 1775. 8. Desselben Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zusammenhange, 2 Thle., Göttingen 1792, 8. Schröckh's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche bei dem ersten Unterrichte der Jugend, Berlin 1779, 6te verbesserte, vermehrte und bis zum Jahre 1816 fortgesezte Aufl. von Pöliß, 1826. 8. Jul. Aug. Remer's Handbuch der älteren Geschichte von der Schöpfung der Welt bis auf die große Völkerwanderung, 5te Aufl., Braunschweig 1802. 8. Desselben Handbuch der mittleren Geschichte, 4te Aufl., Braunschweig 1801. 8. Desselben Handbuch der neueren Geschichte, 5te Auflage von Saalfeld, 2 Thle., Braunschweig 1824. 8. Christ. Dan. Beck's Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studirende, 4 Thle. (bis zum

Jahre 1492), Leipzig, 1787. Eichhorn's Weltgeschichte, 2 Thle., Göttingen, 1799. 8. 3te Aufl., 5 Thle. 1817. K. Heinr. Ludw. Pölitz Kursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit, Dresden und Leipzig 1809. 8. zweite Ausgabe 1810. Dessen Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. 4 Thle. Leipzig 1813. 8. 5te berichtigte, vermehrte und ergänzte Ausgabe. Leipzig, 1825. 4 Bde. gr. 8. (Nach der chronologischen Methode.) Ludw. Wachler's Grundriß der Geschichte der älteren, mittleren und neueren Zeit, Marb. 1806. 8. 3te Aufl 1824. Johann von Müller's vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit, 3 Thle. Tübingen. 3te Aufl. 1817 (geht bis zum Jahr 1783). Julius Franz Schneller's Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes, 4 Thle Grätz 1808. N. A. Leipzig 1823. — Luden's Geschichte der Völker und Staaten, 2 Thle. 3te Aufl. Jena 1824. 8. Christ. Schlosser's Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, I. Bd. 3 Abtheilungen, II. Bd. 2 Abthl., III. Bd. 4 Abthl. Frankfurt a. M. bei Franz Varrentrapp. 1815 —1834. 8. Desselben universalhistorische Uebersicht der Geschichte der älteren Welt und ihrer Kultur, Frankfurt a. M. Varrentrapp. 1826. gr. 8. erschienen bis zur 2ten Abtheilung des 3ten Bds. Leonhard von Dresch's Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte, insbesondere Europa's, 2. Aufl. Weimar 1822. Karl Fried. Becker's Weltgeschichte, 6te Ausg., neu bearbeitet von Joh. W. Loebell, mit den Fortsezungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel, Berlin 1828 ff. 14 Bde.

Erster Zeitraum

Allgemeine Geschichte von Adam bis Cyrus.

Vom Jahre der Welt 1 bis 3425. — Jahr vor Christi Geburt 3983 — 558.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf den ersten Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

Ueber den Anfang der Erde und des Menschengeschlechtes sieht man sich umsonst nach eigentlichen historischen Quellen um, weil alle Geschichte oder Erinnerung das Daseyn und die Beobachtungen der Menschen voraussezt; dennoch ist ein zweifacher Weg wenigstens gedenkbar, worauf wir Belehrung oder doch vernünftige Muthmaßung über die Entstehung der Erde und Menschheit erhalten können: Offenbarung und Beobachtung der Natur, d. h. jener Spuren, welche die Erde ebenfalls von der Art ihres Werdens noch an sich trägt, oder doch in Zeiten früherer Beobachter auf eine kenntliche Weise an sich trug.

In Ansehung der Urgeschichte der Menschen, d. h. der allerersten Schicksale des neu entstandenen Geschlechtes, lassen sich eigentliche Erinnerungen, wahre Ueberlieferungen, ächte Monumente allerdings denken; wiewohl es auch keine Verwunderung erregen könnte, wenn aus jener grauen Urwelt, aus der Kindheit unseres Geschlechtes, alle Traditon verhallt, alle Denkmale geschwunden wären. So wie der einzelne Mensch dessen sich nicht zu entsinnen vermag, was seine Wiege umgeben, also auch Völker (nur daß bisweilen solche, die schon herangewachsen sind, die Unmündigkeit Anderer beob-

achten können), also auch das Menschengeschlecht. Seinen Anfang, seine erste Kindheit verhüllt die Nacht, bis allmälig einzelne, schwankende Erinnerungen anheben, und erst im langen Laufe der Zeiten ein deutliches, zusammenhängendes, fortlaufendes Selbstbewußtseyn und Erinnern — der Charakter des reiferen Alters — eintritt.

Und nicht leicht wird wieder vergessen, was jemals die Geschichte verkündete. Zwar, wenn die Völker sterben, verstummen auch ihre Ueberlieferungen, und die stolzesten Denkmale zerfallen in Staub: aber früher schon mag die Schrift die Volkssage befestiget, ihr eine selbstständige Fortdauer gesichert, und, was das Denkmal, so lange es stand, gelehret, der spätesten Nachwelt treu erhalten haben. Und sollten auch die Schriftzüge selber erbleichen, die Bücher zu Grunde gehen: bevor dies geschieht, werden Geschichtsforscher und Freunde sie erneuert und ihren Inhalt durch Sammlungen, Auszüge oder Wiedererzählen verewiget haben.

Nach diesen allgemeinen Ansichten laßt uns die Quellen für die Geschichte des vorliegenden Zeitraumes unterscheiden und prüfen:

I. Ueber die Entstehung der Erde und der Menschen finden wir bei den verschiedenen Völkerschaften gar mancherlei Vorstellungsarten und Nachrichten, die größtentheils angeblich heiligen Ursprungs, d. h. Offenbarung, sind. Sollen wir alle schlechterdings verwerfen, oder sollen wir eine als ächt erkennen? — Hiezu würde — abgesehen von kirchlicher Autorität — für den Denker alsdann ein Grund vorliegen, wenn Eine jener vorgegebenen Offenbarungen der Vernunft und der Analogie der Natur vollkommen gemäß und dennoch aus einer Zeit herrühend wäre, wo Philosophie und Physik noch nicht genug ausgebildet waren, um aus sich selbst eine solche Darstellung zu liefern. Die hieher gehörigen Lehren eines Sanchuniaton, Zoroaster, überhaupt aller morgenländischen, chinesischen, thibetanischen, indischen und auch griechischen Geschichtschreiber und Philosophen haben diesen Charakter im Allgemeinen freilich nicht. Sie sind deutlich nichts Anderes, als Fabeln, Legenden, Sagen oder auch Mythen und Philosopheme, welche ihren Ursprung entweder der frommen Betrügerei der Priester oder der ausschweifenden Phantasie der Dichter oder aber den metaphysischen Träumereien der Gelehrten zu verdanken haben, und welche noch dazu bei ihrem Uebergange auf spätere Geschlechter oder auswärtige Völker durch Einfalt, Nationalstolz oder Mißverständniß der orientalischen Bilderspräche auf die mannigfaltigste Weise gemodelt

oder verunstaltet und in neueren Zeiten noch durch Träume und Systeme der modernen Philosophen und Theologen ungeheuer vermehrt worden sind.

Es läßt sich nicht verkennen, daß vor allen diesen verwerflichen Nachrichten sich die im ersten Buche Moses enthaltene Erzählung sowohl durch eine der Vernunft und den ewigen Naturgesezen angemessenere Darstellungsart, als durch die unverfälschte Ueberlieferung auszeichne; und darum wird diese mosaische Urkunde, die man überdies aus guten Gründen für die älteste unseres Geschlechtes erklären darf, immerdar, selbst vor dem Richterstuhle einer blos wissenschaftlichen — von allem religiösen Ansehen wegblickenden — Kritik, Beifall und Achtung finden.

II. Dasselbe Urtheil gilt in Ansehung der Urgeschichte der Menschen. Auch hier haben die mosaischen Erzählungen einen so offenbaren Vorzug vor jenen aller sogenannten Profanscribenten, daß man ihnen einen wenigstens vergleichungsweise hohen Grad von Glaubwürdigkeit nicht absprechen kann.

III. Aber allmälig verläßt Moses das Ganze des Menschengeschlechtes, und beschränkt seine Erzählung auf das Schicksal seines, des hebräischen, Volkes. Dasselbe thun die übrigen hebräischen Schriftsteller, von denen der Verfasser des Buches Job, Josua, Samuel, Gad und Nathan (muthmaßlich die Verfasser des II. B. Sam.), David und Salomo, die Propheten und zum Theil Esdra für diesen Zeitraum gehören. Wir müssen uns nun nach anderen Führern umsehen, und dieser Führer sind wenige. Vor Erfindung der Schreibekunst kann keine eigentliche zusammenhängende Geschichte seyn, und erst am Ende dieses Zeitraumes wurden die ältesten noch übrigen Bücher geschrieben. Die Fragmente Sanchuniaton's um 2500 oder 2800, Homer's unschäzbare Gesänge um 3050 und gewissermaßen der Schuking (um —?—) sind — außer jenen Hebräern und einigen Denkmälern und Inschriften, vorzüglich in Aegypten — die einzigen noch vorhandenen unmittelbaren Quellen für die Geschichte vor Cyrus; und es müssen die Schriftsteller der folgenden Zeiträume, die aus — nunmehr längst verlorenen — Urkunden und Denkmälern noch schöpfen mochten, ihre Stelle vertreten. Herodot um 3540, Diodorus Siculus um 3920, Nikolaus von Damaskus um 3950, Justin's Auszug aus Trogus Pompejus Geschichte um 160 nach Christi; Sextus Jul. Afrikanus um 288, Eusebius † 340, Paul. Orosius um 414, Cassiodor um 563, Georg der Syncelle um 800 u A. m. sind diese mittelbaren Quellen der allge-

meinen Geschichte, zu denen noch für die Geschichte einzelner Völker verschiedene andere kommen, die wir gehörigen Orts anführen und beurtheilen werden; so wie auch die wichtigeren der hier genannten anderswo zweckmäßiger, als bei dieser vorläufigen Anzeige, ihre Würdigung finden.

Zweites Kapitel.

Chronologie*).

Hier herrscht undurchdringliches Dunkel und endlose Verwirrung (s. Einl. §. 16). Bei der moralischen Unmöglichkeit, damit jemals ins Reine zu kommen, bleibt uns nichts Anderes übrig, als, durch eine konventionelle Jahresbestimmung für die, nach ihrem möglichst sorgfältig eruirten Zeitverhältniß geordneten, Fakten dem Gedächtniß und der Imagination zu Hilfe zu kommen. Unser Führer sey Dionysius Petavius. Wir halten uns an ihn, öfters auch da, wo wir Gründe hätten, ihn eines Irrthums zu zeihen; weil es uns zweckmäßiger scheint, dergleichen kleinere Verstöße unbemerkt zu lassen, als durch angebliche Verbesserungen — welche denn doch wieder nicht Allen gefallen würden — die abschreckende Menge chronologische Systeme zu vermehren. Darum haben wir auch das Alter der Patriarchen nach Moses Angabe als Zeitmesser in der vorsündflutigen Welt beibehalten, ungeachtet wir jene Angabe keineswegs zu vertheidigen gedenken. Aber mag es mit jener Zählung was immer für eine Bewandtniß haben; es sind andere Gründe vorhanden, der Welt eine jener Berechnung wenigstens gleichkommende Dauer zuzuschreiben. Auch wird das Studium der Geschichte unnöthig erschwert, wenn in jedem historischen Werke verschiedene Jahreszahlen bei denselben Begebenheiten stehen.

Wir geben gewöhnlich blos das Jahr von Erschaffung der Welt an, weil mit demselben — für das nämliche System — auch jenes von Christi Geburt rückwärts und jenes der julianischen Periode gegeben ist. Man ziehe nämlich unsere Jahrzahl von 3983 ab, oder seze 730 hinzu, so

---

*) Vergl. Prof. Batsch über das Alter der Erde, in Breyer's Grundriß der U. G. Frank's astron. Grundrechnung der bibl. Gesch. und der alten Völker. Ideler's Chronologie u. A.

hat man das verlangte. Von der Sündflut zu zählen bietet wenig Vortheil an, weil dabei doch die Zahlen in die Tausende steigen. Von Chr. Geb. rückwärts dehnt sich das Gebiet der deutlicheren und reichhaltigeren Geschichte freilich zu keinem vollen Jahrtausende aus. Die Erleichterung, die hiedurch für das Gedächtniß entsteht, läßt sich aber auch bei der Aera von der Schöpfung gewinnen, wenn man in Gedanken die ersten dreitausend Jahre abschneidet, oder sein Augenmerk und seine Reminiscenz vorzugsweise oder fast ausschließend auf die, nach dem dritten Jahrtausend, also vom Jahr 3000 bis 3983 vorkommenden, Begebenheiten und Zahlen wirft; und sonach blos in dem kleinen Kreis von 983 Jahren sich einheimisch zu machen braucht*). Dabei wird dann auch die wegen der Unnatürlichkeit mühselige und verwirrende rückgängige Zählung, welche die frühen Begebenheiten mit großen, und die späten mit kleinen Jahreszahlen bezeichnet, vermieden. — Zur Erleichterung der chronologischen Uebersicht mag nebenstehende Tabelle dienen.

(Siehe Tabelle.)

Anmerkung 1. Bei dieser chronologischen Tafel ist man, so wie bei der ausführlichen Geschichte, vorzugsweise den hebräischen Zeitangaben gefolgt, da es ganz unmöglich ist, die Nachrichten der Profanscribenten unter sich selbst und mit jenen in Harmonie zu bringen. Auch ist durch die Verbindung der hebräischen Geschichte mit jener der benachbarten Staaten das Daseyn dieser lezteren und gewisse Verhältnisse derselben in verschiedenen Zeitpunkten auf eine unbezweifelte Weise dargethan; und eben dieses sind die interessantesten Data. Die Namen der Könige, und ob z. B. Nimrod und Belus oder Mardokempad und Brodach rc. eine und dieselbe Person seyen, darüber mag der Welthistoriker gleichgiltig weggehen. Wo aber die hebräischen Nachrichten uns verlassen, da müssen wir freilich nothgedrungen zu den Profanscribenten unsere Zuflucht nehmen; und wohl auch berühmte Mythen und Mährchen zur Ausfüllung leerer Räume brauchen.

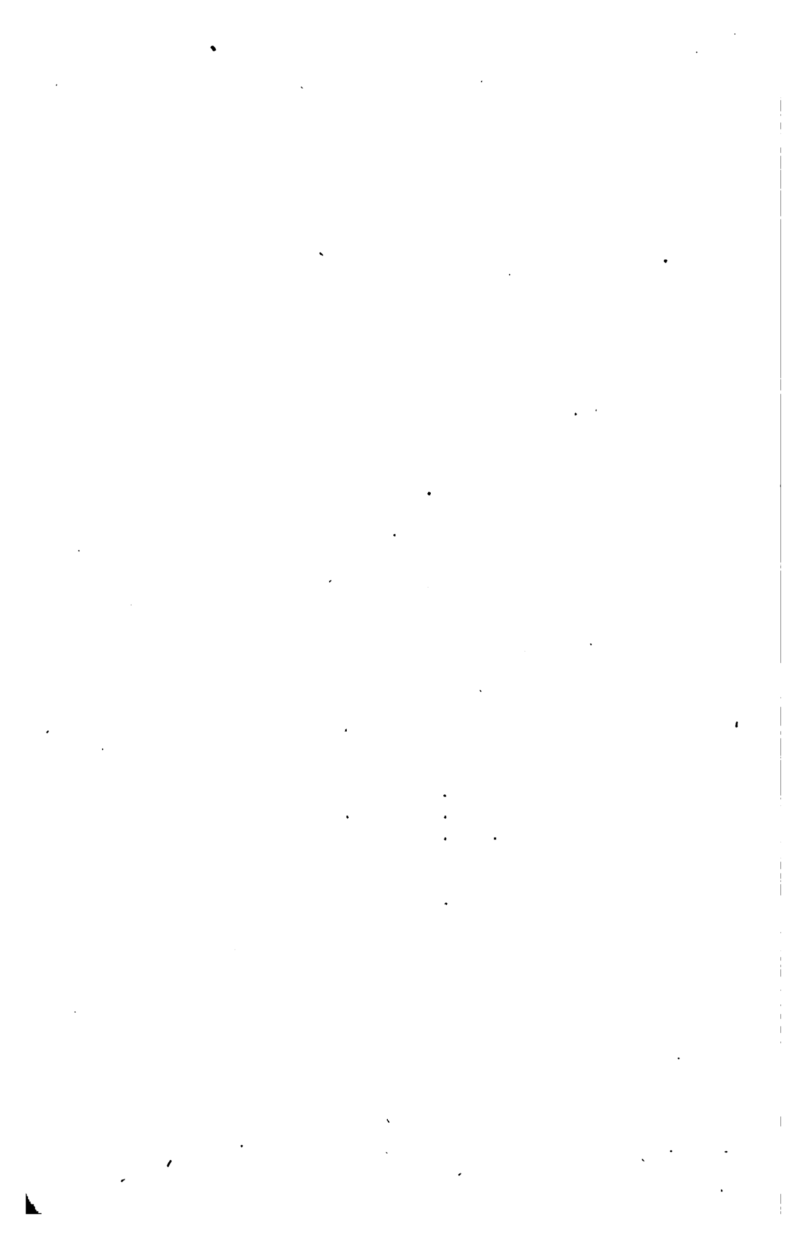
Anmerkung 2. Die Auswahl der Fakten für voranstehende Tafel ist nicht immer nach dem Grade ihrer historischen Merkwürdigkeit, sondern auch nach ihrer chronologischen Stellung geschehen, d. h. man hat gesucht, die tauglichsten Stüzpunkte für das Gedächtniß, und dazu vorzugsweise solche Be-

---

*) Auch Joh. v. Müller (sämmtl. Werke XI. Theil S. 46.) verwirft die Zählung von Chr. Geb. rückwärts.

Jahre Christ

30



gebenheiten auszuheben, an welche sich durch eine leichte Ideenverbindung die möglichst größte Menge der übrigen anreihen, und so in der Imaginaton die Tabelle vervollständigen ließe. So wird z. B. durch die „Argonauten" nicht nur Jason, sondern auch Herkules und Theseus, daher auch Minos rc. fixirt. Die „Herakliden" weisen auf eine Hauptumwälzung der meisten griechischen Staaten hin, und es wird ihr Name von selbst auch Tisamenus und Kodrus und die Stiftung der äolischen und ionischen Kolonien u. s. w. im Gedächtniß hervorrufen.

Anmerkung 3. Erfindungen kommen nur wenige in der Tabelle vor; theils weil von den meisten (in dieser Periode) keine genaue Zeitbestimmung vorliegt, theils weil die Tabelle mehr für das Gedächtniß, als für den Verstand, d. h. blos zur Erleichterung der chronologischen, nicht der höheren welthistorischen, Ueberschauung entworfen ist. Diese leztere soll der Leser aus dem Gesammtinhalte des Buches nehmen. Auch wird, ohne besondere Angabe, durch eine leichte Indeenassociation manche Erfindung oder ihre Verpflanzung mit einem Namen oder einem Faktum in der Imagination verbunden; als Kadmus, Auswanderung der Phokäer rc.

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

Vom südlichen Abhange der Gebirge Hochasiens und vom kaspischen und schwarzen Meere alles Land bis zum mittelländischen und indischen — ja bis zum chinesischen Meere herab, doch so, daß Indien wenig und China gar keinen Theil nimmt an den Ereignissen der übrigen Welt, daß von Arabien blos der nördliche Theil erscheint, und noch manche Strecke des innern Asiens blos im Dämmerlichte sich zeigt; weiter in Afrika ein großer Theil der Nordküste, vorzüglich aber das glückliche Nilthal; von Europa endlich fast alle Küstenländer und Inseln des Mittelmeeres, insbesondere Griechenland und Italien; dazu ganz im Hintergrunde hier die öde Heimath der Celten und Scythen und dort äthiopische und libysche Sandwüsten —— das ist der Umfang der Länder, von denen bereits in diesem Zeitraume mehr oder weniger Kunde erschallt. Aber sehr ungleich ist der Antheil, den ihre Bewohner an dem allgemeinen Gang der Ereignisse nehmen. Einige, wie die Chinesen, sind völlig

losgetrennt von dem übrigen Völkersysteme; von anderen, als: Indiern, Aethiopiern, Celten und Scythen erscheinen nur zerstreute, flüchtige Spuren des Daseyns. Viele sind klein und schwach, wie die Völkerschaften Arabiens, Kleinasiens, der syrischen Küste, Italiens; jedoch mehrere unter ihnen durch Wissenschaft, Religion oder Handel berühmt, als: Ionier, Hebräer, Phönizier. Einige sind erst im Werden, oder bereiten sich erst die Mittel ihrer künftigen Größe — Karthager, Römer, Griechen; andere aber haben sich bereits zur Herrschaft hinaufgeschwungen, ja zum Theil ihre glänzende Rolle schon ausgespielt; in welche Klasse Aegypter, Babylonier, Assyrer und die am Schluß des Zeitraums hervortretenden Medoperser gehören.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

§. 1. Charakter des Zeitraumes.

Was aus der Zusammennehmung aller einzelnen Thatsachen eines Zeitraumes als leztes und höchstes Ergebniß hervorgeht, macht seinen Charakter aus; denn hierin besteht eben seine eigenthümliche Gestalt, wodurch er sich von allen andern unterscheidet, und als besonderes, für sich bestehendes Ganzes darstellt.

Als Hauptzug der vorliegenden ersten Periode fällt ihre Dunkelheit auf. Die beiden ersten Jahrtausende sind völlig öde. Einige wenige Sagen, jede weit von der andern getrennt, schweben uns vor, und Entfernung und Finsterniß hindern das Erkennen, ob es wahre oder Traumgestalten seyen. Auch im dritten Jahrtausend und bis zum Ende der Periode währt die Dunkelheit fort, nur hie und da von zweifelhaftem Dämmerlichte unterbrochen und langsam, in des 4ten Jahrtausends erster Hälfte, zum anbrechenden Tag übergehend. Zwar mehren sich hier die Erscheinungen, aber ihr Charakter bleibt das Schwankende und Wunderbare, ähnlich den Bildern, die uns gerne bei früher Morgendämmerung träumend oder wachend vor Phantasie und Aug vorüberziehen. Fast Alles, was noch von Völkergeschichten dieses langen Zeitraumes übrig blieb, ist Sage und Mythe, oder es sind wenigstens die eigentlich historischen Nachrichten mit jenen verwebt, und durch bilderreichen Vortrag, durch symbolische Einkleidung großentheils unverständlich geworden. Gleichwohl geht aus der Verhüllung Einiges erkennbar hervor, und es stellt

uns dieses die Völker und das ganze Menschengeschlecht in dem Zustande der Kindheit oder des unmündigen Alters dar. Seine Entstehung, seine allmälige Ausbreitung über die Erde liegen, wiewohl in schwindender Ferne, vor uns, und Alles bezeichnet den neuen Ankömmling. Schon erblicken wir deutlich die Anlagen zu Allem, was Gutes und Böses im Menschen ist; aber die Entwickelung derselben ist noch unvollendet. Gesund und ungeschwächt an Körper und Seele erwacht der Mensch zum Gefühle seiner Kraft, und äußert sich jugendlich rasch und unbefangen in mannigfaltiger Sphäre. Noch ist er arm an Erfahrungen, noch fast ganz Natur, nicht sehr gebildet, noch verbildet, und größtentheils in der Mitte zwischen Verwilderung und Corruption. Dennoch hat seine Erziehung bereits begonnen; natürliche Bedrängnisse und selbstgeschaffene Leiden haben ihn zum Nachdenken gebracht, und er hat seine erblichen Krankheiten, die ewigen Quellen seiner Noth, erkannt — Selbstsucht und Sinnlichkeit. Auch hat er schon nach Hilfsmitteln dagegen gerungen; er hat der feindseligen Vereinzelung und der gesezlosen Freiheit entsagt, ist Bürger geworden, und hat sein Gemüth aufzurichten gesucht durch den Blick auf die übersinnliche Welt. Aber neue Leiden hat er sich durch Beides bereitet: er ist abwechselnd der Anarchie und der Despotie Opfer geworden, und hat seine heiligsten Ahnungen gegen blinden Wahn vertauscht. Priester haben seinen aufstrebenden Verstand unterdrückt, und Fürsten haben Völker wie Heerden behandelt. Schon sind Völkerräuber, Eroberer, Gründer von Weltreichen aufgestanden, und die Verkehrtheit der Menschen hat ihnen Weihrauch gestreut. Nur ein kleines Volk — die Juden — bewahret kümmerlich das Kleinod der reineren Gottesverehrung, und ein anderes — die Phönizier — zieht die Friedenskünste dem Ruhm des Krieges vor. Auch sind, besonders im Abendlande, verschiedene, — wiewohl unbehilfliche — Versuche sichtbar, eine freie, rechtliche Verfassung zu erringen. Hierin, und sonst noch vielfältig, zeigt sich schon die klimatische Einwirkung, die den Morgenländer träg und ungeduldig, den Abendländer regsam und selbstständig macht. In dem warmen, gesegneten Orient ist der Mensch zum Genuß und zur Ruhe geneigt; Muße führt ihn frühzeitig zur Halbkultur; Künste und Wissenschaften verschönern sein Daseyn: aber er entschlummert auf der Mitte des Weges, oder geht zur Weichheit oder Ueppigkeit über; indeß im kälteren Abendlande die Noth die Kräfte weckt und spornt, und das Erkennen der eigenen Kraft dem Charakter Festigkeit und Würde ertheilt.

Zwar viele Stämme fangen hier an zu verwildern, doch bleiben sie ungeschwächt und des Guten empfänglich. Auch betreten mehrere mit Glück die Bahn einer reineren Kultur, und im auserwählten Griechenland und in Italien wird wenigstens der Boden bereitet, auf welchem später, aus fremden Samen, die schönste Blüthe der Aufklärung und Civilisation hervorsprossen soll.

§. 2. Summe der politischen Begebenheiten.

Vor der Epoche, in welche Moses den Thurmbau von Babylon sezt, können wir nicht von eigentlichen Staaten erzählen. Denn nur dunkel ist bei ihm das Daseyn wahrer bürgerlicher Vereine in der vorsündflutigen Welt angezeigt, und nach der Ueberschwemmung scheinen die Noachiden bis zu ihrer Trennung in blos patriarchalischer Verfassung geblieben zu seyn. Auch reichen die verständlichen und noch einigermaßen annehmbaren Nachrichten der Profanscribenten nicht höher hinauf; und die im Dämmerlichte der Vorzeit für uns sichtbar werden, sind jene, die am Euphrat und Tigris und am Nil sich bildeten. Von diesen mag wohl Aegypten zuerst zur Blüthe und Macht gekommen seyn, aber — wiewohl es auch hier nicht an inneren und äußeren Stürmen fehlte, und einzelne kriegslustige Regenten aufstanden — überhaupt hat doch das ägyptische Volk sich mehr nur auf sein eigenes Land beschränkt, und erst unter der lezten Saiti'schen Dynastie häufigeren Verkehr mit dem Auslande in Krieg und Frieden gepflogen. Allein damals war seine Größe schon gesunken, und es erlag unter Nechao und Psammenit (dieser lezte erst im folgenden Zeitraum) im ungleichen Kampfe gegen die aufstrebenden Monarchien Mittel-Asiens.

Hier hatte sich schon frühe der kriegerische Geist geregt. Die Sagen von Nimrod, dem gewaltigen Jäger, und von den Weltstürmern Ninus und Semiramis u. s. w. deuten darauf hin — was ohnehin die Analogie der übrigen Geschichte lehrt —, wie durch Gewalt und Schrecken die Menschen zum Staatsvereine gezwungen, und kleine Horden durch Krieg und unablässig weiter greifende Anmaßung endlich übermächtig geworden sind. Zwar ist es unmöglich — bei den chronologischen und historischen Widersprüchen der Quellen — die Schicksale und wechselnden Machtverhältnisse Assyriens, Babylons und Mediens zu bestimmen; aber es scheint, daß zuerst die Assyrer weithin — bis nach Baktrien, vielleicht bis Indien, geherrscht haben. Eine Revolution, die unter Sardanapal sich zutrug, mag den Anlaß zur allmäligen Bildung dreier getrennter Reiche gegeben haben, unter denen Neu-Assyrien

anfangs das gewaltigste war, aber durch die vereinte Macht des aufblühenden Mediens und des unter chaldäischen Fürsten neu erstarkten Babylons zu Grunde ging, worauf diese Ländermassen alle durch eine abermalige Umwälzung zu einem großen Reiche, dem medopersischen, vereint wurden.

Die Herrschaft Neu-Assyriens und Neu-Babylons, die jezt der Perser erbte, hatte sich auch über Syrien, Phönizien, Palästina und die arabische Grenze erstreckt. Die syrischen Fürstenthümer, so wie die Reiche Juda und Israel — in welche der hebräische Staat nach kurzer Blüthe zerfallen war —, mochten ihren Ruin der Entartung des Volkes und den unablässigen Feindseligkeiten zuschreiben, wodurch sie sich gegenseitig schwächten; Phönizien, das sich jedoch später wieder erholte, war gefallen, weil natürliches Recht und wohl erworbener Ruhm, Liebe des Friedens und nüzliche Emsigkeit nicht schüzen mögen vor des gewaltigen Eroberers Schwert. Dasselbe erfuhren die minder mächtigen Völker der schönen und großen Halbinsel Kleinasien — unter ihnen die blühenden griechischen Pflanzstädte —, welche insgesammt von dem kriegerischen Lydien verschlungen wurden, und dann mit diesem dem noch stärkeren Perserreiche anheim fielen. Jezt hemmte das Meer dessen weitere Ausbreitung; wohl wäre sonst auch das schlechtvereinte Griechenland seine Beute geworden. Denn noch hatten die kleinen griechischen Horden kaum angefangen, sich der Barbarei zu entwinden, noch hatten sie — die Zerstörung von Troja ausgenommen — kaum einen Beweis der Nationalkraft gegeben. Aber ein reges Leben, einen kühnen Heldensinn hatten sie schon gezeigt, Freiheits- und Vaterlandsliebe waren unter ihnen schon hoch aufgelodert, vorübergehende und theilweise Vereine hatten sie ahnen lassen, was das gesammte Griechenvolk vermögen werde, und Sparta und Athen hatten bereits den Grund zur künftigen Größe gelegt.

Minder wichtig ist die politische Rolle, welche in diesem Zeitraume die weiter gegen Abend wohnenden Völker — in Italien, Sicilien, Afrika — spielen. Kaum wird Rom genannt, und Karthago, wiewohl bereits mächtig, entrückt die Dunkelheit seiner Geschichte unserem Blicke. In noch höherem Grade hat dieses in Ansehung der weit ausgebreiteten Celten, Scythen, Aethiopier und Indier statt, mit deren vielumfassender generischer Benennung geographische Unkunde die vier Enden der Welt bevölkerte; und China, wiewohl sein Daseyn ins höchste Alterthum erweislich hinaufsteigt, ist für das System der alten Weltgeschichte gleichsam gar nicht vorhanden.

Verfeinte Staatskunst, Kombinationen einer weit hinaussehenden Politik. vielseitiges Ineinandergreifen der Nationalverhältnisse dürfen wir in dem Kindesalter der Menschheit und der Staaten nicht suchen. Jedes Volk geht so ziemlich seinen Gang für sich, unbekümmert um alle anderen, die nicht in nächster und fühlbarster Berührung mit ihm stehen. Darum gibt es wohl schon einzelne, zum Theil gut berechnete, sogar künstliche Verhandlungen; aber Systeme der Politik noch nicht, und — wiewohl der Handel die Berührungspunkte vermehrt — wenig Völker treiben noch großen Handel; den meisten gilt Leidenschaft für Staatsinteresse, und ihre Politik ist das Schwert.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des ersten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Vorsündflutige Welt*).

§. 1. Entstehung der Erde.

Ob die Welt und unsere Erde dem blinden Zufall oder der todten Nothwendigkeit oder einer weisen Allmacht ihr Daseyn danke, ist eine mehr der Philosophie, als der Geschichte angehörige Frage, die jedoch für Jeden, der ein Herz im Busen trägt, und seinen Sinn nicht verschließt vor der Herrlichkeit und Harmonie der Natur, von selbst sich beantwortet. Aber ungereimt wäre es und anmaßend, Art und Weise des Schaffens, wie sie der unendlichen Kraft am würdigsten sey, bestimmen zu wollen; thöricht, die anbetende Bewunderung blos dem unmittelbaren Hervorrufen aus dem Nichts zuzuwenden. Die Natur ist, so weit unsere Blicke reichen, ein Reich der Verwandlungen; unablässig schafft sie Neues aus demselben Stoff, und was in einer Gestalt zu Grunde ging, das ersteht verjüngt in einer andern wieder. Wenn aber in diesen Werken und in den Gesezen, wornach sie sich bilden, Zweckmäßigkeit

---

*) Vergl. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Link, die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. Berlin 1829. Cuvier's Einleitung zu den recherches sur les ossemens fossiles u. A.

und Weisheit erscheint, verkünden sie nicht gleichmäßig eine weise Schöpferkraft, ob sie plözlich oder ob sie allmälig hervorgingen? — Demnach wird Vernunft auch ohne weitere Nachweisung es als möglich und glaubwürdig erkennen, daß unsere Erde oder ihre Gestaltung zum Wohnplaze des Menschengeschlechtes eine — vielleicht langsame — Geburt der Zeiten sey, und die aufmerksame Betrachtung der Erdstruktur wird diese Muthmaßung zur Gewißheit erheben.

Denn offenbar ist die Erde unendlich älter, als das Menschengeschlecht. Sie trägt in ihrem Innern und auf ihrer Oberfläche die untrüglichsten Spuren mannigfaltiger Umstaltung, und es sind auf ihr unläugbar mehrere Welten oder Wesenreihen untergegangen, bevor jenes Geschlecht zum Daseyn erwachte Aus den verschiedenen Lagen und Schichten der Erdrinde, in denen, in wundervoller Abwechslung, die Spuren jezt von Feuers-, jezt von Wassergewalt und jezt Versteinerungen von Pflanzen und Thieren sich zeigen, zu welchen man vergebens ein lebendes Urbild sucht, aus den Massen von Seethieren und Seegewächsen, die auf mancher Gebirgshöhe versteinert liegen, aus den Zertrümmerungen der Berge, der Inseln und der Meergestade und aus vielen anderen geognostischen Wahrnehmungen haben Naturkundige aufs Unwidersprechlichste jene wichtigen Säze dargethan und zugleich erwiesen, daß unsere Erde einmal — wahrscheinlich unmittelbar vor ihrer lezten Hauptumstaltung — ein All-Ozean, und alles Land Meeresboden gewesen. Wie aber dieser All-Ozean sich verloren, wie allmälig aus seiner Tiefe das trockene Land emporgestiegen und auf demselben die neue vegetabilische und animalische Natur erwacht sey — darüber vermag der scharfsinnigste Forscher mehr nicht, als Muthmaßungen zu fassen. Moses erzählt uns Alles das genau und umständlich mit der Zuversicht des Sehers, und es läßt sich nicht verkennen, daß seine Darstellung, so populär sie im Vortrag und in Bildern ist, nach einer freieren Erklärung wirklich einen tiefen Sinn und philosophische Wahrheit enthalte*)

Denn, nachdem er die Schöpfung des Weltalls durch ein höchstes Wesen wie einen, seinen Beweis mit sich führenden, Saz nur kurz vorangestellt und

---

*) In mehreren Hauptpunkten der Entstehungsgeschichte der Erde und des Menschen kommen übrigens auch die indischen, altpersischen, phönizischen, babylonischen, ägyptischen, sabäischen und griechischen Mythen mit der mosaischen Lehre auf höchst bemerkenswerthe Weise überein, nur enthalten sie daneben noch manche phantastische Verunstaltung. Vergl. Link's Urwelt. Theil I. S. 268—343.

die früheren Revolutionen des Erdballs, wodurch er „ungestalt und leer“ und ein All-Ozean geworden, leise angedeutet; beschreibt er, wie der über den Wassern schwebende, göttliche Geist allmälig die Elemente geschieden und die zeugenden Naturkräfte entfesselt habe, also, daß nach lange gedauerter Gegeneinanderwirkung derselben — zur leichteren Ueberschauung wird sie in sechs Perioden (Tage) unterschieden — die heutige Gestalt der Erde und der Erdgeschöpfe nach des Schöpfers Willen in ihrer Vollendung hervorging. Keine Vorstellungsart könnte gemäßer der Analogie der uns bekannten Naturgeseze seyn, als daß von allen Elementen das Licht, das feinste, regsamste, lebendigste derselben, zuerst sich entbunden und hierdurch zur Scheidung und Thätigkeit der übrigen den mächtigen Anstoß gegeben; daß hierauf die leichten Dünste dem All-Ozean entstiegen, und die Atmosphäre gebildet; dann aber, als theils hiedurch, theils durch tieferes Versinken in die Erdrinde die Gewässer sich vermindert, allmälig der Urfels und um ihn her der vielgestaltige Niederschlag, mitunter auch der vulkanisch aufgeworfene Grund des Ozeans, die Fluten desselben zu überragen begonnen. Jezt bestimmte sich das Verhältniß der Erde zur Sonne und zu den übrigen Weltkörpern. (Wurde sie vielleicht jezt erst, da ihre Hauptmassen geordnet waren, der befruchtenden Einwirkung der Gestirne empfänglich? oder trat sie vielleicht jezt erst — da sie etwa früher kometenartig ausschweifte — ihre regelmäßige Rotation und Laufbahn an?) — Genug, es erwachte auf ihr das Pflanzen- und das thierische Leben, und alle Räume, alle Elemente der Erde wurden mit Geschöpfen erfüllt.

Als aber die Erdenschöpfung vollendet und auch ihre Krone — der Mensch — geschaffen war; da ruhte Elohim, und schuf nicht weiter; „ja er ist“, sezt Herder bedeutungsvoll hinzu, „auf dem Schauplaze der Schöpfung so „verborgen, als ob Alles sich selbst hervorgebracht hätte, und in nothwendigen „Generationen ewig also gewesen wäre.“ Abermals ein tiefer philosophischer Sinn, auch abgesehen von der praktischen Wohlthätigkeit einer Lehre, die, vermöge göttlichen Rechtes, dem elendesten Sklaven und selbst den Lastthieren den siebenten Tag zur Ruhe schenkte.

§. 2. Entstehung des Menschen.

Und nun die Entstehung des Menschen, des Herrn der Erdenschöpfung und ihres lezten Zweckes — wie sinnvoll ist sie geschildert! aus Erde wird er geformt, denn seines Leibes Grundstoff ist Erde; aber die vernünftige Seele

die jener beherbergt, ist göttlicher Abkunft — wie ein Ausfluß des himmlischen Geistes und diesem ähnlich. Ihm wird eine Lebensgefährtin zu Theil, die Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute ist, damit sie auch fortan von ihm unzertrennlich und wie Ein Wesen mit ihm sey. Wer mag verkennen, daß wir Alle von ihm, dem Erdmann (Adam), und von ihr, der Lebendigen (Eva), abstammen, da wir alle die nämliche Natur, Wesenheit und Bestimmung haben? Selbst Diejenigen, die sie blos für allegorische oder symbolische Wesen halten, müssen die philosophische Wahrheit ihrer Charakterisirung erkennen; und es ist schön, und dient den Vernunft-Ideen von Recht und Humanität zur wichtigen Stüze, sich die Menschen alle als von Einem Stammvater entsprungen, daher als Brüder und als gleiche Genossen eines gemeinschaftlichen Erbes vorzustellen.

Mit gleicher philosophischer Wahrheit, wie die Entstehung, ist auch die Geschichte der ersten Menschen erzählt. Ihr erster Wohnsiz war ein Garten, also ein mildes, gesegnetes Land, wie es der neugeborene Mensch — ohne Kunstfertigkeit und Erfahrung — zur Fristung seines Daseyns bedurfte. Vereinbar mit diesem Sinne ist die freundliche Deutung, wornach, wie Herder sagt, „dieser Zug der Tradition, so wie die ganze Anlage unserer „Natur, beweiset, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum sanften „Leben geschaffen sey, und also der Schöpfer, da er den Zweck seines Ge„schöpfes am besten kannte, den Menschen, wie alle andere Wesen, gleichsam „in seinem Elemente, im Gebiete der Lebensart, für die er gemacht ist, er„schaffen habe.“ — Auch die geographische Lage des Paradieses wird also beschrieben, daß der unbefangene philosophische Geschichtschreiber der Menschheit darin die Stelle erkennt, wohin er selbst den Ursiz unseres Geschlechtes sezt. Ein östlich von Vorderasien gelegenes Gebirgsland, welchem mehrere mächtige Ströme entfließen, also die mittlere Strecke Hochasiens, von der, nach den Forschungen der Naturkundigen, die meisten für den Menschen wichtigen Pflanzen- und Thiergeschlechter stammen, sonach vorzüglich geeignet zur ersten Heimath des Menschen selbst, so wie zum Centralpunkt seiner weiteren Ausbreitung.

§. 3. Erste (symbolische?) Menschengeschichte.

Aber bald verlor sich die paradiesische Unschuld. Von der Schlange verleitet, genossen unsere ersten Eltern die ihnen verbotene Frucht des Baumes der Erkenntniß, und wurden dafür durch die Vertreibung aus Eden und

durch andere physische Uebel, endlich auch durch die Verhängung der Sterblichkeit bestraft. Vielfältig sind die Deutungen dieser Erzählung, wiewohl auch Manche noch heut zu Tage sich an den wörtlichen und buchstäblichen Sinn derselben halten. Nicht befriedigend ist die Annahme einer giftigen Frucht, die auf natürliche Weise so verderbend auf Körper und Seele eines ganzen Geschlechtes für alle Zeiten gewirkt habe. Zu abstrakt und unangemessen der natürlichen Einfalt, die Moses Person und Zeiten charakterisirt, ist die Erklärung der kantischen Schule, wornach die Mythe als eine symbolische Darstellung oder als ein Eingeständniß der Unerklärbarkeit von dem Ursprunge des moralischen Bösen in der Menschennatur anzusehen sey, indem der Mensch, den wir als ursprünglich gut annehmen müssen, und doch in der allerersten Erfahrung schon als böse (d. h. mit verkehrter Gesinnung oder fehlerhafter Unterordnung seiner praktischen Maximen) erblicken, in dieser Mythe als durch ein drittes, äußeres Wesen, den Teufel nämlich, verderbt dargestellt werde. — Es bietet sich aber, wenn wir die Bemühungen so vieler Volkslehrer und Schulen beobachten, die Erfahrung der unzähligen Uebel in der Welt mit der Idee eines allweisen, allgütigen und allmächtigen Schöpfers zu vereinbaren, die ungezwungenste Auslegung jener mosaischen Mythe von selbst dar. Sie erscheint nämlich hiernach als ein Philosophem, welches das physische Uebel nur als Folge und Bestrafung des moralischen Bösen darstellt. Sonach ähnlich der Büchse Pandorens und mehreren anderen, eine gleiche Tendenz zeigenden, Mythen verschiedener Völker. Aber die mosaische zeichnet sich abermals durch sinnvollere und wahrere Bilder aus. „Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese," sagt Herder sehr schön, „und „dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der den Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherem „gelüsten? konnte er auch in seinem Falle mehr geadelt werden?" — Auch ist es ganz philosophisch richtig, die Erkenntniß als die Quelle des Bösen zu bestimmen, da es ohne Erkenntniß, d. h. ohne Freiheit, welche die Erkenntniß voraussezt, nur instinktartiges, aber kein moralisches Gutes und Böses gibt. Es fällt übrigens von selbst auf, daß die Strafen der Sünde, so wie sie Moses anführt, nach den Kinderbegriffen seines Volkes gemodelt sind; denn Mühe und Arbeit sind, unserer Natur nach, die Bedingung des wahren Genusses, und der Tod ist für den denkenden Geist die Ankündigung der Freiheit.

§ 4. Fortsezung.

Mit trübem Blicke verfolgen wir die Urgeschichte der Menschen. Ihr erstes Blatt befleckt ein gräßliches Verbrechen — Brudermord. Sollte der ehrwürdige Moses auch hier mit Treue gemalt haben? Sollten Kain und Abel — falls sie blos allegorische und nicht historische Wesen wären — als Repräsentanten des ganzen Geschlechtes, ihr feindseliges Verhältniß als Darstellung unseres allgemeinen Naturzustandes gelten können? — Leider muß hier ein trauriges Ja! unsere Antwort seyn. Es ist philosophisch wahr, und, was auch gutmüthige Schriftsteller dagegen einwenden mögen, die Geschichte der Völker bestätiget es zur Genüge, daß das natürliche (außergesellschaftliche) Verhältniß des Menschen zum Menschen ein Zustand des Krieges Aller gegen Alle sey, wo Keiner einen anderen Richter über seine Forderungen und Ansprüche erkennt, als seine Selbstsucht, und keine Garantie hat für das, was ihm gebührt, als seine physische Kraft. Wie könnte man kräftiger dieses Verhälniß der bluttriefenden Freiheit malen, wie abschreckender es darstellen, als durch die Scene des Brudermordes?

Das Gefühl der Bedrängnisse eines solchen Kriegszustandes ist es, was, nach der Lehre der Philosophie, die Menschen in bürgerliche Vereine treibt. Spuren solcher Vereine, schon in der vorsündflutigen Welt, liegen in der Absonderung der Gewerbe, in der Anlegung von Städten, in dem Vorzuge der Kinder Gottes vor den Menschenkindern. Wohl mochten auch bald aus übelgeregelter Verfassung Tyrannen emporkommen, die mit der Stärke der Faust und der Schärfe des neuerfundenen Schwertes noch das Ansehen des Herrschers verbanden, und die Unterdrückung des Geschlechtes zu verewigen drohten.

Dies Alles ist in der Natur gegründet: aber sollte es kein Befremden erregen, daß aus dem Stamme Kain's, des von Gott Verfluchten, Erfindungen und Künste, die Segnungen des Erdenlebens, hervorgingen? Wenn wir bemerken, daß dieser Stamm den Ackerbau trieb, während die Sethiten Nomaden blieben; wenn wir weiter die Verbannung Kain's in minder fruchtbare Gegenden, wo die Noth zur Erfindung spornen mußte, vor Augen behalten; so wird auch dieser Zug der Tradition uns philosophisch wahr erscheinen.

§. 5. Lebensdauer der Patriarchen.

Allmälig geht die symbolische Darstellung in eigentlich historische über, und eben so allmälig verwandelt sich bei Moses die Geschichte der

Menschheit in jene seines Volkes und des Stammes, von welchem es ausging. Zwei große allgemeine Begebenheiten erzählt er noch, die Sündflut und die Völkerzerstreuung. Ueber beide ist schon die Abhörung mehrerer historischer Zeugnisse vergönnt; darum muß es von hohem Interesse seyn, sie etwas näher und kritisch zu beleuchten.

Dieser Beleuchtung mag noch die kurze Berührung der Frage vorangehen: was wohl von der ungeheuern Lebensdauer der Patriarchen, nach Moses Zählung, zu halten sey? Man hat sich viele Mühe gegeben, sie mit physikalischen, historischen und kritischen Gründen in Harmonie zu bringen. Unsere Antwort besteht kürzlich darin: Wenn die Verfechtung solcher Angaben zur Befestigung unseres religiösen und kirchlichen Systemes nothwendig ist, so mögen die Gottesgelehrten ihre Erklärung und Rechtfertigung auf sich nehmen. Die philosophische Geschichte wird entweder gänzlich davon abstrahiren, oder sie nach den nämlichen Grundsäzen würdigen, als ob sie im Schuking oder Vedam stünden.

Zweites Kapitel.

Sündflut und Völkerzerstreuung.

§. 1. Beleuchtung der Sage von der noachischen Flut.

Als die von der rechten Bahn abgekommene Menschheit durch groben Sinnengenuß und Mißbrauch der Gewalt in unheilbares Verderbniß zu sinken drohte; da beschloß Gott, sie durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu vertilgen. Durch anhaltende Regengüsse und durch die berstenden Quellen des Ozeans schwollen die Wasser bis über die Scheitel der Berge an, und alles Lebendige ging in den Fluten zu Grunde, mit alleiniger Ausnahme Noah's, der mit seiner Familie und einzelnen Paaren von jeglicher Thiergattung auf einem Schiffe sich rettete, das er nach erhaltener göttlicher Weisung erbaut hatte.

Ueber diese hebräische Sage ist unsäglich viel und mit erstaunlichem Aufwand von Fleiß, Gelehrsamkeit und Scharfsinn geschrieben worden*). Das Interessanteste davon läßt sich auf folgende Punkte zurückführen:

---

*) Außer den mehr oder weniger ängstlich orthodoxen Schriftstellern, deren Zahl Legion ist, vergl. zumal: Ueber den Mythus der Sündflut von Philipp Buttmann. Berlin

1) Die historische Wahrheit einer großen Ueberschwemmung um jene Zeit, in welche Moses die Sündflut setzt, scheint durch übereintreffende Sagen mehrerer anderer Völker, vorzüglich durch die von Berosus erhaltene, der hebräischen auffallend ähnliche, babylonische Sage, überzeugend erwiesen zu seyn.

2) Man hat hieraus auch die Allgemeinheit der Ueberschwemmung behauptet, zu diesem Behufe die Ueberlieferungen fast aller alten Völker von dergleichen Naturrevolutionen zusammengestellt, und selbst in ähnlichen Sagen der Japanesen, Chilesen und mehrerer nordamerikanischer Stämme die Bestätigung der mosaischen Angabe gefunden. Aber daraus, daß die meisten Völker von Ueberschwemmungen zu erzählen wissen, kann nicht gefolgert werden, daß sie von einer und ebenderselben reden. In dem Jugendalter der Erde, da der Streit der Elemente vielleicht noch nicht völlig geschlichtet, das Bett der Ströme noch nicht geregelt und hinreichend vertieft war; da mochten bald hier, bald dort gewaltige Ueberschwemmungen eintreten, und die Ueberschwemmung einer weiten Landesstrecke, über deren Grenzen hinaus die geographische Kunde ihrer einfältigen Bewohner nicht reichte, mußte denselben wohl als eine Weltüberschwemmung — weil sie ihre Welt traf — erscheinen. Aber ausgedehnter ist der Gesichtskreis des wissenschaftlichen Forschers. Es mag derselbe annehmen, daß einstens der Euphrat und Tigris etwa durch häufigen Regen oder den aufthauenden Schnee der armenischen Berge also angeschwollen seyen, daß sie alle Flächen von dem niederen Mesopotamien oder wohl vom Fuße der armenischen Berge bis ans Weltmeer und von den syrischen Bergen bis zum persischen Hochland überschwemmten; ja, daß um eben die Zeit auch der Indus und Ganges weit und breit aus ihren Ufern getreten seyen — ohne jedoch ihre Wellen mit jenen des Tigris zu vermischen —; aber ein Mehreres wird er nach den vorhandenen Beweisen nicht glaublich finden; und was z. B. bei den griechischen Ueberschwemmungen des Ogyges und Deukalion (die übrigens bei diesem Volke so berühmt, als bei den Hebräern die Sündflut, waren) die bekanntere Chronologie augenscheinlich lehrt, daß sie

1812. Dann überhaupt über die Urgeschichte der Erde: Ballenstedt, die Urwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergang von mehr als einer Vorwelt. Quedlinburg und Leipzig. 1818. u. A. Weiter die Werke von Treviranus, Alex. v. Humboldt Cuvier, Link u. A.

nämlich nicht identisch mit der Sündflut seyen, das wird er bei den Wasserrevolutionen anderer Länder, selbst wenn sie ins graueste Dunkel der Vorzeit zurücktreten, wie die sinesische unter Yao u. s. w., aus allgemeinen physikalischen und historischen Gründen gleichfalls behaupten; er wird endlich die mannigfaltigen Spuren von Wassergewalt auf unserer Erde (s. oben Kap. I. §. 1.) keineswegs der sogenannten Sündflut, sondern jenem vor Entstehung des Menschengeschlechtes über dem Erdkörper gelegenen All-Ozean zuschreiben, aus welchem durch die große Umstaltung, die Moses unter dem Bilde der sechs Schöpfungstage aufführt, sich allererst das bewohnbare Land erhoben.

3) War die Sündflut nicht allgemein, erstreckte sie sich nicht über alle schon damals bewohnte Länder; so ist Noah auch nicht der zweite allgemeine Stammvater der Menschen; ja, selbst bei der Voraussezung des Gegentheils fällt es auf, daß, je mehr der überschwemmten Länder waren, desto wahrscheinlicher auch die Rettung mehrerer Menschen oder Menschenhaufen auf den verschiedenen, die Wasser überragenden, Gebirgen sey. Von Xisuthrus, der auf den chaldäischen Bergen den Fluten entrann, liegt die deutliche Sage vor. Er und Noah, so wie in späteren Zeiten Deukalion, mochten aber wohl, und mit gleichem Rechte, sich für die einzigen Geretteten, und sonach für die einzigen Lieblinge der Gottheit halten. Eine minder ängstliche Anhänglichkeit an dem, was in Moses Erzählung enthalten schien — wiewohl die Urkunde bestimmt solches nicht einmal besaget, und nicht besagen kann, da sie mehr Geschichte eines Stammes, als Weltgeschichte, ist — würde manchen zwecklosen gelehrten Zank über die Abstammung der Völker beseitiget und dem Ansehn der Urkunde in wesentlichen Punkten bedeutenden Vortheil gebracht haben.

4) Die meisten Nebenumstände, die bei der mosaischen Erzählung der großen Ueberschwemmung vorkommen, hängen mit der Darstellung derselben als eines göttlichen Strafgerichtes zusammen. Populär und zweckmäßig war diese Darstellung allerdings, zumal für die Hebräer, die, wie Moses zur Genüge erfuhr, durch die Vorhaltung der Strafruthe weit mehr, als durch die Idee der Pflicht und des Rechtes, im Gehorsame konnten erhalten werden. Auch hat man es bis auf diesen Tag vielfältig heilsam fürs Volk erfunden, große Calamitäten für göttliche Strafgerichte zu erklären; und endlich mag Jeder anerkennen: Eine in Sinnlichkeit und Sklaverei versunkene Welt ist anderes nicht werth, als Vertilgung! —

§. 2. Und jener vom babylonischen Thurmbau.

Ob der Berg Ararat, auf welchem sich Noah mit seinem Hause rettete, eines der armenischen Hauptgebirge oder vielleicht nur ein Gebirgszweig des nördlichen Mesopotamiens, oder aber, wie Andere wollen, der weit entfernte Paropamisus gewesen, kann für Diejenigen, welche weder die Allgemeinheit der Sündflut, noch die Abstammung aller Völker von Noah's Hause annehmen, eine ziemlich gleichgiltige Frage seyn. Nach der mosaischen Erzählung verließen später die Noachiden, oder wenigstens ein Theil von ihnen, die Nähe jenes Gebirges, wo sie zuerst sich angebaut hatten, und zogen südwestlich herab an den untern Euphrat in das weidenreiche Babylonien oder in die Ebene Schinear, wo sie 153 Jahre nach der Sündflut den großen Thurmbau vornahmen, welcher als Hinderniß der schnelleren Ausbreitung des Menschengeschlechtes über die Erde der Gottheit mißfiel, und deßwegen durch das Wunder der Sprachenverwirrung vereitelt wurde. Nehmen wir mit geringer Abweichung vom buchstäblichen Sinne an, daß beim Baue jenes Thurmes, der etwa den nomadisch herumschweifenden Stämmen als weit umher sichtbares Signal zur Wiedervereinigung dienen sollte, die Menschen uneins geworden, und darum auseinander gegangen, und alsdann erst, als Folge ihrer Zerstreuung in mancherlei Gegenden, die verschiedenen Dialekte entstanden wären, so wird die Erzählung verständlich und belehrend seyn *).

§. 3. Mosaisches Bevölkerungssystem.

Aber weit schwerer zu erklären ist das mosaische Bevölkerungssystem, wonach von den drei Söhnen Noah's, Japhet, Sem und Cham, alle Nationen der Erde ausgegangen wären. Man kann sich eines lebhaften Bedauerns nicht erwehren, wenn man die unsägliche Mühe betrachtet, welche von Gelehrten älterer und neuerer Zeiten aufgewandt worden, um jene Behauptung zu rechtfertigen, und dasjenige geschichtlich und umständlich nachzuweisen, wovon Moses nur unbestimmt und flüchtig redet. Man hat die Namen der Enkel und Urenkel Noah's (Gen. X.) tausendfältig geradbrecht, um durch ihre Vergleichung mit Volks- und Ländernamen etymologische An-

*) Sinnvoll ist die Herder'sche Erklärung (Geist der hebr. Poesie), wornach der vermessene Thurmbau die Unternehmungen des ersten Usurpators in einem spottenden Bild enthalte. Wir möchten das Treffende eines solchen Gleichnisses erkennen, ohne zu behaupten, daß es im Sinne des Erzählers wirklich gelegen

deutungen der Herkunft zu erhalten; man hat in der ganzen Bibel die Parallelstellen aufgesucht, sie unter sich und mit den dürftigen Berichten der ältesten Profanscribenten sorgfältigst verglichen, jede gedenkbare Hypothese versucht, die Sprachen der Völker nach ihrer Abstammung oder Verwandtschaft geprüft und kein mögliches Hilfsmittel der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, des Scharfsinnes und der Phantasie unbenützt gelassen, um Licht und Zusammenhang in diese Theorie zu bringen. Es war Alles vergebens, und mußte vergebens seyn, wie aus nachstehenden Betrachtungen erhellet:

§. 4. Würdigung desselben.

1) Nach dem geographischen Gesichtskreise der Noachiden, unter denen diese Sagen entstanden, und selbst nach jenem des Moses, der sie aufzeichnete, konnte der Ausdruck Erde oder Welt keineswegs das ganze Erdenrund, sondern blos ein großes, weit umher sich erstreckendes Land mit unbestimmten Grenzmarken bedeuten, so wie noch viele Völkerschaften in alten und selbst in neuen Zeiten aus ähnlicher Unkunde oder aus Nationalstolz ihr Land für die Welt halten, und sich selbst für das einzige oder doch für das so vorzüglich ausgezeichnete Volk erklären, daß die übrigen kaum eine Erwähnung dagegen verdienen.

2) In diesem beschränkten Sinne mögen allerdings die Noachiden die Welt erfüllt haben (d. h. ihre oder die vorderasiatische Welt, so wie man wohl auch sagt: die sinesische, die indische, die tartarische rc. Welt), und es verdient die unter ihnen bewahrte Sage allen Glauben, daß von den drei Hauptzweigen des noachischen Stammes die Nachkommen Sems, so wie sie am getreuesten am altväterlichen Namen (d. i. Sprache und Sitte und Ueberlieferung) hielten: also auch am nächsten dem Ursiz des Stammes geblieben; die Chamiten — wie ihre Benennung andeutet — in heißere Erdstriche, also gegen Süden gezogen; die Enkel Japhet's aber, d. i. des Weitverbreiteten, weithin nach Norden und Nordwesten gewandert seyen.

3) Verlängere man nun auch diese Direktionslinien in unbestimmbare Fernen, und führe Japhetiten, Semiten und Chamiten in den angegebenen Richtungen, oder auch unter einander gemischt, immer weiter nach allen Weltgegenden hin; so mögen zwar unter diesen drei Stämmen die Japhetiten vorzugsweise im nördlichen Asien und in Europa, die Semiten im inneren und zum Theil im westlichen Asien, hier aber mit Cha-

miten vermischt, und diese endlich im südlichen Asien und in Afrika sich angesiedelt haben. Aber bis dieses geschah, und bis sie allenthalben zu Völkern erwachsen konnten: wie viele Jahrhunderte mußten verstreichen? Und dennoch treffen wir nach den unzweifelhaftesten historischen Zeugnissen gleich um die Zeiten des babylonischen Thurmbaues (als die Noachiden, selbst nach der Berechnung eines Whiston, kaum noch 8000 Menschen zählen konnten), oder bald nachher, in den meisten der benannten Gegenden schon wirkliche Völker und nicht blos „Abgesandte einer chaldäischen Familie," an. Sonach stammen jene Völker wo anders und von früheren Zeiten her, mögen jedoch zum Theil noch noachische Kolonien unter sich aufgenommen haben, wie man gewissermaßen aus der mosaischen Urkunde selber entnehmen kann. Denn nach dieser ist allenthalben die Erbauung von Städten, die Gründung von Völkern und Reichen durch einzelne noachische Familienhäupter ein so einfaches und schnellvollbrachtes Werk, daß man nicht umhin kann, zu vermuthen, es hätten dieselben in den meisten jener Gegenden eine ältere einheimische Bevölkerung schon angetroffen, mit welcher sie sich vermischten, sie etwa auch allererst zur Schließung gesellschaftlicher Vereine vermochten.

4) Außer jener zu ängstlichen Auslegung der mosaischen Urkunde gibt es gar keinen, weder historischen noch philosophischen, Grund, einen zweiten allgemeinen Stammvater der Menschen und eine von Neuem aus einem andern Centralpunkte ausgegangene Bevölkerung der Erde anzunehmen. Es möge uns der eine Stammvater, Adam, genügen (der ja selber mehr Postulat oder Fiktion der rechtlichen Vernunft, als historisches Wesen ist) und jenes alte Paradies, jener muthmaßliche Ursiz des Menschengeschlechtes, den wir oben bei der Schöpfungsgeschichte, wenigstens im Allgemeinen, bestimmt haben! Sey es, daß die von da ausgegangenen Züge der Bevölkerung durch die Sündflut einige Unterbrechung, Vermischung und veränderte Richtung erfuhren (ganz aufgehoben wurden sie nicht): in den Ländern, wohin die Ueberschwemmung nicht reichte, blieben sie unverrückt, und selbst da, wo jene wüthete, mochten, wie wir bereits oben erwähnten, auf verschiedenen Anhöhen außer den Noachiden auch andere Menschenhaufen sich gerettet haben, von denen hernach, als von eben so viel Mutterstöcken, vielfältige Völkerschwärme auszogen.

5) Die eigentlichen Gänge dieser Menschenverbreitung, die älteste Abstammung und Verwandtschaften der Erdenvölker verhüllt aber ein undurch-

dringliches Dunkel. Denn es fallen die wichtigsten Wanderungen und Ansiedelungen in vorhistorische Zeiten, aus welchen kein Denkmal und keine verständliche Sage mehr übrig ist. Selbst die Sprachen der Völker und alle übrigen charakteristischen Verschiedenheiten oder Aehnlichkeiten derselben an Körper oder Seele oder geselliger Einrichtung u. s. f. können hierüber keinen Aufschluß geben. Denn alle diese Spuren weisen nicht auf die allerersten, sondern nur auf spätere Wanderungen und Verhältnisse der Völker hin; sie belehren uns nicht über die Ordnung und Zeitenfolge derselben, und führen überhaupt blos zur Sammlung oder Sonderung großer Menschenhaufen oder Raçen, wohl auch zu mancherlei Unterabtheilung der einzelnen Stämme; aber das gemeinschaftliche Band, das sie alle umschlingt, die gemeinschaftliche Quelle, der sie alle entsprangen, also auch das Maß der Entfernung von dieser Quelle, das zeigen sie nicht. Denn welches ist die erste Sprache der Menschen, welches ihre ursprüngliche Körpergestalt und ihr Charakter? — Wann und wie sonderten sich die Raçen und zwar also ab, daß auch bei der weitesten späteren Ausbreitung und beim längsten Aufenthalt in fremden Klimaten ihr spezieller Charakter dennoch nicht mehr erlosch? Und dann die unzähligen Nuancen, die aus Vermischungen verschiedener Raçen oder auch nur verschiedener Stämme derselben Raçe entstanden! Wessen Auge kann durch dies Labyrinth den Faden der Abstammung oder Herkunft verfolgen? Wenn es nur einen Stammvater der Menschen gab, so mußten Jahrhunderte lang seine Nachkommen den Stempel der gemeinschaftlichen Abkunft tragen; die Charaktere der verschiedenen Raçen fingen alsdann erst nach der Ausbreitung der Menschen in allen Zonen an, als Resultate der klimatischen Einwirkung. Wer will nun diese Ausbreitung ausmitteln, da unsere angestrengteste Forschung vergebens den Ursprung jener Raçen sucht, und nicht einmal die Angehörigen der einzelnen Raçen erspäht? — Verlassen wir also ein dornenvolles Feld, dem mit aller Mühe keine Ernte abzugewinnen ist, und behelfen wir uns mit allgemeinen vernünftigen Muthmaßungen und mit jenen dürftigen fragmentarischen Nachrichten, oder auch nur Andeutungen, die aus dem Schiffbruche der Zeiten zu uns gelangt sind.

§. 5. Wahrscheinlicher Gang der Erdbevölkerung.

6) Nach diesen Muthmaßungen und Angaben wird:

a) der Ursiz der Menschen (das Paradies, s. oben S. 91) an jenen mächtigen Gebirgsstock gesezt werden müssen, der mit erhabenem und weit-

gedehntem Rücken über dem mittleren Asien thront, und bei der Bildung der Erde aus dem All-Ozean frühe dem Wasser entsteigen und die erste bewohnbare Fläche für Menschen und Thiere darbieten mußte. Viele Thäler senken von da sich südlich herab, und entfalten, dem milden Sonnenstrahle sich öffnend, die üppigste Lebensfülle — der reichste Pflanzen- und Thiergarten der Erde. Eines derselben (sollen wir mit Herder u. A. bestimmt auf das gesegnete Kaschmir hindeuten, das noch heute den Namen des irdischen Paradieses trägt?) war die auserwählte Geburtsstätte, die erste Heimath der Menschen; und wenn wir die vielfältigen Beweise früher Menschenbildung in Hindostan, seine aus der grauesten Vorzeit stammenden Traditionen und Gebräuche betrachten; so sind wir versucht, das nordindische Grenzgebirg als jene heilige Stelle — wenigstens muthmaßlich — zu bezeichnen.

b) Von da, am Fuße des Gebirges nach Ost und West hinziehend und dann dem einladenden Lauf der Flüsse folgend, mochten die Menschenkinder bald die Ebenen des südlichen und westlichen Asiens erfüllen, mit einzelnen dazwischen leer gelassenen Strecken, die als minder fruchtbar oder als unzugänglich den Zug der Bevölkerung ablenkten.

c) Das Meer, das anfangs den Bevölkerungszug hemmte, mußte bei fortschreitenden Kenntnissen das beste Mittel der schnellern Ausbreitung werden. Ueber den persischen und weiter über den arabischen Busen mochten die Asiaten schon frühe an die afrikanische Küste gelangen; und Aegypten hat nicht über Suez, sondern von Aethiopien (Nubien und Habesch) seine älteste und meiste Bevölkerung erhalten.

d) Weit zahlreichere Menschenschwärme aber sind über das mittelländische Meer gezogen. Von den Westküsten Asiens aus sind allmälig mittelbar oder unmittelbar, die meisten Inseln und fast alle Küsten jenes Meeres und seiner tiefen Busen bevölkert worden. Jede Niederlassung wurde ein neuer Centralpunkt der weiteren Verbreitung, und es haben hier Asien, Afrika und Europa durch solche Kolonien sich vielfältig und gegenseitig bereichert.

e) Auch ins innere Afrika und ins innere Europa sind die Kolonisten allmälig von den Küsten her eingedrungen, und haben da sich mit den Stämmen vermischt, die dort von Süden und hier von Norden ihnen entgegen kamen. Denn:

f) Langsamer zwar, als Südasien, aber dennoch frühe wurde auch Nordasien von Menschenstämmen durchzogen. Auch hier hatten Ströme, die vom

großen Gebirgsrücken gegen Norden fließen, den Pfad der Bevölkerung vorgezeichnet, wiewohl sie im unwirthbaren Klima dürftiger und zögernder vorschritt. Härtere Stämme schwärmten in der Wildniß umher, bis sie nach langem westlichen Laufe an die baltischen Gestade kamen. Hier wandten sie großentheils sich südlich, und stießen im Innern unseres Welttheils mit jenen zahlreichen Schwärmen zusammen, die derselbe bereits von Morgen und Mittag empfangen hatte.

Ob in diesem ersten Zeitraume schon alle hier angegebenen Bahnen der Bevölkerung erfüllt worden, läßt sich mit Zuverläßigkeit nicht behaupten. Wie weit die historische Kunde in demselben reiche, haben wir oben bemerkt (S. 82 u. 83). Einzelne merkwürdige Völkerwanderungen aber mit ihren näheren geographischen und chronologischen Bestimmungen werden in dieser und den folgenden Perioden bei den Volksgeschichten selbst ihre geeignete Stelle finden. Hier mag uns genügen, die allgemeinsten Säze über die Bevölkerung der Erde vorgetragen zu haben.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Hebräer*).

§. 1. Quellen.

Ueber die Geschichte keines anderen Volkes in diesem Zeitraume besizen wir so alte, so umständliche, so zuverlässige Nachrichten. Die oben (S. 80) angeführten biblischen Schriftsteller waren — wir abstrahiren hier von der Inspiration — großentheils Augenzeugen und Theilnehmer der erzählten Begebenheiten, oder wenigstens durch ihre Verhältnisse in Stand gesezt, die Urkunden, Monumente und Sagen über frühere Nationalereignisse zu sammeln und zu vergleichen. Bis zur Wiege, zum allerersten Ursprunge des hebräischen Volkes gehen diese Sagen zurück, und es läßt sich ihre Glaubwürdigkeit, was die Hauptkette der Fakten betrifft — denn anders ist es mit den Nebenumständen beschaffen, und mit dem, was etwa nur bildliche Darstellung ist, — nicht verkennen. Das religiöse Ansehen dieser Bücher hat viel dazu

---

*) Ueber Geschichte und Alterthumskunde der Hebräer vergl. die Werke von Heß, Kuinöl, Bauer, Scherer, E. Fr. K. Rosenmüller (altes und neues Morgenland), Warnekros, Jahn, de Wette, Hartmann, Reland, Simonis, Bertholdi, Bretschneider, Michaelis, Münter u. A.

beigetragen, sie in ihrer ächten Gestalt zu erhalten, aber freilich auch die Unbefangenheit und Freimüthigkeit ihrer Prüfung mannigfaltig gehindert. Ja, man muß gestehen, daß die meisten ihrer Bearbeiter weit mehr Gelehrsamkeit und Fleiß, als liberalen Sinn und Philosophie zu ihrem Geschäfte brachten. Dennoch hätte man niemals vergessen sollen, daß die hebräische Geschichte auf zweierlei Weise behandelt werden könne, nämlich: in religiöser Tendenz, insofern man ihre Erklärung und Rechtfertigung als nähere oder entferntere Stüze eines kirchlichen Systems betrachtet, und in rein historischer Hinsicht, da man sie von einem, außer der bestimmten Begrenzung eines kirchlichen Vereins liegenden, Standpunkte überschaut. In dieser lezten Hinsicht werden die Bücher, worin sie enthalten ist, blos als historische Quellen beurtheilt, die erzählten Begebenheiten nach allgemeinen kritischen Grundsäzen gewürdiget, und, was Religiöses dabei vorkommt, ohne alle Vorliebe oder Abneigung, nur als zur Geschichte der Religion eines Volkes oder seiner Priesterschaft oder seines Charakters gehörig, in Erwägung gezogen. Was übrigens aus solch' einer unparteiischen Würdigung zu Gunsten eines Religionsbuches, an sich oder in Vergleichung mit anderen, hervorgeht (wie wir dies oben bei der Schöpfungsgeschichte sahen), wird dasselbe dem Denker auf eine viel eindringlichere Weise zur Verehrung empfehlen, als die Machtsprüche der Zeloten.

Außer den biblischen Schriftstellern müssen wir noch die Werke des Joseph Flavius (um's Jahr 70 p. Chr.) als eine reichhaltige Quelle aufführen, woraus sich zur Erklärung und Ergänzung der ersteren gar viele und mannigfaltig belehrende Data schöpfen lassen. Etwas früher (um's J. 40 p. Chr.) schrieb Philo Judäus verschiedene interessante Abhandlungen über einzelne Gegenstände der jüdischen Geschichte. Endlich sind auch bei den griechischen und römischen Geschichtschreibern mancherlei zerstreute — theils zur Aufhellung, theils auch zur Verwirrung beitragende — Notizen über die hebräische Nation zu finden.

Erste Periode der hebräischen Geschichte.

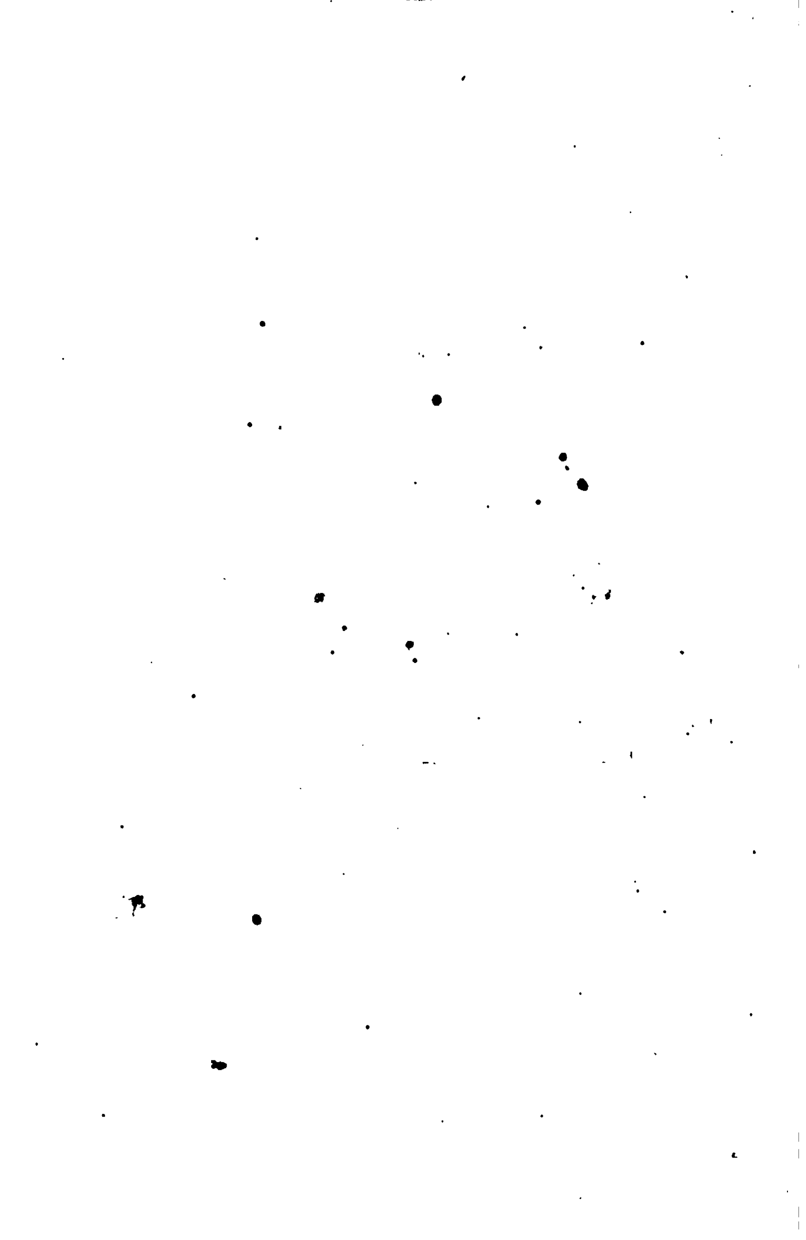
§. 2. Ursprung der Hebräer.

Zwei Jahrhunderte waren verflossen, seitdem die noachischen Stämme sich zerstreuend von Schinear ausgezogen; als Abram ([geb. 1947. 2036 v Chr.] nachher Abraham genannt, und durch Peleg von Sem abstammend

von Ur in Chaldäa oder dem nördlichen Mesopotamien südlich nach Haran, und später von da nach Kanaan wanderte (2022. 1961 v. Chr.). That er es blos nach allgemeiner unstäter Nomadensitte, oder wollte er — freiheitliebend, wie die Beduinen alter und neuer Zeit — der in Mittelasien bereits aufstrebenden Despotenmacht entfliehen? Noch war Kanaan nur dünne bevölkert, und es mochte der fremde Emir (so würde man heute ihn heißen) längs des Jordan und tiefer im Lande Weidepläze genug für seine zahlreichen Heerden finden. Er wurde von den Einwohnern Eber, d. i. der von jenseits (des Euphrat) Hergekommene, genannt, daher heute noch seine Nachkommen Hebräer heißen. Aber nicht nur die Hebräer — die man auch von einem räthselhaften Beinamen seines Enkels Jakob die Israeliten, und von dessen, mit Nachkommenschaft vorzüglich gesegneten, Sohne Juda die Juden heißt —, sondern auch viele Stämme der Araber leiten von ihm ihre Herkunft ab. Tugend, patriarchalische Würde und Reichthum machten ihn schon im Leben berühmt; und noch wird sein Name weithin von den Völkern des Morgenlandes mit Verehrung genannt.

Seine späteren Wanderungen und Schicksale, so wie die seines Sohnes Isaak und seines Enkels Jakob, enthalten zwar einige Schilderung patriarchalischer Sitten: dennoch würden sie den Welthistoriker nur wenig interessiren, wenn darin nicht gelegentlich vom Daseyn und Zustand anderer Völker (Aegypter, Kananiter, Mittelasiaten) mancherlei Spuren vorkämen, welche in diesen dunkeln, an Nachrichten so armen Zeiten allerdings von Wichtigkeit sind. Einer von Jakob's Söhnen, Joseph, der durch eine Kette romantischer und wundervoller Begebenheiten Großvezier des ägyptischen Königs wurde, und dieses Glück durch Weisheit und Tugend verdiente, berief Vater und Brüder mit ihren Familien nach Aegypten, wo sie in dem ihnen eingeräumten Lande Gosen (vermuthlich die um den Berg Casius und weiterhin gegen Süden gelegenen Triften und Wüsten), unvermischt mit den Aegyptern und nach eigener Sitte lebend, ihre nomadische Weise fortsezten. Als aber ein neues Königshaus den Thron bestieg, und die Verdienste Joseph's allmälig vergessen wurden; da erwachte bei den Aegyptern der alte Haß gegen alles Hirtenvolk und eine natürliche Besorgniß wegen der steigenden Vermehrung der israelitischen Horde. Man hielt sie an, ihr müßiges — vielleicht auch räuberisches — Nomadenleben zu verlassen, Städte zu bauen, bürgerliche Beschäftigungen nach ägyptischer Sitte zu üben, und ließ sie, die dem Allen sich ungern fügten,





Abneigung, Druck und ungerechte Gewalt empfinden. Wenn diese wirklich bis zur Ertränkung der neugeborenen Knaben ging, und die bereits zum starken Volk erwachsenen Israeliten diese entsezliche Mißhandlung duldeten; so mußten sie — was sonst nicht aus ihrer Geschichte hervorgeht — zahmer und entarteter, als selbst Chinesen seyn.

§. 3. Moses.

In diesen Zeiten der Bedrängniß wurde dem Amram, aus dem Hause Levi, ein Sohn geboren (2373. 1610 v. Chr.). Sein Name Moses (koptisch Moudsche, ein aus dem Wasser Geretteter) weis't auf das Schicksal seiner verhängnißvollen Kindheit hin. Zum Wassertode verurtheilt, und durch die Tochter des Königs den Fluten entrissen, erhielt er am Hofe eine sorgfältige Erziehung und Unterricht in allen Kenntnissen der ägyptischen Priester. Aber mehr als Erziehung zu geben vermag, hatte die Natur oder Gott ihm gegeben. Eine hohe, männliche Seele, selbstständig und freiheitliebend und durch einheimische Kraft Tugend und Weisheit erstrebend. Einst sah er einen Israeliten durch einen Aegypter mißhandelt, und tödtete diesen, floh darauf nach Midian, wo er viele Jahre hindurch in den Thalgründen des Sinai der Heerden eines edlen Arabers wartete.

„Dieser in die weite Wüste geflüchtete Hirte, der die Schaafe eines Ausländers hütete, dieser, seine Geseze, Geschichten und Name sind nun in das vierte Jahrtausend für alle Nationen vom Tajo bis Hindostan und von den Eismeeren Skandinaviens bis zum Vaterlande des Weihrauchs Gegenstände der Ehrfurcht." — Joh. v. Müller. — Und nicht blos auf kirchlichem Ansehen beruhet diese Verehrung. So wie schon im Alterthume selbst heidnische Schriftsteller Moses Ruhm verkündeten; so wird bei der spätesten Nachwelt, wer immer aufgeklärt und gerecht ist, in ihm den weisen, den kraftvollen, den großen Mann erkennen. — Der göttliche Ruf, der ihm zur Befreiung seines Volkes ward, die Art, wie er und sein Bruder Aaron ihre Sendung am Hofe Pharao's vollbrachten, sind in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Der profane Geschichtschreiber enthält sich billig der Berührung dieser und vieler anderen mosaischen Wunder, zumal aber solcher, welche der Erzähler aus alten hebräischen Sagen geschöpft. Bei denjenigen indessen, welche Moses als selbsterfahrene oder gewirkte Wunder erzählt, mögen wir manchmal und sehr deutlich ein, der Erzählung zum Grunde liegendes, wirkliches Faktum entdecken,

das bald durch seine eigenthümliche Beschaffenheit, bald durch die Begeisterung Derer, auf die es wirkte, bald durch den dichterischen Ausdruck, wohl auch durch weise und der Zeit gemäße Politik des Erzählers sich leicht zum Wunder gestaltete. Es ist bekannt, daß bei mächtigem Anschwellen des Nil seine Wasser sich blutroth färben; aus großen Ueberschwemmungen und häufigerem Schlamme gehen natürlich Schaaren von häßlichem Ungeziefer, auch pestartige Krankheiten hervor; und Sonnenfinsternisse haben wohl in späteren Zeiten die Völker geschreckt. Sieh hier die ägyptischen Plagen! Wenn dann Moses da, wo mit seichten Wassern ein Arm des arabischen Meeres ins Land tritt, bei günstigem Winde und Ebbe seine Schaaren durch die Untiefe führte, und ein Theil der unvorsichtigen Verfolger durch die rückkehrende Flut ertrank; wenn Moses, mit den geheimen Schäzen der Wüste durch seinen langjährigen Aufenthalt bekannt, jezt den Dürstenden eine verborgene Quelle zeigte, jezt die Hungernden in eine Gegend führte, wo an tausend Stauden das nährende Manna hing; wenn durch die Schründe und Höhlen des Sinai der furchtbar hallende Donner tönte, und in dem wogenden Dunste des Sandmeeres wechselnde Truggestalten schwammen *): — war dies Alles nicht hehr und wundervoll? und mochte nicht Moses, mit größerem Rechte, als viele alte Gesezgeber, die Verordnungen, welche die Weisheit — der wahre Ausfluß des göttlichen Geistes — ihm eingab, für sein unlenksames Volk durch eine so natürlich sich darbietende höhere Sanktion befestigen? —

§. 4. Israeliten in der Wüste.

Wir kehren zur eigentlich historischen Forschung zurück. Siebenzig männliche Häupter zählte Jakob's Familie, wie sie nach Aegypten zog, und 600,000 streitbare Männer (was eine Bevölkerung von 2½ Millionen Seelen voraussezt) führte Moses in die Wüste. Freilich wird diese ungeheuere Vermehrung begreiflicher, wenn man anstatt der 215 Jahre der samaritanischen und griechischen die 430 Jahre der hebräischen Leseart **) für den Aufenthalt Israels in Aegypten annimmt. Allein dann muß auch — was gegen andere

*) Vergl. die vielen Beschreibungen der arabischen Wüste.

**) Exod. XII. 40. Doch selbst 215 Jahre müssen nach dem Kalkul frommer Schriftsteller zu jener Vermehrung hinreichend seyn. Man sehe die lächerliche Berechnung in Gatterer's synchron. U. H. (Göttingen 1771. S. 256) ähnlich derjenigen, wornach Silberschlag (Geog. II. Thl. S. 45) nicht weniger als 5,323,381,208 Menschen in der Sündflut ersaufen läßt!

Gründe streitet — die frühere und spätere Chronologie verrückt werden; und dennoch ist jene gewaltige Volksmenge unverträglich mit dem beschränkten Raume, den sie in Aegypten einnahm, mehr noch mit ihrem vierzigjährigen Aufenthalte in der nahrungslosen Wüste, ja selbst mit ihrer Ansiedelung in dem kleinen Palästina. Sollte man nicht eher glauben, daß diesen und anderen Zahlen (z. B. beim Gemetzel der Schlachten und Aufruhren) orientalische Uebertreibung zum Grunde liege? — Eine begeisterte Schaar von 600,000 Mann unter einem klugen Heerführer hätte damals die Welt erobert; und wir sehen Israel mühsam den Völkchen Kanaans obsiegen, und alle Augenblicke geschreckt, unterjocht von den schwachen Stämmen Amalek, Midian und Ammon. Je mehr wir die Zahl verringern — und sezen wir sie auf den achten und zehnten Theil herab —, desto mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt die Erzählung.

Dagegen ist die 40jährige Wanderung der Juden in der Wüste, welche — denn Kanaan liegt kaum 40 Meilen von dem Lande Gosen entfernt — sogar von einem Kriegsheer in etlichen Wochen durchzogen werden kann, allerdings erklärbar. Das Volk, welches Moses aus Aegypten führte, war in keiner Hinsicht zur Erfüllung seiner großen Plane geeignet. Er wollte ein von kriegerischen Stämmen bewohntes Land erobern, und aus den Israeliten eine Nation bilden, die frei und selbstständig und festhaltend am Dienste Jehovah's wäre. Aber die lange Sklaverei in Aegypten hatte ihren Geist niedergedrückt; der Knechtschaft gewohnt, scheuten sie die Freiheit, die mit Entsagungen verknüpft war, und sehnten bei dem ersten Mangel sich feige nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurück. Dabei waren sie übermüthig und zügellos, wie der Sklave, der sich der Ruthe entlaufen glaubt, widerspenstig gegen den aus ihrer eigenen Mitte erstandenen Anführer — wenn er nicht täglich mit den Schrecken Jehovah's sich umgürtete — und wohl zur Durchplünderung der Länder, aber nicht zur Gründung eines dauernden Staatsvereines geschickt. Demnach gab Moses die ganze Generation auf, und sezte seine Hoffnung auf die nachwachsenden Sprößlinge, die als starke, freigeborene Kinder der Wüste, aber dennoch an Ordnung und Gesetz gewöhnt, und durch den Dienst Jehovah's zu einem Volke eng verbunden, einstens im wiedereroberten Lande ihrer Väter, unvermischt und unverderbt durch andere Völker, ein selbstständiges, würdevolles Daseyn behaupten könnten. Auf diesen hohen, genialen Zweck waren alle Anordnungen Moses, die wir anderswo näher erörtern wer-

den, berechnet, und daß er nicht erreicht wurde, daran waren die Abweichungen Schuld, die seine Nachfolger sich von der vorgezeichneten Bahn erlaubten.

§. 5. Das verheißene (?) Land.

Aber mit welchem Rechte wurde Palästina erobert? und was hatten seine unglücklichen Bewohner verbrochen, die man vertilgte? Man hat hier theils die göttliche Schenkung vorgeschüzt, theils einen fortwährenden Anspruch der Hebräer auf die längstverlassenen Weidepläze Abraham's behauptet, die Gottlosigkeit der Kananiter und ihre Abstammung von dem verfluchten Cham bemerkt und noch manche andere theils scharfsinnige, theils läppische Rechtfertigungsgründe vorgebracht. Laßt uns aufrichtig gestehen, daß all' dies nicht Stich halte, und die verheerende Wirkung des Fanatismus beseufzen! Leider ist Palästina nicht das einzige Land, das im mißbrauchten Namen eines gütigen Gottes verwüstet ward: aber es war so unglücklich, mehreremal dies traurige Loos zu erfahren. Auch die Jünger Mohammed's düngten es zu Allah's Ehre mit Blut, und abermals mit dem Rufe: „Es ist Gottes Wille!" stürmten die Kreuzbrüder heran. Der göttliche Geist, der ein Geist der Liebe und Gerechtigkeit ist, war es nicht, der Moses die grausamen Geseze gegen Kanaan eingab; aber, von seiner großen Hauptidee enthusiastisch eingenommen, verfolgte er sie — was manchen, sonst edlen Menschen begegnete — rücksichtslos für Alles, was Recht und Gefühl dagegen sprächen. Indessen sah er selbst die Vollendung seines Werkes nicht; denn als er Kanaan vergebens von der Mittagseite bestürmt hatte, und dann, Edom umgehend, vom Aufgang her gegen den Jordan drang, fühlte er sein Ende herannahen. Von einem Berge herab übersah er noch das schöne Land, das seinem, nunmehr erstarkten Volke zu Theil werden sollte, und ging zu den Vätern über (2493. 1490 vor Chr.). Drei und dreißig Jahrhunderte sind seitdem verflossen, und noch lebt sein Name, weithin, wie keines Sterblichen Name, in der Verehrung der Völker.

Mit Moses Tod und der Eroberung von Palästina beginnt die

Zweite Periode der hebräischen Geschichte.

§. 6. Beschreibung Palästina's.

Denn nunmehr wird aus einem lose zusammenhängenden, unstäten Nomadenhaufen ein vereintes, ansäßiges, ackerbauendes Volk, das durch die Kraft

und Selbstständigkeit, welche die mosaischen Geseze ihm geben, jezt erst mit Bedeutung in die Weltgeschichte eintritt.

Von dem Rücken des Antilibanon, welchem der schneebedeckte Hermon sich anschließt, ziehen sich mehrere Bergreihen südlich hinab, bis sie jenseits des todten Meeres wieder ansteigen zu dem Gebirgsstock, der bei Ptolomäus das verbrannte Gebirg genannt wird, und wovon der majestätische Sinai der Mittelpunkt ist. Oestlich verflächen sich jene Bergreihen gegen die syrische Wüste, und westlich gegen das Mittelmeer. In diese Naturgrenzen ist Palästina in weiterer Bedeutung, d. h. mit Inbegriff Philistea's in Südwesten, Edom's in Süden und der Wohnsize der Moabiter, Ammoniter rc. in Osten, eingeschlossen. In engerer Bedeutung wird nur das Land vom Jordan bis ans Mittelmeer, das ungefähr 500 Quadratmeilen in sich faßt, also genannt. Dieser Steppenfluß entspringt an des Landes nördlicher Grenze, bildet in seinem südlichen Laufe mehrere Seen, besonders jenen von Genezareth, und verliert sich in dem todten Meere, um welches Natur und Ueberlieferung Schrecken gehäuft. Denn kein Fisch lebt in seinem bitteren Gewässer, giftige Dünste liegen darüber, denen selten ein Vogel sich naht, große Massen von stinckendem Erdpech treiben an das öde Ufer, das weithin ein salziger Grund (Legende von der Salzsäule) und eine traurig erstorbene Gegend umgibt. Bei niederem Wasser ragen schauervolle Trümmer über seinen Spiegel — die Brandtrümmer von Sodoma, wie die Sage behauptet. Denn hier war einst ein gesegnetes Thal, Siddim genannt, mit blühenden Städten besezt. Der fruchtbare, jedoch mit Naphtha geschwängerte und durch die sich hier verlierenden Gewässer des Jordan unterhöhlte, Boden entzündete sich, brach ein, und Sodoma, Gomorrha rc. verschwanden. (Moses, wohl wissend, was am kräftigsten auf sein Volk wirkte, stellt diese Katastrophe als ein göttliches Strafgericht dar.) Sonst bietet Palästina eine mannigfaltige Abwechslung von Höhen und Flächen, von wüsten und reichen Gründen dar. Im Ganzen ist die nördliche Strecke (später Galiläa genannt) fruchtbarer, als die südliche. Dort erhob sich der prächtige Karmel mit seinen weinbekränzten Vorbergen, und aus den schönen Fluren von Jesreel der sanftere Thabor. Garizim, der Schnitterberg, zierte das Land der Ephraimiten. Fette Weidepläze boten Aulon (die Niederung des Jordan) und die Küste von Saron (am Mittelmeere) dar. Weit berühmt waren in Süden die Balsamgärten und Palmenwälder von

Jericho, das Segensthal, und noch andere liebliche Gefilde. Wo aber auch dürre Sandstrecken oder nackte Felsen sich hinzogen, da half der Fleiß der Hebräer nach durch Bewässerung und Bekleidung mit Erde.

§. 7. Josue und die Richter.

Dieses war das Land, das Moses seinem Volke verhieß. Er selbst zwar eroberte nur was östlich am Jordan liegt, und da ließen sich die Stämme*) Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse nieder. Das eigentliche Palästina, in welchem hierauf die übrigen Stämme Siz erhielten, wurde erst den Waffen des Josue zur Beute, der in einem sechsjährigen blutigen Kriege den größten Theil der Kananiter vertilgte. Aber endlich ließ die Wuth der Sieger nach, und ein elender Rest von Einwohnern wurde — jedoch gedrückt und tributbar — im Lande geduldet. Man kann nicht läugnen, daß diese Duldung ein politischer Fehler war. Denn es hatten die Israeliten nur zwei Wege vor sich, die sie mit Sicherheit gehen konnten. Entweder mußten sie nach Moses Plan alle Kananiter ausrotten oder vertreiben, und dann, fest unter sich durch Jehovah's Dienst verbunden, und eben dadurch von allen andern Völkern abgesondert, ohne weitere Eroberung und anderen Zuwachs, als die natürliche Bevölkerungszunahme, in weiser Mäßigung und imponirender Abgeschiedenheit fortbestehen: oder sie mußten ihre Gottesverehrung — so wie es später die Moslems thaten — den Besiegten aufdringen, und so — ein stets wachsender Strom und weithin furchtbar — ein Weltreich aufrichten. Sie thaten Keines von Beiden. Weit entfernt, die bessere Lehre, die sie durch uralte Ueberlieferung erhalten, Anderen mitzutheilen, zeigten sie eher eine Geneigtheit, sich vom Dienste Jehovah's loszusagen, und die Idole ihrer Besiegten und ihrer Nachbaren zu verehren. Dadurch riß das Band, das sie zusammenhalten sollte, und sie wurden (ähnlich den Arabern, ehe die gleiche Religion sie vereinte) in eben so viele Völker, als Stämme zertheilt, die sich gegenseitig durch innere Fehden zerfleischten. Die unterjochten

*) Von Jacob's zwölf Söhnen (Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Isaschar, Sebulon, Joseph und Benjamin), als den näheren Stammvätern, schrieb sich diese Eintheilung in Stämme her. Doch wurden statt Joseph dessen beide Söhne, Ephraim und Manasse, die Jakob an Kindes Statt angenommen, als Stammeshäupter erkannt, und der Priester-Stamm Levi erhielt keine abgesonderte Landesstrecke, sondern Wohnsize durch alle übrigen Stämme.

Völker und die angrenzenden Stämme des feindseligen Auslandes benuzten diesen Zustand der Auflösung, und ließen die unklugen Israeliten häufig die Wirkung ihrer wiederauflebenden Kraft und ihrer Rache fühlen. Sie wurden abwechselnd fast allen ihren Nachbaren dienstbar, und es mochten ihre weisen Männer mit Recht solches Unglück für eine natürliche Strafe des Abfalls vom wahren Gott erklären. So oft sie aber zu seiner Verehrung zurückkehrten, und sonach das Band der Vereinigung herstellten, so oft waren sie wieder gewaltig, und übten unter freierwählten außerordentlichen Anführern (Schophetim, nicht Suffeten, wenn gleich das Wort dasselbe ist, nicht Richter, wie man gewöhnlich sie nennt, auch nicht Diktatoren, sondern Helden, Kriegshäupter) kraftvolle Wiedervergeltung.

§. 8. Fortsezung.

Die inneren Angelegenheiten der Hebräer wurden in dieser Periode, so viel wir aus den ziemlich dürftigen Nachrichten im Buche der Richter entnehmen können, durch Stammfürsten und Aelteste, mit überwiegendem Einflusse des hohen Priesters, geleitet; bis derselbe nach dem erblichen Besiz der vereinten bürgerlichen und kirchlichen Obergewalt strebte, und hiedurch das Volk mit schrankenloser Despotie bedrohte. Der Uebermuth und die Verbrechen der Söhne Eli's und Samuel's öffneten dem Volke die Augen, und es verlangte einen König. Vergebens stellte ihm Samuel, als kluger, wohl auch eigennüziger Vertheidiger der Theokratie, die Gefahren des Königthums auf die eindringlichste Weise vor — und wer wird läugnen, daß seine Rede viel Wahres enthalte? — es beharrte auf seiner Forderung, bis Samuel ihr endlich entsprach, und mit schlauer Politik aus einem der geringsten Geschlechter, vom unbedeutendsten der Stämme, Benjamin, einen Mann zum König salbte (2916. 1067 v. Chr.), von welchem, wiewohl er durch Geist und Muth sich auszeichnete, der Priester, der ihn aus dem Staube erhoben, keine wesentliche Beschränkung der usurpirten Macht besorgen zu dürfen schien. Saul, nachdem ein Sieg über die Ammoniter seine Kraft bewährt hatte, wurde als König erkannt. Die

Dritte Periode der hebräischen Geschichte

§. 9. Saul.

fängt mit der Errichtung des Königthums an, wodurch der Zustand und die Verhältnisse Israels im Innern und nach Außen eine wesentliche Ver-

änderung erfuhren. Denn jezt erst, da eine kräftigere Centralgewalt Ordnung und Festigkeit in die Verwaltung brachte, konnte höherer Wohlstand und Kultur entstehen; jezt erst, da zum religiösen Bande sich das politische gesellte, konnte die Macht des Volkes mit Erfolg nach Außen wirken. Jedoch war Beides unter der ersten Regierung nur wenig sichtbar, da sie der unselige Streit zwischen Königthum und Priestergewalt zerrüttete. Denn Samuel ließ ungern die gewohnte Herrschaft sich entwinden, und Saul verschmähte es, eine blose Puppe in des Priesters Hand zu seyn. Das Verhältniß zwischen Samuel und Saul kann man als das traurige Vorspiel einer langen Reihe von ähnlichen Kämpfen betrachten, welche die Geschichte des Mittelalters entstellen; und nur zu oft wurden die Thaten und selbst Worte Samuel's angeführt, um die Ansprüche des römischen Priesters mit mißbrauchter heiliger Waffe zu schüzen. Saul, weil er sich vermaß, des Priesters Befehlen, die als göttliche Befehle gelten sollten, nicht blinde Folge zu leisten, noch mehr, weil er einst bei Samuel's Ausbleiben selber zu opfern wagte — wurde von Gott verworfen, und es salbte auf dessen Befehl der unversöhnliche Samuel insgeheim David, aus dem Stamme Juda zum Gegenkönig*). So wurden die lezten Jahre Sauls durch bürgerlichen Krieg getrübt, zu dem sich noch die Verwüstungen des auswärtigen gesellten. Der unglückliche König, nachdem er gegen die Philistäer, diese stets wachsamen Feinde Israels, eine entscheidende Schlacht verloren und in derselben drei seiner Söhne, unter ihnen den edlen Jonathan, hatte bluten sehen, gab sich den Tod (2929. 1054 v. Chr.). Aber so verehrt war noch sein Andenken beim Volke, daß, wiewohl für David das Wort des Priesters, der Ruhm vieler Großthaten und der Eifer seiner zahlreichen Stammesgenossen stritten, dennoch die übrigen eilf Stämme mehrere Jahre lang an Saul's Sohne Isboseth hingen, bis dieser und ein Feldherr Abner durch das Schwert von Meuchelmördern fielen, worauf David von ganz Israel als König erkannt wurde (2937. 1046 v. Chr.).

*) Vielleicht wird eine kleine Bemerkung hier nicht am unrechten Orte stehen. Es ist der Religion gleichgiltig, ob Moses vor dem brennenden Busch seine Schuhe ausgezogen, ob der Posaunenschall Jericho's Mauern zertrümmert habe u. s. w.; aber dem Philosophen, Bürger und Staatsmanne ist es wichtig, auch in dieser hebräischen Theokratie schon Priesterbetrug wahrzunehmen, wodurch so oft die Eingebungen der Leidenschaft und der Selbstsucht für göttliche Befehle erklärt und so die Menschheit im Namen Gottes geplagt, mit Drangsalen überhäuft und die bürgerliche Gewalt mit Füßen getreten wurde.

§. 10. David.

David, ein Mann voll Kraft zum Guten, voll Geist und Herz, jedoch vielfältig durch ungestüme Leidenschaft zu Verbrechen hingerissen, ehrte den Priester, wurde von demselben geehrt, und stärkte das Königthum durch solche Verbindung. Gleichwohl traf ihn, meist als Folge seiner Fehltritte, mancherlei öffentliches und häusliches Unglück. Seine Kinder entehrten sich durch Blutschande und Brudermord; zwei Söhne empörten sich gegen den zu nachsichtigen Vater, der auf seiner Flucht vor Absalon wohl den geringsten seiner Unterthanen beneiden mochte; und unter seinem Volke wüthete des Krieges Geißel, Hunger und Pest.

Abgesehen jedoch von streng moralischer Rüge war David ein weiser und kraftvoller und, was die Hauptgestalt seiner Regierung betrifft, auch ein glorreicher König. „Das Ideal eines Israeliten, ein Mann voll Vertrauen auf den Gott der Väter, ein schöner Held, ein heiliger, erhabener Dichter und Mensch, insofern der Israelite es seyn konnte," also nennt ihn der begeisterte Woltmann (Grundriß der älteren Menschengeschichte). Alle feindseligen Nachbaren Israels, Philistäer, Amalekiter, die reichen Edomiter, welche die wichtigen Häfen Elath und Eziongeber am arabischen Meerbusen besaßen, die Moabiter und Ammoniter und viele übriggebliebene Stämme der Kananiter wurden besiegt und unterjocht; durch den merkwürdigen nesibinischen Krieg kam ein großer Theil von Syrien unter seine Macht, und er gebot von Aegypten bis an den Euphrat und gegen die armenischen Gebirge. Niemals, vor und nach ihm, ist Israel so gewaltig gewesen. Mit Tyrus schloß er Handelsverträge, und erhielt von da die Cedern, womit er auf Jebus (der Burg vor Jerusalem, die er den Jebusitern entrissen) sich einen Pallast erbaute. Jezt wuchs der Glanz und Umfang der bis dahin unberühmten Stadt, die sich allmälig über mehrere benachbarte Hügel ausbreitete. Jener, der die Burg trug, hieß Zion und vorzugsweise die Stadt Davids. Neben Zion erhob sich Moria, worauf Salomo später den Tempel baute. Beide wurden durch eine Brücke verbunden. Dort am Fuße des Hügels Ophel fließt der Brunnen Siloah. Weiter gegen Norden ziehen sich die Hügel Akra und Betsetha. Ueber Akra steht der Golgatha und jenseits des Baches Kidron der Oelberg. Diese Stellen alle sind mit heiligen Erinnerungen erfüllt. Die Gegend selbst ist dürftig bewässert, und weiterhin zum Theil traurige Wüste. Aber die Hofhaltung des Königs zog Menschen und Schäze und

stolze Pracht dahin, während die entfernteren Provinzen verarmten. Ueberhaupt war die Gründung einer bleibenden Residenz von tief wirkendem Einflusse auf den Geist der Regierung und auf den Zustand des Volkes; was jedoch erst unter Salomo auffallend sichtbar wurde. Denn diesen seinen jüngern Sohn, von Bathseba, hatte der sterbende David, durch der Mutter Intriguen geleitet, zum Nachfolger ernannt und die Ansprüche Adonai, des älteren Sohnes, verworfen.

§. 11 Salomo. Theilung des Reiches.

Salomo bestieg den Thron 2969. 1014 v. Chr. Der Ruf der Weisheit ging vor ihm her, und erfüllte das Volk mit hoher Erwartung. Er entsprach ihr nur unvollkommen und auf kurze Zeit. Das blühende, kräftig aufstrebende Reich, welches David gegründet, hätte ein einsichtsvoller Nachfolger durch Krieg zur herrschenden Macht erheben, oder, wenn er den Ruhm des Friedens vorzog, zum bestgeordneten, reichsten und glücklichsten Staat für lange Zeiten machen mögen. Salomo versäumte Beides. Nachdem er durch das Blut der Gegenpartei seine Herrschaft befestiget, unterwarf er zwar den kleinen Ueberrest der Kananiter; aber er verlor das wichtige Edom und die Perle von David's Eroberungen, das starke Damaskus; und, wenn er anfangs den Kunstfleiß seines Volkes hob, einen einträglichen äußeren Handel gründete, Jerusalem mit prächtigen Gebäuden zierte, durch Aufmunterung und Beispiel die schönste Blüthe der hebräischen Literatur hervorrief; so zernichtete er wieder all' dies Gute durch Verschwendung, Ueppigkeit und Despotendruck. Die einfältigen Hebräer blendete der Schimmer, der seinen Thron umgab, die nie gesehene Pracht seines Jehovah-Tempels*) und andere Wunder der phönizischen Kunst. Im Tone der Begeisterung priesen sie Salomo's Weisheit; aber schmerzlich fühlten sie auch die ungewohnten Frohndienste, Auflagen und alle Schmach einer Sultansregierung. Denn aus dem Serail — tausend Weiber füllten es — erließ nach morgenländischer Sitte der unzugängliche Monarch die Befehle zur Plünderung des Volkes; und endlich schändete er sich sogar, er, das Oberhaupt des Volkes Gottes, der Sohn David's, der Lehrer der erkannten himmlischen Weisheit — durch den verächt-

*) Dieser alleinige und die Nationalheiligthümer umschließende Tempel, als im Bezirke des Stammes Juda erbaut, versicherte zugleich diesem die Herrschaft.

lichsten Aberglauben und Götzendienst. Die Priester Jehovah's — vielleicht durch aufrichtigen Eifer, vielleicht durch Interessen gespornt — fachten das heimlich glimmende Mißvergnügen des Volkes an. Jerobeam wurde zum Gegenkönig gesalbt, konnte sich jedoch nicht behaupten, und mußte nach Aegypten fliehen.

Aber nach Salomo's Tod (3009. 974 v. Chr.) entbrannte, bei seines Sohnes Rehabeam unkluger Härte, der Aufruhr von Neuem. Weil er die unerschwinglichen Aufgaben nicht mildern wollte, fielen 10 Stämme vom Hause David ab. Nur Juda und Benjamin blieben getreu; der übrigen wurde Jerobeam König. Hiedurch wurde der hebräische Staat auf bleibende Weise in zwei feindselige Reiche gespalten, welche den Namen Juda und Israel in engerer Bedeutung führen.

§ 12. Untergang Israel's und Juda's.

In beiden lag nach ihren inneren und äußeren Verhältnissen der Keim der Zerstörung. Denn da zur politischen Trennung sich noch die religiöse gesellte — weil Jerobeam, um seine Unterthanen von der Besuchung des Tempels zu Jerusalem abzuhalten, eigene Bethäuser zu Bethel und Dan errichtete (II. Chron. XI, 13), was dann den Abfall und die Auswanderung der Priester und Leviten ins Reich Juda zur Folge hatte; so war an eine aufrichtige Aussöhnung zwischen ihnen niemals zu denken; und da beide Reiche einander so ziemlich gleich an Kräften waren, so mußte ihre dauernde Zwietracht eine gegenseitige Erschöpfung hervorbringen. Dazu kam, daß der Charakter des Volkes, so wie der Höfe sich mehr und mehr verschlimmerte. Meineid und Verrath, Wuth und Unsinn und alle Laster der Rohheit, mit jenen der tiefsten Corruption gepaart, entstellen jetzt seine Geschichte; und, wenn die Drangsale, die es erfuhr, als göttliche Strafgerichte dargestellt werden, so muß man wenigstens gestehen, daß sie es nicht unverdient trafen.

Um eben diese Zeit erstund unter wilden Eroberern Neu-Assyriens und Neu-Babylons drohende Macht, welcher die Könige von Aegypten neidisch und besorgt die ihrige entgegenstellten. Juda und Israel, mitten zwischen den Streitenden gelegen, weder weise noch stark genug, um die Neutralität zu behaupten, und noch weniger vermögend, durch ihre Einmischung dem großen Kampfe die Entscheidung zu geben, mußten dessen Opfer werden. Auch fehlte es nicht an weisen Männern, die alles Dieses einsahen, und sich mit hoher Kraft und patriotischer Begeisterung gegen den Drang und das Verderbniß

ihrer Zeit erhoben. Sie gingen aus den Prophetenschulen hervor, welche seit Samuel blühten, und eine Reihe ehrwürdiger und kühner Vertheidiger der Volksrechte und der reineren Gottesverehrung erzogen, die freilich auch manchmal — ähnlich hierin den Priestern des Mittelalters — ihre Stimme aus blindem Eifer und schnödem Interesse ertönen ließen. Keiner aus ihnen schwang sich durch Gedankenfülle und Kraft der Darstellung so hoch, als der königliche Jesajas, und „da er in der Epoche lebte" — sagt der vortreffliche Joh. v. Müller —, „wo der Eroberungsgeist weiter und wüthender „zu wirken begann, so ist sein Buch wie der erste Laut aller bis auf diesen „Tag über dieses Uebel und seine Verwüstungen ausgebrochenen Klagen und „eine allgemeine Vorhersagung der der Welt aus diesem Unwesen bevorstehen„den Dinge."

Nur zu bald wurden an Israel und Juda seine und der übrigen Seher Weissagungen erfüllt. Israel (auch Samaria, von der durch Amri erbauten Hauptstadt genannt), nachdem es unter einer Reihe meist unwürdiger Könige aus verschiedenen Häusern, die größtentheils durch Empörung und Meuchelmord zum Throne gelangten, geseufzt hatte, wurde die Beute der Assyrer. Ahas, König von Juda, hatte sie gegen Israel zu Hilfe gerufen, und Tiglath-Pul-Assar schleppte unter Pekah (3244. 739 v. Chr.) einen Theil der Israeliten in die Gefangenschaft; und als Hoseah einen Versuch zur Befreiung von der schimpflichen Abhängigkeit wagte, so ward Samaria von Salmanassar erobert und der Ueberrest Israel's gefangen nach Medien geführt (3263. 720 v. Chr.) Das Reich hatte 254 Jahre gedauert.

Das Königreich Juda erhielt sich etwas länger, weil es nicht so, wie Israel, vielfach blutigen Regentenwechsel erfuhr, sondern lauter Könige aus David's Hause und meist in ruhiger Folge besaß. Auch waren dieselben nicht so verwerflich, wie jene von Israel, ja es mögen selbst einige, von denen die Bücher der Könige und der Chronik Uebles erzählen, nicht böser gewesen seyn, als manche Fürsten des Mittelalters, von denen beschränkte Mönche ein schwarzes Bild entworfen. Dennoch konnten sie den sinkenden Staat nicht retten. Abwechselnd von Aegyptern, Israeliten und Assyrern durchplündert, dann wieder einzelne Zwischenzeiten der Ruhe, der Erholung, selbst der neuauflebenden Kraft genießend, fiel endlich Juda durch die schwere Hand des babylonischen Helden Nebukadnezar (Nabokolassar), der nach dem über die Aegypter bei Karschemisch erfochtenen Siege seine Herrschaft

bis ans Mittelmeer ausdehnte. Zwei Könige, Joakim (3385. 598 v. Chr.) und Sedekiah (3395. 588 v. Chr.) vermaßen sich, durch Aegypten aufgereizt, von Babylon abzufallen. Beide litten die Strafe ihres Meineids; Jerusalem wurde erobert, der Tempel zerstört und die Juden in die Gefangenschaft nach Babylon geschleppt.

§. 13. Nachbaren der Israeliten. Samaritaner.

Nach dieser Katestrophe herrschte in Palästina und ringsumher, wo so lange die Völker in Krieg und Frieden sich gedrängt hatten, eine traurige Stille. Auch die Nachbaren der Hebräer*), Philistäer, Edomiter, Ammoniter und Moabiter — die Amalekiter hatte bereits Saul vertilgt —, wurden von dem Strome verschlungen, der Israel und Juda zernichtete; und wiewohl ihr Schicksal minder hart, als das von diesen war, so erscheint doch ihr Name — die Edomiter oder Idumäer ausgenommen — nicht mehr in der Geschichte. Im nördlichen Theile Palästina's — da, wo ehedessen die 10 Stämme Israels geherrscht — war indessen ein neues Volk, die Samaritaner, entstanden. Es waren dies fremde Ansiedler, besonders Kuthäer, die von den Assyrern in die verödeten Provinzen geschickt wurden, und mit denen sich die wenigen Israeliten vereinigten, welche dem Schwert und der Gefangenschaft entronnen waren. Dieses vermischte Geschlecht nahm auch einen, vom Dienste Jehovah's und jenem der heidnischen Gottheiten gemischten Kultus an, und wurde daher von den Anhängern des reinen Judenthums als irrgläubig betrachtet. Schon erfüllte der Samaritaner wachsende Volksmenge das Land Israel, als Judäa noch wüst lag. Aber nach 70 Jahren, von der Abführung Jechonia's (Joakim's Sohn 3385) an gerechnet, als auch Babylons Thron gefallen war, gab dessen Besieger Cyrus — wie gewöhnlich neue Gewalthaber in Allem entgegengesezte Grundsäze von jenen der verdrängten Herrscher befolgen — den gefangenen Juden die Erlaubniß zur Rückkehr in das Land ihrer Väter (3455. 528 v. Chr.). Die Schicksale des nun allmälig neu entstehenden jüdischen Staates werden wir im folgenden Zeitraume betrachten.

*) Was sich Merkwürdiges von diesen sagen läßt, ist mit der hebräischen Geschichte verbunden.

Viertes Kapitel.

Geschichte der Aegypter*).

§. 1. Quellen.

Wir wenden uns nach Aegypten, einem Lande, das durch ganz eigenthümliche Charaktere merkwürdig, reich an Wundern der Natur und der Menschenhände und das Mutterland ist der Aufklärung und Kultur in der abendländischen Welt.

An Monumenten, die aus dem grauesten Alterthume zu uns sprechen, ist Aegypten wohl reicher, als irgend ein Land in der Welt. Hier finden wir Trümmer von Städten, Pallästen und Tempeln, künstliche Grotten, Kanäle und Seen, Pyramiden, Obelisken, Sphinxe, Säulen und Statuen, Mumien und Mumiensärge. Die meisten dieser Monumente sind mit Hieroglyphen bedeckt, und werden zum Theil durch jezt noch lebende Sagen erklärt. Aber diese Sagen sind schwankend und mährchenhaft, die Hieroglyphen, ihrer Natur und ihrem Alter nach, für uns meist unauflösliche Räthsel und alle Monumente nur stumme Andeutungen einzelner Fakten ohne Zusammenhang und Bestimmung. Auch was von schriftlichen Nachrichten über das ägyptische Alterthum zu uns kam, dessen Charakter ist Dunkelheit Widerspruch und Fabel. Am zuverlässigsten noch — die Wunder abgerechnet — ist, was von Aegypten in den biblischen Schriften, als in den mosaischen Büchern und dann von Salomo an in den Büchern der Könige vorkommt; aber es sind solches nur dürftige und weit auseinander stehende Fragmente. Was aber Herodot**) — dennoch die Hauptquelle —, Ma-

---

*) Außer vielen alten und neueren Reisebeschreibungen und insbesondere dem großen französischen Pracht-Werke über Aegypten (der einzigen bleibenden Frucht von Bonaparte's romantischem Zuge dahin) vergl. die hieher gehörigen Werke (über Geographie, Geschichte und Denkmäler des alten Mizraim) von Ditmar, Fourmont (d. j.), Sieber, Meister, Grobert, Hirt, Sikler, Niebuhr, Reinecke, Jablonski, Moriz, Heyne, Reinhard u. A.

**) Was Heeren (Handbuch d. G. d. St. d. Alterth.) über die Art und Weise, wie bei den Aegyptern sich die Begebenheiten erhielten, weitläufig vorträgt, ist, insofern es blos auf Bestreitung der Glaubwürdigkeit der Herodot'schen u. s. w. Nachrichten abzielt, ziemlich überflüssig, weil die Verwerflichkeit jener Nachrichten schon aus ihrem Inhalt — abgesehen von der Quelle — deutlich genug hervorgeht; aber es mag zur Erklärung des allerdings befremdlichen Umstandes dienen, wie es kam, daß bei einem so hoch kultivirten Volke

netho, ein ägyptischer Priester (um 3720), Eratosthenes (um 37[illegible]), Diodor und, aus diesen schöpfend, später Josephus, Eusebius und Georg der Syncelle berichten, ist meist ein Gemisch von trockenen, einander widersprechenden Zahlen und Namenregistern, von Wundergeschichten, Mythen astronomischen Säzen und räthselhafter Allegorie. Es kann uns dieses nicht wundern, wenn wir bedenken: 1) daß von allen diesen Schriftstellern keiner mehr den Thron der Pharaonen sah. Was sie uns erzählen — selbst das, was Herodot aus dem Munde der ägyptischen Priester vernahm — bezieht sich zulezt auf alte Sagen, Monumente und Hieroglyphen, weil dieses viele Jahrhunderte hindurch, auch nachdem die Aegypter die Buchstabenschrift erhalten, die einzigen oder doch die vorzüglichsten Bewahrungsmittel der Begebenheiten waren (sey es, daß die Priester, dem Alten und Einheimischen anhängend und etwa, wie Sinesen, der bessern, aber fremden Kenntniß widerstrebend, den Gebrauch der Buchstaben verschmähten, oder daß sie die geheimnißvolle Hieroglyphe ihrem angemaßten Alleinbesiz der Kenntnisse zuträglicher fanden*). 2) Nun ist einleuchtend, daß Hieroglyphen schon ursprünglich eine mangelhafte und unvollkommene Bezeichnung der Thatsachen seyn, und manche Verwechslung des Symbols mit dem eigentlichen Gegenstand, des allegorischen Zeichens mit dem Bezeichneten veranlassen mußten. Da aber im Lauf der Jahrhunderte ihre Gestalt und Bedeutung nicht unverändert sich erhalten konnte, ja sogar die nämliche Hieroglyphe, je nachdem man sie da oder dort, z. B. in der Astronomie, Religion oder Geschichte, gebrauchte, eine ganz verschiedene Bedeutung erhielt; so war es unvermeidlich, daß nicht unzählige Mißverständnisse sich einschlichen, und daraus ein Chaos von abenteuerlichen Gestalten hervorging. Eitelkeit der Priester, welche erklärten, auch was sie nicht verstunden, um nicht ihre Unwissenheit zu be-

---

als die Aegypter waren, die Geschichte so mangelhaft blieb. Warum aber dieses selbst nach Bekanntwerdung der Buchstabenschrift in Aegypten dennoch so fortdauerte, darüber haben wir, weil uns weder die Heeren'sche noch die Remer'sche Erklärung (in der neuesten Ausgabe seines Handbuches S. 307) diesfalls genügte, im Texte unsere eigene Muthmaßung geäußert.

*) Mit dieser Annahme wäre die — allerdings wahrscheinliche — Behauptung, daß schon Moses in Aegypten die Buchstabenschrift erlernet, wohl vereinbar, indem ja die Priester diese Buchstaben als eine interessante Erfindung sich zwar eigen machen, aber gleichwohl aus politischen oder egoistischen Gründen vom Gebrauche ausschließen mochten. Erst um die Zeiten Psammitich's wurde die Buchstabenschrift allgemein in Aegypten.

kennen, noch öfters absichtliche Betrügerei, die aus Standespolitik hervorging, wurden neue Quellen des Irrthums; und da endlich 3) die ägyptische Priesterkaste in mehrere Kollegien — bei den einzelnen Tempeln und in den verschiedenen Hauptstädten — vertheilt war, und jedes seine eigenen Monumente und Hieroglyphen bewahrte, jedes seine eigenen Ansichten und Vorurtheile haben mochte, und was sie den Fremden erzählten, nicht immer ganz Aegypten, sondern häufig nur ein einzelnes seiner Reiche*) oder einen einzelnen Nomus betraf; so erhellt die baare Unmöglichkeit, jemals eine sichere und zusammenhängende Darstellung von der Geschichte Aegyptens und von allen Zweigen seiner Verfassung zu erhalten; und wir müssen die ungeheure Mühe bedauern, die von vielen gelehrten und scharfsinnigen Männern diesem undankbaren Geschäfte gewidmet worden. Ohne uns also mit der vergeblichen Vergleichung der Herodot'schen, Diodor'schen rc. Namen und Zahlen und mit endloser Durchgrüblung Dessen, was nun einmal nicht mehr erklärt werden kann, zu befassen, laßt uns den Blick blos auf jene, immer noch zahlreichen, Merkwürdigkeiten der Natur und der gesellschaftlichen Einrichtung werfen, welche aus dem dunklen Chaos der ägyptischen Geschichte noch mit einiger Klarheit, wenn gleich vereinzelt, hervortreten.

§. 2. Beschreibung des Landes.

Unter dem Wendekreise des Krebses, an der nordöstlichen Ecke von Afrika stürzt der Nil, nachdem er Abyssinien, wo seine vornehmsten Quellen sind, und das hohe Nubien durchströmt hat, über mächtige Felsenmassen brausend herab in ein tieferes Thal, welches, mehrfach gekrümmt und meistens nur 2 bis 3 Meilen breit, weithin nach Norden zieht, bis allmälig die nackten Seitengebirge aus einander rücken, und das Thal zulezt in eine weite Fläche übergeht, durch die der Nil, jezt in mehrere Arme getheilt, dem Mittelmeere zufließt. Funfzig Meilen sind die äußersten Mündungen von einander entfernt; vom Meere bis zu den Katarakten zählt man 20 Tagereisen, und das ganze ägyp-

*) So sind die Herodot'schen Könige nur Könige von Memphis, die Diodor'schen zum Theil jene von Theben: und außer diesen beiden Hauptreichen waren — wenigstens in einzelnen Perioden — noch verschiedene gleichzeitige Reiche in Ober- und Nieder-Aegypten. Aber es lassen sich jezt die gleichzeitigen Dynastien von den auf einander folgenden nicht mehr unterscheiden. Wahrscheinlich würden die Manetho'schen Dynastien Vieles aufklären, wenn wir sie ganz und in der Urschrift besäßen.

tische Nilgebiet hält nicht 800 Quadratmeilen. Viel größer ist das dürre, zu beiden Seiten*) hinlaufende Berg- und Steppenland, welches sich rechts am Meerbusen Arabiens endet, und links in den Sand der libyschen Wüste verliert. Gleich Eilanden grünen in dieser einzelne Strecken, Oasen genannt; worunter eine, östlich vom Basaltgebirge Harutsch, einstens die geheimnißvolle Majestät Jupiter Hammons beherbergte. Gleich der fürchterlichen Sahara, mit der es fast unter einerlei Breite liegt, wäre Aegypten eine traurige Wüste geblieben, von Gazellen und Straußen dünn bevölkert, hätte nicht der Nil mit wahrhaft schöpferischer Kraft eine reiche Lebensfülle über das Land ergossen und demselben — nach Volney's ausdrucksvollem Worte — sein eigentliches „physisches und politisches Daseyn geschenkt". Denn nicht nur ist ein Theil des Delta (also heißt Nieder-Aegypten zwischen den Nilarmen, von seiner Gestalt) aus dem Geschiebe des Stromes entstanden, das, vor seinen Mündungen sich anhäufend, endlich den Meeresfluten entstieg; — über das ganze Land hat er auf dem mit röthlichem Sande bedeckten Kalke, welcher die Grundlage des ägyptischen Bodens bildet, eine sich allmälig erhöhende**) Schichte fruchtbarer Dammerde angesezt, der eine saftstrozende Vegetation entkeimt. Fast alle Flüsse der heißen Zone treten, wenn die periodischen Regen herabströmen, aus ihren Ufern; aber mächtiger, als die meisten, und unter mancherlei begünstigenden Umständen ergießt sich der Nil alljährlich über das ägyptische Land. Alsdann erscheint dasselbe wie ein weites Meer, aus welchem Städte und Dörfer als Inseln emporragen. Wenn aber die Wasser zurück in ihre Ufer kehren, so blüht aus dem düngenden Schlamme das üppigste Pflanzenleben auf, und Aegypten ist einem unermeßlichen, herrlichen Garten gleich. Neben mancher eigenthümlichen, kostbaren Pflanze wuchern hier alle feineren Getreidearten, mehrere Südfrüchte und die köstlichsten Gartengewächse: ein Acker gibt jährlich mehrere Ernten, und fast mögen wir Herodot glauben, daß Aegypten (späterhin die Kornkammer Roms und Konstantinopels) einstens 20,000 Ortschaften zählte. Aus diesen Gefilden des Segens stammt gleichwohl die Pest; sey es, daß

*) Das Bergland auf der Morgenseite bis zum arabischen Meere hin ist minder dürr, als das westliche. Zwischen nackten Granit- und Marmorgebirgen ziehen sich dort üppige Triften und grünende Thäler, mit Wüsteneien abwechselnd, bis gegen jenes Meer.

**) Schwab berechnet diese Erhöhung auf einen Schuh in 100 Jahren und nach Savary ist das Land in 3000 Jahren um 14 Ellen höher geworden.

der faulende Nilschlamm giftige Dünste erzeugte, oder der furchtbare Sirbonische See*) sie aushauchte: genug, schon oftmals ist von Aegypten die Pest, verheerend für Morgenland und Abendland, ausgegangen.

§. 3. Ursprung der Aegypter.

Dieses Landes Bevölkerung und Kultur sind älter, als die Sündflut. Hätte solche auch nach Aegypten gereicht, würde wohl schon Abraham daselbst einen eingerichteten Staat und einen üppigen Hof gefunden haben? und zwar in Nieder-Aegypten, das, selbst seinem Daseyn nach jünger, als das Nilthal, nur durch die Arbeit von Jahrhunderten bewohnbar werden mochte? Wohl aber macht jene Ueberschwemmung, die auf einen großen Theil Südasiens verderbend wirkte, begreiflich, daß Aegypten — die spätere Kolonie — vor dem alten Mutterlande einen Vorsprung auf der Bahn der Civilisirung gewinnen konnte**). Seine Bewohner waren also nicht Noachiden, wenn auch ihre vermeinte Abstammung von Mizraim, Ham's Sohn, die biblische Benennung des Landes, Mizraim, die auch in dem griechischen *Μηστραια* und im heutigen Mesr (bei den Arabern und Osmanen) kenntlich ist, veranlaßt hat. Vielleicht ist jedoch umgekehrt jene Voraussezung durch die Namensähnlichkeit veranlaßt worden, so wie der Name Chamia oder Chemi (der so, wie das uralte *Αἴγυπτος*, auf die schwarze Farbe des Nilschlamms anspielt) irrig auf Ham bezogen wurde. Noachische Stämme, jedoch in geringer Zahl, mögen vielleicht später mit Aegyptern sich vermischt haben; aber die Masse der Bevölkerung stammt aus Aethiopien, welches wohl von Süd-Asien über's Meer her seine Bewohner erhalten hatte. Aus vielen Gründen wären wir geneigt, Ostindien (zum Theil auch das südliche Arabien) als das Land zu bezeichnen, von welchen dieser Zug der Bevöl-

---

*) Eine ehedem weit ins Land gehende Bucht des Mittelmeeres an der asiatischen Grenze. Wenn der Wind ihn durch hineingewehten Sand mit einer trügerischen Brücke deckte, so stürzten, nach Diodor, oftmals unvorsichtige Caravanen, ja ganze Truppencorps in seinen tiefen Schlund. Heute, sagt Lukas, wird von ihm keine Spur mehr gefunden.

**) Herodot gibt für die Götterregierungen in Aegypten 1700, und für die Menschenregierungen 11,340 Jahre an. Diodor für jene 18,000, für diese 5000; die alte anonyme Chronik nimmt gar 36,525, und Manetho, der am bescheidensten ist, 5300 Jahre für Götter- und Menschenregierungen zusammen an. Dies Alles ist lächerliche, orientalische Prahlerei; auch in den Menschenregierungen stecken physische und astronomische Mythen: aber so viel ist gewiß, daß der Anfang des ägyptischen Reiches jenseits der Grenzen der Geschichte liegt.

lerung ausgegangen; wenn gleich der Charakter der Aegypter sich fast noch mehr zu jenem der Sinesen hinneigt*). Denn ohne der — von Einigen behaupteten — Aehnlichkeit in Complexion und Körpergestalt**) zu gedenken, treffen wir bei beiden Nationen dasselbe düstere, freudenlose Gemüth, dieselbe zahme Unterwürfigkeit und ausharrende Geduld, dieselbe Anhänglichkeit an's Einheimische und Alte und daher Mißtrauen und Haß gegen das Fremde an. Einige dieser Züge jedoch sind allen Völkern gemein, die lange unvermischt***) geblieben, und die Uebereinstimmung anderer mag auch ohne nähere Verwandtschaft von einem ähnlichen Gange der Civilisirung herrühren.

§. 4. Ursachen ihrer frühen Kultur.

Dem Laufe des Nil folgend kam also ein äthiopischer Menschenschwarm über Nubien und das Gebirg herab in das gesegnete Thal, und wenn es wahr ist, daß er hier neben anderen nährenden Pflanzen auch wildwachsendes Korn antraf, so können wir leicht seine Ansiedelungen daselbst begreifen. Das Felsgebirge an beiden Seiten des Nil bot in seinen Klüften und Höhlen eine bereite Wohnung den Fremdlingen dar; um so willkommener für sie, da Aegypten durchaus arm an Bauholz ist. Sie erweiterten, vervielfältigten, unterstützten diese Höhlen: und es blieb dieser älteste Charakter ihrer Baukunst, der aus der Beschaffenheit des Landes hervorgegangen, in allen ihren späteren Bauten kenntlich. Als Ober-Aegypten allmälig bevölkert war, zog sich die wachsende Volksmenge längs des Nil weiter nach Mittel- und endlich nach Nieder-Aegypten, allenthalben den Boden nützend, welchen der austretende Fluß düngte, und emsig beflissen, diesen kostbaren Boden durch Dämme vor schädlicher Stromesgewalt zu schützen, das Nilwasser durch Kanäle so weit

---

*) Was auch die seltsame Behauptung *Desguignes*, als wäre Sina von Aegypten aus bevölkert worden, scheinbar begünstigt.

**) Noch ist zwar über diesen Punkt nicht Alles im Reinen. Die Herodot'sche Schilderung der Aegypter gibt uns von ihnen ein negerartiges Bild; aber die Menschenfiguren auf ihren einheimischen (von den neuesten franz. Gelehrten so trefflich beschriebenen) Monumenten haben einen ganz anderen, edleren Charakter. Wir pflichten der Denon'schen Meinung bei, daß zwei Raçen in Aegypten waren — die negerartige, von welcher die heutigen Kopten abstammen, aus welcher das gemeine Volk bestand, und die edlere Raçe der Priester- und Kriegerkaste, die in Complexion und Zügen einen asiatischen Charakter trägt. Diese leztere wanderte wohl erst später ein, ist aber für uns die wichtigste.

***) Unvermischt blieben die Aegypter, sobald sie sich zu einem Volk gesammelt hatten, durch viele Jahrhunderte. Ihr ältester Ursprung aber mag verschieden seyn.

möglich zu verbreiten, und auf künstlichen Anhöhen trockene Wohnungen aufzuführen.

Diese Arbeiten alle sezen schon einen bedeutenden Grad der Civilisation voraus; aber es könnte uns dieser rasche Vorschritt nicht befremden, selbst wenn die Aegypter als Barbaren aus Aethiopien gezogen wären. (Es sind jedoch Gründe für das Gegentheil vorhanden.) Denn der Ackerbau bringt hervor und erheischet Kultur und gemeinsame Kraftanwendung und gesellige Ordnung. Einmal auf diese Bahn geleitet, wird ein Volk aus dem Gefühle der Vortheile, die es errungen, immer neue Aufmunterung zu weiterem Fortgange ziehen: Hindernisse — wenn sie nicht übersteiglich sind — werden seinen Fleiß und seinen Scharfsinn stärken, und es werden sich Ackerbau und allgemeine Civilisation gegenseitig unterstüzen und erhöhen. Was Wunder also, daß in Aegypten, dessen vom Fluß getränkte Felder keine weitere Arbeit, als Aussaat und Ernte heischen, der Ackerbau das Lieblingsgeschäft des Volkes wurde, und daß desselben reicher Ertrag zu künstlicher Vermehrung und Verwahrung der Aecker und zu bürgerlichen Einrichtungen einlud, wodurch seine Vortheile gesicherter und ausgebreiteter wurden? was Wunder, wenn aus dem engeren geselligen Verein einer steigenden Bevölkerung die Kraft zu Riesenwerken hervorging?

Aber bei den Aegyptern war noch ein zweites Prinzip der Kultur wirksam — Religion und Priestermacht. Sie hatten einen zahlreichen, aufgeklärten Priesterstamm entweder schon aus Aethiopien mitgebracht, oder frühe durch neue Einwanderung aus Meroë erhalten, und es wurde derselbe durch die natürliche Ueberlegenheit des Genies über die Unerfahrenheit bald mit Ansehen und Gewalt bekleidet, ausschließender Bewahrer gelehrter Kenntnisse oder Kunstgeheimnisse und im eigentlichen Sinne Vormünder der Nation. Wohlthätig für dieselbe, weil jugendliche, des Gehorsams noch nicht gewöhnte Völker kaum anders, als durch die Schrecken des Aberglaubens gezähmt und der Humanität empfänglich werden.

§. 5. Allgemeine Darstellung ihrer Geschichte.

Von der ersten Niederlassung dieser Priester zogen nun allmälig mehrere Schwärme in weitere Gegenden aus, und jeder Tempel, den sie bauten, wurde ein neuer Centralpunkt der religiösen und bürgerlichen Gesittung. Heeren vermuthet, daß diese Priesterkolonien die Grundlagen der verschiedenen einzelnen Reiche in Aegypten gewesen: aber wiewohl um jeden Haupttempel sich ein

Distrikt oder Nomus bildete, so ist nicht erwiesen, daß jemals so viele Staaten, als Nomi waren; und es scheint allerdings der gewöhnlichen Priesterpolitik mehr angemessen, daß alle ausgeschickte Kolonien zur Erhaltung und Verstärkung ihrer gemeinsamen Macht in enger Verbindung unter sich und in Abhängigkeit gegen den Mutterstamm geblieben seyen. Daß dennoch mehrere Reiche entstunden, war die natürliche Folge der größeren Ausbreitung des Volkes, der unvollkommenen Staatskunst, der Leidenschaften der Menschen und vielleicht auch äußeren Einflusses. Es läßt sich auch nicht bezweifeln, daß Aegypten oft und lange in mehrere Staaten zertheilt gewesen. Von verschiedenen derselben, auch außer den Hauptreichen Theben und Memphis, kommen deutliche Spuren vor, als von Elephantine, Herallea, This und später von Tanis, Bubastus, Sais, Mendes und Sebennytus; diese leztern sämmtlich in Nieder-Aegypten. — Nun konnte es freilich nicht wohl anders kommen, als daß von diesen Reichen abwechselnd das eine und das andere mächtiger wurde, und wohl auch auf längere oder kürzere Zeit alle anderen verschlang. Die Pracht der Hauptstädte, das Riesengroße einiger Land- und Wasserbauten sezt einen Aufwand von Kraft und Reichthum voraus, der nur dem Beherrscher von ganz Aegypten und nicht dem Fürsten eines kleinen Nomus möglich war. Wiewohl wir nun den wahrscheinlich mannigfaltigen Wechsel der Herrschaft nicht umständlich anzugeben vermögen; so erhellt doch, daß anfangs und ziemlich lange Theben vorherrschend war, daß nachmals Memphis sich erhob, und noch später auch verschiedene nieder-ägyptische Städte theils mit, theils nach einander Residenzen waren. Auch war Aegypten mehreremale die Beute fremder Eroberer, von denen die Hyksos, Hirtenkönige (vielleicht die Chefs arabischer Nomadenhorden), um die Zeit des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten (weßwegen Einige sogar diese mit jenen verwechseln), und der Aethiopier Sabako insbesondere genannt werden. Denn Aegypten, das einen gesonderten Soldatenstand und ein unkriegerisches Volk hatte — Priesterherrschaft gibt Gehorsam, nicht Muth, — mußte wohl dem Loos von wenigen Schlachten folgen. Dennoch erhielt sich unter vorübergehenden Stürmen der Geist der Verfassung, einer durch Priestergewalt gemäßigten Monarchie, bis auf die persische Herrschaft.

§. 6. Spezielle Daten dieser Geschichte bis Psammitich.

Mit Uebergehung der Königschaar in den Manetho'schen Dynastien und der alten Chronik (nach Herodot lasen die Priester die Namen von 330 Kö-

eigen von einer Rolle Papyrus ab) wollen wir aus jenen, welche Herodot und Diodor anführen, nur solche nennen, von denen merkwürdige Begebenheiten erzählt werden; jedoch mit der Bemerkung, daß die Wahrheit jener Thatsachen, ja selbst die Wirklichkeit jener Personen großentheils zweifelhaft sey, und ihre Berühmtheit häufig auf bloser Hypothese, bisweilen auch auf Symbolik, beruhe.

Der erste menschliche König Aegyptens — vor ihm regierten Jahrmyriaden hindurch Götter — wird einstimmig Menes oder Min genannt. Allerdings muß in der Reihe der ägyptischen Könige Einer der Erste gewesen seyn; aber da sonst nichts Weiteres von ihm vorkommt, so kann sein Name uns wenig bekümmern. Zwar soll er nach Herodot Memphis gebaut haben, aber diese Nachricht ist eine Prahlerei der memphitischen Priester; wahrscheinlicher wurde — nach Diodor — zuerst Theben (Luxor) gebaut (von Busiris II.), und, nachdem es 9 Königen (worunter der weise Osymandias) zur Residenz gedient, so führte erst Uchoreus die neue Hauptstadt Memphis auf. Hierdurch litt der Glanz von Theben, Hekatompylos von seinen hundert Thoren genannt, einer Stadt, die einstens, nach Eustathius, 420 Stadien, und noch zu Strabo's Zeiten 80 Stadien lang die beiden Ufer des Nil bedeckte, und deren Trümmer, nach so mancher Umwälzung und zweitausendjähriger Unbild der Barbarei und der Witterung, noch jezt durch Pracht und Größe das Gemüth mit hoher Bewunderung erfüllen. Später kömmt bei Herodot und Diodor Möris vor, der Urheber des großen Sees gleiches Namens oder wenigstens des Schleusenwerkes, das denselben mit dem Nil in Verbindung sezt. Möris heißt in der koptischen Sprache der See der Verbindung, und billig wurde dem kühnen Werkmeister — die Kopten meinen, der Patriarch Joseph sey es gewesen — der Name seines Werkes als Ehrenname beigelegt.

Auf Möris, welchen Herodot 900 Jahre früher, als seine eigene Ankunft in Aegypten sezt, folgt — jedoch nach Diodor 7 Menschenalter später — Sesostris oder Sesoosis, der Alexander Aegyptens *). Man hat an seinem Daseyn gezweifelt: aber so viele Großthaten, die von ihm fast einstim-

*) Einige halten ihn für den Nachfolger des Pharao, der im rothen Meere ertrank, Andere für Pharao Sisak, der unter Rehabeam Jerusalem plünderte! — diesen lezten erkennen wieder Andere in Manetho's Susen, dem lezten König der tanitischen Dynastie.

nig erzählt werden, können nicht ganz ohne historischen Grund seyn. Mögen seine Züge nach Indien und ins Land der Scythen und nach Thracien für Erdichtung gelten: wahrscheinlich bleibt, daß er ganz Aegypten und einen Theil Aethiopiens und Libyens zu einem Reiche vereinigt und den durch glückliche Waffen erweiterten Staat kraftvoll und weise verwaltet habe. Es wird erzählt, daß ein an seinen Siegeswagen gefesselter König ihm die Unbeständigkeit menschlicher Dinge durch deutungsvolles Hinblicken auf das sich drehende Rad mit Erfolg zu Gemüthe geführt habe. Ein wahrhaft weiser und großer Fürst würde sie auch ohne solche Lehre erkannt, ein gewöhnlicher Eroberer die Warnung trozig verschmäht haben.

Ob, wer den größten Obelisk meißeln ließ, Rhampsinit geheißen, ob durch einen Cheops, Cephren und Mycerinus die drei mächtigen Pyramiden bei Memphis erbaut worden, kann uns abermals gleichgiltig seyn. Wichtiger ist die allgemeine Deutung und Würdigung solcher Bauten. Der Ansichten giebt es hier mancherlei: aber was man auch von geheimnißvollem Sinne, von religiösen, astronomischen und andern Zwecken sage — immer bleibt dabei das Mißverhältniß zwischen Mittel und Endzweck, die Rohheit der Kunst und die Sklaverei eines Volkes unverkennbar, das, geduldig wie Lastthiere, auf seines Despoten Wink so ungeheure Werke mit dem Schweiß von ganzen Geschlechtern aufführte *). Billig können wir mit Volney klagend bemerken, daß mit der Arbeit und den Unkosten, welche die kleinste Pyramide erheischte, ein Kanal vom arabischen Meer in einen Nilarm hätte geführt, und zwei Kastelle an beiden Meeren zur Beherrschung desselben hätten erbaut werden mögen. Alsdann würde, fast dritthalbtausend Jahre früher, als es durch Vasco de Gama geschah, und auf einem kürzeren Wege die Verbindung des reichen Indiens mit dem Abendlande hergestellt und der eigentliche Welthandel zu ganz unberechenbarem Vortheil der Menschheit gegründet worden seyn.

Ein rühmlicheres Denkmal, als jene Pyramiden-Erbauer, stiftete sich Bochoris der Weise (Asychis der Gesezgeber bei Herodot?) durch jene humane Gesezgebung, deren Hauptzüge nachmals Solon in die seinige ver-

---

*) Darum sind es auch wahrscheinlich die Hyksos gewesen, welche die Pyramiden gebaut, jene mit Recht verhaßte Dynastie, welche hiedurch ihrer Geschmacklosigkeit sowohl, als ihrer Tyrannei ein bleibendes Denkmal sezte.

webte. Dennoch konnte seine Weisheit die Drangsale nicht enden, unter denen damals Aegypten seufzte, die Folgen der Fehler von früheren Pharaonen und der um eben die Zeit sich erhebenden assyrischen Macht. Innere Zerrüttungen (Auflösung des Staates von Diospolis, Stiftung neuer Dynastien in Nieder-Aegypten) gesellten sich zu äußeren Stürmen. Gegen Assyrien suchten die Pharaonen die gefährliche Hilfe Aethiopiens, dessen Fürsten hierauf 50 Jahre über Aegypten herrschten. Vergebens erwartete dieses seine Rettung von der Veränderung des Regentenstammes. Sethon, Priester des Phtha — anfangs äthiopischer Vasall, darauf Alleinherrscher —, beleidigte die Soldatenkaste durch Einziehung ihres Grundeigenthums, als eben das Reich von dem assyrischen Sanherib gedrängt wurde. Die Soldaten weigerten sich zu kämpfen, und Aegypten war verloren, wenn nicht ein Wunder es gerettet hätte: wahrscheinlich dasselbe mit jener, in den hebräischen Geschichten gleichfalls als Wunder Jehovah's aufgeführten, Seuche, die das assyrische Heer aufrieb; wozu noch die Furcht Sanherib's vor dem König Aethiopiens kam. Aber die innere Zwietracht dauerte fort, und es wurde endlich Aegypten nach vieljähriger Anarchie unter 12 Fürsten getheilt, aus denen Psammitich von Sais über die andern durch Talent und Glück sich erhob, und durch Hilfe karischer und ionischer Söldner das gesammte Reich unter sich brachte.

§. 7. Untergang des Pharaonen-Reiches.

Mit Psammitich (3313. 670 v. Chr.) fängt eine neue Periode in der ägyptischen Geschichte an, welche nunmehr deutlich, zusammenhängend, aus eigentlich geschriebenen Quellen geschöpft, aber minder glorreich, als die frühere ist. Die Abweichung von alten Staatsmaximen — seyen sie auch illiberal und an sich selber tadelnswerth — bleibt meistens gefährlich, wenn auf ihnen einmal das politische Gebäude ruht. Psammitich, da er das den Fremden ehedem „bittere“ Aegypten aufschloß, einheimische Sitten gegen auswärtige vertauschte, und fremden Miethtruppen vor der eingebornen Kriegerkaste sein Vertrauen schenkte, erregte allgemeines Mißvergnügen, und 200,000 Mann aus dieser lezten verließen das Reich. Nie wären sie demselben nöthiger gewesen, da jezt die Uebermacht Assyriens Aegypten zwang, auch sich zu vergrößern, oder dem Nachbar zu dienen. Necho, Psammitich's Nachfolger, hatte die Grundsäze seines Vaters und einen noch kühneren, wahrhaft große

Plane entwerfenden Geist. Mit Verschmähung der scheuen Politik der alten Pharaonen strebte er nach ausgebreitetem Verkehr mit dem Auslande, suchte, wiewohl vergeblich, beide Meere durch einen Verbindungskanal zu vereinen, und ließ — für die alte Welt ein erstaunenswürdiges und auch völlig isolirtes Unternehmen — ganz Afrika durch phönizische Seefahrer umschiffen. Fast eben so glänzend waren seine Kriegsthaten. Mit dem Throne von Juda verfuhr er nach Willkür; er schlug die Syrer, und sezte den schweren Kampf gegen Mittel-Asien — wo jezt Neu-Babylon über den Trümmern Assyriens herrschte — eine Zeitlang glücklich fort, bis ihn bei Circesium der wilde Nebukadnezar schlug (3382. 601 v. Chr.), und hiedurch entscheidend die Macht Aegyptens beugte. Vergebens suchten Psammis (3384) und Apries (3394) (Hophra), diesen Verlust durch Eroberungen in Afrika zu ersezen. Ein unglücklicher Krieg gegen Cyrene veranlaßte eine Empörung, welche Apries Krone und Leben kostete. Der siegreiche Rebell Amasis (3415. 568 v. Chr.) bestieg jezt den Thron, und war desselben nicht unwürdig. Das Reich schien von Neuem aufzublühen; doch war es nur der Schein von Wohlstand und Kraft, so ihm zu Theil ward. Eine neue Grundlage dem morschen Gebäude zu geben, vermochte Amasis nicht. Der Politik der lezten Könige getreu, unterhielt und erweiterte er den Verkehr mit den Griechen (denen er Naukratis einräumte) und mit anderen Fremden, wodurch diese gefährlichen Einfluß und die Aegypter neuen Stoff des Mißvergnügens erhielten. Mißtrauisch gegen seine Regierung, unter sich selbst getheilt, an Muth und Selbstvertrauen verarmt, konnte dieses Volk der Unterjochung durch einen gewaltigen Nachbar nicht entgehen. Auch sah schon Amasis das Ungewitter heraufziehen, das sein Reich zerstören sollte. Der Eroberer Cyrus, fürchterlicher noch, als Nebukadnezar, drohte Aegypten, das gegen seine Uebermacht mit Lydien sich verbunden hatte. Doch wurde die Rache erst von Cambyses gegen Amasis Sohn, den unglücklichen Psammenit, vollstreckt. Im ersten Jahre seines Reiches (3459. 524 v. Chr.), nach dem Verlust einer einzigen Schlacht, fiel das stolze Memphis, fiel der verrathene Fürst in des Wütherichs Hände. Der Thron der Pharaonen sank.

Fünftes Kapitel.

Geschichte von Babylon, Assyrien und Medien *).

§. 1. Allgemeinste Gestalt dieser Geschichte.

Die Geschichte dieser Reiche ist noch verworrener, als selbst die ägyptische. Was in den hebräischen Büchern, als jenen der Könige, der Chronik und der Propheten, auch schon früher bei Moses erzählt wird, läßt sich durchaus nicht mit den Angaben der griechischen Geschichtschreiber, Herodot, Ctesias (Leibarzt des persischen Königs um 3578) und Diodor — die zudem auch unter sich selbst uneins sind —; eben so wenig mit jenen des Belus-Priesters Berosus (um 3716) und mehreren anderen alten durch Josephus, Eusebius, Georg Sync. rc. aufbehaltenen, fragmentarischen Nachrichten zusammenreimen. Auch ist sehr begreiflich, daß von dem alten, mannigfaltigen Wechsel der Herrschaft unter den kriegerischen Horden Mittel-Asiens nur schwankende Sagen, entstellt durch Stolz, Leidenschaft und geographische Unkunde der einzelnen Stämme, und ohne regelmäßige Zeitbestimmung sich erhalten konnten, und daß daher die späten Aufschreiber jener Sagen die Einseitigkeit, die schon in ihrem Ursprunge lag, gleichfalls nicht vermeiden konnten. So dürftig und unzusammenhängend sind die wenigen zuverlässigen Notizen, die auf solchem Wege zu uns gelangten, daß man kaum vor Cyrus eine eigentliche Geschichte Mittel-Asiens annehmen kann. Sollten wir ihren Verlust besonders bedauern? — Es scheint, daß der ewig wiederkehrende Zirkel von Jugendkraft, Ruhm, Herrschaft, Weichlichkeit, Abnahme und Verfall, zu welchem ein gleiches Verhängniß alle Dynastien des Orients vom Anbeginn der Geschichte bis auf unsere Tage verurtheilte, auch in jenen vorhistorischen Zeiten schon Plaz gegriffen habe, und daß, wenn die Annalen der babylonischen, assyrischen und medischen Monarchien berichtiget werden können, die Weltgeschichte, die der Dynastien ohnehin so viele zählt, blos um ein Duzend anderer würde bereichert werden. Hätten dieses die gelehrten Männer bedacht, die so viele kostbare Zeit auf die Deutung jener verworrenen Nachrichten verwandten; sie würden uns mit ihren kunstreichen und nuzlosen Systemen verschont haben.

---

*) Außer den Monographien von Sevin, Freret und de Brosses in den Abhandlungen der k. französ. Akad. d. Inschrift. vgl. die Werke von Ditmar, Hager, Heeren u. A.

§. 2. Beschreibung des Landes.

Zwischen und an den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, von ihrem Austritt aus dem armenischen Berglande bis zu ihrer Vereinigung, und weiter bis zum Erguß des vereinten Stromes in den persischen Meerbusen liegen drei Länder, Mesopotamien, Assyrien und Babylon, worin vielleicht mehr als irgendwo majestätische Erinnerungen mit einer elenden Gegenwart sich paaren. Um den Nieder-Euphrat und von Susiana (Chusistan) bis zur arabischen Wüste dehnt sich Babylonien (Irak Babeli) aus, das Land der schönsten Weiden und der üppigsten Kornfelder, so weit die Ueberschwemmungen des Stromes reichen, der ehedem fast eben so wohlthätig, als der Nil, und, wie dieser, durch vielfache Kanäle*) weit umher geleitet, die Sandsteppe befruchtet. Die meisten Kanäle sind jezt zerfallen, und halb Babylonien eine Wüste. Als Denkmale alter Herrlichkeit sind kaum noch halb verwitterte Trümmer von Backsteinen übrig, welche nur undeutlich die Stelle von prächtigen Städten, Tempeln und Pallästen bezeichnen. Gleich arm an Holz, wie an Steinen, liefert das Land kein anderes Baumaterial, und viele Bauten versanken in dem feuchten Grund. Nördlich an Babylon, und an dessen oder Assyriens Schicksal schon durch die Lage geknüpft, bietet Mesopotamien (Aram Naharaim, Al Dschesira, gleichsam die Flußinsel, als von den beiden Flüssen umschlossen) eine merkwürdige Abwechslung von Bergen und Steppen, Wüsteneien und Auen dar, und ist mit Städten, mit Trümmern von Städten und mit berühmten Schlachtfeldern erfüllt. Jenseits des Tigris (von seinem schnellen Laufe wird er also, d. i. der Pfeil, genannt) liegt Assyrien (h. z. T. meist Kurdistan), das Vaterland vieler kriegerischer Horden und der uralte Siz wilden Eroberungsgeistes, welcher verheerender, als der schreckliche Samum, der von den Schwefelbergen Kurdistan's weht (siehe Thevenot), von hier aus zuerst tödtend in weite Fernen wirkte. Auch hier sind meist Steinhaufen, wo einstens Königsstädte prangten.

Medien (meist Aderbeidschan, Schirwan, in weiterer Bedeutung auch Gilan, Masanderan und Irak Adschemi), worüber Assyrien lange Zeit seinen Scepter streckte, bis jenes zum selbstständigen Reiche erwuchs, zieht sich weit nach Nord und Nordost bis an die Ufer des kaspischen Meeres und nach

*) Der große Königs-Kanal, Nahar-malka, kann eine Vergleichung mit dem See Möris aushalten.

Baktrien. Viele Gebirgsrücken durchstreichen das Land, und umschließen hochgelegene, fruchtbare Thäler. Doch gegen die kaspischen Gestade gehet das Hochland mit schnellem Absturz in einen niederen Boden über, worin häufige Naphtha-Quellen fließen, und noch jezt der Parsen heiliges Feuer brennt. Ekbatana und Gaza, die beiden stolzen Hauptstädte, sind längstens nicht mehr. Von diesem sieht man noch Trümmer: von jenem glaubt man, daß es einstens gestanden, wo heute Hamdan ist.

§. 3. Aelteste Geschichte Mittelasiens. Alt-Assyrien.

Unter den von noachischen Stämmen vorzugsweise durchzogenen Ländern war es das Gebiet des untern Euphrat und Tigris, worin am frühesten sich eigentliche Reiche bildeten. Sey es, daß die gedrängtere Bevölkerung dort eine festere bürgerliche Ordnung erheischte, oder daß ein durch Genuß erschlafftes Volk sich leichter von einheimischen Nimroden bändigen, oder von fremden Kriegshorden unterjochen ließ. Aus dem Gebirgslande nördlich am Sinear mögen solche Schwärme gekommen seyn, die, was die mildere Natur in Süden und der Fleiß gesitteter Menschen geschaffen hatte, durch das Schwert sich zueigneten. Glück, Tapferkeit und Genie der Anführer bestimmten die wechselnden Machtverhältnisse der einzelnen Horden, bis eine allmälig viele andere verschlang, und sich über die Länder — ein stets wachsender Strom — ergoß. Den Raub der Nationen häufte die siegende Horde in ihrem Lager auf, dessen Befestigung durch Wall und Graben mühselig aufzuführen man die unterjochten Völker zwang. Aus solchen Lagern erwuchsen die Hauptstädte, die ihrer ersten Anlage nach, weil sie auch Weidepläze und Felder einschlossen, von ungeheurer Größe waren. Vom Euphrat mitten durchströmt, hatte Babylon (Bab-Bel, der Hof des Herrn) in seiner regelmäßig viereckigen Gestalt einen Umfang von 480 Stadien (18 t. Meilen) und hundert Thore. Das noch größere Ninive (die Wohnung — Nave — des Nin) zog sich drei Tagreisen lang am Tigris hin. Ob der Bel, welcher Babylon baute, der berosische Xisuthrus*) oder der mosaische Nimrod gewesen, ob dieser auch Ninive gegründet, oder ob solches

*) Er soll 120 Saros (d. i. 432,000 oder 1138!! Jahre) nach dem Halbgott Dannes, welcher die Landeseinwohner civilisirt hatte, König gewesen, und in einer großen Ueberschwemmung erhalten worden seyn. Auf ihn läßt Berosus noch drei Dynastien folgen.

durch seinen Sohn Assur, dessen Name in Assyrien lebt, oder durch Ninus den Fürstensohn (Sohn Belus) geschehen, das werden wir nimmer ausmitteln. Fast einstimmig wird aber Letzterer als der Stifter der großen alt-assyrischen Monarchie aufgeführt (1874. 2109 v. Chr.), welche durch ihn über Babylon, Medien und Baktrien, und durch seine große Gemahlin Semiramis (1926) noch weiter gegen Ost und Süd und bis nach Aethiopien ausgebreitet worden. Man hielt Ninus sonst für älter, als Abraham; Schöpflin (comment. histor.) will ihn zum Zeitgenossen des Sesostris machen, und Andere haben gar sein Daseyn geläugnet. Lassen wir immer seinen und Semiramis Namen als Bezeichnung der Fürsten gelten, die zuerst das assyrische Reich durch Eroberungen erweitert, durch stolze Bauten verherrlicht haben. Auch hat, wenn wir Noe's Haus nicht für den einzigen Ueberrest des vorsündflutigen Menschengeschlechtes halten, die frühe Gründung weiter und volkreicher Staaten nichts Unbegreifliches mehr, und es wird Manches erklärbar, was sonst trotz der stärksten positiven Beweise, wegen Mangel an innerer Wahrscheinlichkeit, ja an Möglichkeit, mußte verworfen werden.

Viele hundert Jahre stund Großassyriens Thron; und es läßt sich wohl annehmen, obschon wir von ihm nur trockene Königsnamen lesen, daß er in dieser langen Periode mancherlei Erschütterungen und auch Dynastienwechsel erfahren. Die Ueppigkeit Ninias (1968) und seiner Nachfolger, die im Serail einschlummerten, und das Reich durch Veziere und Satrapen regierten, ist wenigstens als Charakteristik asiatischer Regierungen im Allgemeinen wahr, so wie Sardanapal (3108. 875 v. Chr.) von den Vielen Einer ist, die für die Fehler ihrer Vorfahren büßten.

§. 4. Neu-Assyrien.

Als die Oberpriester von Babylon, Belesis und der medische Statthalter Arbaces, durch Ninive's Eroberung ihre Empörung glücklich vollbracht hatten — Sardanapal war groß genug, um den Tod unter den brennenden Trümmern seines Pallastes einer schmählichen Uebergabe vorzuziehen *) —. ward Großassyrien in so viele Herrschaften, als Satra-

*) Wir dürfen nicht verschweigen, daß Mehrere an gar keinen Sardanapal glauben, Andere zwei (und Freret gar drei) Sardanapale annehmen.

pien zersplittert, deren gemeinschaftliche Bundesstadt Ekbatana sein sollte. Aber bald erhob sich wilde Anarchie, aus welcher wir allmälig drei neue Reiche, Assyrien, Babylon und Medien, hervorgehen sehen, von denen abermals (Neu-) Assyrien zuerst das mächtigste ist. Von seinen Königen sind nur Kriegsthaten aufgezeichnet, auch kömmt in Namen und Zeitrechnung noch manche Variante vor. Am deutlichsten, wiewohl nicht ganz zusammenhängend, ist das, was uns die Hebräer erzählen, die Zeitgenossen dieses neuen Reiches und seine hartbedrängten Nachbaren. Schon Phul (3213. 770 v. Chr.), der, nach hundertjähriger Zerrüttung, zuerst wieder Assyriens Macht erhob, wandte seine Waffen gegen Israel, und fortwährend blieb jezt seiner Nachfolger Streben nach Westen gegen die Küsten des Mittelmeeres gerichtet. Syrien und Israel erlagen dem ungleichen Kampfe gegen Tiglath-Pul-Assar und Salmanassar (3244 und 3263), und es wurden die Besiegten von den barbarischen Siegern wie Heerden in ferne Länder geschleppt. Auch Aegypten und selbst Aethiopien fühlten Salmanassar's schwere Hand; Juda erwehrte sich ihrer kümmerlich; aber Tyrus, durch seine Seemacht groß, blieb Siegerin im Streit. Sanherib (3270) durchplünderte Juda, bedrohte Aegypten, verlor aber sein Heer durch eine Pest (s. oben 128), und wurde von seinen Söhnen erschlagen. Jezt warf Medien von Neuem das assyrische Joch ab, und Assarhaddon (3280), sonst ein gewaltiger Fürst, der Babylon unterwarf und Juda demüthigte, konnte es nicht mehr bezwingen. Nach ihm nennen die Profanscribenten noch mehrere Könige, welche schweren Krieg gegen das aufstrebende Medien führten. Der Einfall einer scythischen Horde unterbrach denselben. Nach ihrer Vertilgung ward er erneuert. Der chaldäische Empörer Nabopolassar verband sich mit Medien, und Assyrien erlag der vereinten Macht. Das stolze Ninive wurde zerstört (um 3380. 603 v. Chr.), und erstund nicht wieder. Man sieht gegenüber von Mosul eine Reihe Hügel dem Strom entlang; auf einem steht ein Dorf mit Namen Nunia. Man glaubt, diese Hügel seyen die Schutthaufen von Ninive.

§. 5. Neu-Babylon

Hundert und neun und zwanzig Jahre nach dem Sturze Sardanapal's erscheint in Babylon der König Nabonassar (3237. 746 v. Chr.), mit welchem Ptolemäus, der berühmte alexandrinische Mathematiker des 2ten

christlichen Jahrhunderts, seinen merkwürdigen Canon der babylonischen Könige eröffnet. Er erscheint hier nicht als Stifter des neuen Reiches, sondern, weil Ptolemäus aus anderen Gründen seine zum Behufe der Astronomie allernächst bestimmte Jahrsrechnung von ihm anzufangen für gut fand. Aber wir kennen seine Vorfahren nicht, und wissen nicht, ob er selbst und seine nächsten Nachfolger souverain oder Vasallen Assyriens gewesen. Später kommen im Canon die assyrischen Monarchen Assarhaddon, Saosduchin und Chyniladdan als Beherrscher Babylons vor, was wenigstens dessen damalige Unterwerfung beweis't. Aber jezt tritt der Chaldäer Nabopolassar, Statthalter von Babylon *), gegen Assyrien als Empörer auf, hilft Cyaxares von Medien Ninive stürzen, und gründet das chaldäisch-babylonische Reich (3359. 624 v. Chr.). Schon lange vorher (das „Wann?" läßt sich nicht mehr bestimmen) waren diese Chaldäer aus einem nördlichen Bergland (Moses I. 11, 31. führt die Chasdim im hohen Mesopotamien an; mehrere Schriftsteller haben sie weiter oben im kardnchischen Gebirge, ja gar gegen das schwarze Meer in Chalybien gesucht) nach Babylon eingewandert. Ihr Name blieb nachmals einem einzelnen Stande. Nabopolassar, groß im Kriege, dehnte seine Herrschaft bis gegen das Mittelmeer aus. Pharao Necho zwar trieb ihn zurück; aber bei Karchemisch wurde Aegyptens Macht durch Nabopolassar's Sohn, den fürchterlichen Nebukadnezar (Nabokolassar) zertrümmert (3382. 601 v. Chr.). Vor demselben fielen Jerusalem und Tyrus; er ließ in Iberien, Arabien, Aegypten und Libyen seine Fahnen wehen. Durch ihn und seine Gemahlin Nitokris soll erst Babylon jene Prachtgebäude erhalten haben, welche die Sage sonst der alt-assyrischen Semiramis zuschrieb. Diese Gebäude, die große Stadt, sind nicht mehr: gelehrte Reisende haben da, wo jezt das Städtlein Hilla steht, auf beiden Seiten des Stromes in weit zerstreuten Trümmerhaufen die Spuren Babylons erkannt.

Nabokolassar starb (3420), und ehe ein Menschenalter verging, war sein Reich nicht mehr. Nur auf seines Armes Stärke war es gegründet, nicht auf Weisheit, die in ihren Wirkungen den Stifter überlebt. Daher nach kurzer Regierung einiger werthloser Prinzen, Nabonid (Daniel's Belsa-

*) Neuere Schriftsteller halten ihn für den Anführer einer kurdischen erst dahin eingefallenen Horde.

zar I), der jüngste von Nebukadnezar's Söhnen, Thron und Leben gegen Cyrus den Medoperser verlor. (3446. 537 v. Chr.).

§. 6. Medien.

Medien (man will von Madai, Japhet's Sohn, den Namen ableiten) war viele hundert Jahre lang ein Tummelplaz wilder, kriegerischer Horden, worunter — im eigentlichen Medien — neben fünf anderen Stämmen auch jener der Magier war. Unter sich getrennt und gesezlos, mußten die Meder dem Angriffe einer geordneten Macht erliegen. Schon Ninus soll ihren Fürsten Pharnus besiegt und bis nach Baktrien geboten haben. Wir können vermuthen, nicht aber nachweisen, daß neben den Assyrern auch verschiedene scythische Horden und auch einheimische Stämme, die einzeln erstarkten, im weiten Medien herrschten. Auch nach der Katastrophe, in der, Ctesias zufolge, durch Arbaces Empörung Alt-Assyrien zertrümmert wurde (3108), bleibt die Geschichte Mediens dunkel. Wir sehen abermals (Neu-) Assyrien gebieten; aber neben ihm kommen einheimische Monarchen vor, und Heeren's Muthmaßung von zwei medischen Reichen empfiehlt sich, auch ohne positive Beweise, durch innere Wahrscheinlichkeit. Herodot's Dynastie, die vom eigentlichen Medien aus sich erhob, zieht vorzugsweise unsern Blick auf sich. Ihr Stifter war Dejoces (3288. 695 v. Chr.), ein Mann von gerühmter Klugheit und Gerechtigkeitsliebe, der, als nach dem Unglück Sanherib's und bei der Zerrüttung des neu-assyrischen Königshauses die Meder das verhaßte Joch muthig abgeworfen hatten, darauf aber die Bedrängnisse der Anarchie empfanden, von ihnen zum Schiedsrichter und später zum König ernannt wurde. Damit er sein Volk zum Gehorsam gewöhne, hielt er für nöthig, sich mit allem Gepränge und allen Schrecken der Majestät zu umgeben. Er schloß sich in seine Burg ein, die er mit unersättlicher Pracht zu Ekbatana erbaut hatte. Mit siebenfacher Ringmauer, von verschiedenen Farben glänzend, war sie umgeben, und strahlte fernehin wie ein Zauberschloß. Ein ängstliches Hofceremoniel gewöhnte die Unterthanen, zu ihm wie zu einem höheren Wesen hinaufzuschauen. Offenbar ging er zu weit: aus unbändigen Freien wurden die Meder verächtliche Sklaven.

Sein Sohn Phraortes (3328. 655 v. Chr.) bezwang die Perser, damals ein armes, aber kräftiges Bergvolk, von welchem bald nachher die mächtigste Umwälzung ausgehen sollte. In Ober-Asien drang Phraortes

bis an den Halys vor, und war im Begriff, das Reich von Ninive zu stürzen, als eine Schlacht ihm Heer und Leben raubte. Cyaxares (3350. 633 v. Chr.) setzte den Krieg als Rächer seines Vaters fort; aber da brach eine wilde Scythenhorde über die kaukasischen Gebirgspässe, und überschwemmte Medien und die benachbarten Länder. Jetzt mußte Cyaxares sein eigenes Reich vertheidigen. Acht und zwanzig Jahre währte der Kampf, bis die Meder sich der verwüstenden Unholde durch blutigen Verrath erledigten. Ein Haufe flüchtiger Scythen, welcher Schutz in Lydien fand, veranlaßte neuen Krieg. Er wurde geschlossen, als eine Sonnenfinsterniß die streitfertigen Heere erschreckte (3387. 596 v. Chr.). Schon früher hatten die Meder dem Eroberer Nabopolassar Ninive stürmen helfen. So koncentrirte sich allmälig die Macht des westlichen Asiens. Noch war sie getheilt zwischen Babylon und Medien: doch unter ihnen konnte der Natur gemäß nicht lange die Einigkeit bestehen; wenn sie aber sich entzweiten, und Eines siegte; so stand dasselbe weltherrschend in kolossaler Größe da.

§. 7. Cyrus

Zu dieser Größe war Medien bestimmt, doch sollte es selber zuvor durch eine einheimische Revolution verjüngt werden. Astyages (3390. 593 v. Chr.), Cyaxares Sohn und Nachfolger, ging seinem Verhängnisse entgegen, indem er ihm ausweichen wollte. Schreckende Traumgesichte hatten ihm in seinem Enkel den künftigen Thronräuber gezeigt: darum vermählte er seine Tochter Mandane an einen unbedeutenden persischen Großen, Cambyses, und befahl, die Frucht dieser Ehe, den neugeborenen Cyrus, zu tödten. Die Menschlichkeit des königlichen Ministers, Harpagus, rettete den Knaben. Er wurde unter Hirten erzogen und, wie man später das Geheimniß seines Standes entdeckte, nach Persis gesandt. Als er zum Manne gereift war, munterte ihn Harpagus, dessen Schonung Astyages schrecklich bestraft hatte, zur Empörung gegen den Tyrannen auf, und verschaffte ihm durch weiteren Verrath den Sieg. Cyrus bestieg den medischen Thron (3425. 558 v. Chr.) und Astyages starb im Gefängniß. Diese Herodot'sche Erzählung, die wir den Hauptzügen nach eben nicht als unwahrscheinlich erklären können, wenn wir den Einfluß der Wahrsager und Zeichendeuter selbst in unvergleichbar aufgeklärteren Zeiten bemerken, stimmt mit dem allgemeinen — durch Thaten bewährten — Charakter des Eroberers Cyrus besser überein, als die

Xenophontische Darstellung, nach deren Zweck Cyrus durchaus als vortrefflicher, fleckenloser Fürst und als Vorbild für andere Fürsten erscheinen muß. Deßwegen durfte er nicht als Usurpator den Thron besteigen, sondern durch rechtmäßige Erwerbung: indem Cyaxares, Astyages Sohn und Nachfolger, seinen Freund und Verwandten Cyrus — auch nach Xenophon ist er Mandanens und eines persischen Fürsten, Cambyses, Sohn — anfangs an die Spitze seiner Armee als Feldherr gestellt, ihn darauf zum Lohne seiner Großthaten als Mitregenten angenommen und endlich sterbend zum Nachfolger ernannt habe. So viel bleibt bei allen Varianten unverkennbar, daß Cyrus — aus persischem Stamm entsprossen — der Stifter einer neuen Dynastie im medischen Reiche geworden, und daß von ihm, der da entschlossen und klug die vorhandenen Umstände nüzte, eine Revolution ausgegangen, wie bis auf ihn noch keine in den Annalen der Menschheit erschienen.

Sechstes Kapitel.

Geschichte von Syrien und Phönizien.

§. 1. Quellen. Landes-Beschreibung.

Phönizier und Syrer sind zwei verschiedene, durch Abkunft, Charakter und Schicksale gesonderte Völker. Wir fassen sie dennoch in einen Abschnitt zusammen, weil sie in demselben Lande wohnten, und wenigstens am Ende das gleiche Loos, der Unterjochung durch die Gewaltherrscher Mittelasiens, erfuhren. Der Stoff zu beider Geschichte befindet sich zerstreut bei den hebräischen und griechischen Geschichtschreibern. Denn außer Sanchuniaton's, jedoch mehr mythischen, als historischen Schriften (um 2500 oder 2800), von denen wir einige aus dritter Hand besizen, und den wenigen, durch Josephus aufbehaltenen, Fragmenten von Dius, Menander von Ephesus und Philostratus, endlich den hieher gehörigen Stellen von Nikol. Damasc. sind weiter keine eigene Quellen vorhanden. Es ist daher auch keine zusammenhängende Geschichte, sondern blos die Aufstellung einzelner Thatsachen möglich.

Das Land zwischen dem Euphrat und Mittelmeere, von den Gebirgs-

rücken des Amanus und des höheren Taurus Rücken bis zur arabischen Wüste oder, in engerem Sinne, bis zum Antilibanon — ist Syrien (in der Bibel Aram, von Sem's Sohn, und von den Arabern Sham, das Land zur Linken, d. z. T. Soristan genannt), wiewohl auch mehrere Länder jenseits des Euphrat, vorzüglich Mesopotamien (Aram Naharaim), oftmals zu Syrien gerechnet, ja wohl gar Assyrien bisweilen damit verwechselt worden. Wir reden hier nur vom eigentlichen Syrien bis zum Antilibanon (sonach mit Ausschließung Palästina's, wovon wir früher gesprochen, wohl aber mit Inbegriff Phöniziens, welches blos ein Theil der syrischen Küste ist), wiewohl der Zusammenhang der Geschichte uns nöthigt, auch den im oberen Mesopotamien gelegenen Staat von Zoah unter den syrischen Königreichen aufzuführen.

An die zwei Bergreihen, die von Cilicien aus durch Syrien streichen, und wovon die westliche, längs der Meeresküste waldig und quellenreich, die innere aber nackt und trocken ist, schließen sich mannigfaltige Thäler und Flächen an, welche aus eben der Ursache die grellsten Kontraste von Dürre und Fruchtbarkeit darbieten. Der hohe, einst cedernreiche Libanon mit schneebedecktem Scheitel und der südlichere Antilibanon, mit ihren vielfältig gewundenen Thälern, vermehren den Wechsel der Ansichten und der Produkte. Vorzüglich reich an Naturschönheiten und an Schöpfungen der Menschenhände ist das große, gegen Nordosten sich öffnende Thal, das, vertieft zwischen den beiden Libanon hinziehend, Coelesyria, das hohle Syrien, genannt wurde. Hier sieht man das alte Damaskus in seiner paradiesischen Lage noch heute glänzen, und Baalbek's (Heliopolis) ehemalige Herrlichkeit in majestätischen Trümmern ruhen. Viele andere Städte sind oder waren hier und in ganz Syrien wie ausgestreut, theils am Ufer des Meeres, wo, besonders im Süden, die phönizischen Städte eine meist unfruchtbare Küste schmückten, theils längs des Orontes, der in gewundenem Laufe nordwestlich ins Mittelmeer fließt, theils im inneren Lande, wo manche Bäche einzelne Stellen befruchten, und dann einsam im Sande versiegen. Gegen den Euphrat nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zusehends ab. Hier und da wird er durch Kanäle oder durch wohlthätige Quellen genährt; häufiger liegt er trocken, bis endlich in Süden von Palmyra — dessen hohe Trümmer ringsum schon die schweigende Wüste umgibt — das organische Leben traurig im weiten Sand erstirbt.

§. 2. Geschichte der Syrer*).

Man hält die Syrer für Nachkommen Sem's, die theils über den Euphrat, theils von Arabien her ins Land gezogen waren. Die Phönizier aber, als Geschlechtsverwandte der Kananiter, sollen von Cham abstammen, und — schon vor Abraham — von den Ufern des sogenannten rothen Meeres an die syrische Küste gewandert seyn. Später verbanden sich mit ihnen ägyptische Kolonien; auch mögen die verschiedenen Stämme des Landes, so lange sie noch nomadisch umherzogen, sich untereinander selbst auf mannigfaltige Weise vermischt haben. In vielen Hauptzügen der Sprache und Schrift, der Verfassung, Religion und Lebensweise war zwischen beiden Völkern eine auffallende Aehnlichkeit; wiewohl die Phönizier, durch verschiedene Umstände begünstigt, bald einen großen Vorsprung vor den übrigen Syrern im Handelsruhme und in allen Künsten des Friedens gewannen, und ihr kleines, dürftiges Küstenland zu einem der merkwürdigsten auf der Erde machten.

In den ältesten Zeiten war Syrien, wie alle Länder, in viele kleine Staaten oder Gebiete einzelner Horden getheilt, die nach und nach in größere zusammenflossen, und, je nachdem die inneren und äußeren Verhältnisse waren, mehr oder weniger kultivirt, reich und mächtig wurden. Schon zu Abraham's Zeiten kömmt Damaskus (Damasek) vor. Eben so alt mag Hamath (Epiphania) am Orontes seyn. Neben ihnen bestehend, wenn gleich minder berühmt, waren später Gessur, Rehob, Ischtob u. s. w. Frühe hatten die Syrer die nomadische Lebensweise gegen Ackerbau und Handel vertauscht; darum wurde das Land dicht bevölkert und blühend, und würde sich noch höher geschwungen haben, wären seine Bewohner entschlossen und glücklich genug gewesen, sich vor einheimischer und auswärtiger Unterjochung zu bewahren.

Zu David's Zeiten (um 2940. 1043 v. Chr.) streckte der König von Zobah (Nesibin) in Mesopotamien, Hadarezar, seinen Scepter über den Euphrat gegen das eigentliche Syrien. Denn der König von Damaskus war mit ihm gegen den von Hamath im Bunde; da nahm sich David des Bedrängten an, schlug die Verbündeten, und wurde nun selbst gewaltig in syrischen Ländern. Ein zweiter nebisinischer Krieg, worin auch Assyrien und

---

*) Vergl. die Werke über Geographie und Geschichte der Syrer in einzelnen Partien von Haase, Chandler, Fröhlich, Eckel u. A.

Ammon gemischt waren, endete noch glorreicher für David; die syrischen Reiche verschwanden.

Aber schon unter Salomo (3000. 983 v. Chr.) erhob sich Damaskus von Neuem. Rezon warf das Joch der Hebräer ab, und wurde der Stifter eines Reiches, daß sich bald von Damaskus aus über ganz Syrien ausbreitete. Die Trennung der Königthümer Juda und Israel war ihm besonders günstig, und Rezon's Nachfolger, worunter Benhadad I. und II., Hasael und Rezin sich auszeichnen, fochten anfangs mit Juda vereint gegen Israel, darauf gegen beide ausgesöhnte Reiche und endlich mit Israel gegen Juda. Um eben die Zeit drückte die Macht Assyriens auf Vorderasien, durch den unklugen Zwist der dortigen kleineren Staaten begünstigt. Schon Phul wurde von Syrien gegen Israel herbeigerufen, und als später diese beiden auf Juda stürmten, so rief Ahas den furchtbaren Tiglath-Pul-Assar zu Hilfe. Er kam (3244. 739 v. Chr.), zertrümmerte den Thron von Damaskus, und schleppte die Syrer schaarenweise nach dem fernen kaukasischen Grenzlande

§. 3. Dunkelheit und Interesse der phönizischen Geschichte*).

Länger erhielt sich Phönizien, ein felsiges Küstenländchen, kaum 250 Qu.-Meilen groß, dem aber Genie und Fleiß seiner Bewohner die meisten Küsten des vielarmigen Mittelmeeres, viele des Weltmeeres und große inländische Reiche zinsbar machte. Ermüdet von den unablässigen Kriegs- und Verwüstungsscenen in der Weltgeschichte verweilen wir gern bei einem Volke, welches nicht durch das Schwert, sondern durch die Werkzeuge friedlicher Kunst seine Größe baut, die sonst feindselig durch Gewalt und Furcht getrennten Menschenhaufen durch gegenseitig beförderten Lebensgenuß einander nähert, und sie durch den erleichterten Gemeinbesitz dessen, was die gemeinsame Erde und der Menschenfleiß erzeugt, in freundliche Verbindung sezt. Aber leider haben wir keine einheimische und phönizische Annalen mehr! und die auswärtigen Geschichtschreiber, wiewohl verschiedene aus ihnen nach ihren Verhältnissen und ihrem Zeitalter zur Aufsammlung befriedigender Nachrichten allerdings wären geeignet gewesen, haben über der Aufzählung von Schlachten und

---

*) S. die hieher gehörigen Schriften von Bellermann, Cumberland, Michaelis, Court de Gebelin u. A.

Dynastienwechsel vergessen, um eine zusammenhängende Darstellung von der Entwickelung und den Schicksalen phönizischer Industrie und Handelsgröße zu geben. Freilich sind darüber viele lehrreiche Notizen bei den meisten alten Historikern zerstreut vorhanden; und unsere Gelehrten, die Alles zu erklären wissen, haben gezeigt, wie es ganz natürlich hergegangen, daß die auf eine meist unfruchtbare Küste beschränkten Phönizier durch die N o t h gezwungen worden, durch Kunstfleiß zu ersetzen, was dem Boden gebrach, und — der Libanon bot ihnen ja Cedern genug — durch Schiffahrt, mit der sie bereits am arabischen Meerbusen vertraut geworden, die Sphäre der Erwerbung und Thätigkeit zu erweitern; daß der Gewinn der ersten Unternehmungen zu allmäliger Ausdehnung derselben spornen, daß jeder Erfolg die Mittel zu weiteren Fortschritten darbieten, eine Erfindung die andere, eine Bereicherung die andere veranlassen müsse; daß die Lage Phöniziens gegen die übrigen Küsten des Mittelmeeres und gegen die innerasiatischen Länder dasselbe zum natürlichen Mittelpunkt des Welthandels gemacht, und daß endlich eine der republikanischen sich nähernde Verfassung, welche Talent und Kraft frei sich entwickeln und wirken ließ, das Gedeihen und Reifen von Allem dem Guten befördert habe. Darin liegt allerdings viel Wahres; aber es befriedigt unsere Wißbegierde nicht. Freilich wird bei Völkerschaften, wie bei Individuen, durch die Erziehung — d. i. den Inbegriff aller äußeren Umstände — mächtig auf Charakter und Schicksal eingewirkt; aber A l l e s macht diese Erziehung nicht. Unabhängig von ihr besteht bei beiden eine ursprüngliche oder doch sehr früh entstandene Anlage, wir möchten sie die g e n e t i s c h e nennen, die zwar durch weitere Erziehung entwickelt oder ertödtet, aber nicht g e s c h a f f e n werden kann. Sezet Phönizier in was immer für ein Land — nur nicht wo unübersteigliche Hindernisse sich ihrem Bestreben entgegenstellen —, sie werden allenthalben Industrie und Handel lieben: — Führet Mongolen oder Türken nach Phönizien — sie werden träge Barbaren bleiben. Diesen Grundcharakter der Phönizier, oder auch nur seine weitere Fortbildung anschaulich zu erkennen, umständlich zu wissen, wie denn so bei ihnen ein Schritt den andern veranlaßt, eine Erfindung die andere erzeugt habe, welches der b e s t i m m t e Umfang ihrer Kenntnisse, der Kreis ihrer Gefühle, der Ton ihrer Handlungsweise gewesen; sonach die Individualität und das eigentliche Leben und Weben dieses Volkes, z. B. in Tyrus oder Sidon, nachweisen zu können; das müßte wohl von hohem Interesse und vielleicht so belehrend, als die Geschichte Athens und Sparta's sein. — Dieser Gewinn

ist uns nicht vergönnt, und wir müssen uns mit wenigen abgerissenen oder allgemeinen Daten begnügen, deren Summe ungefähr in Folgendem besteht:

§. 4. Schicksale Phöniziens, insbesondere von Tyrus.

So klein Phönizien war, so machte es doch nicht einen, sondern mehrere Staaten oder vielmehr Stadtgebiete — als von Sidon, Tyrus, Aradus, Byblus, Berytus, Sareptha, Tripolis — aus, welche, obschon unter ihnen Bündnisse bestunden, wohl auch zu Zeiten eine Art von Oberherrschaft der mächtigeren galt, dennoch, der Grundverfassung und den rechtlichen Ansprüchen nach, größtentheils frei und selbstständig waren. Die Oberhäupter solcher Stadtgebiete werden Könige genannt (insbesondere kennen wir welche von Sidon, auch von Aradus 2c.); aber vorzüglich von Tyrus, wiewohl die meisten derselben, theils nach dem Umfange ihres Reiches, theils nach der Beschränkung ihrer Macht, diese Benennung keineswegs zu rechtfertigen scheinen. Auch sind es nicht die Könige, sondern die Völker, die in Phönizien die wichtigsten Rollen spielen, und unter diesen vorzüglich die von Tyrus und Sidon. Schon zu Jakob's Zeiten bestund Sidon, und war mächtig in den Tagen Josua's*); aber Tyrus, eine Kolonie von Sidon (2732. 2151 v. Chr.) übertraf seine Mutter, und ward das — fast durchgängig anerkannte — Haupt der phönizischen Städte. „Viele Völker „erfreuten sich der Waaren, die es über's Meer zu ihnen sandte, und die Kö„nige der Erde wurden durch seine Schäze bereichert.“ Ezech. XXVII. 33. Von Tyrus kamen die Werkmeister, die Salomo's Tempel bauten; von hier aus wurde Karthago, die Herrscherin des Meeres, und viele andere Kolonien gegründet: Salmanassar, dem sonst ganz Phönizien huldigte, wurde von Tyrus zur See geschlagen, und der fürchterliche Nebukadnezar konnte nach 13jähriger Belagerung zwar die Mauern der Stadt, aber nicht den Muth der Einwohner bezwingen. Denn jezt erbauten diese auf einer nahen

*) Um 2500. (1483 v. Chr.). Die Kriege Josua's mögen Anlaß zur Auswanderung verschiedener phönizischer Stämme und insbesondere zu derjenigen gewesen seyn, welche den Stifter Thebens, Kadmus, und mit ihm die Buchstabenschrift nach Griechenland brachte. Daß aber darum, wie ein vortrefflicher Geschichtschreiber (Joh. v. Müller) anmerkt, „jene den „Griechen kaum bekannt gewordene That eines verachteten Volkes die veranlassende Ursache „alles Großen, Scharfsinnigen und Schönen, was durch die Literatur bewirkt worden ist, ge„wesen sey“ möchten wir nicht unterschreiben. Es würde immer auch ohne Josua — sey es auch etwas später — ein Kadmus nach Griechenland gekommen seyn.

Meeres-Insel ein neues Tyrus, das sogar den Glanz des alten verdunkelte. Wir werden dasselbe (im folgenden Zeitraume) noch unter der persischen Herrschaft fortwährend blühen, und endlich den glorreichsten, wenn gleich unglücklichen, Kampf gegen Alexander's M. Waffen kämpfen sehen. Auch werden wir von dem Umfange und den Gegenständen seines und des phönizischen Handels überhaupt, zur See und zu Land, von den vielen Kolonien, die von Phönizien — meist des Handels, bisweilen auch politischer Ursachen wegen — ausgingen, von den Erfindungen dieses Volkes in der mechanischen Kunst und in der Wissenschaft, endlich auch von seiner Verfassung die wenigen vorhandenen Notizen gehörigen Ortes aufführen.

Siebentes Kapitel.

Geschichte von Klein-Asien.

§. 1. Quellen.

Unter die schönsten Länder der Erde, die thatenreichsten Schauplätze menschlicher Kräfte und Leidenschaften, die eindringlichsten Zeugen des Wechsels aller Dinge und der Vergänglichkeit der Menschenwerke gehört Klein-Asien (ἀνατολικὴ χώρα, das Morgenland, Levante.) Wir wissen, daß es einer der frühesten und erlesensten Sitze der Kultur, ein Tummelplatz vieler sich drängenden Volksstämme und die Hauptquelle der europäischen Bevölkerung gewesen. Aber so bestimmt dieses Allgemeine aus dem Dunkel der Vorzeit hervorgeht, so mangelhaft und verworren ist das Detail seiner ersten Geschichte. Beim Abgange einheimischer Quellen — denn die ionischen Schriftsteller gehören mehr Griechenland, als Klein-Asien an — müssen wir uns mit den zerstreuten Nachrichten der allgemeinen und griechischen Geschichtschreiber begnügen. Aber was Homer mit Begeisterung gesungen, Herodot sorgfältig gesammelt, was ihre Nachfolger weiter erzählt haben, läßt sich, wie schon Strabo klagt, unmöglich zu einem Ganzen vereinen. Von vielen Ländern und Völkern Klein-Asiens ist gar keine Nachricht vorhanden, bei anderen sind die Zeiten nicht unterschieden und durchaus die Geschichte durch Fabeln entstellt worden. Darum können wir für diesen Zeitraum nur wenig von Klein-Asien sagen; in den folgenden Perioden wird es als Gegenstand und als Schauplatz von Geschichten einen reicheren Stoff der Erzählung liefern.

§. 2. Allgemeiner Blick auf das Land.

Für die Ostgrenze dieser großen, in grauer Vorzeit schon dicht bevölkerten und mit blühenden Städten besäeten, Halbinsel wird von Einigen der Halys (heute Kizil-Irmak), der zwischen Paphlagonien und Pontus ins schwarze Meer sich mündet, von Anderen aber und richtiger der Euphrat angegeben; die übrigen drei Seiten bespült das Meer. Ein großer Gebirgsstock, Taurus genannt (vielleicht von dem syrischen Tur, das überhaupt einen Berg bedeutet), der in Osten mit den vielen armenischen Bergen, in Norden durch das moschische Gebirge mit dem Kaukasus in Verbindung steht, erfüllt das Land, welches er in mehreren Reihen von abwechselnder Höhe (einige Spizen deckt ewiger Schnee, andere spieen sonst Feuer aus) durchzieht, und hängt über die Meere und Meerengen, die Klein-Asien von Europa scheiden, mittelst vieler Inseln und Inselgruppen mit dem waldigen Hämus und seinen verschiedenen, in eben so viele Vorgebirge auslaufenden, Zweigen zusammen. Von der grünenden Höhe des Ida — zu dessen Füßen einst das unglückliche Troja stand — erblickt man die macedonischen und thracischen Bergkuppen und die ganze zauberische Inselwelt des ägäischen Meeres. Noch viele andere Berge Klein-Asiens sind durch Geschichte oder Dichtung berühmt: auf einigen ist ein üppiges Pflanzenleben, mehrere erzeugen Metalle; einige sind dürr und kahl, wie die traurigen Hügel der Lykaonen, die, mehr von Waldeseln als von Menschen bewohnt, gegen Norden in eine trockene Steppe sich verlieren, in deren Mitte ein ungeheurer Salzsee ist. Von der Hauptkette des Taurus gehen da, wo Klein-Asien sich Groß-Asien nähert, zwei Arme, der eine nördlich, der andere südlich, aus, der Antitaurus und der Amanus; durch diesen lezten führen die berühmten cilicischen und syrischen Päſſe.

In diesem großen, von Gebirgen in vielfacher Richtung durchzogenen, von zahlreichen Flüssen (doch sind es nur Küstenflüsse) bewässerten und gegen drei verschiedene Meere abhängenden Lande muß wohl die größte Mannigfaltigkeit der Klimate und der Produkte herrschen. Bithynien, Paphlagonien und Pontus sind durch die nördliche Abdachung und die Dünste des schwarzen Meeres kühl und feucht; dagegen Lycien, Pamphilien und das gebirgige Cilicien (mit Isaurien) am syrischen Meere meist heiß und trocken. Phrygien (mit Pisidien und Lykaonien), Galatien und Kappadocien (mit Inbegriff Klein-Armeniens) im inneren Lande bieten einen immerwährenden Wechsel von Höhen, Steppen, Triften und Feldern

dar; aber am schönsten sind die westlichen Küstenländer Mysien (mit Troas oder Klein-Phrygien), Lydien und Karien. Hier hatten sich die berühmten Bündnisse der griechischen Kolonisten, das aeolische, ionische und dorische, gebildet, und noch gilt der Ausdruck „Jonischer Himmel" zur Bezeichnung des mildesten Klima's und der reichsten Natur. Von jenen Ländernamen sind verschiedene — besonders Galatien — erst später aufgekommen, auch gibt es ältere Benennungen, von früheren Volksstämmen, als Bebrikern, Mygdonen, Mäonern 2c., herrührend und mit diesen verschwindend. Mehrere neue Ländernamen und wechselnde Begrenzungen werden wir hier unter der macedonischen und römischen Herrschaft entstehen, dann im Mittelalter verschiedene neue Reiche sich bilden, und endlich den schönen, großentheils klassischen Boden in türkische Paschaliks willkürlich zertheilt sehen.

§. 3. Völker Klein-Asiens.

Ohne uns in die mühsame und undankbare Untersuchung über die Herkunft und die Wanderungen der ältesten Völker Klein-Asiens einzulassen, bemerken wir nur summarisch: 1) daß von Teukern und Mysern im N. W. der Halbinsel wahrscheinlich auch in Europa Thracien und Mösien bevölkert worden. Die Lage des ersten Landes und die Namensähnlichkeit des zweiten unterstüzen, was davon die alten Sagen erzählen. 2) An der übrigen West- und einem Theile der Südküste wohnten, jedoch mit Phöniziern vermischt und nach und nach durch verschiedene fremde Ankömmlinge verdrängt, zahlreiche, unter dem vielumfassenden Namen der Pelasger begriffene Stämme. 3) Im innern Lande war der Name der Phrygier weit ausgebreitet. 4) Von Osten her wanderten auch assyrische und syrische, vielleicht sogar israelitische Stämme (nach dem Fall von Samaria) ein, woraus die Kappadocier und Leukosyrer (weiße Syrer) entstunden. 5) Die Zerstörung von Troja, die durch die Herakliden verursachte Bewegung der griechischen Völker, die Einfälle nordischer Horden und endlich der Anwuchs des lydischen Reiches und sein schneller Sturz sind die vorzüglichsten näheren und entfernteren Anlässe zur vielfältigen Vermischung der klein-asiatischen Völker, zum Entstehen und Verschwinden neuer Staaten und Kolonien und zu mancherlei Wechsel der Herrschaft gewesen. In dem Gewühle dieses Völkergedränges sind für die Weltgeschichte nur einige Hauptgestalten einer näheren Betrachtung würdig. Wir wollen sie flüchtig beleuchten.

§. 4. Phrygien, Troja, Karien.

I. Phrygien. Nannakus, sein erster König, soll älter, als Deukalion seyn. Seine und seiner Nachfolger Geschichte ist in Fabeln gehüllt. Dennoch geht aus diesen hervor, daß die Phrygier frühe Kultur besaßen. Die Kunstarbeit der phrygischen Webstühle (opus phrygium), die Erfindung des Ankers, des vierrädrigen Wagens ꝛc., ihr uralter Betrieb des Bergbaues (erkennbar in der Fabel von Midas I.), ihr Geschichtschreiber Dares und der genialische Aesop beweisen solches. Freilich schreibt man ihnen (oder den Kariern) auch die erste Wahrsagung aus dem Flug und Fressen der Vögel und andere abergläubische Thorheiten zu. Berüchtiget ist der verhängnißvolle Knoten, welchen Gordius I. (noch vor Midas I.) an einen Wagen im Tempel zu Gordium knüpfte, und welchen Alexander M. tausend Jahre hernach mit dem Schwerte zerhieb. Viele Gewaltige nach ihm haben das Orakel gleichmäßig erfüllt, und, was immer ihren Herrscherplanen im Wege lag — Widerstand der Gedrückten, Bedenklichkeiten des Rechtes und der Menschlichkeit —, mit dem Schwerte niedergeschlagen. Unter Midas III., der einen künstlich gearbeiteten Thron zum Geschenke nach Delphi sandte, war Phrygien besonders blühend. Nach Midas IV. unbeerbtem Tode fiel das Land an Lydien.

II. Troja (Klein-Phrygien genannt, wiewohl seine Bewohner nicht phrygischen Stammes waren) blühte ungefähr 300 Jahre (von 2500 bis 2800). Es war nicht unbedeutend unter den klein-asiatischen Staaten; dennoch würde es uns wenig Interesse einflößen, hätte nicht die homerische Muse seinen Fall verherrlicht. Dreitausend Jahre sind über die Trümmer Ilions hingegangen; aber die Helden, die für und wider dasselbe stritten, leben noch in gerührter Erinnerung. Welcher Gebildete hat nicht ihre Kraft, ihr Hochgefühl bewundert, ist nicht erschaudert vor Archilles, hat nicht theilnehmend den edlen Hektor in den Kampf begleitet und nicht über Andromache geweint? — Man erkennt die Stelle nicht mehr, wo die Stadt des unglücklichen Priamos stand. In seiner Gegend wurde später ein neues Troja gebaut, und auch dieses ist verschwunden. Die Folgen von Troja's Zerstörung waren wichtig für Klein-Asien und für Griechenland. Vielfältige Wanderungen und geänderte Machtverhältnisse der Völker in jenem, in diesem aber eine engere Verbindung unter den vielen kleinen Staaten, die nun allmälig Freistaaten wurden, — endlich auch verschiedene Niederlassungen an

fernen Küsten durch trojanische Flüchtlinge, sind die auffallendsten Wirkungen einer Begebenheit gewesen, deren Wirklichkeit, den vielstimmigen Zeugnissen zum Troz, von historischen Skeptikern (Dio Chrysostomus, de Ilio non capto, an der Spize) geläugnet worden.

III. Karien, an der südwestlichen Ecke Klein-Asiens, hieß, nach Athenäus, bevor die Karier aus den Inseln des Archipelagus dahinzogen, Phönizien; ob wegen der Abstammung der Einwohner oder wegen ihrer der phönizischen ähnlichen Neigung zum Handel und der Schifffahrt, wollen wir nicht entscheiden. Auch die neuen Ankömmlinge betrieben diese Beschäftigung, verbanden aber Seeräuberei damit, wodurch sie lange den Griechen fürchterlich waren: auch fochten sie als Söldner in fremden Kriegen. Sie haben Miletus, die fruchtbare Mutter von Kolonien, erbaut, und, nachdem sie gegen die Jonier und Dorer den schönsten Theil ihres Landes verloren, gegen Krösus aber ihre Freiheit eingebüßt hatten, behielten sie dennoch auch unter der persischen Hoheit eigene Fürsten und eine wichtige Seemacht.

§. 5. Lydien.

Ueber alle diese Länder und über ganz Klein-Asien bis an den Halys erhob sich die Herrschaft Lydiens, das auch durch Fruchtbarkeit und Anmuth vor den meisten berühmt war. Mäonien hieß es nach seinen ersten Bewohnern; die Lydier sollen spätere Ankömmlinge, von ägyptischer Herkunft, seyn. Die Geschichte seiner zwei ältesten Königsgeschlechter, der Atyaden und Herakliden, ist fabelhaft und wenig bedeutend. Man glaubt, daß Tyrrhenus sowohl als Pelops Auswanderung unter der Regierung der Atyaden geschehen; daß darauf Troja über Lydien geherrscht, und dann die Herakliden (2765. 1218 v. Chr.) — unter denen erst die Lydier nach Mäonien gekommen, während sich Aeolier und Jonier an der Küste festsezten — den Thron erhalten hätten. Mit den Mermnaden (3270. 713 v. Chr.), dem dritten Königsgeschlechte, fängt erst die würdige Geschichte Lydiens an. Gyges, der Mörder seines Herrn und Freundes Candaules — das bestochene Orakel hieß das Verbrechen gut —, stiftete diese Dynastie. Er eroberte Kolophon und das trojanische Land. Seine Nachfolger waren kriegerisch, wie er. Eine merkwürdige Völkerwanderung hemmte jezt den Anwuchs des lydischen, so wie des medischen Reiches. Die Kimmerier (Moses Gomer, wenn man so will), welche nördlich am schwarzen Meere zwischen

dem Don und Dniester wohnten, fielen, durch die hinter ihnen hausenden Scythen gedrängt, in großen Schaaren über die kaukasische Landenge in Klein-Asien ein, überschwemmten Lydien, eroberten Sardes, und wurden erst nach schwerem und langwierigem Kriege vertilgt. Indessen waren auch die scythischen Horden, die Kimmerier verfolgend, über den Kaukasus, jedoch durch dessen östliche Pässe, gebrochen, hatten den Fall Ninive's aufgehalten und, wie wir oben sahen, Medien und ganz Vorder-Asien 28 Jahre lang durchplündert. Wie Alyattes II. wegen eines aufgenommenen flüchtigen Scythenschwarmes mit Cyaxares in Krieg gerieth, haben wir gleichfalls oben in der medischen Geschichte erzählt. Alyattes Sohn war der berühmte Krösus, der in schnellem Siegeslaufe alles Land diesseits des Halys unterwarf, und selbst die griechischen Bundesstädte zur Anerkennung seiner Hoheit zwang. Jezt glaubte er sich stark genug, die Rache des entthronten Astyages gegen den kühnen Cyrus zu übernehmen. Wie unglücklich er diesen Krieg geführt und wie er durch die Erinnerung an Solon's deutungsvolle Worte den übermüthigen Sieger erschüttert und sich vom Feuertode befreit habe — das ist in Jedermanns Munde. Sey es auch Fabel — sie ist lehrreicher und eindringlicher, als manche Geschichte. Mit Krösus Fall hörte Lydien auf: Klein-Asien ward eine persische Provinz.

Die Aufzählung der griechischen Kolonisten auf klein-asiatischer Küste wird füglich an die allgemeine Uebersicht der griechischen Völker gereihet und ihre Hauptschicksale in den Faden der allgemeinen Griechengeschichte verflochten

---

Achtes Kapitel.

Geschichte der Griechen *).

§. 1. Einleitung. Quellen.

Eine reichere Ernte, als die bis jezt aufgeführten Geschichten, ja als alle im gesammten Alterthume — die römische ausgenommen — bietet uns

*) Ueber Geographie, Denkmäler, Alterthumskunde und Geschichte der Griechen haben sehr viele Schriftsteller unter allen gebildeten Nationen geschrieben. Wir erwähnen hier vorläufig der Werke von Goldsmith, Mitford, J. Gillies. Barthelemy, K. Ottfr. Müller, Potter, Ritsch, Herrmann, Thiersch, Jakobs. Mehrere Andere werden wir gelegentlich bei der Geschichte der einzelnen griechischen Völker oder besonderer Zeitabschnitte anführen.

die der Griechen dar. Nicht nur haben wir hier mehr und zuverlässigere Quellen — denn was ist selbst die hebräische gegen die griechische Historiographie? — auch was sie enthalten, ist vor allem Andern anziehend und lehrreich. Anstatt der Könige und Truppen, die uns sonst fast allenthalben begegnen, sehen wir hier Menschen und Völker, und zwar solche, die nicht — wie fast durchaus im Orient — durch uraltes Gesez oder unwiderstehliche klimatische Einwirkung in trauriger Einförmigkeit Jahrtausende verleben — sondern, die aus innerer, einheimischer Kraft frei sich entwickeln, und eben darum eine lebendige und vielseitige Bildung entfalten. Hier sehen wir das große Problem freier Staatsverfassung thätiger und glücklicher, als sonst irgendwo im Alterthume gelös't; hier endlich sehen wir die schönste und dauerhafteste Blüthe der Kultur und der Wissenschaft sich entfalten. — Aber es läßt sich auch nicht verkennen, daß, bestochen durch eben den geschichtlichen Reichthum, welchen die griechischen Historiker uns darbieten — die freilich in solcher Menge und Vortrefflichkeit bei keinem anderen Volke erschienen oder auf uns gekommen — daß, verführt durch den allgemeinen Zauber der unsterblichen griechischen Muse und durch die einzelnen großen, herrlichen Gestalten geblendet, welche vom alten Griechenland her mit scheinbar übermenschlicher Glorie durch die Nacht der Zeiten strahlen — Manche eine ganz übertriebene, wahrhaft abgöttische Verehrung für alles Griechische gefaßt und beim Studium sowohl, als bei der Darstellung der griechischen Geschichte in einer idealen mehr, als in einer wirklichen Welt geschwebt haben. So angenehm diese exaltirten Vorstellungen auch seyen, ja so begeisternd und erhebend auf Phantasie und Gemüth sie wirken mögen: — nimmer soll die Geschichte vergessen, daß unparteiische, ruhige Forschung ihre erste Pflicht sey, und daß Belehrung nur in der Wahrheit liege.

Zwar in den Zeiten vor Cyrus — also gerade in der längsten Periode der griechischen Geschichte — haben wir des Welthistorischwichtigen noch nicht sehr viel zu erzählen. Die höhere Kultur der Griechen, die Verfeinerung und Befestigung ihrer republikanischen Staatsformen, die mächtigen Aeußerungen ihrer Nationalkraft — Alles dies gehört erst dem folgenden Zeitraume an. Auch sind hier die Quellen noch dürftig; denn mit Ausnahme einiger Dichter haben die großen Schriftsteller Griechenlands alle erst später gelebt, und in ihren Werken sind, bei der getreuesten, umfassendsten Schilderung ihrer eigenen Zeit, meistens nur flüchtige und verworrene

Andeutungen des höheren Alterthums vorhanden. Sagen, Lieder, Mythen machen also bei den Griechen, wie bei den übrigen Völkern dieses Zeitraums, noch den ganzen Reichthum der Geschichte aus; jedoch mit dem Unterschiede, daß, während gewöhnlich von anderen Nationen dergleichen — physische, astronomische und eigentlich religiöse — Mythen in die Geschichte eingeschwärzt wurden (wie bei den Aegyptern, Babyloniern, Indiern, Chinesen ꝛc.), dafür die Griechen wirkliche historische Personen und Daten, in die Mythologie eingeführt haben. Denn — wie an einem anderen Orte näher wird erörtert werden — es liegen den auf griechischem Boden ursprünglich entstandenen, oft auch den Umbildungen der von Außen dahin verpflanzten Mythen häufig solche wahre, geschichtliche Erinnerungen zum Grunde, und es sind jene demnach nicht blos als Religionssystem, sondern auch als historische Quelle der Aufmerksamkeit würdig. Freilich eine unlautere Quelle, welche der Fabel mehr, als der Wahrheit, und beides in schwer zu sondernder Vermischung enthält! — Dennoch finden wir in Homer und auch in Hesiod und in dem auf uns gekommenen Nachhall der Argonautensänger — von allen wird später die Rede seyn — die interessantesten Belehrungen über den Zustand, die Sitten und Verhältnisse des alten Griechenlands; und über diesen, zu einem allgemeinen Gemälde hinreichenden, Notizen mögen wir wohl die verlorene deutliche Kenntniß des Details von dem mythischen und heroischen Zeitalter der Griechen verschmerzen: ja es hat vielmehr dieses durch den dichterischen Nimbus und den mythischen Schleier, der dasselbe umgibt, einen eigenen Reiz und ein Interesse erhalten, das ohne jene ihm nie zu Theil geworden wäre.

Außer diesen Dichtersagen sind wohl noch verschiedene Monumente als Mauertrümmer u. s. w., ja selbst Inschriften vorhanden. Von ihnen — da doch bei weitem der größere Theil derselben sich auf spätere Zeiten bezieht — wird aber füglicher im folgenden Zeitraume, wo wir die Hauptquellen griechischer Geschichte überhaupt beleuchten werden, die Rede seyn.

§. 2. Ausbreitung des Griechenvolks

Gewöhnlich werden unter Griechenland nur Peloponnesus, Hellas und Thessalien, etwa auch die in den benachbarten Meeren gelegenen Inseln verstanden; aber das Volk der Griechen (genetisch nach der Abstammung zusammengefaßt) hat sich weit über diese Grenzen nach allen Welt-

gegenden ausgebreitet. Nicht nur war der schönste Theil der Westküste Klein-Asiens von griechischen Kolonisten besezt; auch Unter-Italien (Groß-Griechenland) und Sicilien wurden meist durch Griechenschwärme bevölkert; an allen Küsten des ganzen Mittel- und schwarzen Meeres waren dergleichen Niederlassungen ausgestreut; und endlich kamen durch Alexander's M. Züge griechische Sprache und Sitte und auch griechisches Blut mittelst häufiger Einwanderung und vielfältiger Pflanzstädte selbst über das innere Asien bis an den Indus und Oxus hin. Die Schicksale der so weit zerstreuten Griechenstämme konnten begreiflicher Weise nicht in demselben Rinnsale fließen; auch werden unter der Rubrik der griechischen Geschichte gewöhnlich nur diejenigen zusammengefaßt, zwischen denen fortwährend eine engere Verbindung bestund. Dennoch ist es zweckmäßig, von allen wenigstens eine geographische Uebersicht zu geben, um die welthistorische Würde dieses weitverbreiteten Griechenvolkes anschaulich zu machen. Eine solche Uebersicht wollen wir in den folgenden Paragraphen entwerfen, weil ohnehin von den Griechen in diesem Zeitraume nicht viel Weiteres in die Weltgeschichte aufgenommen werden kann, als ihr Ursprung, ihre Ausbreitung und die Grundlegung ihrer zahlreichen Gemeinwesen.

§. 3. Geographie Griechenlands.

Südlich am Hämusgebirge, dessen hoher, waldiger Rücken vom schwarzen Meere bis gegen die adriatische Küste reicht, wo es mit der von den Alpen herkommenden illyrischen Bergkette in Verbindung tritt, liegt eine, an Umfang nur mäßige (sie hält kaum 5000 Q.-Meilen), aber an Merkwürdigkeiten der Natur und Geschichte überreiche Halbinsel, deren Nordhälfte Thracien, Macedonien und ein Stück von Illyrien; die Südhälfte aber, von den kambunischen Bergen an, Thessalien nebst Epirus, Hellas und Peloponnesus enthält. Jene wird von Zweigen des Hämus, diese von den Fortsezungen des illyrischen Gebirges vielfältig durchzogen, wodurch in dem kleinen Lande, vorzüglich in seiner südlichen Hälfte, die wir für jezt auch allein betrachten, eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Gegenden nach Klima und Produkten und eine Menge natürlich fester Lagen entstund. Durch beides schien die Natur es darauf angelegt zu haben, daß hier keine weitreichende Herrschaft aufkommen, sondern daß viele Stämme frei und selbstständig nebeneinander gedeihen, die Vortheile der verschiedensten Klimate sich aneignen, und die vielseitigste Bildung entwickeln sollten.

Noch mächtiger, als diese Ungleichheit des Bodens, wirkte auf den Gang und die Erhöhung der griechischen Kultur die Gestalt des Landes gegen die Meere zu. Es ist eine fast durchaus giltige Wahrnehmung, daß Binnenländer später, als Küsten Kultur erlangen, und daß nach dem Maße der Wasserkommunikationen — vorzüglich der Meeresberührungen — sich der Völker Geist und Leben richte. Man vergleiche z. B. Afrika mit Europa! — Nun stellt aber der Peloponnes mit seinen vielfach zerrissenen und tief ausgezackten Küsten fast die Figur des Weinlaubes vor; auch Hellas und Thessalien zeigen den mannigfaltigsten Wechsel von Vorsprüngen und Vertiefungen, Buchten und Vorgebirgen; ganz Griechenland endlich ist auf allen Seiten mit so vielen ihm natürlich angehörigen Inseln umgeben, daß man mit Wahrheit sagen kann, auf der ganzen Erde sey kein anderes Land, welches bei nicht größerem Flächenraume eine so ausgedehnte Küstenlinie, so vielfältige Berührungspunkte mit dem Meere, so zahlreiche Anfahrten und Häfen besize. Dieses also beschaffene, in der Mitte dreier Welttheile gelegene, Griechenland — war es nicht von der Natur selbst zum thätigsten Verkehre, zum regsten Leben, zu vielseitiger Aufnahme und Mittheilung, sonach zum schnellsten Kreislaufe der Ideen und Erfindungen so wie der Waaren, zum Zusammenflusse der Völker so wie der Kenntnisse, bestimmt?

Kaum läßt es sich beim Anblicke der ausgezackten griechischen Küsten und der vielen, bis nach Klein-Asien hin regellos ausgestreuten, Inseln bezweifeln, daß, was mehrere alte Schriftsteller behaupten, und wohin auch die von Diodor (I. 5. c. 47.) aufbehaltenen, äußerst wichtigen samothracischen Sagen hindeuten, auf Wahrheit sich gründe; daß nämlich einstens, wo nun die Fluten des ägäischen Meeres brausen, ein festes Land gewesen, welches, gewaltsam durch eine große Naturrevolution zertrümmert, in den Abgrund gesunken sey. Einzelne Felsmassen — jezt die Inseln des Archipelagus — und zusammenhängende Gebirgsreihen — die Grundlage des griechischen Bodens überhaupt — trozten den Wellen, und überragten sie fernerhin mit zerrissenen Seiten, als Zeugen jener furchtbaren Katastrophe, wahrscheinlich derselben, wodurch das schwarze Meer den thracischen Bosporus und den Hellespont durchbrach, und vielleicht auch das Mittelmeer durch die Säulen des Herkules mit dem atlantischen Ozean sich eine Verbindung öffnete.

Das Klima Griechenlands und der ganzen Hämus-Halbinsel ist nicht so mild, als man nach ihrer geographischen Breite vermuthen sollte, und auch

gewöhnlich angenommen wird. Theils die östliche Lage, die durchaus in unserem Continente eine größere Kälte bewirkt, theils die hohen, oft schneebedeckten Bergkuppen des Landes bringen, wenn wir einzelne Flächen und die gegen die Mittagsonne sich öffnenden Thäler ausnehmen, eine beträchtliche Kühlung hervor, die in alten Zeiten, als noch die meisten Gebirgshöhen mit heiligen Wäldern prangten, bis zur empfindlichen Kälte stieg. Wir lesen, daß die gallischen Völker unter Brennus die Kälte am Fuße des Parnassus (in gleicher Breite mit Valenzia) fast nicht ertragen konnten, und daß der Hebrus (in Thracien), dessen Mündung südlicher, als Rom ist, häufig zufror; ja die Ausdrücke, womit Hesiod (von Askra in Böotien, in gleicher Breite mit Neapel) den Winter beschreibt, könnten, nach Pauw's treffender Bemerkung, beinahe für die Schilderung eines polnischen Winters gelten. „Wenn „die kalten Winde auf den thracischen Gebirgen zu wüthen anfangen", sagt der Dichter, „sieht man die Thiere im Innersten des Waldes zittern und „starren. Nur diejenigen, die Wolle tragen, können den Frost von sich ab„halten, der Mensch aber wird dadurch völlig niedergedrückt; seine Glieder „ziehen sich zusammen, sein Körper wankt, und seine Lebenskraft schwindet"*). — Sonach genossen die griechischen Völker, wie Hippokrates preist, das glücklichste Klima, gleich zuträglich der physischen und moralischen Stärke; denn sie hatten weder die Erschlaffung des Südens, noch — da wenigstens die Sommer sehr warm waren — die Stumpfheit des Nordens zu befürchten.

§. 4. Fortsezung.

Wir müssen uns hier mit dieser allgemeinen Uebersicht begnügen, wiewohl auch die ausführlichste Beschreibung Griechenlands von hohem Interesse wäre. Denn so wie die merkwürdigen Begebenheiten in der griechischen Geschichte, so sind auch die anziehenden Gegenstände auf griechischem Boden in einen engeren Raum, als sonst nirgends, zusammengedrängt. Schon die Natur hat einen eigenen Reiz darüber ausgegossen, und mit verschwenderischer Schöpferkraft und mannigfaltigster Anordnung Anmuth und Majestät, Fülle, Lieblichkeit und Pracht ihm mitgetheilt. Aber auch der Reichthum der Geschichte und Dichtung ist auf das Land übergegangen.

---

*) Mehrere interessante Data über das griechische Klima hat Pauw gesammelt, s. Recherches sur les Grecs. P. I. S. I. §. 10.

Allenthalben betreten wir hier einen klassischen Boden, allenthalben umgeben uns hohe Erinnerungen, mit jedem Schritte stoßen wir an Trümmer vergangener Herrlichkeit. Hier ist jeder Hügel, jede Quelle, jeder Stein bald durch eines Helden Namen, bald durch das Andenken von Großthaten durch Künstlertalent oder durch den Zauber der Dichtkunst geheiligt; hier muß jeder einheimisch zu werden suchen, der nicht auf die edelsten Genüsse des Geistes und der Phantasie Verzicht leisten will. Auch wird sich im Verlaufe unserer Erzählung und nach ihrem natürlichen Zusammenhange noch öfters die Gelegenheit ergeben, wenigstens einige dieser interessanten Gegenstände unseren Lesern aufzuführen. Denn wir können die Blätterzahl, die den verschiedenen Volksgeschichten zu widmen sey, nicht nach dem Flächenraume des Landes, wir müssen sie nach dem Reichthum und der intensiven Wichtigkeit seiner Geschichte bestimmen; und es ist nicht gegen die Haltung gefehlt, wenn wir von dem kleinen Griechenland mehr, als von zwanzig barbarischen Völkern zusammengenommen erzählen.

§. 5. Ursprung der Griechen. Pelasger, Hellenen.

Was die ältesten Sagen der Griechen enthalten, daß der Hauptstrom der Bevölkerung für alles Land südlich am Hämus aus Klein-Asien gekommen, das ließe sich, auch ohne historische Nachweisung, schon aus der Betrachtung seiner Lage erkennen. Die Natur selbst hatte den zahlreichen Stämmen Klein-Asiens über die beiden Meerengen und über den dichten Sand der Inseln im ägäischen Meere den Weg nach Thracien und Griechenland vorgezeichnet, und er wurde von ihnen schon in der grauesten Vorzeit betreten. Pelasger heißen die ersten Ankömmlinge auf griechischem Boden — eine allgemeine Benennung, die auf alle übers Meer gekommene Stämme passen möchte, wiewohl die Sage diesen alten Pelasgern, als einem besondern Volke, bestimmte Wohnsitze in Klein-Asien anweis't. Etwas später, als diese Pelasger, welche zuerst den Peloponnes bevölkerten, dann aber auch gegen Norden zogen, erschienen die Hellenen, gleichfalls übers Meer hergekommen, aber den Pelasgern entgegen von Norden nach Süden wandernd. Ein paar Jahrhunderte schwärmten sie namenlos umher, bis sie von Deukalion's Sohne, Hellen, den Namen Hellenen erhielten, und nun allmälig die Pelasger verdrängten. Zeitbestimmung ist hier keine mehr möglich. Ehemals fabelte man wohl von einem schon um 1850 vorhanden gewesenen sikyonischen

Reiche. Aber Inachus, um 2130 Fürst von Argos, mag für den ältesten pelasgischen Anführer in Griechenland gelten. Deukalion aber, der nähere Stammvater der Hellenen — vor ihm nennt jedoch die Mythe noch Andere — soll ums Jahr 2470. 1513 v. Chr.*) vom Parnassus nach Thessalien gezogen seyn, und die Pelasger von da vertrieben haben. Berüchtigt ist die große Ueberschwemmung, die zu seinen Zeiten gewesen**). Nach und nach verschwindet der Name der Pelasger, die sich mit Noth nur in Arkadien halten. Allenthalben sonst vermischen sie sich mit den siegreichen Nachkommen Deukalion's, oder wandern aus nach Italien und nach verschiedenen Inseln, und es werden später die Bewohner Griechenlands durchaus Hellenen genannt. Homer heißt sie Achäer, Danaer, Argiver, und der Name Griechen, Γραικοί — der auch in den parischen Marmorn vorkommt, und von dem pelasgischen Gräkos, dessen Stamm vor den übrigen in Italien bekannt ward, herrühren soll — hat über alle anderen die Oberhand erhalten.

Diese uralten pelasgischen und hellenischen Horden erscheinen lange Zeit als eigentliche Wilde. Ohne Geseze und Sitten zogen sie unstät in den griechischen Wäldern umher, fraßen Eicheln und rohes Fleisch (der Erfindung des Feuers durch Promethens wird besonders erwähnt) kannten die Rechte der Ehe nicht, und rieben sich gegenseitig, wie etwa heute noch die verworfensten unter den amerikanischen Wilden thun, durch unablässige Fehden auf. Die erste Dämmerung der Kultur scheint bei den Pelasgern erwacht zu sein; denn die Sage nennt einige Staaten, die sie gegründet, und Städte, die sie gebaut haben sollen. Vollkommener und dauernder war die Wildheit der Hellenen. Ihre zerstörenden Angriffe gegen die Pelasger, bei denen im Geleite der milderen Sitten bereits Tempel und Altäre erstunden, sind vielleicht in der Mythe der gegen die Götter kämpfenden Titanen enthalten.

§. 6. Cecrops, Kadmus, Danaus, Pelops, Minos.

Diesem Zustande der thierischen Rohheit würden wohl die Griechen sich endlich von selbst entwunden haben: daß solches aber früher und rascher ge-

*) Nach Petav. Nach den parischen Marmorn fällt die Flut Deukalion's auf 2454.

**) Die alten Sagen erzählten von verschiedenen Naturrevolutionen, die Griechenland in diesen Zeiten erfuhr. Die Flut des Ogyges, des ersten pelasgischen Königs von Attika, um 2230, gehört hieher.

schehe, dazu waren äußere Anlässe nöthig. Neue Kolonien, die Kultur und Reichthum mit sich brachten, wanderten jezt ein, theils aus Klein-Asien auf längst betretenen Pfaden, theils weiter übers Meer aus Aegypten und Phönizien. Ihre Ankunft macht Epoche in Griechenland, und ist der Aufmerksamkeit des Welthistorikers werth.

Schon vor der deukalionischen Ueberschwemmung (nämlich 2426 nach Petav oder 2401 nach den Marmorn) war Cecrops mit einer ägyptischen Kolonie aus Sais nach Attika gezogen, worin seit Ogyges Zeiten die Pelasger wild umherschwärmten. Er legte die Bergfestung Cecropia an, welche allmälig, da sie ringsumher mit Wohnungen und Tempeln umbaut wurde, zur Stadt Athen, von ihrer gewählten Schutzgöttin Ἀθήνη also genannt, erwuchs. Durch Lehre und Beispiel rief er die vereinzelten Wilden der Gegend zur Geselligkeit und menschlichen Sitte, gewöhnte sie an feste Size, Heilighaltung der Ehe und Götterverehrung und wurde so der eigentliche Stifter des Staates, aus welchem später ein wohlthätiges Licht in alle Länder strahlte*). Billig wurde und wird noch das Andenken dieses humanen Kolonienführers verehrt, der nur auf Wohlthun seine Größe baute, und ohne den weder Theseus, noch Solon, noch Perikles erschienen wären. Wir enthalten uns gehässiger Parallelen, aber den Ausruf können wir nicht unterdrücken: „Was wäre jezt Amerika, wenn seine Entdecker und Erobe„rer nach den Grundsäzen eines Cecrops verfahren wären?"

Ein paar Menschenalter nach Cecrops (2464 nach den Marmorn, nach Petav aber erst 2657) kam der Phönizier Kadmus nach Böotien, baute Kadmeis (für Theben das, was Cecropia für Athen), wurde der Gegend durch Kultur des Bodens und Sänftigung der Einwohner, ganz Griechenland aber durch die Mittheilung der Schreibekunst wohlthätig. Jezt erst konnte die Civilisation feste Wurzeln schlagen.

Der Peloponnes erhielt durch Danaus (aus Chemnis in Ober-Aegypten, 2472 oder 2509, je nach den Marmorn oder nach Petav) und, mehr als zwei Jahrhunderte später, durch den Phrygier Pelops eine höhere Kultur. Was wir aber sonst von beiden Anführern und ihren Häusern lesen, ist durch Mythe entstellt und durch Verbrechen abscheulich.

Während indessen durch solche Kolonisten der Same fremder Kultur un-

---

*) Ex qua urbe doctrina in omnes terras distributa est, sagt Cicero von Athen.

ter die Griechen gestreut wurde, hatten die Gesänge ihrer eigenen Dichter und die früh gegründeten Mysterien sanftere Sitten verbreitet; auch waren die Seeräuber, welche lange den Anbau der griechischen Küsten verhindert hatten, durch Minos (I? um 2850), König von Kreta, gebändiget worden. Jezt erst konnten die Griechen die Vortheile ihrer Lage genießen und die Künste des Friedens treiben.

Dies sind fast die einzigen Namen, von denen der Welthistoriker Notiz nimmt, unter der großen Menge von Göttern und Helden, welche über ein halbes Jahrtausend hindurch die Blätter der griechischen Geschichte füllen. Ja man kann ihre mythische und heroische Periode, welche beide unmerklich in einander verfließen, von Inachus bis auf die Eroberungen der Herakliden zählen; und in diesem langen Zeitraume treten meist nur Götter und Götterkinder oder abenteuerliche Heroen auf den Schauplaz. Auch sind unter diese historischen Mythen, welche der Enthusiasmus der Dankbarkeit und Bewunderung oder auch des Nationalstolzes schuf, manche astronomische und physische Mythen gemischt, und das Ganze derselben blos dem Aesthetiker und Philologen wichtig. In der Weltgeschichte kann blos eine allgemeine Charakteristik dieser Periode Plaz finden.

§. 7. Heroisches Zeitalter.

Eine solche hat Barthelemy (Anach. I.) mit wenigen aber Meisterzügen entworfen. Er hat gezeigt, wie die leicht entzündliche Gemüthsart der Griechen alle ihre Empfindungen, insbesondere die Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter steigerte; wie in den langen Zeiten der nur halb verscheuchten und häufig wiederkehrenden Barbarei kraftvolle und edelgesinnte Männer Gelegenheit genug fanden, durch Bekämpfung mannigfaltiger Bedrängnisse der Natur und der schlecht geordneten Gesellschaft um ihre Zeitgenossen sich verdient zu machen; wie aber durch das übertriebene Lob, womit man ihnen lohnte, ihr Charakter verderbt, ihre Ruhmsucht entzündet und endlich ihr Sinn durchaus mit dem Hang nach Abenteuern — gleichviel ob wohlthätigen oder ungerechten — erfüllt und ihr Leben mit eben so viel Verbrechen, als Großthaten bezeichnet wurde. Die Geschichte hat uns kein zweites Beispiel eines solchen heroischen Zeitalters gegeben. Einige Aehnlichkeiten bietet zwar die Chevallerie des Mittelalters dar; aber die Unterschiede sind

größer

Zur Würdigung des welthistorischen Interesses dieser Geschichten mag auch ein Blick auf die Karte von Nuzen seyn. Ganz Griechenland sammt den Inseln des Archipelagus ist etwas über 2000 Q.-Meilen groß. In diesem, kaum den fünften Theil von Teutschland betragenden, Flächenraum kommen vielleicht hundert Völker unter sogenannten Königen (d. h. Horden unter ihren Kaziken) vor. Was können dieselben, bevor sie kultivirt und unter sich zu einem größeren Gemeinwesen verbunden sind, für ein Interesse ansprechen? — Von ihren ersten Schritten zur Kultur haben wir geredet, laßt uns auch ihre allmälige Concentrirung zu einer Nationalmasse beleuchten.

§. 8. Gründe der griechischen Nationalverbindung.

Hier kömmt nun erst die weite Verbreitung der Hellenen in Betrachtung. Wir sehen dieselben, von einer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehend, in 4 Stämmen die griechischen Länder erfüllen. Von Hellen's Söhnen, Aeolus und Dorus, und seinen Enkeln (durch Xuthus), Achäus und Jon, rührt die Benennung jener Stämme: Aeoler, Dorer, Achäer und Jonier her*); welche, ungeachtet sie unter sich selbst durch mehrere charakteristische Eigenheiten fortwährend geschieden blieben, dennoch zusammengenommen einen Hauptstamm ausmachten, der seine gemeinschaftliche Ueberlieferung und Sprache nicht nur als Nationalgepräge und Eigenthum bewahrte, sondern auch den übrigen vielgetheilten Horden, sie hiedurch mit sich vereinbarend, mittheilte oder aufdrang. Diese Kette der gemeinschaftlichen Tradition und mehr noch der Sprache, in der sie sich fortpflanzte, mußte die vielen — wenn gleich in ihren Uranfängen verschiedenen und bunt untereinander gemischten — Griechenhaufen mit der Grundmasse des vorherrschenden Stammes, von dem jene ausgegangen

---

*) Gatterer u. A. haben die verschiedenen Wanderungen der hellenischen Stämme mit vieler Sorgfalt zusammengestellt. Wir bemerken hier blos, daß nur der Stamm des Aeolus die väterliche Erbschaft — Phthiotis in Thessalien — behauptete, und von da aus das ganze westliche Hellas, nebst Elis im Peloponnes und den westlichen Inseln, besezte; daß die Dorer, durch die Perrhäber aus Estiäotis vertrieben, nach Macedonien und Kreta gingen, und in Griechenland einstweilen nur die Tetrapolis Dorica inne behielten; daß endlich Xuthus, schon von seinen Brüdern des väterlichen Erbes beraubt, nach Athen zog, von wo aus die Nachkommen seiner Söhne Achäus und Jon, unter wechselnden Schicksalen, die ersten anfangs in Lakonien und Argolis, die letzten aber in Aegialus sich niederließen. Die späteren Wanderungen dieser Stämme, woraus dann bleibende Verhältnisse entstanden, werden wir im Text erzählen.

war, zu einer Nation — im Gegensaz der Nichtgriechen — verbinden und, aller einheimischen Entzweiung ungeachtet, fortwährend zusammenhalten. Denn nicht nur ist solche Gemeinschaft der Sprache die Grundlage einer gleichförmigen Denk- und Empfindungsweise, sie ist auch als offener Kanal der Mittheilung die freundlichste Gesellerin der Menschen. Sprachgenossen betrachten sich als Geschlechtsverwandte, und mit Recht, weil es kein sichereres Merkmal einer gemeinschaftlichen Herkunft gibt, und auch ein unterdrücktes Volk, wenn nicht eine Mischung des Blutes vorangeht, die Sprache des Siegers selten sich aneignet.

Bald wurde dieses natürliche Band durch positive Einsezungen verstärkt. Der Rath der Amphiktyonen (um 2480. 1503 v. Chr.) — eine hellenische Conföderation, die alljährlich zweimal, zu Delphi und zu Anthela, sich versammelte, — entweder von seinem angeblichen Stifter Amphiktyon (König von Athen oder König der epiknemidischen Lokrer?), oder blos als Bezeichnung der Gesandtschaften benachbarter Völker also geheißen, und ursprünglich mit der Besorgung der gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Angelegenheiten der Griechen, als des delphischen Tempels und der olympischen Spiele, beauftragt, übte oft auch in politischen Geschäften — besonders in späteren Zeiten — einen bedeutenden Einfluß aus; und obschon über die Grenzen seines Wirkungskreises viele Zweifel obwalten, so ist doch unverkennbar, daß durch ihn, so wie durch die übrigen gemeinsamen Besitzthümer der Griechen, namentlich das hochverehrte Orakel zu Delphi und die so enthusiastisch begangenen Spiele zu Olympia*), eine Art von Gemeingeist — Theilnahme am allgemeinen Interesse — begründet, und die Idee der Nationalverbindung unter den griechischen Stämmen befestigt werden mußte.

Als nun dazu kam, daß die Griechen — eine gleichförmige Denkweise und ähnliche Verhältnisse bewirkten es — allmälig die monarchische Regierung abschafften, und durchaus unter sich republikanische Formen einführten;

---

*) Von beiden wird unter einer anderen Rubrik geredet werden. Wir merken nur vorläufig an, daß das Orakel von Delphi aus dem grauesten Alter stamme, und daß die Sage die Einsezung der olympischen Spiele dem Pelops, ihre Erneuerung aber dem Atreus, Herkules u. A., und zulezt dem elischen König Iphitus (nach Petav im J. 3208) zuschreibe, von welchem an sie regelmäßig alle vier Jahre gefeiert und auch ordentlich gezählt wurden. Sie dienen daher zur Grundlage der griechischen Chronologie, die jedoch erst von der 28sten Olympiade an bestimmt, aber auch später nicht ohne Schwierigkeiten ist.

so entstand hiedurch ein neues und mächtiges gemeinsames Interesse, welches alle Griechen zu natürlichen Verbündeten gegen die Könige des Auslandes machte, und sie zur gegenseitigen Vertheidigung, als zu jener der Freiheit gegen die Tyrannei, bewaffnete.

Unter der Menge dieser verbrüderten Freistaaten mußten, nach dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Dinge, früher oder später einige präponderirend werden, und um dieselben hernach, als um den gemeinsamen Schwerpunkt, sich die Schicksale der übrigen drehen. Besondere Zufälle begünstigten den Anwuchs von Sparta und Athen, später von Theben. Von den Interessen und Leidenschaften dieser drei abwechselnd herrschenden Staaten hing — vorzüglich in der folgenden Periode — das Schicksal aller anderen ab, und ihre Geschichte enthält oder verdunkelt sodann die Geschichten der übrigen.

§. 9. Allgemeine Geschichte Griechenlands bis zur Gründung der Freistaaten.

Von dieser so gegründeten Verbindung der griechischen Stämme kommen schon in diesem ersten Zeitraume mehrere Aeußerungen vor, und es wirkten dieselben stärkend auf die Verhältnisse zurück, von denen sie ausgegangen. Nur diese allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands behält die Weltgeschichte im Auge.

Dahin gehört der vielbesungene Argonautenzug*). Aus seiner Fabelhülle, die wir den Philologen überlassen, geht die merkwürdige Kunde hervor, daß schon einige Menschenalter vor Troja's Zerstörung die Helden eines großen Theiles von Griechenland zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung**) sich verbanden, daß sie mit dem Meere bereits so vertraut waren, um die lange und die gefährliche Fahrt von Thessalien bis nach Kolchis zu wagen, und daß ihnen, ungeachtet der von den Trojanern ꝛc. bereiteten Hindernisse, ihre Absicht gelang.

Ernsthafter war der thebanische Krieg (2753 bis 2773. 1230 bis 1240

*) 2721. 1262 v. Chr. Auch hier und in folgenden Zeitangaben weicht Petav's Berechnung von den Marmorn ab. Wir halten uns an die erste.

**) Ich will meine Leser mit den vielfältig vorhandenen, zum Theil lächerlichen, Deutungen des goldenen Vließes verschonen. Nach Mrs. Maria Guthrie, a Tour through the Tauride etc. (London 1802) ist dasselbe noch heute zu sehen; nämlich Schaf-Felle, die man zur Goldwäsche in den kolchischen Flüssen gebraucht.

v. Chr.), einer der rührendsten Gegenstände von Aeschylus und Sophokles tragischer Muse. Der Bruderzwist unter den Söhnen des unglücklichen Oedipus, Eteokles und Polynikes, gab dazu Anlaß. Sie sollten nach des Vaters Willen abwechselnd ein Jahr um das andere über Theben herrschen: aber Eteokles, um allein zu regieren, vertrieb seinen Bruder, zu dessen Schuz Adrastus, Fürst von Argos, mit sechs anderen Fürsten Krieg gegen Theben erhob. Die beiden Brüder entleibten sich gegenseitig im Zweikampfe; und von den verbündeten Fürsten fielen sechs in der Schlacht. Ihre Söhne (die Epigonen) erneuerten den Krieg, und nach zehnjährigem Kampfe gelangte Thersander, Polynikes Sohn, zur Herrschaft über die bluttriefende Stadt.

Nicht lange nachher vereinten sich fast alle Griechen zur Rache des Frauenraubs und anderer früherer Beleidigungen gegen Troja (2790 bis 2800. 1193 bis 1183 v. Chr.). Die Macht Agamemnon's, Königs von Mycenä, brachte diese Verbindung zuwege, mehr, als die Theilnahme an Menelaus Schande. Schon jezt also sehen wir einen präponderirenden Staat in Griechenland; aber er blieb es nicht lange, denn noch während des zehnjährigen Krieges, mehr aber nachdem Troja gefallen war, erhoben sich langwierige Zerrüttungen in den griechischen Ländern, welche endlich eine ganz neue Ordnung der Dinge, sowohl was die Wohnsize der einzelnen Stämme, als was ihre innere Verfassung betrifft, zur Folge hatten.

Hiezu gaben die Ansprüche der Herakliden die nächste Veranlassung. Herakles (Herkules*), der berühmteste unter den griechischen Heroen, war von der Herrschaft über einen großen Theil des Peloponnes, die seinem Hause gebührte, verdrängt und seinen Nachkommen durch die Pelopiden ihr Erbe völlig entrissen worden. Zu dessen Wiedererlangung machten sie schon vor dem trojanischen Kriege einen vergeblichen Versuch, und erneuerten ihn abermals nach Troja's Zerstörung. Aber erst in der fünften Generation waren die Herakliden so glücklich, durch Hilfe der Dorer (und einige Stämme der wilden Aetoler) ihre Ansprüche geltend zu machen, und das mächtige Argos (nebst

---

*) Es ist dies der alkmenische Herkules, in dessen Geschichte aber, nebst vielen Mythen, die Thaten von mehreren Helden (3. 4. 6. oder gar 44. nach Varro bei Servius) vereiniget sind. Das nachherige Glück der Herakliden, deren Interesse es war, den Ruhm ihres wahren oder angeblichen Ahnherrn zu vergrößern, mag zu solcher Ueberladung beigetragen haben.

Sicyon und Mycenä), dann Messenien und endlich Lakonien ihrer Herrschaft zu unterwerfen (2880. 1103 v. Chr.)

Diese Eroberungen hatten für ganz Griechenland die wichtigsten Folgen. Vorhin waren die Achäer herrschend im Peloponnes, jetzt wurden es die Dorer in Argos, Messene und Lacedämon, die Aeoler aber in Elis. Aegialus, das Eigenthum der Jonier, eroberten die aus ihren alten Sitzen verdrängten Achäer — jetzt erst kam der Name Achaja auf — und die Jonier fanden Zuflucht in Attika.

Noch lange dauerten die Schwingungen dieser großen Bewegung fort. So sehen wir noch 2913 (1070 v. Chr.) Athen von den Herakliden heftig angegriffen, aber durch die heldenmüthige Selbstaufopferung seines Kodrus gerettet. Viele Auswanderungen (s. unten), eine lange andauernde Schwäche und wiederkehrende Barbarei wurden durch diese Kriege bewirkt. Dennoch konsolidirten sich gerade jetzt die Staaten in Griechenland, die bis zu dessen Untergange sich fortwährend unter gleichem Namen in wenig veränderter Begrenzung erhielten; und es erhoben sich auf den Trümmern der allenthalben gestürzten Alleinherrschaft die vielgestaltigen republikanischen Verfassungen. Leider sind über diese merkwürdige Periode gerade nur sehr dürftige Nachrichten vorhanden, und wir können blos Muthmaßungen über die Ursachen jener allgemeinen Umwälzungen fassen. Aber, so wie das Dunkel sich wieder aufhellt, so sehen wir allenthalben an der Stelle der alten Fürstenthümer rührige, jugendlich aufstrebende Freistaaten.

§. 10. Einzelne Data von den Staaten im Peloponnes.

Laßt uns bei diesem Uebergange von der dunkeln zur helleren Geschichte Griechenlands mit flüchtigem Blicke seine vorzüglichsten einzelnen Länder und Staaten überschauen. Solches mag dann ein für allemal gelten, weil wir im Verlauf fast ausschließend die präponderirenden Staaten zu betrachten haben.

In der Mitte des Peloponnesus (Morea) erhebt sich das Hirtenland Arkadien, an Naturschönheiten fast so reich, als die Schweiz, und, so wie diese, lange Zeit ein Aufenthalt der Gutmüthigkeit und der ländlichen Freuden. Der Musik und der Dichtkunst schrieben die Einwohner die Sänftigung ihrer Sitten zu; aber höhere Kultur blieb ihnen fremd. Sie waren pelasgischen Stammes, und blieben meist unvermischt: ihre Gebirgslage half ihnen äußere Angriffe

und selbst den Sturm der Herakliden zurückschlagen. Ihre Neigung zum harmlosen Hirtenleben blieb immer vorherrschend, wiewohl sie später auch Städte erhielten. Fast jede derselben machte einen eigenen Freistaat aus.

Von der Höhe Arkadiens ergießen sich viele — bei den Dichtern berühmte — Bäche nach allen Weltgegenden, südlich nach Lakonien und Messenien, westlich nach Elis, nördlich nach Achaja und östlich nach Argos, auch gehen ringsum Berg- und Hügelreihen von ihr aus bis an die äußersten Spizen des Peloponnesus.

Zwei derselben, die gegen Süden hinlaufen, schließen mit dem Busen von Lakonien das merkwürdige Thal gleiches Namens ein, worin der Eurotas zwischen Lorbeer- und Myrthen-Hainen floß, und das gebieterische Sparta stand. Leleges, umherirrende Menschen (Dion. Hal.), hießen seine ältesten Bewohner, vom Stamme der Pelasger. Später kommen Hellenen, darauf Stammfürsten aus Perseus und endlich aus Pelops Hause vor. Die lezten wurden von den Herakliden verdrängt. Diese Revolution gründete Sparta's Größe. — Noch zeichnen die Gefilde Lakoniens durch Fruchtbarkeit und Anmuth sich aus; noch sieht man die Ueberreste des längs des Taygetus sich hinziehenden Waldes, des belebten Schauplazes der spartanischen Jagden; noch gähnen die Schlünde des Vorgebirges von Tänarum (Cap. Matapan), wo hinter dem in Felsen gehauenen Neptunstempel der grauenvolle Eingang zur Hölle zu schauen war; noch erkennt man in Misitra (oder nach neueren Reisebeschreibern, wie Bartholdi und Chateaubriand, in dem eine Stunde von Misitra entfernten Palaiochoros) wenigstens die Ruinen des mächtigen Sparta: aber sein Volk ist von der Erde verschwunden.

Westlich an Lakonien liegt das fast gleich schöne, aber nur durch sein Unglück berühmte Messenien. Wir werden es noch in diesem Zeitraume als eine Beute der Spartaner erblicken, wiewohl die Herrscher beider Staaten vom Stamme der Herakliden waren. Die Stadt Messene wurde erst im folgenden Zeitraume gebaut.

Den größeren Theil von des Peloponnesus Westküste nimmt das dreifach getheilte Elis ein. Hier war Pylos Tryphyliakos, des weisen Nestor's Reich, und Elis, welchem religiöse Verehrung statt der Mauern diente, — zwischen beiden aber Olympia, der gepriesene Schauplaz der wichtigsten unter den griechischen Kampfspielen. Außerdem ist Elis unbedeutend.

Ein größeres Interesse erwecken Achaja und Argolis wovon jenes

den nördlichen Theil des Peloponnesus einnimmt, dieses aber eine von da aus südöstlich ziehende beträchtliche Halbinsel bildet. In der ältesten griechischen Geschichte ist kein Land wichtiger, als Argolis. Es werden von ihm oftmals alle Griechen Argiver benannt. Argos, Mycenä, Tiryns, abwechselnd durch die Macht ihrer Herrscher und insgesammt durch die Pracht ihrer Gebäude und die riesenmäßige Struktur ihrer Mauern berühmt, nebst vielen anderen Städten, zierten das Land, worin Inachus, Danaus, Perseus, Pelops, Agamemnon u. s. w. ihre Rollen spielten. Agamemnon's Enkel verloren ihr Reich an die Herakliden, und später (um 3000) nahmen die argivischen Städte die republikanische Verfassung an. Phidon, der Heraklide, gab Argos weise Geseze. Die Argiver waren meist Feinde der Spartaner.

Achaja — anfangs Αἰγιαλός, das Küstenland, nachmals Jonia und endlich Achaja von den nach einander einwandernden Stämmen genannt — zieht sich an dem Gestade des korinthischen Meerbusens, im weiteren Sinne aber auch über Sicyon und den Isthmus, bis an das saronische Meer hin. Zwölf Städte, die unter sich einen eigenen Bund geschlossen hatten, blühten im eigentlichen Achaja. Eine derselben, Helike, versank (jedoch erst im folgenden Zeitraume) durch Erdbeben in den Meeresgrund. Aber auch das uralte, den Künsten freundliche Sicyon, das lange ein besonderes Reich ausmachte, und das durch Handlung reiche Korinth, auf der Erdenge, mit Häfen an beiden Meeren, Mutter von Syrakus und vielen anderen Städten, der Schlüssel des Peloponnesus, wurden zu Achaja im weiteren Sinne gerechnet. In Korinth war das Haus der Bacchiaden mächtig. Cypselus und der weise Periander waren Tyrannen von Korinth.

§. 11 Von jenen in Hellas.

Die schmale Landenge, welche den Peloponnes mit dem festen Griechenland oder Hellas (Livadien*) verbindet, wird durch die Wurzel des Berges Oneios gebildet, und ist durch ihre Lage ein überaus wichtiger militärischer Punkt. Von ihr kömmt man über die berüchtigten skironischen Felsen nach dem kleinen Megaris, das seine Freiheit gegen Korinth und Athen mit dem Muthe eines Gebirgsvolkes glücklich vertheidigte.

---

*) Hellas ist der Name einer unbedeutenden Stadt in Thessaliotis. Von ihr oder vielmehr von den Hellenen wird aber häufig ganz Griechenland, meistens aber nur der mittlere Theil desselben, also genannt.

Attika, in welches man nachher tritt, ist eines der größten und das unvergleichbar wichtigste unter den griechischen Ländern. Es bildet abermals eine eigene, nach Südosten ziehende Halbinsel, auf deren Spize (Sunium, Cap. Colonni) heut zu Tage noch die Ueberreste eines Minerven-Tempels ferne hin glänzen. Das Land an beiden Küsten hieß ehedem Paralia, und nirgends mehr, als hier, zeigten sich an den zerrissenen, nackten Felsgestaden die Spuren von ehemaliger verwüstender Wassergewalt. Diese traurige Gestalt der Küsten und der vergleichungsweise dürftigere Boden von Attika, welcher auswärtige Räuber wenig lockte, und die Einwohner zur Industrie nöthigte, war einer der Hauptgründe von Attika's früher Kultur und Stärke. Nördlich an Paralia erhob sich das minder unfruchtbare Gebirgsland Diakria, nach der Sage der Ursiz der attischen Völker. Sie waren pelasgischen Ursprungs. Ihres Königs Ogyges (2228. 1755 v. Chr.) und der nach ihm benannten Ueberschwemmung, dann auch des ägyptischen Kolonisten Cecrops (2426. 1557 v. Chr.), der den Grund von Athen legte, haben wir oben gedacht.

Die Gegend rings um diese Stadt, die schönste in ganz Attika, mit Oelbäumen reich geschmückt und durch die Bäche Cephissus, Ilissus und Eridanus bewässert, hieß Pedion. Später wurde auch das Gebiet von Eleusis, wo, nach der Sage, auf dem Felde Rharia die ersten Geschenke der Ceres keimten, mit Attika vereint. Die Größe Athens, als Stadt und als Staat betrachtet, fällt erst in den folgenden Zeitraum. Bis dahin kömmt mehr Mythe, als Geschichte vor. Von Theseus und Solon, den Gründern der atheuischen Freiheit, werden wir unten reden.

Ueber Megaris und Attika, vom alkyonischen bis zum euböischen Meere, lag Böotien, nicht das Gebiet einer herrschenden Stadt, sondern fast in so viele selbstständige Gemeinwesen, als einzelne Städte vertheilt; wiewohl die meisten derselben später einen Bund unter sich schlossen, an dessen Spize das durch seines Stifters Kadmus und viele andere in der Heroengeschichte glänzende Namen berühmte Theben stand. Aber mehrere Städte, und besonders das freiheitliebende Platäa, verschmähten standhaft desselben Joch. Diese Uneinigkeit und die schlechte Verfassung der böotischen Republiken — selbst der weise Korinther Philolaus, der Theben Geseze gab, hatte die Aufgabe unvollkommen gelös't — ließen Böotien nicht zu der Macht gelangen, welche Lage und Umfang ihm anzuweisen schienen. Uebel berüchtigt bei den

Alten war die dumpfe, trägmachende Luft dieses Landes, welches gleichwohl, außer vielen Heroen, einen Hesiod und Pindar, eine Korinna, einen Plutarch, einen Pelopidas und Epaminondas zeugte, und auf der Höhe des Helikon den lieblichsten Hain der Musen besaß. Von den vielen Bergen Böotiens, worunter der rauhe Cithäron, ergoß sich eine Menge von Bächen; die meisten derselben, mit dem böotischen Cephissus, stürzten in den großen See Kopais, welcher, ein anschwellendes Binnenwasser, das ganze Land würde bedeckt haben, wenn nicht schon in vorhistorischen Zeiten die Natur selbst oder die Hand herkulischer Menschen — nachgeholfen hat solche offenbar — ihm einen geheimen Abfluß in den opuntischen Meerbusen durch lange Höhlungen im Berge Ptous verschafft hätte.

Westlich an Böotien, von dem korinthischen Busen bis zum hohen Oeta-gebirge, lagen die kleineren Länder Phokis, Doris und das dreifache Lokris. Das erste durch den delphischen Tempel auf dem Parnassus, das zweite (von seinen ältesten Einwohnern auch Dryopia genannt) als der Punkt merkwürdig, von welchem aus die Herakliden erobernd auf den Peloponnesus stürzten. Dorer und Phoker waren Hellenen, und so auch die Lokrer, von denen die Ozoler am Anfange des korinthischen Busens, die Opuntier und Epiknemidier aber am euböischen Meere wohnten. In das Land der lezteren führte aus Thessalien zwischen den schroffen Felsen des Oeta und dem Meere der Engpaß Thermopylä, welchen eine der höchsten Erinnerungen des Alterthumes heiligt. Die Lokrer selbst haben einen geringen Antheil an dem griechischen Ruhme.

Dasselbe ist von den Bewohnern Aetoliens und Akarnaniens, in dem westlichen Theile von Hellas, zu sagen. Als wilde Raubhorden waren die Aetolier berüchtigt; und blieben immer diesem Charakter getreu. Erst bei dem Verfalle Griechenlands, nach Alexanders M. Zeiten, spielen sie eine bedeutende Rolle. Von Akarnanien mag aus Abgang eigenen Ruhmes bemerkt werden, daß hier, beim Vorgebirge Aktium — gegenüber Epirus — der Römer Oktavian die Herrschaft der Welt erkämpfte, auch daß in den leukadischen Fluten viele Liebende, wie Sappho, eine hoffnungslose Flamme löschten.

§ 12. Von Epirus und Thessalien.

Zu Nord-Griechenland wird von Einigen blos Thessalien (Janniah), von Anderen auch das westlich daran stoßende Epirus gerechnet. Aber die

meisten Bewohner dieses lezteren — worunter Chaoner, Thesproter und Molosser vorzugsweise genannt werden — waren nicht von griechischem Stamme, und galten auch lange bei den Griechen für Barbaren. Dennoch verehrten diese das alte Orakel von Dodona; und das Königsgeschlecht der Aeakiden in Epirus war griechischen Ursprungs. Erst im folgenden Zeitraume wird Epirus merkwürdig. Thessalien aber glänzt mehr in alten Zeiten hervor.

Die Ketten des Oeta, des Pindus und des Olymp schließen auf drei Seiten, und auf der vierten das Meer, Thessalien ein. Mehrere Gebirgsreihen durchziehen das innere Land, dessen meiste Gewässer der Peneus durch das reizende Tempe in den thermäischen Busen führt. Ein Erdbeben hatte nach der Sage ihm zwischen dem Olympus und Ossa den Durchgang geöffnet; ohne solchen wäre Thessalien ein See. In der Mythologie und Heroengeschichte ist Thessalien überaus wichtig. Die Titanen (s. o. S. 156), Lapithen und Centauren (Pferdebändiger?), Japetus und Prometheus, ja die vorzüglichsten Anführer der beiden griechischen Hauptgeschlechter, Pelasgus (Thessalus und Gräkus seine Nachkommen) und Deukalion, weiter Achilles, Philoktet, Jason u. s. w. gehören Thessalien an, und es war lange Zeit der Tummelplaz fast aller Heroen. In welchem Verhältnisse Pelasger und Hellenen, Aimoner (von denen das Land auch Aimonia hieß), Perrhäber und andere Völker daselbst gewesen, und sich gefolgt, mag der Philolog bei Gatterer (synchr. U. H.) nachsehen. Wir bemerken blos, daß um die Zeiten des trojanischen Krieges 10 Staaten in Thessalien bestanden, welche zwar, denn dies thaten alle Griechen, nach Freiheit strebten, auch fast insgesammt im Bunde der Amphiktyonen waren; aber dennoch oftmals von Tyrannen — jene von Larissa und Pherä werden vorzüglich genannt — beherrscht wurden. Einiger derselben werden wir im folgenden Zeitraume erwähnen.

§. 13 Von den griechischen Inseln*).

Mit diesen eigentlich griechischen Ländern standen die vielen an beiden Küsten und bis Asien hin liegenden Inseln in fortwährender Verbindung.

*) Vergl. über die Geschichte der Inselgriechen, der klein-asiatischen Griechen, Groß-Griechenlands und der übrigen Kolonien insbesondere die Werke von K. Otfr. Müller, Münter, Schelling (über die Gottheiten von Samothrake), Rambach, Manso, Hegewisch, Heyne, Riedesel (Reise durch Sicilien und Groß-Griechenland) u. A.

Auch waren dieselben durchaus von Griechenschwärmen besezt, welche die früheren Einwohner (im ägäischen Meere meist Phönizier und Karier) allmälig verdrängten.

Im ionischen Meere war Corcyra (Korfu), eine korinthische Kolonie, durch Handel und Schifffahrt wichtig. Auch Cephalonia und Zacynthus verdienen Erwähnung. — Die übrigen Inseln dieses Meeres gehorchten meist den Herren der benachbarten Küstenländer.

Merkwürdiger sind die an den Ostküsten und gegen Asien gelegenen Inseln. Das kleine Aegina, das zuerst unter den griechischen Staaten Silber prägte, und mit Athen im Handel wetteiferte, Salamis, des großen Solon Vaterland, u. a. übergehen wir mit Stillschweigen; auch der Cykladen, worunter das geheiligte Delos, dann Paros, Naxos und Andros und der weit umher an der europäischen und asiatischen Küste zerstreuten Sporaden — die lezten gehören meistens zu den klein-asiatischen Bündnissen — wollen wir nur im Allgemeinen erwähnen. Sie wurden früher kultivirt, als das Mutterland, verloren aber die Unabhängigkeit, als in diesem die mächtigen Staaten aufkamen. Wichtiger sind die vier großen Inseln Euböa, Kreta, Rhodus und Cypern.

Euböa (Negroponte), längs der Ostküste von Hellas gelegen, groß und fruchtbar, enthielt mehrere Freistaaten, worunter Chalcis am Euripus, Mutter vieler Pflanzstädte, und Eretria die merkwürdigsten waren. Später konnte sich die Insel der Herrschaft Athens nicht erwehren.

Das noch größere Kreta, dessen Einwohner jedoch nicht durchaus Griechen waren, blieb selbstständig, und hätte vielleicht über Griechenland herrschen mögen, wenn es einig gewesen wäre. Aber seine mächtigsten Städte, Gnossos, Gortyna und Cydonia, schwächten sich durch unaufhörliche Fehden; und Kreta, das unter seinen beiden Minos (2580 und 2700) blühend und furchtbar gewesen war, das die karischen Seeräuber gezüchtigt, Athen zum Tribute gezwungen und den Ruhm der weisesten Gesezgebung erworben hatte, verlor allmälig, wiewohl es durch Handel wohlhabend und von außen unangegriffen blieb, dennoch durch Theilung, einheimische Zwietracht und revolutionäre Stürme Glanz und Ruhm.

Auch Cypern, im pamphylischen Meere gelegen, schön und fruchtbar, wurde durch Theilung geschwächt. Neun sogenannte Königreiche zählte es, worunter Salamis das mächtigste war. Seine Bevölkerung bestand aus Grie-

chen, Phöniziern und Afrikanern, seine Lage machte es meist von Phönizien und darauf von Persern abhängig.

Rhodus, an der karischen Küste, meist von Dorern besezt, trieb jezt schon ausgebreiteten Handel. Doch fällt seine Größe und die Erbauung seiner prächtigen, gleichnamigen Hauptstadt erst in die folgende Periode.

§. 14. Von den griechischen Kolonien überhaupt.

Aber noch viel weiter und fast über alle Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres dehnte sich durch Kolonisirung der Griechen Blut und Name, Herrschaft und Sitte aus; und die nähere Betrachtung dieser Kolonien ist von vielfachem Interesse. Von den uralten, durch pelasgische Horden vorzüglich auf italischer Küste gegründeten, Niederlassungen dürfen wir hier nicht reden, weil sich auf sie der griechische Geist und Charakter, der im Mutterlande selbst noch nicht entstanden war, auch nicht vererben konnte. Wohl aber fassen wir, der Einheit willen, alle von den Zeiten des trojanischen Krieges bis auf die macedonische Herrschaft (also auch in der folgenden Periode) gestifteten Pflanzstädte zusammen, sonach mit Ausschluß der durch Macedonien selbst angelegten Soldaten-Kolonien.

Durch viele und verschiedene Gründe wurden die zahllosen Auswanderungen der Griechenschwärme bewirkt. Von dem trojanischen Kriege bis zur Festsezung der Herakliden im Peloponnes waren unruhige, stürmische Zeiten für Griechenland. Manches gedrängte oder verdrängte Volk suchte auswärts ein besseres Glück, und fand es. Aber auch nachher nicht und niemals sehen wir die Griechen ruhig. Bald waren es wüthende Kriege unter den benachbarten Staaten, bald einheimische Revolutionen und Parteienkampf. Oft blieb den Besiegten keine andere Rettung, als die Flucht ins Ausland; viele gingen aus Unmuth, andere als Verbannte dahin. Ja selbst nach Consolidirung der Verfassung zogen manche Ehrgeizige, die ihre Vaterstadt nicht zu revolutioniren vermochten, auf Abenteuer aus, und stifteten Kolonien. Endlich wurden gar viele derselben aus Handelsgründen durch förmlichen Staatsbeschluß gegründet zur Sicherung und Erweiterung des Handelsverkehrs oder aus politischen Gründen zur Vermehrung der Macht, zur Entfernung einer überflüssigen Volksmenge, zur Ableitung eines drohenden Gährungsstoffes.

Es ist begreiflich, daß das Verhältniß der Kolonie zum Mutterlande meist durch die Gründe der Stiftung bestimmt ward. Wo Flüchtlinge, Mißvergnügte oder Verbannte auszogen, da [illegible] und Rachsucht gegen

die siegende Partei mit in ihre neue Heimath; wo aber der Staat selbst Kolonien anlegte, da entstanden zwischen denselben und dem Mutterlande, oder auch zwischen mehreren Kolonien desselben Ursprungs und ihren weiteren Abstämmlingen, die freundlichen Familienverhältnisse der Eltern- und Kindes- und Geschwisterliebe *). Wenigstens sollten sie entstehen und festwurzeln nach den Absichten ihrer Stifter und den Tendenzen ihrer Geseze. Zwar mußte oftmals die Kolonie die Verfassung und Einrichtung der Mutterstadt beibehalten, wohl gar von da ihre Magistratspersonen und Feldherren empfangen; aber meistens nur, so lange sie noch unmündig und unvermögend war, durch eigene Kraft sich zu schüzen. Die Huldigungen, die man der Mutterstadt noch weiter erwies, deuteten insgesammt kindliche Ehrfurcht und Liebe, nicht sklavische Unterwerfung an. Die Hilfeleistung war gegenseitig in Zeiten der Bedrängniß, aus natürlicher Anhänglichkeit hervorgehend, nicht aus Interesse; und über die inneren Angelegenheiten, über Handel und Industrie der Niederlassungen maßte die Mutterstadt sich selten eine argwöhnische oder eigennüzige Aufsicht an. Meistens gleich von der Gründung an oder wenigstens in einiger Zeit wurden die Kolonien frei und selbstständig. Daher gediehen sie auch, schlugen eigene Wurzeln, und wuchsen fast durchaus freudig empor, und vermehrten sich weiter, wie sorgfältig verpflanzte und treu gepflegte Pflanzenschosse. — Auch hier müssen wir wehmüthig ausrufen: Was würde Amerika seyn, wenn dort die europäischen Niederlassungen nach ähnlichen Grundsäzen wären angelegt und behandelt worden?

§. 15. Von jenen in Klein-Asien.

Unter diesen griechischen Kolonien kommen billig die klein-asiatischen zuerst in Betrachtung. Sie waren so dicht zusammengedrängt, als sonst keine, wurden frühe durch Industrie und Handel mächtig, und wirkten durch ihre schnell reifende Kultur auf jene des Mutterlandes belebend ein. Die heraklidischen Eroberungen veranlaßten ihre Gründung. Denn als die Dorer den Peloponnes stürmten, zog ein Haufe Aeoler unter Penthilus nördlich nach Hellas und Thessalien und unter seinen Nachkommen allmälig weiter, bis wo der schmale Hellespont einen leichten Uebergang nach Asien darbot. Sie sezten darüber, und erbauten in der fruchtbaren Provinz, die nach ihnen Aeolis

anciens peuples

chen, Phöniziern und Afrikanern, seine Lage machte es meist von Phönizien und darauf von Persien abhängig.

Rhodus, an der karischen Küste, meist von Dorern besezt, trieb jezt schon ausgebreiteten Handel. Doch fällt seine Größe und die Erbauung seiner prächtigen, gleichnamigen Hauptstadt erst in die folgende Periode.

§. 14. Von den griechischen Kolonien überhaupt.

Aber noch viel weiter und fast über alle Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres dehnte sich durch Kolonisirung der Griechen Blut und Name, Herrschaft und Sitte aus; und die nähere Betrachtung dieser Kolonien ist von vielfachem Interesse. Von den uralten, durch pelasgische Horden vorzüglich auf italischer Küste gegründeten, Niederlassungen dürfen wir hier nicht reden, weil sich auf sie der griechische Geist und Charakter, der im Mutterlande selbst noch nicht entstanden war, auch nicht vererben konnte. Wohl aber fassen wir, der Einheit willen, alle von den Zeiten des trojanischen Krieges bis auf die macedonische Herrschaft (also auch in der folgenden Periode) gestifteten Pflanzstädte zusammen, sonach mit Ausschluß der durch Macedonien selbst angelegten Soldaten-Kolonien.

Durch viele und verschiedene Gründe wurden die zahllosen Auswanderungen der Griechenschwärme bewirkt. Von dem trojanischen Kriege bis zur Festsezung der Herakliden im Peloponnes waren unruhige, stürmische Zeiten für Griechenland. Manches gedrängte oder verdrängte Volk suchte auswärts ein besseres Glück, und fand es. Aber auch nachher nicht und niemals sehen wir die Griechen ruhig. Bald waren es wüthende Kriege unter den benachbarten Staaten, bald einheimische Revolutionen und Parteienkampf. Oft blieb den Besiegten keine andere Rettung, als die Flucht ins Ausland; viele gingen aus Unmuth, andere als Verbannte dahin. Ja selbst nach Consolidirung der Verfassung zogen manche Ehrgeizige, die ihre Vaterstadt nicht zu revolutioniren vermochten, auf Abenteuer aus, und stifteten Kolonien. Endlich wurden gar viele derselben aus Handelsgründen durch förmlichen Staatsbeschluß gegründet zur Sicherung und Erweiterung des Handelsverkehrs oder aus politischen Gründen zur Vermehrung der Macht, zur Entfernung einer überflüssigen Volksmenge, zur Ableitung eines drohenden Gährungsstoffes.

Es ist begreiflich, daß das Verhältniß der Kolonie zum Mutterlande meist durch die Gründe der Stiftung bestimmt ward. Wo Flüchtlinge, Mißvergnügte oder Verbannte auszogen, da nahmen sie Haß und Rachsucht gegen

die siegende Partei mit in ihre neue Heimath; wo aber der Staat selbst Kolonien anlegte, da entstanden zwischen denselben und dem Mutterlande, oder auch zwischen mehreren Kolonien desselben Ursprungs und ihren weiteren Abkömmlingen, die freundlichen Familienverhältnisse der Eltern- und Kindes- und Geschwisterliebe *). Wenigstens sollten sie entstehen und festwurzeln nach den Absichten ihrer Stifter und den Tendenzen ihrer Gesetze. Zwar mußte oftmals die Kolonie die Verfassung und Einrichtung der Mutterstadt beibehalten, wohl gar von da ihre Magistratspersonen und Feldherren empfangen; aber meistens nur, so lange sie noch unmündig und unvermögend war, durch eigene Kraft sich zu schützen. Die Huldigungen, die man der Mutterstadt noch weiter erwies, deuteten insgesammt kindliche Ehrfurcht und Liebe, nicht sklavische Unterwerfung an. Die Hilfeleistung war gegenseitig in Zeiten der Bedrängniß, aus natürlicher Anhänglichkeit hervorgehend, nicht aus Interesse; und über die inneren Angelegenheiten, über Handel und Industrie der Niederlassungen maßte die Mutterstadt sich selten eine argwöhnische oder eigennützige Aufsicht an. Meistens gleich von der Gründung an oder wenigstens in einiger Zeit wurden die Kolonien frei und selbstständig. Daher gediehen sie auch, schlugen eigene Wurzeln, und wuchsen fast durchaus freudig empor, und vermehrten sich weiter, wie sorgfältig verpflanzte und treu gepflegte Pflanzenschosse. — Auch hier müssen wir wehmüthig ausrufen: Was würde Amerika seyn, wenn dort die europäischen Niederlassungen nach ähnlichen Grundsätzen wären angelegt und behandelt worden?

§. 15. Von jenen in Klein-Asien.

Unter diesen griechischen Kolonien kommen billig die klein-asiatischen zuerst in Betrachtung. Sie waren so dicht zusammengedrängt, als sonst keine, wurden frühe durch Industrie und Handel mächtig, und wirkten durch ihre schnell reifende Kultur auf jene des Mutterlandes belebend ein. Die herakliDischen Eroberungen veranlaßten ihre Gründung. Denn als die Dorer den Peloponnes stürmten, zog ein Haufe Aeoler unter Penthilus nördlich nach Hellas und Thessalien und unter seinen Nachkommen allmälig weiter, bis wo der schmale Hellespont einen leichten Uebergang nach Asien darbot. Sie sezten darüber, und erbauten in der fruchtbaren Provinz, die nach ihnen Aeolis

*) S. St. Croix, de l'état des colonies des anciens peuples

genannt ward, 12 Städte, worunter Kumä und Smyrna, ließen aber auch auf Lesbos, Tenedos und Hekatonnesos (Hundert-Inseln) sich nieder. Mytilene auf Lesbos glänzte unter allen hervor. Pittakus, sein weiser Diktator (Aesymneta), der dem Geräusche der Herrschaft den stillen Dienst der Musen vorzog, Alkäus und Sappho verherrlichen es. Die äolischen Städte blieben frei bis Cyrus, ja die auf den Inseln noch länger. Athen unterdrückte sie später. Auch war Smyrna — nachdem es zum ionischen Bunde getreten — schon von den Lydiern zerstört worden. Im folgenden Zeitraume lebte es schöner wieder auf.

Im Süden von Aeolis blühte der ionische Bund. Nachdem die aus Aegialus vertriebenen Jonier (s. oben) 60 Jahre in Attika gelebt, gingen sie auf Geheiß des delphischen Orakels und des Amphiktyonengerichtes unter Anführung des Neleus und Androklus, der jüngeren Söhne von Kodrus, nach der lydischen und nordkarischen Küste, wo sie dreizehn Städte bauten oder besezten, die in diesem schönen Lande, unter dem mildesten Himmel und in einer zum Handel wie eigens geschaffenen Lage schnell emporkamen, reich an Gold und an Menschen wurden, und, wie fruchtbare Bienenstöcke, weit umher ihre Schwärme sandten. Auf dem Vorgebirge Mykale, bei dem heiligen Tempel Neptuns, hatten sie ihren allgemeinen Versammlungsort, Panionium; und ihre Verbrüderung überlebte ihre Freiheit, wiewohl sich unter die Jonier auch Ansiedler von den drei übrigen hellenischen Stämmen gemischt hatten. Unter den ionischen Städten müssen wir vorzüglich Miletus, Phokäa und Ephesus bemerken. Die erste (so wie Ephesus schon von Kariern erbaut) soll an den Ufern des schwarzen Meeres und der mäotischen See gegen 300 Städte gegründet haben. Auch zu Land handelte sie bis in's innerste Asien. Wir werden im folgenden Zeitraum sie durch Perser zerstört, und dann abermals — wiewohl mit vermindertem Glanze — aufblühen sehen. Phokäa war reich und mächtig durch seinen Handel im westlichen Mittelmeer, ist Mutter verschiedener Kolonien auf italischem, korsischem und gallischem Boden und ehrwürdig durch die Freiheitsliebe seiner Einwohner. Denn als die Persermacht unter Cyrus ganz Klein-Asien überschwemmte, gedachten die Phokäer, nur dort sey das Vaterland, allwo die Freiheit, verließen ihre heimathlichen Mauern, und gründeten nach verschiedenen Abenteuern an der Rhone-Mündung das bald so wichtige Marseille (599 v. Chr.). Den Weinstock und Oelbaum, kostbare Geschenke für Gallien, hatten sie mitgebracht. —

Erst nach dem Falle von Miletus und Phokäa erhob sich Ephesus, um später am meisten zu glänzen. Auch Tejos, wo Anakreon sang, Smyrna (von Aeolis übergetreten), das den Homer gebar, und Kolophon, durch seine gefürchtete Seemacht berühmt, auch das der Juno heilige Samos (Polykrates um 3450) und Chios, an Weinbergen reich — gehörten zum ionischen Bunde. Seine Geschichte bleibt fortwährend mit der allgemeinen griechischen verwebt.

Viel schwächer war der dorische Bund an der Südküste Kariens, auch auf Kos und Rhodus. Eine herakliddische Kolonie aus Megara stiftete ihn um 3000. Seinen sechs Städten — worunter Knidus und Halikarnassus — war der Tempel des Apollo Triopius, was den Joniern der Neptuns-Tempel auf Mykale. Halikarnassus (Herodot's Vaterstadt), das öfters unter den Königen von Karien stand, wurde später vom Bunde ausgeschlossen.

§. 16. Von jenen am schwarzen und ägäischen Meere.

Von diesen blühenden Pflanzstädten auf der Westküste Klein-Asiens — vorzüglich von Milet aus — wurden nach und nach weiter alle Küsten des Palus Mäotis und des schwarzen Meeres, auch der Gewässer, die ins ägäische führen, endlich auch am ägäischen Meere die thracischen und macedonischen Küsten, letztere jedoch meistens von Athen aus, mit Kolonien besetzt, deren mehrere berühmt und mächtig wurden. So in Kolchis — wo in den ältesten Zeiten schon der Handel blühte — Phasis und Dioskurias; weiter Pantikapäum, Theodosia (Kaffa) im taurischen Chersones; Phanagoria und Taman, und Tanais (Assov) an der Mündung des gleichnamigen Flusses. An jener des Borysthenes (Dnieper) prangte Olbia; Tyras am Dniester. Herakea in Bithynien, Sinope, das den Diogenes erzeugte, in Paphlagonien, Trapezus in Pontus zierten die südlichen Gestade des schwarzen Meeres; Apollonia, Tomi, Salmydessus die westlichen.

Wo aber durch die beiden Schleusen des thracischen Bosporus und des Hellesponts das schwarze Meer mit dem ägäischen sich verbindet, da sah man an jenem Byzanz (meist von Korinth und Megara bevölkert), das später eine so glänzende Rolle spielen sollte, und ihm gegenüber das minder gut gelegene Chalcedon; weiter an der schönen Propontis Lampsakus und Cyzikus auf asiatischer und Perinthus auf thracischer Seite; am gewundenen Hellespont

aber Sestus, Kardia und das den Athenern traurige Aegospotamos; hierauf Maronea und Demokrit's Vaterland, Abdera, schon am ägäischen Meere; endlich an macedonischer Küste die Athen theils als Stifterin, theils als Herrscherin angehörigen Städte Amphipolis, Chalcis, das mächtige Olynthus und Potidea.

§. 17. Groß-Griechenland und Sicilien.

So wie in den östlichen Gewässern meistens von Athen aus (mittelbar oder unmittelbar) die Niederlassungen gegründet waren; so wurden sie es in den westlichen — in Unter-Italien und Sicilien — meist von den Staaten des Peloponnesus.

Auf dem schönen, kornreichen sicilischen Boden war wohl Zankle, nachmals Messana — welches Samier und Naxier gestiftet und erst später Messenier erweitert haben — die älteste, Syrakus aber, von dem Korinther Archias erbaut (3249), die mächtigste Pflanzstadt. Seine Größe fällt jedoch erst in den folgenden Zeitraum, und seine Schicksale, die in den Faden der allgemeinen griechischen und nachher der römischen Geschichte verflochten sind, können erst später erzählt werden. Auch von Gela, der Mutter des mit Syrakus wetteifernden Agrigent (berüchtiget ist dessen Tyrann Phalaris), dann von Leontini, Himera, Selinus u. s. w. wird später Mehreres vorkommen.

Von den Kolonien in Unter-Italien*) wollen wir hier das Nöthige anführen. Die ältesten waren Argos Hippion, Canusium, Beneventum, zu den Zeiten des trojanischen Krieges von Argivern gestiftet; dann Cumä (2923), eine Tochter von Chalcis auf Euböa und, wie man glaubt, die Mutter von Neapolis; Sybaris, von Achäern und Trözenern gestiftet (3233), groß und volkreich, voll blühenden Handels, aber durch die Ueppigkeit entnervt. Daher, ob es gleich 100,000 Einwohner zählte, und 25 anderen Städten gebot, Croton seine Siegerin ward und Sybaris zerstörte (3443). Dreißig Jahre früher hatte dieses Croton, welches gleichfalls Achäer (von Argos) gegründet hatten (3243), durch Pythagoras eine merkwürdige Reform erhalten, die aber nicht von Dauer war. Später wurde Croton hart von Syrakus bedrängt und endlich mit den übrigen großgriechischen Städten

---

*) S. Heine. Commentationes de rebus publicis Magnae Graeciae etc.

den Römern unterthan. Der Krieg Tarent's gab dazu Anlaß. Im Innersten des schönen Golfs, von ihr der tarentinische genannt, erhob sich voll Pracht und Anmuth diese berühmte Kolonie Lacedämons. Die Parthenii, durch Verachtung ihrer unehelichen Geburt beleidigt, hatten sie gestiftet (3281); es war natürlich, daß sie den Geist der Mutterstadt, die sie haßten, der Kolonie nicht gaben. Tarent glich Sybaris an Weichlichkeit der Sitten. Dennoch wird seine Verfassung gerühmt, und sein Bürger Archytas, ein Pythagoräer, glänzt unter den Staatsmännern und Weisen. Zwei andere Städte, Thurii und Lokri Epizephyrii, jene von Athen auf der Stelle des zerstörten Sybaris, diese wahrscheinlich von den ozolischen Lokrern erbaut, wurden durch große Gesezgeber verherrlicht, durch Charondas, der eine eigene unvorbedachte Gesez-Uebertretung durch Selbsttödtung rächte, und Zaleukus, der mit ähnlicher Dahingebung die seinigen befestigte. Beide waren Zöglinge der pythagoräischen Schule. Auch Rhegium, von Chalcis aus gestiftet, war groß und mächtig, bis die Dionysier von Syrakus gegen die Stadt, und verrätherische Soldaten Roms gegen ihre Einwohner wütheten.

§. 18. Kolonien in Gallien, Spanien, Afrika ꝛc.

Unter den an den übrigen Küsten, jedoch mehr vereinzelt, ausgestreuten Kolonien bemerken wir Caralis und Olbia auf Sardinien, dann Allalia auf Korsika, durch Phokäer gestiftet. Dieselben gründen nachher Massilia (s. oben S. 172), diese blühende Handelsrepublik, die auf Süd-Galliens Civilisirung mächtig wirkte, mehrere andere Kolonien anlegte, und — die frühe Freundin Roms — im zweiten Bürgerkriege eine traurige Katastrophe erlitt. In Spanien finden wir Rhoda, Emporium und das unglückliche Sagunt (das lezte von Zacynthus gestiftet). In Illyrien Apollonia und Dyrrhachium, dieses eine Kolonie von Corcyra. An den Südküsten Klein-Asiens Telmissus und Selga, das wichtige Tarsus und Mopsvestia in Cilicien.

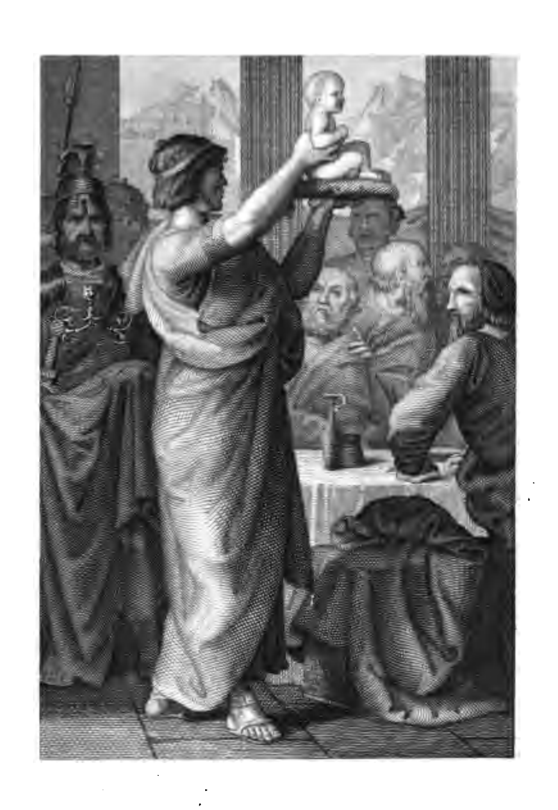
Endlich in Afrika: Naukratis in Aegypten und, auf Geheiß der pythischen Priesterin, von Thera aus angelegt (3323), Cyrene in Libyen. Das erste war nicht selbstständig, das zweite aber bildete mit vier anderen Städten (Pentapolis) ein ansehnliches Fürstenthum, das gegen die Pharaonen mit abwechselndem Glücke kämpfte, später den Persern tributbar wurde, darauf die republikanische Verfassung annahm, jedoch häufig durch Parteien-

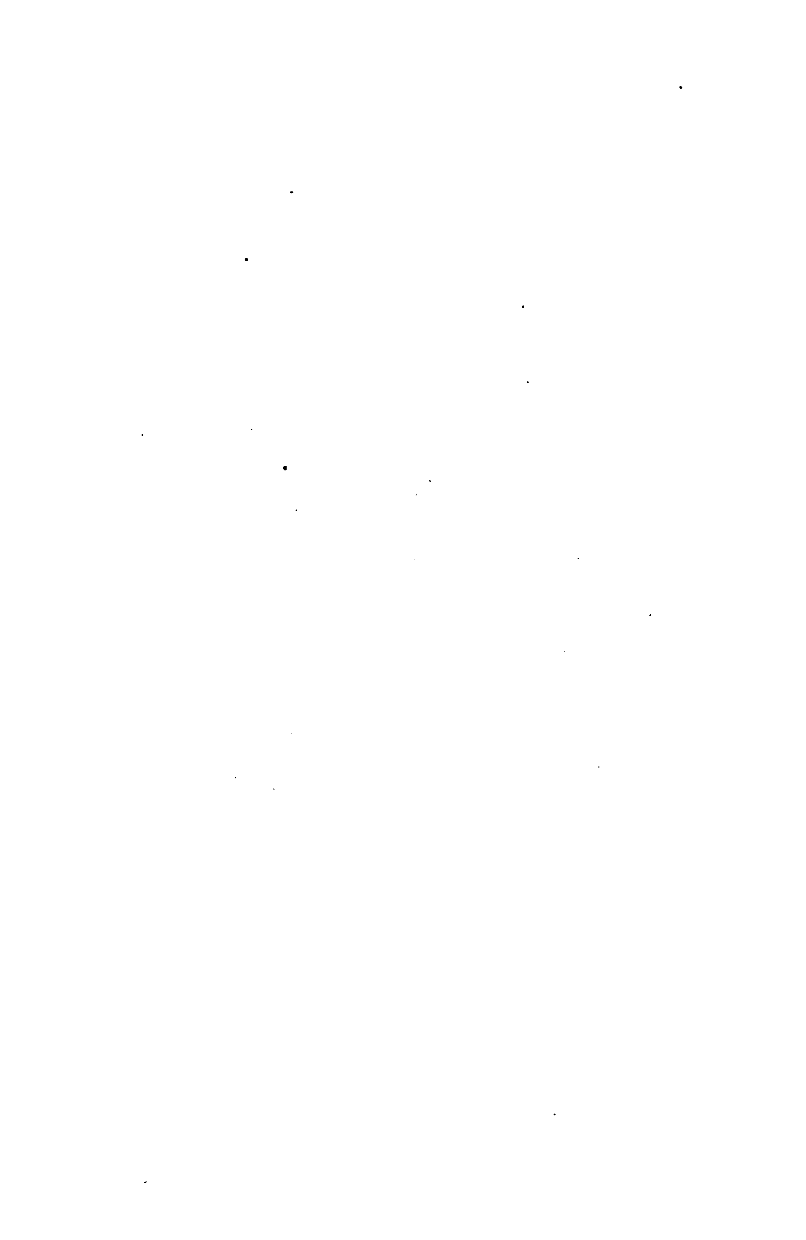
kampf zerrüttet, mitunter auch von Tyrannen gedrückt, dann von Karthago in Grenzstreitigkeiten verkürzt und endlich von den Ptolemäern zur ägyptischen Provinz gemacht ward.

§. 19. Sparta. Lykurgus. Messenische Kriege.

Bei dieser Uebersicht der griechischen Kolonien sind wir zum Theil der chronologischen Ordnung vorangeschritten, und haben mehrere Data aufgeführt, welche eigentlich erst in die folgende Periode gehören. Der natürliche Zusammenhang erheischte solches. Jezt aber, nach vorausgeschickter summarischer Aufzählung der griechischen Staaten, können wir ohne verwirrende Einmischung von Particulargeschichten den Faden der allgemeinen Schicksale der Griechen verfolgen. Derselbe wird nun allmälig — was die griechischen Hauptländer betrifft — an die Bestimmungen einiger präponderirenden Staaten geknüpft, und die Geschichte dieser Staaten ist zugleich die Geschichte Griechenlands.

Hier tritt nun allererst Sparta vor, welches nach der herakleidischen Eroberung allmälig alle lakonische Gemeinden sich unterwirft, und die Widersezlichkeit einiger — wie von Helos — durch Sklaverei bestraft. Aber durch Ausdehnung des Gebietes konnte Sparta's Macht sich nicht befestigen. so lange seine Verfassung schwankend blieb. Als die herakleidischen Zwillingsbrüder Eurysthenes und Prokles Sparta eroberten (2831. 1152 v. Chr.) wurden Beide zusammen, nach der Weisung des Orakels, als Könige erkannt, und so regierten auch von ihren Nachkommen, den Agiden und Eurytioniden, immer je zwei und zwei zugleich. Bei einer solchen Dyarchie war die Einheit und sonach die Kraft der Verwaltung nur alsdann möglich, wenn ihre Grundsäze durch das Gesez unwiderruflich bestimmt und die Befolgung des Gesezes durch ein System constitutioneller Einsezungen verbürgt wurde Das kostbare Geschenk einer solchen festen gesezlichen Verfassung (wo nicht der Form, doch dem Geiste nach) erhielt Sparta durch den großen Lykurgus (3100. 883 v. Chr.), dessen Namen und dessen Gesezgebung die enthusiastische Verehrung alter und neuer Zeiten zu Theil ward. Der Edelmuth, womit er den verbrecherischen Plan von seines Bruders Wittwe zu Schanden machte — sie hatte ihn eingeladen, ihre Hand und den Thron durch den Mord ihres Kindes zu erkaufen — ist billig, jedoch übertrieben gepriesen worden. Es heißt die menschliche Natur herabwürdigen und das Verbrechen entschuldigen,





wenn man dessen Unterlassung zum hohen Verdienste rechnet. Im Namen des geretteten Knaben Charilaus führte nun Lykurgus die vormundschaftliche Verwaltung weise und gerecht, unternahm hierauf große Reisen, insbesondere nach Aegypten, Klein-Asien, Kreta, studirte allenthalben die Menschen und die Verfassungen, und kam, als innere Zerrüttungen Sparta's seine Gegenwart nothwendig machten, zurück, um nach der Weisung des delphischen Gottes seinem Vaterlande ein neues Gesez zu geben. Dieses sein Werk trägt allerdings den Stempel der Genialität, und ist ein bewunderungswürdiges Meisterstück des Tiefsinnes und der Consequenz. Ob auch der ächten legislatorischen Weisheit? — das wollen wir sammt dem Detail der lykurgischen Einrichtungen weiter unten erörtern. Hier vorläufig nur so viel: daß Lykurgus Mittel fand — theils Ueberredung, theils Gewalt und wohl meistens Einfluß einer geheimen Verbrüderung, — seine Mitbürger zur Annahme einer nicht sowohl durch die Form, als durch den Geist von allen übrigen ausgezeichnet verschiedenen Verfassung zu bewegen, welche die Spartaner um den Preis der strengsten Selbstverläugnung und der Aufopferung alles dessen, was sonst dem Menschen theuer ist, zu einem Gemeinwesen vereinte, worin durchaus nichts Anderes, als das Gesez, aber dieses unbedingt und gleich, über alle Glieder herrschen, worin keine andere Empfindung, als Freiheits- und Vaterlandsliebe wirksam seyn, kein anderer Ruhm, als der des Patriotismus und der Tapferkeit gelten sollte. Die Wirkung, vielleicht auch die Absicht dieser auf eine abhärtende Erziehung und unaufhörliche Kriegsübung gegründeten Verfassung war, daß die Spartaner, ihres beschränkten Gebietes ungeachtet, allen Nachbaren ringsumher furchtbar wurden, während sie selbst jedem, an Volkszahl auch überlegenen, Feinde trozten. Die beiden messenischen Kriege waren die erste auffallende Probe von Sparta's schwellender Stärke, aber auch von seiner Härte und seinem soldatischen Uebermuthe. Da sie in die Periode fallen, wo Lykurgus Anordnungen in ihrer ganzen Kraft und Reinheit bestanden, so mögen sie zugleich als Widerlegung Derjenigen gelten, welche die Ungerechtigkeit und die unbändige Herrschsucht der Spartaner nur der späteren Abweichung von jenen Gesezen zuschreiben.

Der erste dieser Kriege — dessen Anlaß ein schreiendes Unrecht der Spartaner war — wird durch die blutige That des messenischen Königs Aristodemus, der seine eigene Tochter aus patriotischem und religiösem Fanatismus schlachtete, ausgezeichnet. Die Götter versöhnte dieses schreckliche Ver-

brechen nicht, und nach Einnahme von Ithome (3261. 722 v. Chr.) mußten sich die Messenier zu dem erniedrigendsten und drückendsten Frieden bequemen, welcher freilich nicht länger, als ihre Erschöpfung dauerte. Mit dem hohen Interesse, welches der Heroismus, wenn er gegen ungerechte Uebermacht kämpft, in unserem Gemüthe erweckt, lesen wir die Thaten des edlen Aristomenes, des Helden im zweiten messenischen Kriege (3299. 684 v. Chr.). Die mehrmals geschlagenen Spartaner waren durch des Atheners Tyrtäus hohe Schlachtgesänge — wie etwa die Neufranken durch den Marseiller-Marsch — von Neuem zum Kampf und Sieg begeistert worden; der arkadische König Aristokrates hatte die Messenier schändlich verrathen: dennoch vertheidigte Aristomenes das Bergschloß Ira 11 Jahre gegen die spartanische Macht, bahnte sich, als durch neue Verrätherei die Festung fiel, mit dem Schwerte den Weg durch die feindlichen Schaaren, und gründete mit seinen freiheitliebenden Gefährten nach vielfältigen Abenteuern endlich auf sicilischem Boden eine neue Heimath, Messana. — Die übrigen Messenier wurden den Heloten gleich gemacht*). Vor einem ähnlichen Schicksal sicherte Arkadien die natürliche Festigkeit seiner Gebirge und Argos seine entferntere Lage auf einer eigenen Halbinsel, die nur wenige Angriffspunkte darbot. Gleichwohl wurde lezteres hart bedrängt, und erfuhr mehr als einmal die Härte und Hinterlist der spartanischen Kriegsmanier. Vorzüglich war es König Kleomenes I., welcher durch Ränke und Waffen die Macht Lacedämons also erhob, daß sie als die erste in Griechenland durchaus erkannt ward

§. 20. Athen. Solon. Pisistratus.

Wir wenden uns nach Athen, Griechenlands edelster Stadt, an deren Namen sich so viele hohe und freundliche Erinnerungen knüpfen. Cecrops (2426. 1557 v. Chr.) hatte sie erbaut und den ersten Samen der Kultur auf attischen Boden gestreut. Theseus (2754. 1229 v. Chr.) erhob Cecropia zum Haupt aller attischen Ortschaften. Das Leben dieses Fürsten, voll Groß-

---

*) Mit Recht bemerkt Pauw, II. S. 192, daß in dieser Unterjochung Messeniens die Urquelle aller folgenden Drangsale Griechenlands zu suchen sey; weil durch dieses gräßliche und ungestraft gebliebene Attentat die Macht Sparta's gegen alle übrige griechische Staaten unverhältnißmäßig erhöht und zugleich das gefährliche Beispiel frech triumphirender Gewalt auffallender als je ertheilt ward

thaten und Verbrechen, kann als allgemeine Charakteristik der griechischen Heroen gelten. Dennoch war bei ihm das Edle vorherrschend, und das durch ihn erstarkte Athen, dem er — mit einer bei Fürsten seltenen Selbstverläugnung — die Grundlage einer republikanischen Verfassung gab, mochte mit gerechtem Stolze sich die Stadt des Theseus nennen. Die Nachfolger Theseus hießen gleichwohl Könige, bis nach des heldenmüthigen Kodrus schöner Dahingebung (2913. 1070 v. Chr.) der Thron, welchen Keiner mehr mit gleichem Ruhme besizen zu können schien, erlediget blieb, und an die Stelle der Könige Archonten traten. Ihre Reihe eröffnete Medon, Kodrus Sohn. Ungeachtet anfangs ihre Macht lebenslänglich und erblich, wie jene der Könige, war, so fehlte ihnen doch der Name — immer viel in den Augen der Menge, — und ihre Verantwortlichkeit sezte sie auch der That nach zu blosen Magistratspersonen herab. Daher es auch keine Erschütterungen veranlaßte, als nach Alkmäon's, des dreizehnten lebenslänglichen Archonten, Tode (3227. 756 v. Chr.) der Wille des Volkes ihr Amt auf 10 Jahr, ja später gar (3297. 686 v. Chr.) auf ein Jahr beschränkte, und jedesmal 9 Männer zugleich mit dieser Würde bekleidete.

Indessen fühlten jezt die Athener den Druck der aristokratischen an der Stelle der früheren monarchischen Gewalt, und der Mangel geschriebener Geseze begünstigte die Willkür. Das Volk trug dem Archon Drako die Verfassung eines Gesezbuches auf. Er schrieb ein solches (3361. 622 v. Chr.) aber mit Blut, wie die Athener sagten, und darum erhielt es sich nicht. Neue Verwirrung erhob sich, und heftiger Parteienkampf, besonders zwischen Cylon und Megakles, oder den Demokraten und Aristokraten, schwächte den Staat so sehr, daß das kleine Megara ihm Salamis zu entreißen vermochte. Aus dieser gefahrvollen Lage trat Athen neugeboren und kräftig hervor durch seinen Bürger Solon, dessen Name billig unter jenen der Edelsten und Weisesten aller Zeiten glänzt. Er erkannte, daß bei menschlichen Dingen nicht blos eine kalte abgezogene Idee, sondern auch die Umstände der Zeit und des Orts in Erwägung zu ziehen seyen; und aus dieser Betrachtung scheint es, floß die Seisachtheia (3390. 593 v. Chr.), jene berüchtigte Verordnung über die Zernichtung der Schulden, die zwar allerdings dem strengsten Rechtsbegriffe entgegen, aber ein durch die Noth gebieterisch erheischtes Rettungsmittel war. Die ganze Gesezgebung, die er nachmals — von seinem Vaterlande hiezu beauftragt — entwarf, verräth denselben, die Menschen und die Umstände be-

rücksichtigenden, Geist, wie er denn selbst von seinen Gesezen sagte, sie seyen nicht die besten an sich, sondern nur für das Volk Athens. Daher waren sie nicht auf blose metaphysische Begriffe oder gar Träume, wie etwa eine platonische Republik, gegründet; auch hatten sie nicht, wie die lykurgische Verfassung, die politische Freiheit zum ausschließenden Zwecke; sie sollten, während sie diese Freiheit mit den Formen einer durch Aristokratie gemäßigten Demokratie schüzend umgaben, zugleich auch das bürgerliche Glück der Athener mit Rücksicht auf ihre Lage und ihren Charakter möglichst befördern, und denselben Wohlstand, Kultur und Humanität verleihen. Dieser Geist der solonischen Geseze blieb auch fortwährend wirksam, wiewohl das Gerüst seiner Verfassung durch den Strom der Leidenschaft und der Ereignisse eine vielfältige Abänderung und Zertrümmerung erfuhr. Noch lebte Solon, als Pisistratus sich zum Alleinherrscher in Athen aufwarf (3424. 559 v. Chr.); ein Mann von großen Gaben, und der, als nach wiederholtem Wechsel von Verbannung und Triumph endlich seine Macht befestigt ward (3439. 544 v. Chr.), mit Milde und Weisheit, wohlthätig den Künsten und durchaus nach liberalen Grundsäzen regierte. Soll ihm darum seine Usurpation verziehen, das früher seinetwillen versprüzte Bürgerblut vergessen werden? — Mag er — neben einen Dionys gestellt — achtbar und liebenswerth erscheinen: aber nie wird die gesunde Philosophie die Tugend Desjenigen preisen, der erst dann sie übt, wenn die ungerechte Leidenschaft befriedigt ist. Und was für einen Ersaz konnte Pisistratus den durch seine Herrschsucht Gemordeten geben? womit konnte er den Ueberlebenden die geraubte Selbstständigkeit bezahlen? Ihnen, die nun nicht mehr durch eigene Kraft und unter dem Schuze des Gesezes, sondern durch die Gnade eines Herrn glücklich waren? —

Pisistratus folgten seine Söhne, Hippias und Hipparchus (3457. 526 v. Chr.), Männer von vorzüglichen Anlagen und — Hipparchus wenigstens — von freundlicher Gemüthsart. Glücklich wäre Athen unter ihrer Herrschaft gewesen, hätte der Lezte sich selbst zu beherrschen gewußt. Aber ihn riß die Liebe zum schönen Harmodius zur Gewaltthat hin, welche der Beleidigte und sein Freund Aristogiton blutig rächten. In dem Gedränge eines Volksfestes wurde Hipparchus getödtet und Hippias, dessen unkluge Strenge die aufgebrachten Gemüther vollends entflammte, mit Hilfe der Spartaner verjagt (3474. 509 v. Chr.). Er floh an den persischen Hof. Die alten Parteien des Megakles (die Alkmäoniden) und des Cylon, jezt

unter Anführung des Klisthenes und Isagoras, zerrütteten nun Athen aufs Neue. Dennoch freuete es sich der wiederhergestellten Freiheit. Aber die Spartaner gereute es, ihrer Nebenbuhlerin dieses kostbare Gut errungen zu haben, und die unwürdigen Zöglinge Lykurgus, von elendem Neide angetrieben, suchten durch Ränke und durch Gewalt die Oligarchie und selbst des vertriebenen Hippias Herrschaft in Athen wieder einzuführen. Den Kampf um diese einheimischen Angelegenheiten unterbrach der persische Krieg.

Neuntes Kapitel.

Geschichte Italiens*).

§. 1. Das Land. Aelteste Bewohner desselben.

Von den Quellen dieser Geschichte werden wir erst im folgenden Zeitraum sprechen, da in demselben erst die Würde Roms, des großen Gegenstandes der hieher gehörigen Schriftsteller, anhebt. Eine flüchtige Uebersicht des italischen Bodens, auf welchem Rom, die künftige Weltherrscherin gegründet ward, mag aber schicklich der Erzählung dieser Gründung vorausgehen.

Die majestätischen Alpen, deren Bogenlinie 188 geogr. Meilen mißt, deren höchste Spizen über alle Berge des alten Continentes ragen, begrenzen im Norden das gepriesene Italien — dereinst auch Oenotria, Ausonia, Saturnia und von den Griechen Hesperia genannt. Eigentlich wird dieses Land durch den Apennin gebildet, welcher da, wo am Meere die südwestlichen Alpen enden, anhebt, zuerst nach Nordost und dann weithin in südöstlicher Richtung bis an die äußersten Spizen der Halbinsel zieht. Um und an diesem rauhen Gebirgsstock hat sich der italische Boden angesezt, welcher, so wie der griechische, vielfältige Spuren von Wassergewalt zeigt, und darum auch häufige Kontraste des nackten Gesteins mit der üppigsten Frondosität darbietet. Die langgedehnte apenninische Kette bringt überdem, als Wit-

---

*) Ueber die Geschichte Italiens überhaupt und Roms insbesondere ist die Zahl der Schriftsteller Legion. Wir gedenken vorläufig der allgemeinen Werke von Goldsmith, Middleton, Gibbon, Montfaucon, Winkelmann, Eichhorn (G. Gottfr.), Mannert, Buchholz, Manso, Niebuhr, Wachsmuth. Als höchst reichhaltige Hilfsquelle muß insbesondere Grävius (Thesaurus antiquitatum romanarum und der nach Grävius Tod von Burmann beendigte Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae) angeführt werden.

terungs- und Gewässer-Scheidungslinie, eine überraschende Mannigfaltigkeit der Klimate und der Produkte in ganz benachbarten Gegenden und für die ausübende Kriegskunst einen äußerst lehrreichen Schauplaz hervor. Viele Bäche ergießen sich von beiden Seiten des Gebirges; aber sie erreichen nach der Gestalt der Halbinsel, zu bald das Meer, und darum sind die wenigsten schiffbar. Nur in Ober-Italien, wo vom südlichen Abhange der Alpen die Gewässer zusammenströmen, bildet sich ein mächtiger Fluß, der Po, welcher, nachdem er von Norden her den Tessino, den Oglio, die Adda und den Minico — diese alle durchfließen merkwürdige See'n — und von Süden die Trebia mit vielen anderen Bächen der Alpen und Apenninen aufgenommen, mit sieben Mündungen (einstens waren es nur zwei) ins adriatische Meer sich ergießt.

In diesem nördlichen und größten Theile Italiens war der Hauptstamm der Bevölkerung gallischen Ursprungs, daher auch die Römer das Land Gallia cisalpina nannten. Im unteren Italien hatten sich allmälig viele griechische Kolonien niedergelassen, von denen die frühere Kultur dieser Gegend und der Name Groß-Griechenland herrührt: — wir haben ihrer schon oben (S. 174 ff.) erwähnt. — In dem mittleren Italien vermischten sich gallische und iberische mit griechischen Stämmen und wahrscheinlich auch mit verschiedenen asiatischen und afrikanischen Kolonien. Ihre Einwanderung fällt jedoch in dunkle, zum Theil vorhistorische Zeiten, und die Aboriginer — welche die Sikuler aus der Gegend, wo nachmals Rom entstand, vertrieben — mögen, so wie die Autochthones in Griechenland, ihren Namen der Vergessenheit ihres Ursprungs zu verdanken haben. Dieselben Aboriginer werden auch, nach dem erdichteten Oenotrus, Oenotrier genannt. Oestlich an ihnen wohnten die Umbrier, gallischer Herkunft, und südlich die Ausonier oder Osteier, ein weit ausgebreitetes Volk (die eigentlichen Aboriginer, wie Mehrere glauben). Es wäre wohl zwecklos, sich über die Abstammung und Verwandtschaft aller dieser Völker und über ihr gegenseitiges abwechselndes Drängen und Verdrängen in eine weitläufige Untersuchung einzulassen, da schon Dionysius von Halikarnaß an deren Erfolge verzweifelt, und sogar auf späteren Zeiten noch ein undurchdringliches Dunkel liegt. Auch würden wir, selbst wenn wir deutlich sähen, an dem Treiben dieser halbrohen Stämme nur wenig Interesse und Belehrung finden. Wir begnügen uns daher mit jenen ganz summarischen Angaben, indem wir gleichwohl den gelehrten Männern die Mühe verdanken, womit sie (wie Gatterer) — jedoch mehr zu

philologischem, als zu welthistorischem Gebrauche — dergleichen Untersuchungen geführt haben. Nur ein Volk zieht unter den vielen italischen Stämmen durch seine frühe Bildung und einen eigenen merkwürdigen Charakter die Blicke des philosophischen Geschichtsforschers auf sich. Die Etrusker sind dieses Volk. Von ihnen demnach und dann auch von den Lateinern, aus deren Schooße die Römer entsprangen, müssen wir umständlicher sprechen.

§. 2. Etrusker. Lateiner.

Leider stoßen wir auch hier auf Dunkelheit und Mythe! Die Etrurier (vielleicht Etryes), Etrusker, Tusker, später auch Tyrrhener, wahrscheinlich von einer zu ihnen gekommenen pelasgischen Kolonie genannt, hießen sich selbst Rasennä, von Resan, einem ihrer Häupter — man will diesen Namen in dem der „Rhätier" erkennen —, und waren wohl, was man auch von phönizischen u. a. Kolonien erzähle, der Hauptmasse nach ein nordischer, Europa zugebildeter, man glaubt iberischer, Stamm. Sie herrschten einst von der Tiber bis in die Alpen, hatten ihre Kolonien über Süditalien und die kleineren Inseln des Mittelmeeres ausgebreitet, und waren schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges durch Handel und Schifffahrt und durch ihre Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge berühmt*). Ihre Religionsform ist die Grundlage der römischen geworden, ihr Alphabet ist in allen europäischen Alphabeten kenntlich. Früher als die Griechen haben sie die Grundsäze einer freien Verfassung aufgefunden, früher, als diese eine rechtliche und humane Gesezgebung besessen, früher endlich alle mechanischen und schönen Künste betrieben. Die toskanische Säulenordnung ist älter, als die dorische, und die meisten Ueberbleibsel, die wir von hetrurischer bildender Kunst besizen, stammen aus grauer Vorzeit. Dennoch hat ihre Kultur nie die spätere griechische erreicht. Ihr düsterer Nationalcharakter und politische Unfälle verhinderten es. Denn ihre Macht und Selbstständigkeit hörten gerade auf, als die Griechen im Zenith ihrer Glorie waren. Das reiche Po-Thal wurde ihnen durch die Gallier entrissen. Bellovesus mit sieben Stämmen zog von der Rhone aus über die Alpen, schlug die Etrusker, und erbaute Mailand. Ein Theil der Geschlagenen verbarg sich in die

*) Ueber die Etrusker s. Th. Dempster libri VII. de Etruria regali 1723. und darüber *Passeri* Paralipomena. Unter den Neuern vorzüglich Lanzi, Heyne und O. Müller

Gebirge Hohenrhätiens; von vielen seiner Thäler ist die Bevölkerung hetrurischen Ursprungs. Später wurden die südlichen Niederlassungen — bis Campanien gingen sie — eine Beute der Samniter; und endlich stürzte der wilde Römer auf das durch friedlichen Sinn und Luxus geschwächte Volk. Zwölf verbundene Gemeinwesen bildete es damals im eigentlichen Tuscien. Die Oberhäupter desselben hießen Lukumonen, unter denen Porsenna den Römern fürchterlich war. Aber von beiden Seiten, hier von den mächtigen Galliern, dort von den unermüdeten Römern, gedrängt und innerlich nicht fest vereint, mußten die Etrurier erliegen. Auch werden wir sie in der folgenden Periode — wiewohl erst nach langwierigem, blutigen Kampfe — durch Rom unterworfen sehen.

Südlich von Hetrurien war Latium ein Tummelplaz vieler einheimischer Stämme und fremder Kolonisten. Die Sagen von Saturnus und Janus, Picus und Faunus sind blose Mythen, welche gleichwohl auf frühe Anfänge der Kultur in diesem Lande deuten. Sie machte bedeutende Fortschritte, als eine arkadische Kolonie unter Evander (2740. 1243 v. Chr.) dahin zog, und an der Tiber die Stadt Pallantium baute. Durch Evander wurden mildere Sitten, sanfte Religionsgebräuche und Buchstabenschrift nach Latium gebracht, und bald nachher durch den Hellenen Herkules eine ähnliche Kolonie auf dem saturnischen (kapitolinischen) Hügel gegründet. Die Sage will, daß von Latinus, Faunus Sohn, das Volk umher den Namen der Lateiner erhalten, und daß unter seiner Regierung (2800. 1183 v. Chr.) Aeneas mit einer Schaar flüchtiger Trojaner herbeigekommen, Latinus Tochter Lavinia gefreiet und Lavinium gebaut habe. Von Aeneas Söhnen soll nach derselben Sage, und zwar von Askanius, die Stadt Alba Longa gegründet worden, von Aeneas Sylvius aber das Königsgeschlecht der Sylvier ausgegangen seyn, dessen Sprößlinge mehr als vierhundert Jahre lang über die Gegend herrschten.

§. 3 Gründung Roms.

Wie aus ihrer Reihe Numitor durch seinen Bruder Amulius vertrieben, durch die wunderbar erhaltenen Zwillingsenkel, Romulus und Remus aber wieder eingesezt worden, ist in jedes Schülers Mund. An den Wiegenträumen anderer Völker würden wir gleichgiltig vorübergehen; bei der Weltherrscherin Rom interessirt uns selbst die Fabel, und wir mögen in der

Sage, daß ihren Stifter der Gott des Krieges gezeugt, daß eine Wölfin ihn genährt habe, wenigstens poetische Wahrheit erkennen.

In dem Jahre der Welt 3230, im dritten Jahre der sechsten Olympiade und im sieben hundert drei und fünfzigsten vor der christlichen Zeitrechnung wurde Rom, der gewöhnlichen Erzählung nach, durch Romulus und Remus auf dem palatinischen Berge erbaut. Da aber sowohl dieser, als der kapitolinische schon früher durch griechische Kolonisten besetzt war (s. oben), so scheint es, daß statt Erbauung nur Erweiterung der Stadt durch eine neue von Alba Longa ausgezogene Niederlassung zu verstehen sey. Dürftig war die Anlage noch immer, aus einer wenig zahlreichen Schaar von rohen Hirten und Jägern bestehend, die sich kaum gegen die kleinen Völkchen umher zu behaupten vermochte. Daß Romulus durch Errichtung eines Asyles und daher Zusammenfluß von Flüchtlingen und gesetzlosen Uebelthätern seine Bürgerzahl vermehrt habe, könnte in dem Munde eines auswärtigen Geschichtschreibers für ein herbes Sarkasm gegen den Räubersinn der Römer gelten: bei römischen Schriftstellern ist in den Augen der Kritik die Erzählung allerdings von Gewicht. Der Raub der Sabinerinnen aber mit seiner Folge, dem so schön geendeten Kriege, würde auch als blose Fiktion ein bleibendes Andenken und die ihm zu Theil gewordene Verherrlichung, durch redende und bildende Kunst, verdienen.

Romulus gründete seinen Staat auf Ackerbau und Krieg, und gab ihm eine innere Einrichtung, wovon die Hauptzüge bis in die spätesten Zeiten kenntlich geblieben sind. Nach dem Geiste seiner Zeit und seines Volkes konnte er nicht wohl die unumschränkte Macht behaupten. Daher umgab er sich mit einem aus den Angesehensten seines Volkes gewählten Ausschusse oder Senat von hundert Männern (patres, wie ihre Standesgenossen Patricier, genannt), welcher mit ihm gemeinschaftlich die Regierungsgewalt ausüben, doch in den wichtigsten Dingen die höchste Entscheidung der ganzen Gemeinde (d. h. der Gesammtheit der, in Tribus und Curien getheilten, politisch freien Bürger) einholen sollte. Wer ursprünglich diese auf den Comitien stimmberechtigten Bürger gewesen, und welche Veränderung und Erweiterung solches Stimmrechtes allmälig eingetreten, davon behalten wir die Darstellung dem folgenden Zeitraume vor. Indessen machte durch Romulus Herrschsucht — er hatte derselben seinen eigenen Bruder und später seinen Thronkollegen durch Vertrag, den Sabinerfürsten Tatius, geopfert — und durch die un-

aufhörlichen Kriege mit den benachbarten Gemeinden, welche die Römer an den militärischen Befehl eines Einzigen gewöhnten, die Monarchie bedeutende Fortschritte, bis die eifersüchtigen Senatoren die aufkommende Tyrannei in Romulus Blut erstickten.

§. 4. Die Könige.

Durch die Einverleibung der besiegten Stämme umher hatte sich unter Romulus sieben und dreißigjähriger Regierung seine Bürgerliste ansehnlich verstärkt; aber fast einzig für den Krieg organisirt, in unaufhörlichen Raubzügen begriffen und noch wenig an religiöse Schrecken und an den Zaum bürgerlicher Geseze gewöhnt, mußte nothwendig dies Gemeinwesen völlig verwildern und endlich sich auflösen, oder das Opfer des allgemeinen Abscheues werden, wenn nicht demselben eine festere Begründung durch ein den Volkscharakter sänftigendes, das Band der Gesellschaft erhaltendes Princip gegeben wurde. Die Geseze des weisen Numa Pompilius (3270. 713 v. Chr.), eines Sabiners, der nach einem unruhigen Zwischenreich erwählt ward, brachten diese wohlthätige Wirkung hervor. Die Götterfurcht, die er seinen Bürgern einflößte, ist Jahrhunderte lang das wichtigste Triebrad der römischen Staatsmaschine und die Aegide des reinen, unschuldvollen Privatlebens der Römer, wornoch vornehmlich sein schönes Streben ging, geblieben. In drei und vierzigjähriger friedlicher Verwaltung sah er auch die Künste des Friedens und alle Segnungen desselben gedeihen und erstarken, und mochte mit dem lohnenden Bewußtseyn hinübergehen, ein humanes, großes und dauerhaftes Werk vollbracht zu haben.

Das Schicksal selbst schien sich die Erhöhung Roms zur angelegenen Sorge zu machen, da es ihm eine — in der Geschichte aller anderen Völker unerhörte — Reihe von sieben talentvollen Fürsten nach einander, und zwar mit solchem Wechsel der Anlage und des Charakters gab, wie es den jedesmaligen Bedürfnissen Roms am entsprechendsten war*). Ein längerer Friede

*) Dieses außerordentliche Verdienst aller römischen Könige und zugleich die lange Dauer ihrer Regiernng gehören zn den stärksten Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichte. Aber eben so bedenklich ist es, sie für blose Fiktion zu erklären. Pouilly und Sallier, Algarotti und Rambach haben darüber lesenswerthe Abhandlungen geschrieben. Die Zweifel dauern übrigens noch durch einige Jahrhunderte der Republik fort. Vergl. vorzüglich *Beaufort*, sur l'incertitude de cinq prémiers siècles de l'histoire romaine.

würde seine Bürger entnervt haben; Tullus Hostilius (3313. 670 v. Chr.) führte sie abermals zum Kampf und Sieg. Alba Longa, die erste der lateinischen Städte, und von wo aus Rom gegründet worden, erlag jezt der Macht seiner aufstrebenden Kolonie; es wurde zerstört und der Ueberrest seiner Bürger dem siegenden Staate einverleibt. Gleichwohl verschmähte Latium noch, ihn als Haupt zu erkennen, was jedoch unter den folgenden Königen theils friedlich, theils gezwungen geschah.

Ancus Martius (3345. 638 v. Chr.), Tarquinius Priscus (3370. 613 v. Chr.) und Servius Tullius (3407. 576 v. Chr.) waren diese Könige. Gleich groß im Kriege und im Frieden erweiterten sie die Macht und erhöhten die Polizirung, den Wohlstand und selbst den Glanz ihrer volkreichen Stadt. Der lezte gab ihr eine veränderte Verfassung. Bis auf ihn nämlich war die Plebs oder der Inbegriff der gemeinen Freien — als ohne Stimmrecht in den Curien — politisch unmündig gewesen*). Servius bildete sie zum eigenen Stande durch Einführung einer neuen Art von Comitien, worauf alle Freien stimmen, aber vermittelst einer weise ersonnenen Eintheilung nur eines verhältnißmäßigen Gewichtes der Stimmen sich erfreuen sollten. Denn er erkannte, wie mehrere der größten Gesezgeber, daß nicht die unbedingte Gleichheit — wobei der rohe Pöbelhaufen durch seine Menge vorherrscht, — sondern ein nach dem Verhältniß des Eigenthums bestimmtes Maß des politischen Rechtes die tauglichste Grundlage einer wahren Politik, d. h. einer vor Anarchie gesicherten Republik, sey. Daher theilte er nach der Stufenfolge des Vermögens die römischen Bürger in sechs Klassen und diese weiter in 193 Centurien, jedoch dergestalt ein, daß die erste Klasse, die der Reichsten, wiewohl sie die wenigsten Köpfe

*) Die klarste Ansicht dieser Verhältnisse danken wir der römischen Geschichte von B. G. Niebuhr (I. Th. Berlin 1811, II. Th. 1812). Dieses ächt klassische Werk hat das Schwankende und Widersprechende in den Darstellungen der römischen Verfassung sowohl bei den alten Historikern, als bei den sonst gründlichsten unter den neuen Geschichtsforschern gleich scharfsinnig als gelehrt hier befestiget, dort berichtiget oder ausgeglichen und aus Allem ein durch inneren Zusammenhang verbundenes, lichtvolles Ganzes gebildet. Wir werden es bei der Verfassungsgeschichte Roms ganz vorzüglich benüzen, und bedauern sehr, daß wir solches bei der ersten Ausgabe dieses Buches (dessen erste Bände fast gleichzeitig mit Niebuhr's Werk erschienen) noch nicht haben thun können. Seither ist dieses unsterbliche Werk in einer neuen Auflage erschienen (1ter und 2ter Theil, zweite völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1830 Reimer). Leider hat der Tod den unermüdeten, lichtvollen Forscher von der Bahn seiner historischen Untersuchungen weggerissen. Anm. zur achten Auflage.

enthielt, dennoch mehr Centurien, als alle übrigen Klassen zusammengenommen, und also auch mehr Stimmen auf den Comitien hatte, die lezte Klasse aber, die ärmste und zahlreichste von allen, nur eine einzige Centurie bildete. Diese Anordnung vollkommen zu rechtfertigen, sollten auch die Lasten des Staates in eben dem Verhältniß, wie der politische Einfluß, vertheilt werden. Darum wurden die früheren Befreiungen der Vornehmeren von solchen Lasten abgeschafft und dagegen die sechste Klasse durchaus der Kriegsdienste und des Tributs enthoben. So glaubte Servius alle Parteien befriedigt zu haben. Dennoch blieb es unvergessen, daß er der Sohn einer Sklavin sey, und in den Augen des stolzen Adels mochte die weiseste und wohlthätigste Verwaltung den Flecken der niederen Geburt nicht tilgen. Es wurde eine Verschwörung gegen ihn gestiftet, an deren Spize sein Schwiegersohn Tarquin und seine Tochter Tullia standen. Der König wurde ermordet, und billig blieb die Stelle, wo die verbrecherische Tochter frevelnd über des Vaters Leiche fuhr (vicus sceleratus), den spätesten Geschlechtern ein Abscheu.

§. 5. Regifugium.

Sonach war Tarquin durch Verbrechen zum Throne gelangt (3451. 532 v. Chr.). Aber wir dürfen bei dieser und bei der folgenden Erzählung, so wie bei der Benennung Superbus, nicht vergessen, daß sie ursprünglich von den Feinden des Tarquinischen Hauses herrührt, welche durch Leidenschaft und Interesse gereizt waren, Alles, was ihm angehörte, im gehässigen Lichte darzustellen, um seine Vertreibung zu rechtfertigen. Auf keinen Fall lassen sich die großen Herrschergaben dieses Fürsten verkennen, welcher durch Waffen und Unterhandlungen die Macht Roms beinahe verdoppelte, die Stadt mit wichtigen Gebäuden zierte, und den Bürgern eine höhere Polizirung gab; wenn er gleich, solche Plane auszuführen, vielleicht zu gebieterisch und eigenwillig verfahren mochte. Dies Alles haben, wie Montesquieu, schon Andere gesagt. Uns genüge hier die Betrachtung, daß der Anlaß zu Tarquin's Vertreibung nicht seine eigene Härte, sondern die Missethat seines Sohnes war, der in der edlen Lucretia, die er schändete, jeden Gatten und Vater kränkte, und sie alle zur Vertheidigung der heiligsten Rechte aufrief. Solche einzelne Mißhandlungen, die keiner Beschönigung fähig sind, haben immer heftiger auf die Gemüther gewirkt, als allgemeiner Druck, der immer durch den Vorwand des öffentlichen Wohles sich bemänteln läßt.

Die beredteste Deklamation gegen Despotie und Despoten, die lebendigste Schilderung von der Schmach einer allgemeinen Sklaverei würde nicht vermocht haben, was der von Lucretia's Blut träufelnde Dolch. Den stolzen Patriziern, um deren Ansprüche es eigentlich mehr, als um die Rechte der Gesammtheit bei dieser Revolution sich handelte, mochte der tragische Anlaß willkommen seyn, der ihre Sache populär machte, und ihnen das Volk, als ein williges Werkzeug zur Erreichung ihrer Absichten, in die Hände gab. Was aber auch die geheimen Triebfedern dieser merkwürdigen Umwälzung gewesen seyen; immer müssen wir die Ordnung und Ruhe und edle Mäßigung bewundern, womit bei so aufgeregten Gemüthern und beim Taumel der Freiheitslust die neue Ordnung der Dinge bestimmt ward (2475. 508 v. Chr.). Ohne Blutvergießen, ohne irgend eine gewaltthätige Handlung schaffte das souveräne Volk die königliche Regierungsform ab, verbannte Tarquin's Haus aus Rom — doch sollte sein Privateigenthum ihm bleiben, — und gab sich eine republikanische Verfassung.

Zehntes Kapitel.

Geschichte von Karthago *).

§. 1. Quellen.

Das Volk von Karthago und seine stolze Stadt sind längst von der Erde verschwunden Kaum ein kenntliches Monument, ja kaum eine Trümmer seiner Herrlichkeit ist mehr vorhanden; seine einheimischen Ueberlieferungen sind verhallt und unwiederbringlich verloren, was es der Schrift — sonst der getreuesten Erhalterin der Thatsachen — vertraute. Was wir von ihm wissen, ist aus der Erzählung seiner Feinde — der Griechen und Römer — genommen, und besteht in fragmentarischen Nachrichten, die nicht als eigene karthagische Geschichte, sondern blos als Vervollständigung der griechischen und römischen Geschichte bei denselben erscheint. Herodot, der sonst die unwichtigsten Völker seiner Aufmerksamkeit würdigte, hat — was unerklärbar ist, — mit Ausnahme einiger nur so gelegentlich angebrachten Notizen, das zu seiner Zeit weitherrschende Karthago übergangen. Als

*) S. die Schriften von Münter, Bernowitz, Martini, Heyne, Kopp, v. Donop u. A.

aber Diodor, Livius, Appianus und Justinus schrieben, war Karthago längst nicht mehr. Selbst Polybius sah es nur in seinem Falle, und er, als Freund des jüngern Scipio, und alle früher Genannten, als Unterthanen des stolzen, siegreichen Rom, sahen nur mit gehässigen oder nachlässigen Seitenblicken auf die gefallene Nebenbuhlerin hin. Dennoch geht aus ihren einseitigen, unzusammenhängenden, meist feindseligen Nachrichten und aus dem Wenigen, was wir noch sonst bei den übrigen Schriftstellern zerstreut hievon antreffen, so viel Großes, Anziehendes und Imponierendes hervor, daß die Geschichte Karthago's, troz ihrer Dunkelheiten, Lücken und Verunstaltungen, gleichwohl als eine der interessantesten und lehrreichsten des ganzen Alterthums erscheint. Keiner noch hat sie mit so viel Gründlichkeit und Scharfsinn, als der vortreffliche Heeren*) behandelt; billig wählen wir ihn vorzugsweise zu unserm Führer.

Der längste und wichtigste, wiewohl an bestimmten Nachrichten der ärmste Theil der karthagischen Geschichte, von Gründung der Stadt bis auf die sicilianischen Kriege, fällt noch fast ganz in die erste Periode**). Er enthält in vier Jahrhunderten (von 3098 bis 3504) die allmälige Ausbreitung der Macht Karthago's in Afrika und in fremden Insel- und Küstenländern, die Festsezung seiner inneren Verfassung, der Grundsäze seiner Politik, seines Handels- und seines Kriegs-Systems. Die allgemeinen Notizen, die hierüber vorliegen, sind meistens auch für die späteren Zeiten, jene der langwierigen sicilischen (von 3504 bis 3720) und dann der römischen Kriege (von 3720 bis 3838) giltig. Wenn wir also in diesem Zeitraume schon ein allgemeines Bild von Karthago entworfen haben, so mögen wir füglich im folgenden die weiteren Schicksale des Staates in den Faden der griechischen und römischen Geschichten verweben, mit welchen sie ohnehin auf die innigste Weise verflochten sind.

---

*) Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

**) Der erste Hauptangriff der Karthager auf Syrakus geschah 50 Jahre nach Cyrus Tod. Es würde vielfältig die unnatürlichste Zerreißung des Zusammenhangs veranlassen und sonach dem Endzwecke der Methode gerade entgegen sein, wenn man die Begebenheiten oder Zeitpunkte, welche als Grenzmarken der großen welthistorischen Perioden bestimmt wurden, mit ängstlicher Genauigkeit auf alle einzelne Volksgeschichten anwenden wollte. So haben wir auch die ägyptische Geschichte bis auf Kambyses Zeiten, und jene der griechischen Kolonien meist noch viel weiter herab, schon in diesem ersten Zeitraum erzählt.

§. 2. Gründung und Ausbreitung Karthago's.

Hundert und zwei und dreißig Jahre vor Erbauung Roms (3098. 885 v. Chr.) ward an der nordafrikanischen Küste, gegenüber von Sicilien, durch eine tyrische Kolonie, Karthago (Carthadath, die neue Stadt) gegründet. Die Sage nennt die Erbauerin die königliche Dido, welche, der Raubsucht ihres Bruders Pygmalion listig entronnen, eine Freistätte an der schönen Küste suchte, die bereits durch ältere phönizische Pflanzstädte ihrem Vaterlande befreundet war. Aber glücklich gewählt vor allen war die Stelle, auf der Karthago emporstieg. Fast in der Mitte zwischen der ägyptischen Grenze und den Säulen des Herkules, an der Hervorragung der afrikanischen Küste, wo sich dieselbe plötzlich nach Süden krümmt, ist ein tiefer Meerbusen (h. z. T. der Golf von Tunis), aus dessen innerstem Grunde eine Halbinsel hervortritt. Auf dieser natürlich festen Halbinsel wurde Karthago gebaut; das starke Schloß Byrsa vertheidigte die Stadt von der Landseite, und eine in den Golf gehende schmale Erdzunge bildete den doppelten Hafen. Die Gegend ist durch die allmälige Versandung des Golfs unkenntlich geworden; aber man weiß, daß Tunes und Utika zu beiden Seiten von Karthago stunden, jenes eine Meile und dieses eine und eine halbe davon entfernt.

Viele phönizische Kolonien blühten, wenn sie durch Handel erstarkten, zu eigenen selbstständigen Staaten auf: Karthago, dem nicht ein Beschluß des Mutterstaates, sondern die Auswanderung einer mißvergnügten Schaar die Entstehung gegeben, genoß schon ursprünglich dieses freie Verhältniß, und nützte seine vortreffliche Handelslage ohne andere Beschränkung, als die seiner anfänglichen Schwäche. Sein kleines Gebiet hatte es von den alten Bewohnern des Landes durch friedlichen Kauf erworben, und mußte lange dafür einen jährlichen Tribut entrichten. Aber allmälig erhob sich die Macht Karthago's über die Stämme der Eingebornen bis zum See Triton hinauf und westlich bis zum Flusse Tuska. Sie waren ehevor wilde Nomaden gewesen, jezt wurden sie — wiewohl widerstrebend — zum Ackerbaue geführt. Das ganze Land, in die zwei Provinzen Zeugis, im Norden, und Byzazium (von den Byzanten also genannt), im Süden, getheilt, glich bald einem unermeßlichen Garten, mit zahlreichen und blühenden Städten besäet, deren Bewohner von vermischter (karthagischer und einheimischer, daher *Libyphoenices*) Abkunft waren. Noch gesegneter war die Gegend um den See Triton und die kleinere Syrte — man hieß sie Emporia, weil sie einem reichen Markte glich: — aber

jenseits derselben und weiter längs der Küste bis über die größere Syrte hinaus zog sich hundert Meilen Weges eine sandige Region, von nomadischen Stämmen, als den Lotophagen, Psylen und Nasamonen dünn bevölkert und der karthagischen Herrschaft durch einen Grenztraktat mit Cyrene (nach 3500) unterworfen. Hier erhielten die Arae Philaenorum das Andenken der schauervollen Heldenthat, wodurch die Brüder Philäni ihrem Vaterlande die ungerechte Grenze erworben. Minder ausgedehnt war das Gebiet Karthago's im Westen; denn jenseits des Tuska schwärmten schon die freien Numidier umher*), welche zwar durch Handelsverkehr und als Söldner dem karthagischen Interesse manchmal dienten, aber dennoch ihre Unabhängigkeit und, zur Sicherung derselben, ihre nomadische Lebensweise fortwährend behaupteten. Nur an der Küste und zwar bis an die Säulen des Herkules zog sich eine fast unabgebrochene Kette von karthagischen Castellen und Städtchen hin — meist die metagonitischen genannt, — durch welche die Mutterstadt wenigstens die Herrschaft der Gestade und einen gesicherten Landweg nach Spanien erhielt.

Auch die unmittelbar phönizischen Pflanzstädte auf der ganzen nordafrikanischen Küste, als das sidonische Leptis im Syrtenlande, dann das mächtige Utika — beide noch vor Karthago gegründet, — Adrumetum, Hippo, Klein-Leptis, Tysdrus und viele andere, die größtentheils in ungewissen Zeiten erbaut sind, traten allmälig mit ihrer stärkeren Schwester in eine engere Verbindung, wodurch sie, wiewohl unter der Beibehaltung des Namens und des Rechtes der Selbstständigkeit, meist in die nothwendige Abhängigkeit des schwächeren Alliirten von dem mächtigeren geriethen, und häufig als wirkliche Unterthanen behandelt wurden.

§. 3. Handels- und Kolonial-System.

Zu solcher Präpotenz war Karthago durch seine weise Politik und durch sein ausgebreitetes Handels- und Kolonial-System gelangt, womit auch seine innere Verfassung und sein Kriegswesen in genauer Verbindung standen. Von den beiden lezteren Gegenständen werden wir umständlicher an den geeigneten Orten handeln (s. unten den III. Abschn. dieses und des folgenden Zeitraums). Die ersteren müssen wir hier schon vorläufig beleuchten.

---

*) Herodot kennt ihre einzelnen Stämme nicht, aber später nennt Polybius die Massyli, Massäsyli, Makkäi und Maurusii, die in der angegebenen Ordnung den Raum bis zum atlantischen Ocean füllten.

Die Grundlage, das allbelebende Prinzip der karthagischen Republik, war Handel. Krieg und Eroberung sollten blos zu desselben Schuz und Erweiterung dienen. Wiewohl also minder friedlich, als die Staaten Phöniziens, bleibt dennoch Karthago, gegen das allein durch Krieg bestehende Rom betrachtet, eine freundliche Erscheinung. Nachdem es durch die Unterwerfung der nächsten Umgebungen seinen — früher prekären — Zustand befestiget und seinem Kunstfleiße die nöthigen Grundstoffe durch einheimische Produktion gesichert hatte, sehen wir es nach dem ausgebreitetsten Verkehre zu Land und zu Wasser streben, seine Flotten in unbekannte Meere, seine Caravanen durch den Sand der Wüste schicken; aber was die politische Vergrößerung betrifft, durchaus in Unterhandlung und Krieg jenen Charakter der Mäßigung behaupten, welcher auf freiwillige Ergebenheit mehr, als auf erzwungenen Gehorsam baut, und den unschuldigen Handelsgewinn den Erpressungen des Herrschers vorzieht. Gesicherte Handelsstraßen, bequeme Märkte, erweiterter Verkehr sind die einzigen Zwecke seiner Eroberungen, die sich demnach meisten auf leicht zu behauptende Küsten- und Insel-Länder oder auf einzelne Niederlassungen beschränken. So erwarben sich die Karthager nach und nach die balearischen, die pythiusischen Inseln, Korsika — um welches sie mit den Phokäern kämpften — das fruchtbare Sardinien, einen Theil Siciliens, Malta und andere kleine Inseln des Mittelmeeres; so traten sie mit der phönizischen Pflanzstadt Gades auf spanischer Küste in Verbindung, legten daselbst verschiedene Kolonien an, und machten sich durch einträglichen Handel die Erzeugnisse der spanischen Bergwerke eigen, lange bevor die Noth sie zwang, die Eroberung des Landes selbst zu versuchen. So gründeten sie auch außer den Säulen des Herkules an den Westküsten von Afrika bis zum Senegal ihre Niederlassungen, besezten die kanarischen Inseln und Madeira, und drangen in Norden bis an die brittische und preußische Küste.

Zur Behauptung so vieler zerstreuten Besizungen, zur Aufrechthaltung der bereichernden Handelsgröße war freilich eine strenge, anscheinend illiberale Politik nöthig, welche die Kolonien schon gleich bei der ersten Anlage zu einem Zustand der Schwäche bestimmte, und durch fortwährende Beschränkung ihr Aufstreben zur Selbstständigkeit hemmte, welche die geographischen Entdeckungen sorgfältigst als Staatsgeheimnisse bewahrte und alle auswärtige Konkurrenz im Handel wachsam hintanhielt. Nur dadurch mochte eine unkriegerische, auf Handel gebaute Stadt über weite Lander gebieten, nur dadurch im Besiz der

Mittel zum dauernden Flore, ja zur Selbsterhaltung bleiben. Denn leider ist so das Verhältniß der Menschen, daß sie nur desjenigen als eines wahren Besitzthums sich erfreuen mögen, was sie zu vertheidigen im Stande sind. Von ungerechter Gewalt umlagert, ist mancher Staat, auf daß er sich erhalte, zur Ungerechtigkeit selber gezwungen, und so lange unter den Völkern im Allgemeinen kein freundlicheres Verhältniß herrscht, ist es auch keinem einzelnen zuzumuthen, weltbürgerliche Ansichten höher, als die kälteren Berechnungen der Politik zu würdigen.

Aber durch alle Klugheit und Vorsicht konnte der karthagische Staat sich nicht geben, was die Natur ihm versagt hatte — eine Basis, groß und stark genug für das weitläufige Gebäude. Denn viel leichter zu erschüttern (freilich auch zu tragen) ist eine Herrschaft, welche auf Gold, als welche auf Eisen sich gründet; und was nicht durch einheimische Kraft besteht, ist immer dem Falle nahe. Wohl war die Stadt Karthago stärker, als jede einzelne ihrer streng bewachten Kolonien; aber vor der feindseligen Vereinigung mehrerer mochte sie billig erzittern; wohl gehorchten ihr weit hin die libyschen Stämme; aber die Gemüther blieben ihr abgeneigt; man haßte die fremde Gebieterin, welche die Vertauschung der freien Nomadensitte mit dem dienstbaren Ackerleben erzwungen. Wohl brachten Land- und Seehandel reiche Schäze ein; aber die Flotte und die Armee und die Beschüzung so weit zerstreuter Stationen fraßen sie auf. Wohl mochte man Söldner kaufen, so lange die Goldquellen flossen, und die Barbaren sich feil boten; aber da hatte man Truppen ohne Eifer und Treue, und die in Zeiten der Noth oft selbst die gefährlichsten Feinde wurden. Daher, wiewohl Karthago nach außen groß und herrlich erschien, wankte es auf eigener Grundfeste. Zwei Welttheile waren ihm zinsbar, und wenn eine mäßige Feindesmacht nach Afrika kam, so entstand ein Kampf auf Tod und Leben. Solche Kämpfe werden wir Karthago im folgenden Zeitraume mehreremal bestehen, und endlich auf eine schreckliche, wiewohl glorreiche Weise erliegen sehen.

§. 4. Allgemeiner Blick auf Libyen.

Um das karthagische Gebiet und weit hin nach allen Richtungen haus'ten die libyschen Völker, die Urbewohner von ganz Nord-Afrika (Aegypten ausgenommen), von denen bei den Griechen der Welttheil selbst den Namen Libya trug, und deren Nachkommen heute unter der Benennung der Berbern, Tibbos und Tuariks zwischen und südlich an den später eingewanderten

Mauren bis zu den Nigerländern wohnen. Ein flüchtiger Blick auf diese Völker wird hier an seiner Stelle seyn. Wir haben schon oben der ackerbauenden Stämme im eigentlichen karthagischen Gebiete erwähnt, dann auch derjenigen, welche östlich im Syrtenlande bis nach Cyrenaika, ja bis nach Aegypten — insofern die fremden Kolonisten sie nicht verdrängt hatten —, auf der Westseite aber in Numidien und Mauretanien bis zum atlantischen Ocean nomadisch umherzogen. Diese ganze nördliche Strecke von Afrika macht nach Herodot das bewohnte Libyen — h. z. T. die Berberei — aus; die zunächst in Süden angrenzende Strecke heißt bei demselben das thierreiche und eine dritte noch weiter in Süden das sandige Libyen. Sonach war diesem großen Forscher auch Biledulgerid (Belad al Dscherid, das Dattelland) und die fürchterliche Sahara bekannt. Die erste dieser beiden Regionen — Gätulia bei den späteren Geographen geheißen — wird meist durch die lange Gebirgskette gebildet, welche fast parallel den Küsten des Mittelmeeres durch Nordafrika zieht, in Westen den Namen des Atlas, in Osten jenen des Harudsch-Gebirges (Mons ater) trägt, und sich zulezt in der todten Wüste verliert. Noch jezt wird sie von Gazellen, Straußen, Affen, Löwen und Panthern in großen Schaaren, dünner aber von Menschen durchirrt, weil das Erträgniß weniger Heerden und die Früchte der Dattelpalme die einzige Nahrung sind. Die gätulischen Völker, worunter die Garamanten im heutigen Fezzan, gehörten zum libyschen Stamme. Sie waren es vorzüglich, die, nebst ihren nördlichen Nachbaren, den Nasamonen, den wichtigen Caravanenhandel nach den Nigerländern und nach Aegypten — meist für karthagische Rechnung — führten. Dahin zu gelangen mußte das sandige Libyen durchzogen werden. Diese lezte Region bietet einen schauervollen Anblick dar. In einer Ausdehnung, die jener des Mittelmeeres, dreimal genommen, beinahe gleichkommt, reicht das brennende Sandmeer zu beiden Seiten des Wendekreises, also da, wo Afrika am breitesten ist, von den westlichen bis an die östlichen Gestade dieses Welttheils, ja wie schon der bewunderungswürdige Herodot mit großem Blicke bemerkte, noch über den arabischen und persischen Golf hinaus über Yemen, Kerman und Mekran bis Multan in Nordindien. In diesem ungeheuern Reiche des Todes — es ist von wechselnder Breite, im Ganzen aber fürchterlicher in Westen, als in Osten — grünen dennoch insularisch verschiedene größere und kleinere Strecken, Oasen in der griechischen Sprache genannt. Sie werden von einsamen Quellen bewässert, und durch sie allein,

sonach auf unveränderlich durch die Natur selbst bezeichneten Wegen, ist der Handelsverkehr zwischen dem nördlichen und inneren Afrika möglich. Von der Westhälfte der Sahara, wo die schrecklichen Wüsten Zuenhaga und Zuenziga u. a. sind, hatte Herodot keine Kunde; aber es ist wahrscheinlich, daß die Wohnsize der Ataranten und Atlanten, von denen er als jenseits des Garamantenlandes hausend spricht, auf der Caravanenstraße von Fezzan nach den Nigerländern zu suchen seyen. (S. Heeren afrik. Völker.) Diese geheimnißvollen Länder gehören schon zu Aethiopien, wohin uns also die natürliche Ordnung der Erzählung führt.

Eilftes Kapitel.

Geschichte der Völker an und außer der Grenze der alten Erdkunde.

§. 1. Welches sind die Völker?

Wir fassen hier eine Menge Völkerschaften zusammen, verschieden an Abkunft, Sitte und Schicksal und über ungeheuere Länderstrecken verbreitet; Aethiopier, Celten, Scythen, Indier und Sinesen. Aber gemein ist ihnen die Entfernung vom eigentlich historischen Schauplaze und darum auch von der historischen Kunde. Die ersten vier Namen sind nicht einmal wahre Volksnamen, sondern bezeichnen blos im Allgemeinen oder geographisch die — unter sich vielgetheilten — Stämme, welche in Süd, West, Nord und Ost von der Grenze der genaueren Erdkunde bis in unbestimmte Fernen haus'ten. Auch sind von ihnen, begreiflich, keine zusammenhängende Geschichten, sondern nur äußerst dürftige fragmentarische Nachrichten vorhanden, welche indessen bei den Indiern durch später erforschte einheimische Quellen eine sehr kostbare Bereicherung erhielten. Die Sinesen aber sind den Alten ganz unbekannt geblieben; sie bilden für sich eine eigene historische Welt, worin jedoch in diesem Zeitraume noch dichtes Dunkel herrscht, so daß wir das Wenige, was wir aus sinesischen Quellen darüber erforschten, schicklich als einen kurzen Anhang der indischen Geschichte beifügen mögen.

§. 2. Aethiopien, insbesondere der Staat von Meroë *).

Das ganze innere und südliche Afrika von der Südgrenze Aegyptens und der Sahara an wird von den alten Geographen gewöhnlich Aethiopien

*) Vgl. F. S. L. Rickler, Thott oder die Hieroglyphen der Aethiopier und Aegypter. Hildbh. 1819. Waddington's und Le Hanbury's Reise in verschiedenen Gegenden

genannt, mit der schwankenden (auch bei Libyen vorkommenden) Eintheilung in das Aeußere und Innere. Ja es wird oft der Name Aethiopier noch allgemeiner und nicht so fast geographisch, als vielmehr genetisch, zur Bezeichnung der durch eine schwarze oder doch sehr dunkle Farbe sich unterscheidenden Menschenraçen gebraucht, wornach es auch in Südasien (welches freilich die geographische Unkunde sich häufig als zusammenhängend mit Afrika dachte) Aethiopier gab. Wiewohl nun von diesem so weit ausgebreiteten Volksstamme mehr nur geographische, und zwar sehr dürftige, Notizen, als eigentliche Geschichte bei den alten Schriftstellern vorkommen; so müssen wir dennoch dabei verweilen, weil diese wenigen und dunkeln Nachrichten fast das Einzige sind, was bis auf die Zeiten der arabischen Züge, ja bis auf die neueren europäischen Entdeckungsreisen über den größten Theil von Afrika vorliegt, da im Gegentheil die Länder der Celten und zum Theil auch der Scythen weit früher aus der Dunkelheit hervortreten, und gleich in den nächstfolgenden Zeiträumen Stoff zur eigentlichen Geschichte geben. Ueberdies erweckt Aethiopien, troz des geheimnißvollen Schleiers, der es umgibt, und vielleicht gerade dadurch, ein eigenthümliches, auch dem Welthistoriker nicht fremdes, Interesse, und es wird solches durch die wunderbaren Sagen, die von ihm bei den kultivirtesten Nationen schon im grauesten Alterthume im Schwunge waren, noch bedeutend erhöht. „Die Jahrbücher der „ägyptischen Priester waren voll von ihnen; die Völker des inneren Asiens am „Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und „Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit äthiopischen Dichtungen, und „in einem nicht weniger frühen Zeitalter schimmern sie in der griechischen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sicilien kaum dem Namen nach „kannten, war der Name der Aethiopier schon im Munde ihrer Dichter. Sie „sind das fernste der Völker, die Gerechtesten der Menschen, die Lieblinge der „Götter." (Heeren.)

Diese ruhmvollen Sagen beziehen sich jedoch nur auf das Land, welches bei Ptolemäus Aethiopia supra Aegyptum heißt, und das heutige Nubien, Habesch und Adel sammt deren nächsten Grenzländern begreift. Was weiter

---

Aethiopiens, a. dem Engl. (im 33. Bde. der wichtigsten Reisen. Weimar. Ind. Compt. 1823) H. Lobo's Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nil, a. d. Franz. mit Anmerk. herausgegeb. von Th. F. Ehrmann. Zürich 1794

nach Süden und was nach Westen jenseits der Sahara liegt, das blieb — wiewohl die afrikanischen Völker, und insbesondere die Karthager, vieles davon vermöge ihres Handels kannten — für die übrige Welt vollends ein Fabelland. Einzelne Notizen davon, vorzüglich was der weitsehende Herodot darüber erkundigte, werden wir bei der Geschichte des Handels aufführen. Aber auch in dem oberhalb Aegypten gelegenen Aethiopien blieb manche Gegend unerforscht, und von anderen kommen nur schwankende Bestimmungen und mährchenhaft klingende Namen vor. Dahin gehören die von Agatharchides verzeichneten Ichthyophagen, Hylophagen, Elephantophagen und Struthiophagen. Es mag seyn, daß unter den von Bruce beschriebenen Schangallas diese Stämme noch sämmtlich können erkannt werden; unseren Blick ziehen blos die Troglodyten, die Makrobier und vor allen die Bewohner von Meroë an.

Die Troglodyten (Höhlenbewohner) haus'ten in der Gebirgskettte, welche Habesch in Süden begrenzt, und dann längs des arabischen Meerbusens hinzieht. Unzählige natürliche Höhlen sind in diesem Gebirge; die nomadischen Stämme auf seinem Rücken erweiterten dieselben, und fanden darin eine Zuflucht gegen die Sonnenhize und gegen die periodischen Regen. Diese Stämme mögen von verschiedener Abkunft gewesen seyn; die Natur des Landes bestimmte ihre Lebensweise, und wir finden selbst im alten Aegypten manche troglodytische Sitte.

Tiefer in Süden und wahrscheinlich in der Nähe des Vorgebirges Guardafui (im Lande Sasu?) wohnten die räthselhaften Makrobier, die Nachbaren des Weihrauchlandes, welche nach Herodot's Nachrichten, etwas Kultur und mehr Gold, als Eisen besaßen, stolz auf ihre starken Bogen waren, und der Eroberungssucht des Persers Kambyses glücklich entgingen.

Aber alle diese Länder verdunkelt der Ruhm von Meroë, dem ehrwürdigen Size uralter Kultur, so wie des Handels und der Gottesverehrung. Durch die beiden Ströme Astaboras (Takazze) in Westen, und Astapus (Bahar el Abiad, eigentlich ein Nilarm) in Osten, wird eine große Flußinsel gebildet, welche das heutige Königreich Senaar in Nubien und einen nördlichen Theil von Abyssinien ausmacht, und einst der Staat von Meroë war. Die Hauptstadt gleiches Namens stand nahe bei dem heutigen Chandi, wie Bruce aus den in jener Gegend vorhandenen Ruinen schloß. Hier hatte sich frühe eine mächtige Priesterkaste gebildet. Diener in des Ammon (Jupiter) und

Dionysos (Osiris, Bacchus), welche durch Aberglauben und gewinnreichen Handel über die Völker herrschte, eine Hieroglyphenschrift und verschiedene wissenschaftliche Kenntnisse besaß, und durch Aussendung von Kolonien ihren wohlthätigen Einfluß erweiterte. Theben in Oberägypten, Ammonium (Siwah) in der lybischen Wüste, Axum und Azab in Abyssinien (das leztere am Meere, wo die kürzeste Ueberfahrt nach Arabien ist) waren die merkwürdigsten jener Verpflanzungen, insgesammt wichtige Handelspläze, mit stolzen Monumenten — die Trümmer beweisen es — geziert, und auserlesene Size von — wenigstens vergleichungsweise — höherer Menschenbildung. Zwischen dem Staate von Meroë und dem von Aegypten bestand fortwährend eine engere Verbindung, durch die Verwandtschaft der Völker — wenigstens der herrschenden Kaste — und Aehnlichkeit der Verfassung erzeugt und meistens friedlich durch Handelsverkehr, oft aber auch kriegerisch durch Waffen unterhalten. Sabako, der über Aegypten herrschte; Tirhaka, vor welchem Sanherib floh, waren wohl Könige von Meroë, und die Kriegerkaste, die unter Psammitich mißvergnügt aus Aegypten zog, fand eben da eine freundliche Aufnahme. Meroë ist längst nicht mehr; auch Theben und Ammonium liegen in Trümmern: aber die Wirkungen, die von ihnen aus auf Religion, Verkehr und Gesittung der Menschen gingen, haben sich mittelbar — durch Aegypter und Griechen — fast auf alle Völker verbreitet, und werden so lange dauern, als unser Geschlecht.

§. 3. Celten*)

Die celtischen Nationen, d. h. die Bewohner des westlichen Europa, nehmen in diesem Zeitraume noch wenig Theil an der allgemeinen Geschichte; darum kann ihrer auch nur kürzlich gedacht werden. Der große celtische Volksstamm enthält begreiflich mehrere untergeordnete, in sich, wovon nach der Meinung verschiedener Gelehrten die Basken und Galen, welche im Grunde eine Nation sind, die ältesten gewesen, nachher aber durch die von den Scythen vertriebenen und westlich gezogenen Kimmerier (Kymren) ver-

*) Vergl. Pelloutier, älteste Geschichte der Celten ꝛc. herausgegeben von Purmann Frankf. 1777—84. 3. Bd. *Schoepflin* vindiciae celt. 1754. Höllmann's histor. etymol Versuch über den celtisch-germanischen Volksstamm. Berlin 1798. Radlof's neue Untersuchungen des Celtenthums. Bonn 1822. J. Buhle's Bemerk. über den historischen Gebrauch der Quellen zur älteren Geschichte der Celten Göttingen 1788., u. A.

maßen beschränkt und fortgetrieben worden, daß ihnen einerseits blos noch Spanien und das zunächst den Pyrenäen gelegene Gallien blieb (allwo sie unter dem Namen der Iberer, Celtiberer, Biscayer, Euscaldunac, Aquitaner erscheinen), anderseits aber ein Theil von ihnen (unter dem Namen der Caledonier, Deukaledonier, Gael) nach Hochschottland und Hibernien zog, und hiedurch sich auf beständig von seinen Brüdern trennte. Zwischen den Basken und Galen befanden sich sonach die eingedrungenen Kymren, welche — außer einigen Provizen Germaniens — vorzugsweise das nördliche Gallien (wo sie später den Namen der Belgen führten) und Südbritannien besezten, im mittleren Gallien aber durch Vermischung mit den älteren Stämmen die nachmals im strengen Sinne sogenannte celtische Nation bildeten. Die Vertreibung der Kimmerier durch die Scythen fällt um 3350 (s. den nächsten §.); hiernach läßt sich auch ihre Einwandrung in Gallien beiläufig bestimmen. Wann aber und auf welchem Wege die Basken und Galen — welche beide wir auch schon in Italien antrafen — nach Gallien gekommen, und ob sie da oder dort älter seyen, darüber, wie über alle früheren Verhältnisse der celtischen Völkerschaften, haben zwar Schöpflin, Gatterer, Schlözer u. A. äußerst scharfsinnige und mühsame Untersuchungen gepflogen, welchen allerdings ein gewisses heimathliches oder patriotisches Interesse eigen ist; aber der Welthistoriker kann sie nicht anders, als außer seinem Wege liegend, betrachten. Denn einerseits kommt man dabei doch nicht weiter als zur Muthmaßung, höchstens zur Wahrscheinlichkeit; andrerseits wird dadurch für die Ausmittlung des eigentlichen Ursprungs und der Verwandtschaften der heutigen europäischen Völkerschaften nur wenig gewonnen. Bis zur ersten Quelle können wir nicht mehr zurückgehen, wenn wir nicht die Resultate der historischen Forschung gewaltsam oder willkürlich an die noachische Stammtafel anreihen. Denn wer waren die Kimmerier selbst, von denen die Belgen und südlichen Britten stammen, oder die Mäonen (Ascanii mediterranei), von welchen nach Gatterer's Hypothese (synchron. U. H. II. p. 149) die Galen und Basken herkommen? — Sollen wir uns hier mit Gomer und Aschkenaß behelfen? — Weiter ist deutlich, daß die Hauptmasse der Nation in den meisten europäischen Ländern nicht von den ältesten eingewanderten Stämmen herrührt. Andere Schwärme rückten nach, von ganz verschiedener Abkunft und bunt durch einander gemischt. Allmälig wurden die Ureinwohner verdrängt, aufgerieben oder hin und her zerstreut, so daß — wie Sprache und Sitte zeigen

— meist nur in einigen Ecken und Winkeln der Länder ihre ächten Ueberreste noch vorhanden sind. Darum genüge uns vorerst zu wissen, daß die Celten, wie alle europäischen Völker, aus Asien stammen und schon in vorhistorischen Zeiten nach Europa gewandert sind. Ein Weiteres von ihnen werden wir erst in den Zeitpunkten erzählen, wo das geschichtliche Dunkel von ihren Ländern schwindet, und sie selbst auf eine nähere Weise, handelnd oder leidend, in den Gang der allgemeinen Begebenheiten verflochten sind.

§. 4. Scythen.

Bei den Scythen ist dieses zum Theil bereits in diesem Zeitraume der Fall; denn von ihnen ging jezt schon eine Umwälzung aus, die über Europa und Asien sich erstreckte. Unermeßlich ist das Land, worin die Scythen haus'ten. Ihr Name ist von den alten Geographen so sehr, als von den neueren jener der Tartaren, mißbraucht worden, und wir treffen Scythen fast im ganzen Norden unseres Continentes von den Karpathen bis zum Altai an. Die Nachrichten Herodot's, der nur 100 Jahre nach Cyrus schrieb, müssen uns hier zur vornehmsten Quelle dienen. Bewunderungswürdig und in vielen Stücken genauer, als selbst in neuen Zeiten, ist seine Kenntniß der Völker nördlich und östlich am schwarzen und kaspischen Meere. Er unterscheidet die europäischen und asiatischen Scythen, zwischen denen in der Mitte die Sarmaten (Sauromaten, Nordmeder) in den astrakanischen Steppen vom Don bis zur Wolga wohnten. Auch die europäischen Scythen stammten aus Asien. Durch die Massageten, ihre Geschlechtsverwandten vertrieben, waren sie von der Ostseite des kaspischen Meeres über die Wolga nach dem heutigen Rußland gezogen, und hatten sich nördlich an den daselbst ausgebreiteten Kimmeriern festgesezt. Neunhundert Jahre sollen sie neben diesen gehaus't haben, bis endlich (3351. 632 v. Chr.) ein Theil der lezteren, um den scythischen Angriffen zu entgehen, nach Klein-Asien in die Halbinsel Sinope floh, und ein anderer Theil seine merkwürdige Wanderung ins westliche Europa nach Germanien und Gallien antrat. Wir haben in der medischen Geschichte erzählt, wie die Scythen den flüchtigen Kimmeriern folgend, durch die kaukasischen Pässe in Ober-Asien gebrochen, und wie Medien und weiterhin alles Land bis nach Aegypten 28 Jahre lang von ihnen plündernd durchzogen worden. Nach ihrer Rückkehr in Scythien finden wir diese mächtige Nation von der unteren Donau bis an den Tanais und nördlich bis gegen den See Ivan und Mohilow ausgebreitet, aber in

verschiedene Stämme getheilt. Unter ihnen sind berühmt die ackerbauenden Kallipiden, Alazonen und Borystheneiten um den Dnieper und die sogenannten königlichen Scythen am unteren Don. Die Taurier in der Krimm scheinen Ueberreste der Kimmerier zu seyn. Unter ihnen und unter den Scythen an der Nord- und Westküste des schwarzen Meeres hatten sich griechische Kolonien von Miletos angesiedelt (s. oben S. 173). Westlich an den Scythen wohnten die goldreichen Agathyrsen am Krapak und die Neuren in Litthauen; nördlich aber in den Gegenden von Moskau und Smolensk die Melanchlänen und Androphagen. In diesen mit rothen Fellen bekleideten, menschenfressenden Barbaren Herodot's haben unsere Gelehrten die Bastarnen, die zum germanischen Volksstamm gehören, erkannt.

Unter den asiatischen Scythen, welche die späteren Geographen meist in die dies- und jenseits des Imaus (Mustag) theilen, nennt Herodot die Argipäer. Sie wohnten am Fuße eines hohen Gebirges (des Ural, wo jezt die Kirgisen) und glichen, ihrer Beschreibung nach, den heutigen Kalmücken. Ihnen gegen Osten waren die fabelhaften Issedonen (Soongaren), welche der alte Aristeas in seinem Gedichte Ἀριμάσπεια besungen. Viele andere Horden, alle namentlich bei Herodot aufgeführt, schwärmten in den aralischen Ländern und in denjenigen herum, welche der Oxus und der Jaxartes durchströmen. Die Kaspier (Turkomanen?), Chorasmier (in Chiwa), die Utier (Uzen?) verdienen hier eine vorläufige Erwähnung, weil sie kenntlich in späteren Zeiten wieder erscheinen. Aus den Namen der übrigen, besonders in den Gegenden der großen Bucharei aufgezählten, Stämme können wir nicht klug werden. Alle Horden aber in den ungeheuern Steppen jenseits des Jaxartes hießen den Persern mit einem allgemeinen Namen Saken: unter ihnen waren die Massageten das Hauptvolk. Jenseits dieser Massageten und der Argipäer hört die Erdkunde Herodot's auf, wiewohl er bereits von den in Norden liegenden „unersteiglichen Gebirgen" (der Kette des Altai) und den jenseits derselben wohnenden Menschen, „welche sechs Monate im Jahre schlafen" (wer erkennt hier nicht die langen sibirischen Nächte? —), die dunkle, ihm jedoch unglaublich scheinende Sage vernommen*). Diese ausgebreitete Kenntniß des Scythenlandes war einzig die

*) Auch deutet er die Wüste Kobi durch Bestimmung ihrer Lage und Beschaffenheit kenntlich an, wiewohl er sie zu Indien rechnet, und durch die Caravanen-Legende von den goldsuchenden Ameisen zum Fabellande zu machen scheint.

Wirkung des Handels, welcher vorzüglich von den griechischen Pflanzstädten am Ufer des schwarzen Meeres nach dem tiefsten Norden und Osten geführt wurde.

§. 5. Indier *)

Weit unvollkommener war die Kunde von Indien, wiewohl es gerade dessen Erzeugnisse waren, welche den Caravanenzug nach Osten lenkten. Die Entfernung des Landes und die schon an der Grenze oder noch diesseits derselben liegenden Stapelpläze seiner Waaren machten die genauere Erforschung desselben schwer und entbehrlich. Herodot, der sonst so Vieles weiß, ist äußerst dürftig in seinen indischen Nachrichten. Ihm gilt Indien für das lezte bewohnte Land in Osten: aber kaum kennt er dessen nächste Grenzprovinzen, und, was er von ihren Bewohnern erzählt, ist unbestimmt und mährchenhaft. Auch die späteren Schriftsteller, Ktesias, Diodor und Strabo, Plinius, Arrian und Ptolemäus, wissen nicht viel mehr, als die Eintheilung Indiens in das dies- und jenseits des Ganges gelegene nebst einigen abgerissenen geschichtlichen Notizen, und zwar abermals nur über die westlichen Grenzländer, aufzuführen. Was wir aus ihnen allen über den uralten Zustand Indiens und sein Verhältniß zur übrigen Welt lernen mögen, besteht in einer summarischen Schäzung seiner großen Ausdehnung und Bevölkerung, seiner frühen Kultur und Handelswichtigkeit. Die Sagen von den Zügen eines Bacchus, Herkules, Sesostris u. a. Heroen nach Indien deuten zum Theil auf die Ideen der Gefahr und Mühseligkeit hin, die man mit einer Reise nach Indien verband, zum Theil sind sie von indischen Mythen selbst abgeleitet. Semiramis soll von einem indischen Könige geschlagen, und auch sonst noch zwischen den Assyrern und Indiern gekämpft worden seyn. Ein Weiteres lehren uns für diesen Zeitraum die ausländischen Schriftsteller nicht. Aber wir haben aus der Vergleichung und Zusammennehmung der übrigen Völkergeschichten, aus geologischen Betrachtungen, endlich auch aus den in neueren Zeiten bekannt gewordenen einheimischen — indischen — Büchern wenigstens einiges Licht über den frühesten Zustand des Landes und Volkes und über die ihm gebührende Stelle in der Geschichte der Menschheit geschöpft. Wir wissen, daß Indien — zunächst dem wahrscheinlichen Ursiz un-

*) Der Schriftsteller über Indien werden wir unten bei der Religionsgeschichte der Indier gedenken

seres Geschlechtes gelegen — eines der am frühesten bevölkerten und wohl das allererst kultivirte Land gewesen; daß es nicht nur durch seine köstlichen Erzeugnisse, welche frühzeitig für die meisten Völker Gegenstände des luxuriösen Genusses, zum Theil des Bedürfnisses wurden, sondern auch, und vielleicht mehr noch, durch die von ihm ausgegangenen — sowohl auf Handelswegen, als auf jenen der Auswanderung verbreiteten — Lehren und Ueberlieferungen mächtig auf Kultur, Religion und Lebensweise der vorzüglichsten alten — sonach mittelbar auch der neuen — Nationen gewirkt hat. Auf diesen interessanten Gegenstand werden wir unter der Rubrik der Staatsverfassungen und in jener der Religion zurückkommen *); für jezt genüge es, ihn angedeutet zu haben

§. 6. Sinesen

Auch was wir von den Sinesen wissen, ist meist aus ihren eigenen, aber spät bekannt gewordenen Quellen geschöpft. Griechen und Römer kannten Sina nicht. Was sie Serica und Sinarum terra nennen, ist — jenes wahrscheinlich die kleine Bucharei und dieses Cochinchina. Bei den Syrern und Arabern kömmt die erste deutliche Meldung des Landes vor, welches sie Dschina nannten. Wir versparen die nähere Betrachtung dieses unermeßlichen Reiches und seiner natürlichen und politischen Merkwürdigkeiten auf die mongolische Periode, wiewohl auch in diesem Zeitraume schon, sowohl hier bei der Aufzählung der Völkerschaften, als im folgenden Abschnitt bei der Uebersicht der Religionen und Staatsverfassungen des uralten sinesischen Volkes wenigstens summarisch gedacht werden muß. Denn uralt ist dasselbe, wenn gleich seine Prahlereien von Jahrmillionen lächerlich sind, und seine heiligen Bücher mehr nur Mythen, astronomische Cykeln und Philosopheme, als Geschichte enthalten. Wuwang, der mit einer Kolonie von Westen kam (2862. 1121 v. Chr.) (Desguignes behauptet, aber aus schwachen Gründen, von Aegypten), war nicht der Stifter der sinesischen Nation, habe er auch Einfluß auf ihre Kultur geäußert. Von der Wüste Kobi oder Shamo — welche zusammenhängt mit dem großen Gebirgsrücken Mittel-Asiens — kam eine mongolische Horde — freilich in vorhistorischen Zeiten, aber den-

*) S. unten III. Abschnitt Kap. I. §. 6 und 21. Kap. II. §. 17. auch Kap. III. §. 10. Das dort Vorgetragene beleuchtet die weitaus wichtigsten Seiten der indischen Geschichte, deren politischer Theil in der alten Welt von nur geringer Bedeutung ist.

noch gewiß, wie ein Blick auf die Charte und die Vergleichung der Schädel zeigt — herab in das weite, wohl bewässerte Land, das, ringsum von Meeren oder von hohen Gebirgen und Wüsten begrenzt, ausgedehnt genug, um die größte Volksmenge zu fassen, und reich genug an allen Naturerzeugnissen, um keines anderen Landes zu bedürfen, bald eine eigene Welt für sich bildete, und der ganz abgesonderte Schauplaz eines eigenen Ganges der Menschenkultur ward. Ein wenig erfreulicher Schauplaz! Denn es erhob sich allmälig aus den vielen kleinen Staaten, in welche Sina lange getheilt war, die Herrschaft eines Einzigen über das weite Reich, eine Universalmonarchie in der sinesischen Welt. Von diesem Augenblicke an scheint die Kultur des Volkes stille gestanden, und seinem Charakter jene Werthlosigkeit und Apathie eingedrückt worden zu seyn, welche sogar die Möglichkeit eines weiteren Fortschrittes aufhob, und die Sinesen, wiewohl sie an Kunstfertigkeit und Erfindungen und selbst an Schriftgelehrsamkeit — freilich nur eine unbehilfliche Schrift! — vor vielen anderen Völkern einen bedeutenden Vorsprung errungen hatten, für Jahrtausende zu dem beklagenswerthesten und schmählichsten Zustand verdammte. Früher, als diese traurige Ordnung der Dinge eintrat — wir werden der Folge der sinesischen Dynastien am Schlusse der alten Geschichte mit einigen Worten erwähnen, — war in Sina ein großer Mann aufgestanden, der durch Lehre und Beispiel mächtig auf alle folgenden Zeiten wirkte. Confu-tsee (Confucius) hieß der Weise (3450. 533 v. Chr.) (ein Zeitgenosse von Pythagoras), welcher durch Verdienst weit mehr, als durch seine — gleichwohl erlauchte — Geburt erhoben, als erster Minister des Fürsten von Lou (Shan-tong), den Staat, die Sitten, die Religion verbesserte, und, da ihn die wandelbare Hofgunst seiner strengen Tugend wegen vertrieb, als Flüchtling und Verbannter noch Tausende von Schülern zog, auch, wiewohl verfolgt im Leben, nach seinem Tode eine bleibende Verehrung, ja selbst Altäre und Tempel erhielt. Es scheint, daß er, gleich den alten jüdischen Sehern, in die Zukunft, die seinem verderbten Volke Schmach und Unterdrückung drohte, einen weissagenden Blick geworfen, und dem bevorstehenden Unheile durch Erhebung des Volkscharakters, durch Einschärfung der Maximen des Rechts und der Tugend möglichst vorzukommen gesucht habe. Freilich sind von den ihm zugeschriebenen Sprüchen manche wegen der Bildersprache unverständlich, andere auch durch untreue Ueberlieferung verstümmelt, andere gar unterschoben worden — daher sogar ein Schlözer ihn einen

finsteren Schwärmer, ähnlich Jakob Böhme, nannte: — aber viele sind inhaltschwer und voll ewiger Weisheit, als: „Nie wird eine Nation zu „Grunde gehen, welche sich selbst vertraut"; oder: „Wer nach dem Sieges„lorbeer strebt, und Blutvergießen und Schlachten liebt, verdient aus dem „Verzeichniß der Menschen gestrichen zu werden"; weiter: „Handle stets offen, „und thue Niemanden, was du nicht willst, daß dir gethan werde"; u. s. f. Aber was vermag die Stimme eines Weisen gegen den Geist der Zeit und den Gang der Natur? — Viel Gutes hat er gestiftet im Einzelnen; aber den Charakter der Nation — den genetischen und klimatischen — konnte er nicht besiegen, und es ist im Ganzen viel wunderbarer, daß unter dem Sinesenvolk ein Confucius erschien, als daß er dasselbe nicht umbildete.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die erste Periode.

Vorerinnerung.

Hier fassen wir in Gemäßheit dessen, was wir oben am Schlusse der Einleitung (§. 123) sagten, Alles zusammen, was zur Kenntniß des Zustandes der Völker und der gesammten Menschheit in einem jeden Zeitraume gehört, und doch nicht wohl in den Faden der detaillirten Geschichte verwebt werden konnte, weil es etwa nicht blos auf ein Volk oder einen Zeitpunkt, sondern auf mehrere zugleich sich bezieht, und daher nicht sowohl in einzelnen Thatsachen, als in dem Resultat der Zusammennehmung von vielen besteht. Auch wird hier Dasjenige vervollständigt, was in der detaillirten Geschichte nur summarisch vorkam; es wird Jenes auf einen Gesichtspunkt zurückgebracht und als ein Ganzes dargestellt, wovon dort nur zerstreute Notizen erschienen.

Je nachdem also der natürliche Zusammenhang der Erzählung es erheischt (und es scheint mir, daß vermöge desselben der Hauptstrom der Fakten sich weit besser in unserem Gemüthe zum fortfließenden Ganzen gestalte, als durch eine äußerlich regelmäßige Anordnung und Vertheilung der Gegenstände in symmetrische Fächer, welche zwar die Vollständigkeit der Sammlung an-

schaulicher macht, und das Nachschlagen erleichtert, aber oftmals den Totaleindruck durch gezwungene Trennung zusammengehöriger Daten schwächt), je nachdem also, sage ich, schon in der detaillirten Geschichte mehr oder weniger Gelegenheit zur Darstellung von Thatsachen war, welche auf die nachstehenden Rubriken des bürgerlichen, religiösen und wissenschaftlichen Zustandes Beziehung haben; desto mehr oder weniger ausführlich wird dann die Behandlung dieser Rubriken selbst erscheinen. Denn nach meinem Zwecke soll keine derselben ein eigenes Ganzes für sich bilden; sondern sie sollen insgesammt blos zur Vervollständigung und leichteren Uebersicht des einzigen großen Ganzen beitragen, das aus dem Gemälde eines jeden Zeitraumes und eines jeden Weltalters überhaupt hervorgehen muß. Ich wünsche, daß die Auswahl und Anordnung der unter den Hauptrubriken der „allgemeinen Betrachtungen“ gesammelten Daten durch alle Zeiträume nach diesem aufgestellten Gesichtspunkte beurtheilt werde.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

Kultur — allerdings ein unbestimmter und oftmals falsch verstandener Ausdruck — soll uns hier den Inbegriff der bei einem Volke herrschenden Ideen und bestehenden Einrichtungen andeuten, welche auf Verbesserung seines gesellschaftlichen Zustandes sowohl, als auf Vervollkommnung der Individuen abzwecken. Ein kultivirtes Volk ist demnach, wie Hegewisch richtig bemerkt, nicht dasjenige, bei welchem alle Individuen verfeinte, veredelte Wesen sind — dergleichen Völker gab es noch nie, — sondern ein solches, bei welchem jeder Einzelne mehr Leichtigkeit oder Gelegenheit hat, seine Kräfte und Anlagen anzuwenden und auszubilden, und bei welchem eine bedeutende Klasse von Menschen ein Streben nach Vervollkommnung äußert und in einem gewissen Maße in Wirkung gesezt hat.

Die Bahn zu dieser Kultur wird eröffnet und ihr Weg vorgezeichnet durch Klima, Boden, Beschäftigung und durch viele andere innere und äußere Verhältnisse Mit den meisten derselben steht sie in gegenseitiger Verbin-

dung, d. h. sie äußert sich in ihnen und wird durch sie bestimmt, als durch Regierungsform und Staatsverwaltung, Gesezgebung und Sitte, Handel, Religion, Kunst und Wissenschaft. Aus der Betrachtung dieser einzelnen Gegenstände geht sonach von selbst das Kulturgemälde eines Volkes oder eines Zeitraumes hervor, und wir können, wenn wir dieselben nach den genannten Hauptrubriken durchgangen haben, das Zusammennehmen der einzelnen Züge füglich unseren Lesern überlassen.

Ob der Stand der Kultur oder jener der Rohheit der vorzüglichere sey, ist öfters gefragt worden. Wenn der Wilde, der den Stand der Civilisation nicht kennt, sich für den glücklichsten der Menschen hält, so ist solches begreiflich; wenn aber der verfeinte und aufgeklärte Mann, der beide Verhältnisse zu würdigen vermag, den rohen Naturzustand *) preis't; so muß solches Demjenigen, welcher einen Vorzug des Menschen vor den Thieren, einen Zweck in den höheren Anlagen desselben und die Perfektibilität des Geschlechts erkennt, als eine Paradoxensucht oder baare Verkehrtheit erscheinen.

Etwas schwieriger ist die Frage, ob der alten oder der neuen Welt der Ruhm der höheren Kultur gebühre? — Viele sind der Meinung, daß nur die Sitze der Verfeinerung wechseln, ihr Maß aber so ziemlich dasselbe bleibe; Andere wollen sogar einen traurigen Rückgang der Menschheit bemerken. Freilich wechseln die Size der Kultur, auch wird sie wohl in einzelnen Zeiträumen mit engeren Grenzen umfangen, aber im Ganzen schreitet sie vorwärts an Ausbreitung und an innerem Gehalte. Nur Milzsüchtige und blinde Verehrer des Alterthums können diese Wahrheit bezweifeln. Die Kultur des neuen Europa und großer Strecken von Amerika überwiegt bei weitem die verlorene Kultur Griechenlands oder überhaupt jene der alten klassischen Welt; wovon aber der ausführliche Beweis erst in der neuen Geschichte geführt werden kann, wenn wir mit beiden zu vergleichenden Größen bekannt geworden sind.

In der Uebereinstimmung mit den oben in der Einleitung, insbesondere §. 102, aufgestellten Säzen über die Ursachen und das Maß der verschiedenen Nationalkultur finden wir in diesem Zeitraume schon die meisten Stufen derselben, jedoch also besezt, daß noch bei weitem der größte Theil der Länder

*) Eigentlich sollte man nicht jenen Zustand, worin wir den Menschen ursprünglich antreffen, sondern jenen, wozu die Natur ihn bestimmt hat, den natürlichen heißen, und dann würde es der Zustand der gleichmäßigen Entwicklung aller seiner Anlagen seyn.

von Jägern und Nomaden, sonach von Barbaren oder Halbbarbaren, bewohnt wird. Klimatische und andere Einwirkungen bringen aber begreiflich eine große Verschiedenheit in den Kulturzustand der nördlichen und südlichen, so auch der dem Handelsverkehre näheren oder davon entfernteren Stämme. Auch blühen durch die kleinasiatischen, griechischen, phönizischen, karthagischen rc. Kolonien, selbst im Scythen- und Celtenlande und unter den Libyern manche einzelne Size der Verfeinerung auf. Daß Indien, Aegypten und die Länder am Euphrat der uralte Aufenthalt der Kultur, aber auch der Weichheit und Ueppigkeit gewesen, daß auf der syrischen Küste vorzüglich Phönizien und weiter ein großer Theil Klein-Asiens durch Handel frühe Gesittung erhalten und von da aus der Same der höheren, wiewohl erst später gereiften, Kultur auf griechischen und italischen Boden gestreut worden, dies Alles ist schon in der allgemeinen Charakteristik des Zeitraumes und in den Völkergeschichten selbst gesagt. Auch läßt sich aus den, in diesen Völkergeschichten sowohl, als vorzüglich in jener des Handels enthaltenen, einzelnen Daten der Zustand der Viehzucht, des Ackerbaues und der bürgerlichen Industrie bei den verschiedenen Nationen und die Summe der überall gemachten Erfindungen von selbst entnehmen.

II. Staatsverfassung und Regierungsform.

§. 2. Theorie derselben

Da alle menschliche Kultur durch die Gesellschaft, und zwar insbesondere durch die bürgerliche Gesellschaft oder den Staat, bedingt ist (s. Einleitung §. 100), auch von der Einrichtung und den Verhältnissen dieser Staaten fortwährend fast alles Gute und Böse unter den Menschen unmittelbar oder mittelbar abhängt: so gibt es wohl für die Geschichte der Menschen keinen wichtigeren und lehrreicheren Gegenstand, als die Staatsverfassungen und Regierungsweisen. Aber hier mehr als irgendwo ist es nothwendig, daß die Philosophie die geschichtliche Forschung begleite. Ohne geläuterte staatsrechtliche Begriffe kann die Erzählung von politischen Formen und Experimenten weder verständlich, noch brauchbar seyn.

Ueber den Ursprung und Zweck des Staates, über seine mancherlei Formen und Rechtsverhältnisse ist eine wirklich verwirrende Menge von Theorien vorhanden. Mancher Gelehrte, wenn er nichts Neues der Idee nach zu sagen wußte, hat wenigstens neue Worte aufgebracht oder den alten Wor-

ten eine neue Bedeutung unterschoben; so daß nun jeder politische oder historische Schriftsteller, will er anders verstanden werden, über die Begriffe, die er mit seinen Ausdrücken verbindet, vorläufig und genau sich erklären muß. Montesquieu und Kant sollen vorzugsweise unsere Führer bei dieser Erklärung seyn; doch wollen wir niemals vergessen, daß wir es weniger mit abstrakten Begriffen oder reinen Vernunft-Ideen, als mit jenem zu thun haben, was in der Erfahrung und Wirklichkeit war und ist.

Der nächste Zweck der bürgerlichen Vereinigung — gleichviel ob Jene, die sie schlossen, denselben deutlich dachten und aussprachen, oder nicht — kann in der Idee kein anderer seyn, als Sicherheit und Rechtsverhältniß. Hiedurch werden andere Zwecke, als erhöhte Glückseligkeit oder Kultur rc., nicht ausgeschlossen; nur sind sie nicht so wesentlich, als jener. Daß nun derselbe vollständig, doch mit den möglichst geringsten Opfern, erreicht und für Beides eine sichere Gewährleistung ausgemittelt werde, mußte das natürlichste Interesse, das gerechteste Verlangen der Paciscirenden seyn. Wem sollten sie hiezu die höchste Gewalt des Beschlusses und der Vollziehung ertheilen? Wie dem Mißbrauche dieser Gewalt auf eine zuverlässige Weise steuern? — Vier tausend Jahre schon — so weit ungefähr geht die bekannte Geschichte zurück — haben die Menschen an der Lösung dieses großen Problems gearbeitet, und — noch ist es ungelöset.

Die Staatsgewalt wird nach einer natürlichen — wenn gleich in der Anwendung öfters zweifelhaften — Unterscheidung in die gesezgebende und die vollstreckende — wovon ein Hauptzweig die richterliche ist — getheilt *). Von wem nun diese Gewalten und inner welchen Schranken sie ausgeübt werden sollen, bestimmt die Verfassung. Ist dieselbe von der Art, daß

*) Ein Gesez ist die Verordnung der obersten Staatsgewalt (oder des allgemeinen Willens, nach der reinen Theorie), welche auch in Ansehung ihres Gegenstandes allgemein ist. (S *Rousseau* Contr. Soc.). Die vollstreckende Gewalt (im engeren Sinne die Regierung) sezt dasselbe in Wirksamkeit, und erläßt nach den durchs Gesez bestimmten Prinzipien und Formen Anordnungen für einzelne Fälle. Der Richter spricht in (bürgerlichen oder peinlichen) Rechtsfällen aus, unter welcher allgemeinen Gesezverfügung der vorkommende Fall enthalten sey. Dem Richter jedoch, insofern er blos urtheilt, steht eigentlich keine Macht, sondern nur Erkenntniß zu. Erst der Vollzug des Urtheils ist ein Akt der Gewalt. Hierüber und über die Gesammtlehre von Staatsverfassung und Verwaltung habe ich mich umständlicher ausgesprochen in meinem „Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften" II. Band. allgem. Staatslehre. Stuttgart. Frankenh 1830

durch sie zwischen beiden Theilen des Volkes, dem *befehlenden* und dem *gehorchenden*, eine Gemeinschaft der Interessen und Rechte erhalten wird; so mag sie füglich ein *Gemeinwesen* — eine *Republik* heißen. Ist sie aber zum einseitigen Vortheile des befehlenden Theiles eingerichtet, oder gibt sie wenigstens demselben gesezliche Mittel, seinen Eigenwillen auf Unkosten des allgemeinen Wohles und jenes der Privaten geltend zu machen; so tritt mehr oder weniger das Verhältniß des *Herrn* zum *Sklaven* ein, und die Verfassung muß eine *despotische* genannt werden. Das lezte ist nun zumal der Fall, wenn alle Gewalten *vereiniget* sind in einem Subjekt, sey es eine einzelne Person oder ein Körper; das erste wenn sie *getrennt* sind*). So spricht die *Theorie*. Ob aber in einem gegebenen Staate eine *wirkliche* oder blos *scheinbare* Trennung der Gewalten vorhanden, der allgemeine Wille sonach in der That oder blos scheinbar herrschend sey — in *wie fern* also in der Verfassung *Republikanismus* oder *Despotismus* vorwalte, ist meistens schwer und nur durch tiefe Prüfung zu erkennen.

Diese Eintheilung ist von dem ersten und innersten Prinzip der Staatseinrichtung hergenommen. Eine andere, minder wesentliche, jedoch immer wichtige, wird durch die *Zahl der Personen* begründet, denen entweder die vereinten Staatsgewalten, oder, im Fall der Trennung, die vollziehende (d. h. die *Regierungs*-) Gewalt übertragen worden. Ist solches eine einzelne Person; so heißt der Staat eine *Monarchie* (auch läßt sich eine *Dyarchie* denken, wenn *zwei* Regenten sind, wie es z. B. in Sparta war); sind es aber Mehrere, so ist die Verfassung, oder bestimmter die Regierungsform, entweder eine *aristokratische*, oder eine *demokratische*,

---

*) *Heeren* und mit ihm mehrere Neuere nennen die Vereinigung der Staatsgewalten (d. h. der Repräsentation und Vollziehung des allgemeinen Willens) in *einer* — physischen oder moralischen — Person blos *Autokratie*, und verlangen von der *Despotie* noch ferner, daß ihr dieselbe Gewalt auch über den *Privat*-Willen der Einzelnen, also in Sachen, die auf den Staatszweck keinen Bezug haben, zustehe. „Sonst würde ja", sagt *Heeren*, „z. B. die Verfassung von *Dänemark* in dieselbe Kategorie, wie jene von Marokko gehören." Wir antworten hierauf: allerdings! aber nicht die *Regierung*, denn gebet den *Marokkanern* die Aufklärung, den Muth, das Kraftgefühl der *Dänen*, oder schaffet diese zu *Marokkanern* um, so schwindet der scheinbare Unterschied ihrer Verfassungen. Das *Recht* über den *Privat*-Willen der Einzelnen zu herrschen, hat in jenem Sinne *keine* Regierung, es läuft solches gegen den Begriff des Staates; und die Macht dazu hat jeder Autokrat. Wenn er selbe nicht wirklich übt; so ist dieses seiner eigenen Mäßigung oder dem Geiste der Zeit und des Volkes zum Ruhme anzurechnen und nicht der *Verfassung*.

je nachdem die Machthaber nur aus einem Theile oder einer Klasse des Volkes (daher den Vornehmsten und, nach der Idee der Committenten, den Besten — Aristen —), oder aus dem gesammten Volke bestehen, wobei es gleichgiltig ist, ob jene Gewalt dort von der vornehmeren Klasse und hier von dem ganzen Volke unmittelbar in allgemeiner Versammlung, oder durch (frei gewählte und verantwortliche*) Stellvertreter, Repräsentanten, ausgeübt werde**). Hiernach ist klar, daß Monarchie und Aristokratie sowohl republikanisch, als despotisch seyn können, weil in beiden entweder blos die vollziehende, oder die gesammte Staatsgewalt den Machthabern zukömmt. Die Demokratie aber — was zwar paradox klingt — kann nicht wohl anders, als despotisch seyn, weil eine Verfassung, worin das ganze Volk die exekutive und nur ein Theil desselben oder eine einzelne Person die gesezgebende Gewalt hätte, nicht wohl gedacht werden kann; daher in allen Demokratien eine Vereinigung der Gewalten in den Händen des Volkes und sonach eine Despotie gegen jeden Einzelnen Plaz greift***). Indessen hat doch der Sprachgebrauch die Benennung Republik gemeinschaftlich der Aristokratie und Demokratie, ohne Rücksicht auf Vereinigung oder Trennung der Gewalten und blos im Gegensaze der Monarchie, ertheilt: auch läßt diese Benennung sich wenigstens in dem Sinne rechtfertigen, daß in jenen beiden Verfassungen, selbst wenn sie despotisch sind, dennoch eine Art von Gemeinwesen, nämlich in dem Körper der Machthaber als solchem besteht, wornach sie allein das eigentliche Volk und die Anderen, oder auch sie selbst, als Einzelne betrachtet, ein Haufe Sklaven sind, wie z. B. die venetianischen Nobili mit den Gemeinen, oder die Spartaner mit den Heloten, verglichen, oder auch das athenische Volk mit jedem einzelnen Bürger.

Diese reinen Staatsformen, so wie sie in der Abstraktion des Philosophen bestehen, sind nur selten in der Wirklichkeit vorhanden Man muß sonach

---

*) Denn sind sie nicht frei gewählt und dabei unverantwortlich, so entsteht eine gemischte Verfassung.

**) d. h. der Name bleibt zwar in beiden Fällen, aber der Geist der Regierungsform und Verfassung wird dadurch mannigfaltig verändert.

***) Eine solche (reine) Demokratie kann nur in ganz kleinen Staaten bestehen. In größeren muß das Volk die Ausübung seiner Gewalten Ausschüssen oder Beamten überlassen, wodurch hernach eine republikanische oder wenigstens eine gemischte Verfassung entsteht

die meisten alten und neuen Verfassungen den gemischten*) zuzählen, deren es nach unseren aufgestellten Begriffen in zweierlei Bedeutung, aber nach vielfältigen Nuancen, und zwar sowohl nach der Form, als nach dem Geiste, geben kann. Nämlich erstens, insofern die Theilung oder Vereinigung der Gewalten selbst nicht vollständig geschehen ist, so daß z. B. nicht das ganze Volk, sondern nur ein Stand oder Körper von Adeligen die gesezgebende Macht erhielt, oder daß wenigstens das Volk in Ausübung dieser Macht oder in der Wahl seiner Repräsentanten durch den überwiegenden Einfluß jenes Körpers oder des Königs beschränkt ward, oder umgekehrt, daß der Despot wenigstens in einigen Sachen am Grundgeseze, an die Einwilligung der Geistlichkeit, der Satrapen ꝛc. gebunden wurde, u. s. w. — in welchen Fällen die Verfassung zum Theil republikanisch und zum Theil despotisch ist: — oder zweitens, insofern mehrere Körper an der obersten, gesezgebenden oder exekutiven Gewalt Theil nehmen — wie wenn die Richter unabhängig von der Regierung sind, oder der König die Verwaltung mit einem Senate theilen muß u. s. f., wo sonach eine Zusammensezung von 2 oder 3 Regierungsformen, Monarchie, Aristokratie oder Demokratie vorhanden ist. Man braucht alsdann gewöhnlich die Benennung derjenigen Verfassung oder Form, welcher die in Frage stehende am nächsten kommt, so wie meistens in der Erzählung die Worte Monarchie, Aristokratie und Demokratie schlechthin für Königsmacht, Adels- oder Standesmacht und Volksmacht ohne Unterschied der einzelnen Gewalten gelten.

Es läßt sich schwer bestimmen, welche von diesen reinen oder gemischten Verfassungen die beste sey. Umstände des Orts und der Zeit, Charakter, Kultur- und Machtverhältnisse ꝛc. eines Volkes machen dasselbe bald mehr, bald weniger der Freiheit fähig oder der strengen Herrschaft bedürftig**). Daher kann über den Werth einer Verfassung meist nur bei gege-

*) Nach den Begriffen der älteren staatsrechtlichen Schriftsteller, welche diese Mischung in die Theilung der Gewalten sezen, ist jede republikanische Verfassung — wie wir sie oben bestimmten — eine gemischte Verfassung.

**) Nur tugendhafte und aufgeklärte Völker vermögen eine wahrhaft republikanische — oder freie — Verfassung zu ertragen. Wenn also die intellektuelle und moralische Vervollkommnung zum Zwecke des bürgerlichen Vereins gehört; so muß auch eine despotische — uneingeschränkte — Staatsgewalt, wenn sie den Rechtsbegriffen gemäß handeln will — nach solchen Prinzipien herrschen, wodurch sie selbst allmälig entbehrlich werde.

denen und genau bestimmten Umständen geurtheilt werden. Auch kann bei derselben Verfassung und Form — je nach den Grundsäzen und dem Charakter der Machthaber, nach dem Geist der Zeit und des Orts — bald eine milde, gerechte, väterliche, bald eine selbstsüchtige und tyrannische Verwaltung, d. h. Regierungsweise seyn. Nero und Titus, Perikles und Dionys, der römische Senat zu Pyrrhus und zu Jugurtha's Zeit, die Volksregierung in Paris und in Unterwalden, die Inkas und die Fürsten der Assassinen — welche Kontraste!

Noch wollen wir bemerken, daß es vornehmlich drei Auswüchse oder Verderbnisse der Hauptregierungsformen gebe: Tyrannei — hier in einem beschränkteren Sinne für Usurpation oder die — der Erwerbung oder Ausdehnung nach — gesezwidrige Macht eines Einzigen genommen; Oligarchie — die Herrschaft mehrerer Tyrannen — und Ochlokratie — die Gewalt des Pöbelhaufens. Wo aber alle Staatsgewalten sich auflösen, und nur das Recht des Stärkern gilt, da ist Anarchie. Diese Auswüchse zu verhüten und eine solche Staatseinrichtung zu treffen, daß die bestimmten Verfassungen in ihren Formen durch inneren Zusammenhang und Kraft sich erhalten, und daß allenthalben nur die aufgestellten Gewalten, nicht aber die Menschen (d. h. der allgemeine und nicht der Privat-Wille) herrschen — darin besteht der Triumph der politischen Weisheit. Aber alle bis jezt aufgekommenen Verfassungen waren fehlerhaft: nur durch die Sitten mochten sie erträglich werden.

§. 3. Historische Data.

Wenn die Philosophie den Ursprung der Staaten ohne Nachweisung der Geschichte (weil die Entstehung der Staaten in vorhistorische Zeiten fällt), oder vielmehr gegen dieselbe (in Ansehung derjenigen, die sich später bildeten) einem Vertrage zuschreibt; so geschieht dies aus einem Rechtsbedürfnisse, indem sich aus der zufälligen faktischen Entstehungsweise eines Staates keine allgemeinen Grundsäze für alle Staaten ableiten lassen. Dagegen ist die Frage, welche Verfassung oder Regierungsform die erste gewesen, und wie nach und nach die verschiedenen Verfassungen entstanden, rein historisch, und es darf uns dabei nicht befremden, wenn die darüber aufgestellten philosophischen Muthmaßungen — als aus der blosen Idee (des Staatsvertrages) entsprossen — mit den geschichtlichen Angaben der Wirklichkeit nicht übereinstimmen.

Bei der ersten Gründung eines bürgerlichen Vereines — so sagt der Philosoph — haben sicherlich die Paciscenten nur so viel von ihrem kostbaren natürlichen Besitzthum — der Freiheit und Gleichheit — aufgeopfert, als unumgänglich nöthig zur Erreichung des Endzwecks war. Sonach war die rein demokratische Form die erste, weil in derselben jeder Bürger zu allen Beschlüssen, die das Allgemeine und das Besondere betreffen, seine Stimme mitgibt, und daher mehr nur sich selbst, als Anderen zu gehorchen scheint. Der stete Tumult bei Volksversammlungen, ihre Langsamkeit in der Beschlußfassung, ihre Unbehilflichkeit in der Ausführung, endlich der verderbliche Einfluß der Verführung und Leidenschaft auf eine unwissende Menge mochten das Volk bewegen, die höchste Gewalt einem Ausschusse der Weiseren und Besseren anzuvertrauen, und sonach die Aristokratie zu gründen. Aber die Wahl konnte leicht mißlingen, und die Aristen, besonders wenn sie die Macht erblich besaßen, sezten meistens ihr Familien- und Standes-Interesse jenem des Volkes entgegen, und es mußte dieses abwechselnd den Druck ihrer Vereinigung und die Zerrüttungen ihrer Zwietracht empfinden. Daher es endlich zur Regierung eines Einzigen seine Zuflucht nahm, welcher, weil sein wahres Interesse mit jenem des Volkes innig vereinbart schien, eine mehr väterliche, als herrische Gewalt üben, und die vereinte Nationalkraft zur Erreichung des einen Zieles, der allgemeinen Wohlfahrt, energisch leiten sollte. Sogar hielt man für zuträglich, durch die vom Gesez bestimmte erbliche Thronfolge den Stürmen zuvorzukommen, welche sonst bei jeder Erledigung das Volk bedrohen mochten.

Mit diesen Muthmaßungen, wiewohl sie durch eine natürliche Verknüpfung der Ideen sich empfehlen, stimmen die Data der Geschichte nicht überein. Denn wir treffen fast allenthalben, sobald eigentlicher Staatsverband erscheint — sonach mit Ausschluß gesezloser Jäger- und Nomadenhorden —, die Monarchie als die erste und älteste Verfassung an. Die Vertheidigung gegen Feindesgewalt, die Führung eines wandernden Stammes, die erste Einrichtung einer Kolonie u. s. w. erheischten die ordnende Leitung eines Einzelnen, und wo solche Anlässe zur freiwilligen Unterwerfung fehlten, da wurden die Menschen durch starke Nimrode zum Gehorsam gezwungen oder durch kluge Priester dazu beschwazt (in welch' lezterem Falle dann meistens Aristokratien entstanden). Aber noch blieb die Erinnerung der ursprünglichen Freiheit, noch war der Volkswille kräftig; und nur durch fortwährende Gewalt und fort-

währende List mochten Fürsten und Priester ihre Macht bis zum festgegründeten Despotismus treiben. Der Kampf zwischen ihnen und dem Volke ward oftmals zu Gunsten des letzten entschieden und auf den Trümmern der Tyrannei eine Republik, hier unter aristokratischen, dort unter demokratischen Formen, errichtet. Dies Alles geschah unter so vielfältig verschiedenen Umständen, daß die Ungleichheit der Resultate uns nicht befremden kann. Wo ein heißes Klima zur Weichlichkeit und Trägheit führte, wo die Lage des Landes — wie die großen Flächen Asiens — Eroberung leichter machte, wo zum Mangel an Selbstgefühl auch Armuth an politischen Ideen sich gesellte; da mußten despotische und weit ausgedehnte, nach dem Kriegsrechte beherrschte Staaten entstehen. Wo klimatische und andere günstige Einwirkungen die moralischen, wie die physischen Kräfte erhöhten, wo die Länder, wie Griechenland, vielgetheilt durch natürliche Grenzmarken waren, wo politische Aufklärung herrschte, und große Gesezgeber, die, wie Solon, liberale Gesinnungen mit tiefer Weisheit vereinten, die Verfassungen bauten; da konnten Freistaaten aufblühen, klein an Umfang, aber selbstständig und voll des Lebens. Es scheint auch nicht, daß anderswo, als in kleinen Staaten, politische Freiheit gedeihen könne. Der Begriff des Gemeinwesens schwindet und die Vaterlandsliebe erkaltet, wo die Theilnahme in weite Fernen wirken soll. Hier ist der Ausdruck des allgemeinen Willens kaum noch durch Repräsentanten möglich; und die Leitung der großen Maschine, das Zusammenhalten der ungleichartigen Bestandtheile erfordert eine energische Centralgewalt. Gehorsam wird alsdann die erste der politischen Tugenden und Vaterland eine Idee, die nur Wenige mehr deutlich zu erfassen und noch Wenigere mit voller Wärme zu umfangen vermögen. Dafür sind aber große Reiche — wenn sie nur nicht Weltreiche werden — um so wohlthätiger in kosmopolitischer Rücksicht. Die ins Große gehenden Verschönerungen des Erdbodens, die weitreichenden Anstalten für Kunst und Wissenschaft, Kanäle, Heerstraßen, und was den Verkehr der Völker wahrhaft allgemein und sicher macht — und manch anderes Schöne und Gute ist nur durch großer Staaten Kräfte möglich. Diese Ansicht mag uns versöhnen mit ihrer meist autokratischen Form und es vergessen machen, daß sie fast alle durch Unrecht und durch Gewalt entstanden.

§. 4. Hebräische Verfassung.

Bei der Beleuchtung der einzelnen Verfassungen dieses ältesten Zeitraums laßt uns von den despotischen anfangen und nach ihnen die republika-

nächsten aufführen. Die Klassifikation ist nach ihrer Hauptgestalt gemacht, weil eine scharfe Grenzlinie sich blos in der Idee und nicht in der Geschichte ziehen läßt.

Die despotischen Reiche, welche wir hier zu betrachten haben, können wir füglich unter die zwei Rubriken der Priester- und der Soldaten-Despotien bringen. Sie haben jede ihre eigenen Charakter und daher auch ihre eigene Beurtheilung. Hebräer, Aegypter, Indier gehören zur ersten, die mittelasiatischen Reiche zur zweiten Klasse.

Die Hebräer wurden erst durch Moses ein Volk in politischem Sinne. Ihre Verfassung war bis dahin die einfache patriarchalische gewesen, welche mehr eine Familien-, als eine bürgerliche Ordnung ist. Dazu kam noch in Aegypten die Unterwerfung unter die Hoheit der Pharaonen. Dennoch waren die Hebräer durch die Gemeinschaft des Ursprungs und der Sitte, der Ueberlieferungen und vorzüglich des Jehovah-Dienstes unter einander verbunden und durch Alles das und durch ihre Zahl zur Selbstständigkeit reif. Moses, der in Jehovah's Namen ihr Befreier aus der ägyptischen Sklaverei geworden, blieb in gleicher Eigenschaft ihr Oberhaupt und Gesetzgeber. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge hätte aus diesem Verhältniß eine unbedingte Despotie hervorgehen müssen: aber in den, der patriarchalischen Nomadensitte gewohnten, Hebräern lebte, wie noch heute in den Kindern der arabischen Wüste, ein angestammter Geist der Freiheit; und Moses mußte, wie viel später auch Mohammed that, die einheimischen Begriffe von Familien- und Stammesherrschaft ehren. Dennoch ließ sich bei mehreren Gelegenheiten — wie bei der Anbetung des goldenen Kalbes — deutlich sehen, daß, wo die Herrschaft im Namen Gottes geführt wird, vom Volkswillen — oder Republikanismus — keine Rede mehr sey, und daß, wo die Verletzung des Gesetzes zugleich als Abfall von Gott erscheint, unerbittliche Strenge der Charakter der Regierung werde.

Die große Absicht Moses, aus seinen Hebräern ein durch den Jehovah-Dienst und durch die in Jehovah's Namen ausgeübte Priesterherrschaft (Theokratie) festverbundenes, starkes Volk zu machen, ging nicht ganz in Erfüllung. Er erfuhr vielfältigen Widerspruch, und nach seinem Tode wurden manche seiner Einrichtungen geändert. Zwar bildeten die durch alle Stämme vertheilten Leviten — und unter ihnen vorzüglich Aaron's Haus, dem die Priesterwürde erblich und ausschließend zu Theil ward — als die einzigen

Bewahrer gelehrter Kenntnisse und daher im Besitze der wichtigsten Aemter und der Richtergewalt, und der Hohepriester, durch dessen Mund Gott selbst seinen Willen über Krieg und Frieden und alle Staatsangelegenheiten erklärte, ein allgemeines Band, das die ganze Nation umschlang; aber es wurde durch den häufigen Abfall der Juden vom Jehovah-Dienste, durch ihre Vermischung mit Fremden und durch die bleibende Absonderung der Stämme geschwächt. Denn auch nach der Niederlassung in Palästina und der Vertauschung der nomadischen Lebensweise mit dem Ackerbau bleiben die aus jener herrührenden Begriffe von Selbstständigkeit der Stämme und von dem Ansehen der Stammfürsten und Familien-Aeltesten herrschend: und die Hebräer stellten mehr eine aus zwölf unabhängigen Freistaaten bestehende und nur lose verbundene Coalition — ein Staatensystem —, als ein vereintes Volk dar; wie die vielen einheimischen Kriege und die getheilten Unternehmungen einzelner Stämme beweisen. Die Noth, die sie öfters zur Ernennung allgemeiner Anführer — Schophetim — zwang, und der Eifer der Priester erneuerten abwechselnd die Verbindung; und es gelang endlich den lezteren, in den Personen Eli's und Samuel's eine zur erblichen Fortdauer bestimmte Vereinbarung der hohen-priesterlichen und der Schopheten-Würde zu bewirken. Die Juden, einerseits von Priesterdespotie, andrerseits von Anarchie bedroht, nahmen Zuflucht zum Königthume. Auch erscheint Saul — vom Priester gewählt, verfolgt und abgesezt — als Vertheidiger der Volkssouveränetät gegen die priesterlichen Anmaßungen und als Opfer derselben. Aber unter David erhob sich eine der Freiheit gefährliche Allianz zwischen der Königsmacht und Priestermacht, und die mit Salomo eingeführte Erblichkeit*) des Thrones gab das Volk großentheils der Willkür der Könige hin. Jezt änderten sich die Rollen, und die Priester, vorzüglich die Propheten, wurden wohlthätige und standhafte — wenn gleich oft eigennüzige — Verfechter der Volksrechte und des alten Gesezes gegen die königliche Despotie.

Sonach ist in allen Phasen der hebräischen Staatsform die Priestermacht sichtbar, als ursprüngliche Grundlage des Nationalvereins, als fortwährendes Prinzip seiner Erhaltung, als drückende Herrschaft und als Schranke der Despotie; jedoch selbst als solche — weil nicht vom Volke ausgegangen

*) Bei der Theilung des Reiches blieb nur Juda ein eigentliches Erbreich; doch sehen wir auch in Israel — wenn gleich nur kurz — regierende Häuser.

— dem *republikanischen* Geiste fremd, ja nach ihrer innersten Wesenheit *selbst* despotisch.

§. 5. Aegyptische.

Auch die *ägyptische* Verfassung beruhte auf Religion und *Priestermacht*. Unstreitig hat Moses von derselben mehrere Hauptzüge für diejenige entlehnt, welche er seiner eigenen Nation gegeben. Aber der eigenthümliche Charakter der Aegypter, der besondere Gang ihrer Civilisation und die vielen Eigenheiten ihres Landes haben, wie Allem, was ihnen angehört, so auch ihrer bürgerlichen Verfassung, einen ganz ausgezeichneten, höchst merkwürdigen Charakter ertheilt.

Wir haben früher gezeigt (S. 124), wie durch eine von *Meroë* gekommene *Priesterkolonie* und die von ihr ausgegangenen weiteren Niederlassungen Kultur und gesellige Ordnung nach Aegypten gebracht worden. Dieser Priesterstamm erhielt sich fortwährend und unvermischt mit den älteren Einwohnern, als der edelste, allein wissenschaftlich gebildete, sonach vorzüglich zur Leitung des Volks geeignete Stamm. Entweder war mit ihm zugleich ein Stamm von *Kriegern* nach Aegypten gezogen, oder — wahrscheinlicher — hatten ihn die Priester erst später zur Befestigung ihrer Macht und zur äußeren Vertheidigung des erweiterten Reiches aus einigen einheimischen oder benachbarten Horden gebildet. Nothwendig war es, daß die *Kriegerkaste* — als welche die *Gewalt* in Händen hatte — auch Reichthümer und Ansehen erwarb. Dennoch, und wiewohl aus ihrer Mitte sogar der König — sein Titel war *Pharao* — gewählt wurde, behaupteten die Priester durch die natürliche Ueberlegenheit des Geistes über die physische Kraft, durch den dem ganzen Volke tief eingeprägten Charakter der Religiosität durchaus den ersten Rang, schrieben auch dem Könige durch ein strenges Ceremonialgesez Weise und Ordnung seiner öffentlichen und Privathandlungen vor und richteten ihn durch das *Todtengericht*.

Tief unter diesen beiden herrschenden Kasten war die übrige Masse des Volkes, welche abermals in mehrere Kasten vertheilt war, ohne daß wir jedoch, bei den widersprechenden Berichten *Herodot's* und *Diodor's*, ihre Zahl und Benennung mit Bestimmtheit angeben könnten. Nach *Heeren's* durch innere Wahrscheinlichkeit sich empfehlender Darstellung waren noch vier Kasten, nämlich jene der *Hirten*, der *Schiffer*, der *Gewerbtreibenden* und

der Dolmetscher. — Ob es — wie Herodot will — zwei verschiedene Hirtenkasten, Rinderhirten und Schweinhirten, gegeben habe, kann uns wenig interessiren. Wichtiger ist die Frage, ob eine eigene Kaste der Ackerleute gewesen? Diodor behauptet es. Alsdann müßte solche in Uebereinstimmung mit seiner weiteren Angabe, daß alles Grundeigenthum dem Könige, den Priestern und den Kriegern ausschließend eigen gewesen, blos aus Pächtern oder Knechten bestanden haben. Aber Herodot führt diese Kaste nicht auf; und da der Ackerbau in Aegypten so leicht war und die Priester seine Ausbreitung möglichst beförderten, so ist es wohl glaublich, daß — sollten auch die niederen Kasten kein Grundeigenthum besessen haben, wogegen noch große Zweifel obwalten — dennoch die Pachtung derselben Allen im Volke, mit deren sonstiger Beschäftigung sie einigermaßen verträglich war, freigestanden habe, wornach wir die Ackerleute als miteingeschlossen in der zahlreichen Kaste der Gewerbtreibenden, κάπηλοι, auch der Schiffer, und zum Theil der Hirten betrachten könnten. Aber wie dem auch sey, für uns ist die wichtigste Frage, welchen Ursprung überhaupt das Kastensystem in Aegypten gehabt? —

Die Entstehung der beiden oberen Kasten und ihre bleibende Sonderung kann uns nach dem oben Gesagten nicht befremden; und auch für jene geringere Kasten werden sich in der Natur des Landes und einigen historischen Notizen die Erklärungsgründe finden. Die Nothwendigkeit der Wasserkommunikation in dem schmalen, vom Nil durchströmten Thale, besonders in der Zeit der Ueberschwemmungen, mußte wohl die Anwohner des Flusses frühe zur Schifffahrt leiten; und leicht mochten die Stämme, welche von Alters her durch Fischfang mit seinen Gewässern vertraut waren, die nachmalige Schifferkaste bilden. Noch natürlicher war die Entstehung der Hirtenkaste; denn es gibt Gegenden in Aegypten (vorzüglich die östliche Bergregion gegen das arabische Meer hin, und auch in Nieder-Aegypten mehrere Marschländer), welche gar nicht zum Ackerbau, sondern blos zur Viehzucht taugen. Die einheimischen oder eingewanderten Nomadenstämme solcher Gegenden, so weit sie den Pharaonen gehorchten, waren die Grundlage der Hirtenkaste, zu welcher nachmals auch jene ansäßigen Bauern, die sich vorzugsweise mit Viehzucht abgaben, gezählt wurden. Nach Herodot lebten die Schweinhirten in dem Zustande der schmachvollsten Erniedrigung; — nicht aber die Rinderhirten, wiewohl die Nomadensitte (nicht die Viehzucht) den Aegyptern äußerst

verhaßt war, und zwar mit Grund, weil sie oftmals von den ihr Land fast rings umgebenden Nomadenschwärmen feindlich heimgesucht, ja sogar auf längere Zeit (durch die Hyksos) unterjocht worden waren. — Später entstund wohl die Kaste der Gewerbtreibenden, weil ihre Bildung schon größere Fortschritte der Civilisation voraussezt. Es scheint nicht, daß diese Kaste noch weitere Unterabtheilungen, nach den einzelnen Gewerben, gehabt habe. Zulezt kam unter Psammitich noch die Kaste der Dolmetscher auf. Denn es ließ dieser Griechenfreund eine Menge ägyptischer Kinder in griechischer Sitte und Sprache unterweisen, welche nachmals bei dem vermehrten Verkehr mit Fremden als Dolmetscher, Mäkler u. s. w. dienten, von den übrigen Kasten aber — nach dem Haß der Aegypter gegen alles Ausländische — ausgestoßen wurden, und sich zur eigenen Kaste sammelten.

Einige enthusiastische, zum Theil auch wohlmeinende Schriftsteller (wie Bernardin de St. Pierre u. A.) haben das Kastensystem — denn auch der Erbadel, die Leibeigenschaft u. s. w. sind ihm verwandt — für die große Quelle fast alles Elends und Unrechts unter den Menschen erklärt. Allerdings scheint es auch der Würde und der ursprünglichen Gleichheit derselben zu nahe zu treten. Wenn wir jedoch bedenken, daß die Natur selbst durch Erziehung und Gewohnheit den Sohn zur Lebensweise des Vaters führe, daß aber eine durch's Gesez bestimmte Abtheilung und weise Organisirung der Stände die Vervollkommnung der einzelnen Beschäftigungen befördern, die Handhabung der gesellschaftlichen Ordnung erleichtern, die längere Erhaltung der Nationalsitten bewirken könne; wenn wir weiter in den Einrichtungen vieler großer Gesezgeber wenigstens ähnliche Ideen bemerken, und zugleich die Bedürfnisse eines noch rohen von jenen eines schon herangereiften Volkes unterscheiden: so werden wir anstehen, über jenes System ein durchaus verwerfendes Urtheil zu fällen. Wohl aber werden wir erkennen, daß die allzu strenge Erblichkeit der ägyptischen Kasten, die gar keinen Uebertritt aus einer in die andere zuließ, und die ausnehmenden Vorrechte der Priester und Soldaten, wornach den niederen Kasten ein zu geringer Antheil an den Früchten des bürgerlichen Vereines zukam, allerdings eine Despotie der ersten gegen die lezten begründeten, und daß — wenn es hoch kam — die Masse des ägyptischen Volkes unter einer erträglichen Vormundschaft, jedoch unter einer solchen stand, welche ihm unmöglich machte, jemals zur Mündigkeit zu gelangen. Indessen war das Daseyn oder die Entgegensezung von zwei privi-

legirten Ständen eine heilsame Schranke der Despotie. Hätte es keine Priesterkaste gegeben, die Krieger wären, ihren König an der Spize, härter mit dem ägyptischen Volke, als die Mamluken mit den Kopten verfahren, und ohne die Scheu vor dem Pharao wären die Priester vielleicht schlimmer, als Schamanen geworden. Auch empfanden die Aegypter abwechselnd, je nach den persönlichen und Zeitumständen, die eine und die andere Despotie. Die Erbauer der Pyramiden werden als Feinde der Religion (Verächter der Priester) geschildert, und der Priester Sethon, der zu Sanherib's Zeiten den Thron der Pharaonen bestieg, war der Samuel seines Volkes. Jedoch ist unverkennbar, daß im lezten Fall Aegypten minder unglücklich, als im ersten gewesen wäre. Denn wiewohl die Priesterdespotie nicht nur die Handlungen, sondern auch die Gedanken und Gefühle zu beherrschen strebt, und in dieser Rücksicht drückender, als jene der Soldaten scheint, so ist sie doch, eben weil sie mehr auf die Meinung, als auf Zwang sich gründet, zu einer gewissen Mäßigung verbunden, und läßt niemals die Gedrückten rettungslos.

§. 6. Indische und sinesische.

Ein ähnliches Kastensystem war von jeher in Indien herrschend. Sein Ursprung ist gleichfalls unbekannt, aber in der Meinung des Volkes ruht es auf einem heiligen Grunde. Denn Brama — ein Hauptgott der Indier — schuf nach der Mythe aus seinem Haupte, dem Sinnbilde der Weisheit, die Lehrer derselben und seine Priester, die Braminen; aus seiner Brust oder seinen Armen, dem Sinnbilde der Stärke, die Kschetris oder Krieger; aus seinem Bauche, dem Sinnbilde der Nahrung, den Bise (Waischi) oder Ackersmann; aus dem Fuße, dem Sinnbilde der Unterwürfigkeit, den Shouder oder Handwerker. Hiezu kamen noch die Burun-Sunker oder Krämer und endlich die Tschandalas auch Parias genannt —, welche noch niedriger, als die Schweinehirten in Aegypten standen, und ungestraft von den Braminen, die der blose Anblick jener entweihte, getödtet werden durften*). Nicht nur die Mythologie, auch die Geschichte Indiens weiß

*) Strabo führt andere Kasten auf, nämlich: Weise, Ackerbauer, Hirten und Jäger, Künstler, Krieger, Aufseher, Rathgeber und Minister der Könige. Aber die aus einheimischen Quellen gezogenen Nachrichten sind hier zuverlässiger. S. Alex Dow, hist. of Hindost (aus dem Persischen des Mahumud, Casim Ferischta)

von einem Brama, dem weisen Vezier des uralten Königs Krischen, dessen Sohn die Eintheilung des Volkes in die vier Hauptstämme gesezlich machte. Die Ufer des heiligen Ganges waren der ursprüngliche Siz dieser Einrichtung, welche sich allmälig fast über ganz Indien ausbreitete. Sonst war dasselbe in viele Reiche getheilt, und der König allenthalben aus der Kriegerkaste. Aber weit erhaben über diese und höher an Rang und Ansehen, als selbst die ägyptischen Priester waren die Braminen. Nicht nur Gesandte oder Vertraute der Gottheit, Götter selbst scheinen sie zu seyn nach der tiefen Ehrfurcht, die ihnen gezollt wird, und nach ihrem eigenen Stolze. Dennoch war ihre Regierung nicht hart. Abgerechnet den Druck, worunter die unglücklichen Parias seufzen, abgerechnet die Unmöglichkeit einer höheren Geistesbildung bei dem leidenden Gehorsam, lebten die Hindus ein ruhiges, harmloses, glückliches Leben, in friedlichem Genusse der Schäze ihres Bodens und der Erzeugnisse ihres Kunstfleißes und Handels. Die mongolischen und europäischen Eroberer erst haben sie mit Sklaverei und Noth bekannt gemacht, und freilich konnte diese reiche, durch friedfertige Priester regierte Nation, deren Kriegerkaste nur eine untergeordnete Rolle spielte, der Unterjochung durch starke Räuber nicht entgehen. Aber ungeachtet des fremden Despotendrucks und nach einer Dauer von vielleicht vier tausend Jahren steht das Ansehen der Braminen noch immer fest im Gemüthe der Hindus, besteht noch immer die unbedingte Folgsamkeit für ihre Befehle. Gegen diese tiefe Einwirkung auf den menschlichen Willen, gegen diese unerschütterliche Seelenbeherrschung der Braminen, sagt Herder mit Recht, sind alle europäischen Einrichtungen nur auf der Oberfläche geblieben.

Von der sinesischen Verfassung in diesen alten Zeiten haben wir keine hinreichende Nachricht. Wenn es aber erlaubt ist, in Erwägung der Unveränderlichkeit der meisten orientalischen Verfassungen, von dem Neueren auf das Alte einen Schluß zu ziehen, so war auch bei der sinesischen Regierung das Prinzip der Religion wirksam. Denn der Kaiser ist das Bild Gottes auf Erden, der Sohn des Himmels, der heilige und erhabene Beherrscher (Tien, wie Gott selbst, genannt) und der oberste, ja gewissermaßen der einzige Priester des Reiches. Allein, wenn in anderen Staaten die Despotie durch Religion gemäßiget wurde, so erhielt sie in Sina hiedurch gerade ihre fürchterlichste Stärke. Denn der Kaiser ist zugleich das Familienhaupt des großen sinesischen Volkes, und die nach mongolischer Sitte bestehende väterliche Des-

potie (welche jedoch im eigentlichen Familienkreise durch das Naturgefühl gemäßiget, bei der Ausbreitung über ein weites Reich aber zur schrankenlosen Tyrannei wird) erhält hier noch den Charakter der Heiligkeit. Der Despot wird nicht nur gefürchtet, sondern angebetet; gegen ihn sind Alle im Volke in gleicher Erniedrigung, und unter dem Volke selbst gilt kein anderer Rang, als der Abglanz der kaiserlichen Majestät. Können wir uns darüber verwundern, daß unter dem Drucke dieser monströsen Verbindung der patriarchalischen und religiösen Despotie die Sinesen, ungeachtet so mancher klimatischer und geographischer Vortheile, ungeachtet des hiedurch in Kunst und Civilisation so frühe gewonnenen Vorsprungs, dennoch nicht weiter rückten im Laufe der Jahrtausende, sondern vielmehr zurücksanken, ja, vom wahren Gesichtspunkte betrachtet, das verächtlichste und elendeste Volk der Erde wurden? — Aber die genauere Beleuchtung dieses traurigen Phänomens in der Menschengeschichte muß für die neueren Zeiten, wo wir erst näher mit Sina bekannt werden, vorbehalten bleiben.

§. 7. Mittelasiatische.

Wir wenden uns nach Mittel-Asien, um ein eben so trauriges Schauspiel zu sehen. In den Gefilden des Ueberflusses, welche die segensreichen Fluten des unteren Euphrat und Tigris durchwallen, ist der erste Sitz jenes wilden Despotismus zu suchen, welcher, auf Gewalt und Schrecken sich gründend, seit 4000 Jahren das unglückliche Erbtheil der mittel-asiatischen und weithin noch vieler anderer Völker gewesen ist. Die vielen Reiche, die nach einander hier entstanden und zu Grunde gingen, hatten insgesammt denselben Charakter und dasselbe Schicksal; immer finden wir, die persönlichen Unterschiede einzelner Regenten abgerechnet, in dem Bilde, in der Geschichte des Einen jene des Andern wieder.

Bei diesen Reichen ist niemals von allmäliger Gründung, von langsamer Ausbreitung die Rede. Sie entstehen plözlich, wie durch Sturmesgewalt sich Sandberge thürmen, durch das Schwert eines rüstigen Hordenführers. Zehn, zwanzig, fünfzig Völker — so weit sein Glück und seine Kühnheit reichen — werden überwältigt und zu einer großen Heerde gesammelt. Ihr Raub bereichert die siegende Horde, deren Anführer übermüthig und nach dem Kriegsrecht, d. i. mit eisernem Scepter, über furchtsame Sklaven herrscht. Die Verwaltung der Provinzen wird Satrapen überlassen, vor welchen die Völker,

so wie jene selbst vor dem Sultan, zittern. Sonach ist der Schrecken der Grund, worauf das ganze Staatsgebäude ruht; ein unsicherer, verrätherischer Grund, welcher die Stärke des Despoten oder doch die Meinung von dieser Stärke voraussezt. Aber gewöhnlich entschlummern die Nachkommen solcher Dynastienstifter auf dem ruhig ererbten Throne (selten werden Despotensöhne gut erzogen, zumal wo Polygamie das Vatergefühl schwächt); die Regierung wird Vezieren überlassen; der Despot, unzugänglich dem Volke, schließt in sein Serail sich ein, durch dessen Lüste er entnervt, dessen Intriguen er oft zum Opfer wird. Zwietracht im königlichen Hause (abermals die Folge der Polygamie) und Empörung der Satrapen, denen die Schwäche des Sultans nicht lange verborgen bleibt, erschüttern, erschöpfen den schlecht verbundenen Staat, und er fällt zusammen durch den entschlossenen Angriff eines Statthalters oder eines auswärtigen Hordenhauptes, um denselben verhängnißvollen Kreis von Neuem zu durchlaufen. Klimatische Einwirkung, die zur Weichheit und Erschlaffung führt, natürlicher Reichthum der Länder, der die Raubhorden anlockt, und die Nachbarschaft der hoch-asiatischen Steppen — der unerschöpflichen Pflanzstätte wilder Nomadenstämme — (im Mittelalter werden wir auch von den Wüsten Arabiens das nämliche Schauspiel ausgehen sehen) sind die bleibenden Ursachen jener so oft wiederkehrenden Revolutionen gewesen; und es ist, wie Heeren (asiat. V. S. 91 ff.) sehr richtig und sehr schön gezeigt, ihr Einfluß durch die unselige Polygamie, die von jeher im Orient herrschte, unendlich vermehrt und gewissermaßen unausweichlich geworden.

Die Verfassung Assyriens, Babylons und Mediens, auch jene von Persien und allen folgenden Reichen Mittel-Asiens ist durch diese wenigen Säze charakterisirt, und wir mögen ohne weiteres Detail den Blick von dieser einförmigen Scene auf die vielgestaltigen freien Verfassungen des Abendlandes richten*).

§. 8. Griechische Verfassungen im Allgemeinen.

Hier verdienen nun vorzüglich die griechischen Staaten eine nähere Beleuchtung, diese Schaupläze des regsten politischen Lebens, und von deren

*) Die Regierungsformen der übrigen orientalischen Staaten, als jene von Klein-Asien, Syrien, Phönizien u. s. w. sind entweder nicht interessant oder nicht bekannt genug, um Stoff zur besonderen Behandlung zu liefern. Das Wichtigste davon ist ohnehin in ihrer Geschichte selbst enthalten, und sie schließen sich hiernach theils an die Soldatendespotien, theils an die Freistaaten an. Von Phönizien werden wir unten noch einige Worte sagen.

bürgerlichen Einrichtungen wir auch die meiste Kunde haben. Die ersten Zeiten Griechenlands, da seine Bewohner vereinzelt oder auch hordenweise in den Wäldern umherliefen, so auch die Zeiten seiner Kaziken, können hier in keine Betrachtung kommen. Zufall, Bedürfniß, Gewalt, natürliche Ueberlegenheit des Talents und Muthes, vorzüglich aber das Ansehen gebildeter Kolonienführer, hatten allmälig die geselligen Verbindungen gegründet, deren Verfassung — soviel wir davon noch erkennen mögen — theils unbestimmt und schwankend zwischen Kazikenmacht und Anarchie, theils wenig verschieden von jener der meisten anderen Völker von ähnlichem Kulturstande erscheint. Wir haben davon im Allgemeinen sowohl unter der Rubrik der griechischen Geschichte, als auch oben §. 3. geredet und zugleich der Ursachen erwähnt, woraus sich erklären läßt, warum meist nur im Abendlande Freistaaten sich bildeten, während im Orient die großen Despotenreiche entstanden. Heeren sucht den vorzüglichsten Grund der ersteren in den Fortschritten des städtischen Lebens; denn nur in den Städten hätten sich freie Verfassungen gebildet, und alle republikanischen Formen des Alterthums seyen ursprünglich Stadtverfassungen gewesen. Vielleicht könnte man sich allgemeiner also ausdrücken: Allenthalben, wo bürgerliche Vereine durch freiwilligen Zusammentritt entstanden, geschah solches unter den Bewohnern eines kleinen Distrikts; große Staaten konnten nur durch Gewalt sich bilden. In diesen galt sonach das Kriegsrecht, die Despotie; in jenen meist (aber nicht durchaus, denn es gab auch kleine Nimrode) der Volkswille. Doch kam es nicht darauf an, ob so ein kleines Volk zusammengedrängt in Städten, oder mehr zerstreut in Weilern und Höfen haus'te*); genug, wenn es nicht zu weit auseinander wohnte, um zur gemeinschaftlichen Berathschlagung sich versammeln zu können. Freilich wurden dann bei steigender Civilisation durch solche Gemeinwesen meist Städte gegründet, und es gab solches Anlaß zu regelmäßigerer Einrichtung ihrer Verfassungen; auch bildet allerdings eine Stadt schon an sich eine Art von Gemeinwesen, und hat daher meistens — in Monarchien sogar — eine nach dem Muster der Freistaaten geformte Kommunalverfassung; aber es kann Freistaaten geben ohne Stadt, und

*) Selbst das nomadische Herumziehen einer mäßigen Horde ist mit einem solchen Gemeinwesen vereinbarlich, wiewohl in solchem Zustande meist nur die patriarchalische und noch keine eigentlich bürgerliche Verfassung herrscht.

Städte mögen auch in despotischen Reichen bestehen. Und nicht anders ist eine Stadtverfassung mit einer Staatsform identisch, als insofern eine Stadt ein Staat im Kleinen ist. Wenn also Heeren sagt, daß alle, selbst die großen Freistaaten des Alterthums, eine blose Stadtverfassung gehabt hätten, so müssen wir dabei die Verfassung der herrschenden Gemeinde unter sich von jener des gesammten Staates unterscheiden. Die erste war freilich eine Stadt- oder vielmehr Gemeinde-Verfassung, weil sie sich blos auf die Interessen der Gemeindebürger bezog; die zweite aber war entweder despotisch, wo die übrigen Städte und Völker der herrschenden Gemeinde völlig unterworfen waren, oder gleichfalls republikanisch oder gemischt, wo gemeinschaftliche Berathung und Entschluß — wenn auch mit überwiegendem Einflusse der Metropole — galt *).

Indessen ist allerdings wahr, daß wir in Griechenland und allenthalben, wo Griechen hausten, fast so viele Freistaaten als Städte **) erblicken; weil nämlich einerseits die ursprünglichen Gemeinden oder Völkchen ihre Selbstständigkeit lange gegen äußere Anmaßung behaupteten, andererseits aber eine jede ausgeschickte Kolonie, also fast eine jede neugegründete Stadt, wieder zum eignen Staate wurde. Die Periode, worin diese griechischen Freistaaten sich größtentheils bildeten, haben wir schon in der detaillirten Geschichte bestimmt; es war jene der herakliдischen Eroberungen und die zunächst darauf folgende Zeit, leider die dunkelste in der griechischen Geschichte!

In allen diesen nach einzelnen Nuançen so bunt verschiedenen Verfassungen lassen sich dennoch einige übereinstimmende Grundzüge bemerken, welche sich abermals nicht sowohl auf Staatsverfassung, als überhaupt auf die einem kleinen Volke natürliche beziehen. Fast allenthalben nämlich sind Volksversammlungen für die wichtigeren Beschlüsse, ein Senat oder Ausschuß für die Vorbereitung und Erörterung der Geschäfte, und Magistratspersonen für die Verwaltung und den Vollzug. Aber in der Organisation dieser einzelnen Körper und Gewalten, in Namen und Zahl der Kollegien und ihrer Mitglieder, in der Wahl oder Erbfolge derselben, in den Grenzen ihres Wirkungskreises, in ihrem Zusammenhange, ihrer Verantwortlichkeit und

*) So wie in Aristokratien die Organisation der herrschenden Kaste oder Klasse von jener des ganzen Staates unterschieden werden kann.

**) Jedoch immer mit Einschluß eines mäßigen, oft auch eines ansehnlichen Stadtgebietes, dessen Verhältnisse gegen die Metropole verschiedentlich wechselten.

Kontrole u. s. w., welche unendliche Mannigfaltigkeit! und allenthalben welches Streben, das Gesez herrschend und die Menschen nur zu dessen Dienern und Vollstreckern zu machen! — Vergebliches Streben! Kein alter (leider auch kein neuer) Gesezgeber hat dieses Problem gelöst. Ihre sorgfältigsten Kombinationen mochten nicht hindern, daß nicht Tyrannei, Ochlokratie und Oligarchie die Völker drückten, und vorzüglich die lezte in alle Formen sich einschlich. Wenn wir die vielen Stürme, die hiedurch in den alten Freistaaten veranlaßt wurden; wenn wir das zahllose Unheil und Unrecht und all' das vergossene Blut in denselben betrachten; so möchten wir geneigt seyn, dem Republikanismus die Ruhe vorzuziehen, die gewöhnlich in Despotien herrscht. Aber solche Ruhe ist ein Erstarren. In der Bewegung besteht das Leben; und wir müssen jene republikanischen Formen, troz ihrer Auswüchse, wenigstens als Versuche ehren, Dasjenige zu verwirklichen, was für uns die wichtigste und eine von der Vernunft schlechterdings nicht abzulehnende Aufgabe ist — eine wahrhaft rechtliche Verfassung.

Soviel von den griechischen Staatsformen im Allgemeinen. Es würde zwecklos seyn, sie im Einzelnen zu erörtern. Nur jene der Hauptstaaten, Athen und Sparta, die ohnehin den anderen großentheils zum Vorbilde dienten, sind einer besonderen Beleuchtung würdig.

§. 9. Spartanische. (Lykurgus.)

In Sparta tritt uns zuerst das Bild des gepriesenen Lykurgus entgegen; aber eingehüllt in eine dichte Weihrauchwolke und eben hiedurch, so wie durch das Dunkel seiner fernen Zeit, schwankend und unkenntlich. Die Sagen, welche von ihm der etwas unkritische Plutarch erhalten, und die Lobpreisung, welche aus besonderer Vorliebe Xenophon der spartanischen Verfassung ertheilt hat, sind die vorzüglichsten Grundlagen jener enthusiastischen Verehrung gewesen, womit alte und neue Schriftsteller den genialen Urheber derselben wie in die Wette belegt haben; bis der geistvolle Pauw dieses Vorurtheil mit siegreichen Waffen bekämpfte, aber, hingerissen durch seinen Eifer, in das gegenseitige Extrem verfiel. Die Wahrheit mag wohl zwischen seiner und der Darstellung eines Gourcy oder Barthelemy in der Mitte liegen.

Aber ist auch wirklich Lykurgus Stifter der spartanischen Verfassung gewesen? Der alte Hellanikus — wie Strabo anführt — spricht ihm

völlig die Eigenschaft ab; viele Andere bemerken, daß manche seiner angebli-chen Geseze aus Kreta entlehnt, manche aus einheimischer dorischer Sitte entsprungen, daß ein Grundstein seiner Verfassung die beiden Könige, eine frühere zufällige Einsezung, der andere, die Ephoren, eine 130 Jahre nach seinem Tode entstandene Neuerung gewesen; ja Pauw behauptet geradezu, daß Alles, was der vergötterte Mann für Sparta gethan, in der Einführung einiger kretischer Militärgebräuche und Uebungen bestanden. Allein die Harmonie der Geseze, der innige Zusammenhang der ganzen Verfassung verrathen eines Geistes schaffende Kraft; und, wenn Lykurgus von dem Gerüste der alten Verfassung Einiges als brauchbar für die seinige stehen ließ, und die Materialien des neuen Gebäudes zum Theil von Außen nahm, soll er darum minder des Werkes Meister heißen? — Auch scheint, daß er dieses vollendet habe! was später hinzukam, war entweder unbedeutend oder verschlimmernd; und selbst die Ephoren dürften, nach Baumgarten's glaubwürdiger Vermuthung, wohl mehr dem Namen, als der That nach von den durch Lykurg eingesezten Hütern der Geseze (*Νομοφύλακες*) unterschieden seyn.

Aber wie dem sey: die Verfassung selbst muß uns mehr, als ihr Ursprung interessiren. Auch hier begegnen uns unauflösliche Zweifel. Die Geseze Sparta's waren nicht der Schrift anvertraut. Durch mündliche Ueberlieferung sollten sie sich forterben, von dem treuen Gemüthe der Bürger bewahrt und nicht von dem todten Buchstaben. — So sagen Lykurg's Freunde; Pauw gibt davon eine natürliche Ursache an — denn nach ihm konnte Lykurg weder lesen noch schreiben. In jedem Falle floß hieraus eine unvermeidliche Unbestimmtheit der Geseze und die Leichtigkeit, unter Lykurg's mißbrauchtem Namen allerlei Neuerungen einzuschwärzen. Selbst in späteren Zeiten blieben die Spartaner, wenn auch nicht unbekannt mit der Schrift, doch Feinde derselben. Was wir von ihnen wissen, ist aus äußeren Quellen, vorzüglich aus den Berichten athenischer Schriftsteller, entnommen. Schwer läßt sich aber hier, was der Nationalhaß, bei Einzelnen auch parteiische Vorliebe, sprach, von dem, was reine Wahrheitsliebe diktirte, unterscheiden, und aus denselben Schriftstellern mögen wir ein anziehendes und ein abschreckendes Gemälde von Sparta entwerfen.

Soviel ist unverkennbar, daß die Sorgfalt Lykurg's, oder wer immer die Geseze gab, sich nur auf die eigentlichen Spartaner erstreckte. Nur

unter diesen bestund die Republik; ihr Verhältniß gegen die übrigen Bewohner Lakoniens war despotisch, gegen die Heloten aber (und später gegen die ihnen gleichgeachteten Messenier) zugleich tyrannisch. Die spartanische Bürgergemeinde war im Grunde demokratisch organisirt, jedoch mit einer Mischung von Aristokratie. Diese gesezgebende Gewalt und die Wahl der Magistrate gebührte der Ecclesia, der Versammlung der Bürger, mit Ausnahme derjenigen, welche zu arm waren, um zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten zu steuern. Die Geschäfte wurden vorbereitet, einige auch abgethan durch den auf Lebenszeit gewählten Rath der Alten (Gerusia), der aus 28 Personen, die über 60 Jahre zählten, bestund. Auch die beiden sogenannten Könige hatten darin, doch Jeder nur eine Stimme. Sonst waren diese die — jedoch beschränkten und verantwortlichen — Vollstrecker der Geseze, als Nachkommen Herkules — sonach Jupiter's — die Vorsteher der Religion und im Kriege von Amtes wegen die Anführer der Armee. Ihnen und der Gerusia zur Seite oder eigentlich über ihnen standen die fünf Ephoren, die Verwalter der wichtigsten Staatsgeschäfte, die Vorsizer des Rathes und der Ecclesia und die Richter der Könige. Nur die kurze (einjährige) Dauer ihres Amtes beschränkte ihre Macht. Dennoch werden wir im folgenden Zeitraum das Ephorat in eine wahre Oligarchie übergehen sehen.

In allen diesen Bestimmungen ist noch wenig Besonderes, selbst die beiden Könige sind es nicht. Gab es nicht auch zwei Consuln, zwei Suffeten u. dgl.? — Nicht in der Organisirung der Republik also lag, was die Verfassung Sparta's von allen anderen alten und neuen Verfassungen auszeichnet; in dem Geiste lag es, der jenen Formen eingehaucht war, und welchem das ganze System der Geseze und Sitten diente. Fast allenthalben lassen sich die konstitutionellen Geseze eines Volkes von den administrativen und von dem Privatrechte desselben unterscheiden; es mögen dieselben bürgerlichen Geseze unter dem Wechsel der Verfassungen fortdauern, und verschiedene Gesezgebungen bei der nämlichen Verfassung aufkommen. Nicht also bei den Spartanern. Hier waren die politischen und bürgerlichen Geseze, das öffentliche und das Privatrecht und alle Sitten und Gebräuche im Kriege und im Frieden zu einem fest zusammenhängenden, nach einem Prinzip entworfenen, durch eine Grunddidee beseelten Ganzen verbunden. Ein Staat, worin der Privatwille dem öffentlichen nicht nur untergeordnet, sondern immerdar mit ihm derselbe wäre, worin die Bürger keine persönliche Neigungen und

Interessen, sondern einzig und allein patriotische hätten, worin sie sich niemals als selbstständige Wesen für sich, sondern nur als Glieder des Gemeinwesens dächten und fühlten — dies scheint die herrschende Idee in Lykurgus kühnem Meisterwerke zu seyn*). Daher suchte er — und dies sind die näheren Zwecke seiner Geseze — unter den Bürgern eine vollständige Gleichheit hervorzubringen, die natürlich selbsüchtigen Neigungen durch eine unaufhörlich dagegen ankämpfende Erziehung zu unterjochen, und den Spartanern nebst dem Willen auch die Kraft zur Erhaltung des theueren Gemeinwesens zu geben.

Zwar die Ungleichheit der Geschlechter — und es möchte dieses Befremden erregen — wurde von ihm nicht aufgehoben. Wir reden hier nicht von der Sklaverei der Heloten, noch von der Bedrückung der Lakonier — das Verhältniß beider ist schon oben gewürdiget —; aber auch in dem Schooße der dorisch-spartanischen Geschlechter dauerte der Unterschied der Edlen und der Gemeinen fort. Unter jenen waren die beiden königlichen Häuser und überhaupt das Geschlecht der Herakliden die vornehmsten. So mochten auch andere Häuser ihre Abstammung von einem Gotte oder Halbgotte rühmen, und solches die Ursache seyn, daß der religiöse Lykurgus diesen, auf die Mythologie sich stüzenden, Unterschied nicht antastete. Dennoch hatte derselbe keinen politischen Einfluß. Alle Bürger waren gleich vor dem Geseze, Alle mochten zu den obersten Würden — die königliche ausgenommen — gelangen**), Alle gaben ihre Stimmen zu deren Besezung, und wer sie erhielt, blieb Beamter des Volkes. Aber nicht zufrieden mit diesen gewöhnlichen demokratischen Formen, nnd wohl wissend, daß der Unterschied des Vermögens es ist, der, troz jener Formen, die gehässigste und gefährlichste Ungleichheit gebiert, richtete Lykurgus gegen ihn seine vorzüglichste Sorge; und da er die Unzulänglichkeit aller blos heilenden Mittel gegen ein solches Uebel erkannte; so suchte

*) „Dazu hat Lykurgus seine Bürger erzogen, daß sie einträchtig beisammen, „wie die Bienen, Keiner für sich und Alle einzig für's Vaterland leben sollten" — sagt Plutarch; und diese kunstlose Ansicht, womit Alles, was wir von Sparta wissen, auf die natürlichste Weise zusammenstimmt, wiegt wohl die scharfsinnigsten Hypothesen der neueren Gelehrten über Lykurgus Zwecke auf.

**) Zwar lesen wir, daß wer nicht zu den gemeinschaftlichen Tafeln das Seinige beitragen konnte, von Staatsämtern ausgeschlossen war; aber es ist dieses wohl eine spätere Einrichtung; denn zur Bestreitung der Unkosten eines ächt lykurgischen Mahles konnte nicht leicht ein Spartaner zu arm seyn.

er mit der Wurzel es auszureißen. Darum bewog er seine Mitbürger (ein erstaunenswürdiger Sieg!) allem Eigenthum, woraus irgend eine bedeutende Ungleichheit hätte entspringen mögen, und sonach einem der geschäztesten Vortheile des bürgerlichen Vereins zu entsagen, damit das Band der Gesellschaft um so fester geschlungen würde. Also hörte das Privateigenthum über Grund und Boden auf, und die bewegliche Habe — denn diese konnte unmöglich Gemeineigenthum seyn — wurde aufs Aeußerste beschränkt. Jenes — das Land — wurde in so viel Theile vermessen*), daß jedem Spartaner, auch jedem Lakonier, ein zu seinem und seiner Familie Unterhalt hinreichendes Stück zur Nuznießung konnte zugeschieden werden. Aber er selbst durfte es nicht bauen — der Industriöse wäre sonst reicher, als der Träge geworden —; die Heloten mußten es thun; und, damit auch der Begriff des Reichthums nicht aufkomme, wurde alles Gold und Silber verbannt, eisernes Geld eingeführt und der Spartaner durch strenge Geseze zur größten Einfachheit in Wohnung, Geräthschaften, Kleidung und Nahrung verbunden. Nicht nur der Ackerbau, auch andere mechanische Künste, noch mehr aber spekulative und schöne Wissenschaften waren ihnen verboten. Nur Bürgersinn verlangte das Vaterland von ihm und starke Arme und ein ungetheiltes Herz.

Aber woher nahm Lykurgus solche Bürger voll Selbstverläugnung und brennender Vaterlandsliebe und lebendiger Kraft — dafür sollte die Erziehung sorgen, die mit der Geburt, ja vor derselben schon anfing und durch das ganze Leben währte. Die spartanischen Mädchen wurden auf Männerart unter stäten Leibesübungen und abhärtenden, freilich auch die Geschämigkeit tödtenden, Spielen zu tüchtigen Müttern starker Kinder herangezogen. Eine Menge, zum Theil auch harter und unsittlicher, Vorschriften über die Wahl der Gatten, über das eheliche Verhältniß und die ehelichen Rechte sollten dem Staat lauter wohlgeschlossene Verbindungen und kräftige

---

*) Diese Vertheilung der Ländereien ist einer der dunkelsten Punkte der lykurgischen Gesezgebung. Die Anzahl der Portionen — nach Plutarch 9000 spartanische und 30,000 lacedämonische — und die Grundsäze ihrer Anweisung und Uebertragung können mit Bestimmtheit nicht mehr ausgemittelt werden. Ihre Vererbung auf Weiber streitet offenbar gegen das lykurgische System, und muß daher eine spätere Einsezung seyn. Wohl aber rührt schon von Lykurgus die parteilische Anweisung der besseren Thalgründe an die spartanischen und der schlechteren Berggelände an die lakonischen Bürger her.

Geburten sichern; und wenn dennoch schwache Kinder zur Welt kamen, so mußten sie sterben. Jene, die man stark genug für ihre spartanische Bestimmung fand, übernahm, nachdem die ersten Jahre unter der mütterlichen Pflege verstrichen waren, der Staat als sein Eigenthum zur öffentlichen und gleichförmigen Erziehung, deren Grundsäze Frugalität, Abhärtung, Kriegsgeschicklichkeit und frühe Einflößung patriotischer Gefühle waren. Daher die unaufhörlichen gymnastischen Uebungen, die Prüfung durch Hunger, Durst und körperlichen Schmerz, die Anfeuerung der Jugend zum regsten Wetteifer, die Einschärfung des unbedingten Gehorsams gegen jeden älteren Bürger, des stillen Hinhorchens auf die überall, selbst während der kurzen Mahle, ertönenden Lehren der patriotischen Tugend, endlich die Vorschriften eines bescheidenen, klugen, würdevollen Benehmens. Solche Erziehung — den einzelnen Stufenaltern angepaßt — währte das ganze Leben fort. Die öffentlichen Mahlzeiten (Syssitien) waren für Alt und Jung. Der öffentlichen Aufsicht entging der angesehenste Bürger, der strengsten Rüge das kleinste Vergehen nicht. Ueber alle Handlungen wachte das Gesez. Die Jagd, die Kriegsübungen, die gymnastischen Spiele wurden blos durch wirkliche Feldzüge unterbrochen, und man hielt diese für minder anstrengend, als jene. Unablässig und auf jedem Wege kamen dem Spartaner Erinnerungen der Pflicht, Aufforderungen der Tapferkeit, Lehren der Tugend, Anlässe der Kraftäußerung entgegen. So lernte er sich selbst beherrschen, aber dem Geseze folgsam seyn; so wurde er stark, gelenk, immer schlagfertig, voll unbeugsamen Muthes; und seine Seele, welcher für keine andere Leidenschaft ein Spielraum gelassen war, gab sich ungetheilt und schwärmerisch der Liebe des Vaterlandes und der Freiheit hin*).

Welches Urtheil ist über diese Verfassung zu fällen? — Die größten Wunder hat sie gewirkt, die stärksten Naturtriebe unterjocht; sie hat die heroischsten Thaten erzeugt, die tapfersten Krieger, die enthusiastischsten Patrioten, selbst die heldenmüthigsten Weiber**) gebildet; sie hat Sparta zum Haupte Griechenlands erhoben und nach einer unerschütterten Dauer von mehr als fünf hundert Jahren auch in ihrem Verfall und zulezt in ihren

*) Vergl. über die spartanische Verfassung zumal: J. C. F. Manso's Sparta; ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. Leipz. 1800 — 1805, 3 Thle.

**) Zur Würdigung dieser spartanischen Weibertugend habe ich einige Data in einer 1808 gedruckten Abhandlung „Ueber die Spartanerinnen" gesammelt.

Trümmern noch Ehrfurcht geboten. Gleichwohl hat sie ihre Schattenseite, und der unbefangenen Prüfung wird sie eher monströs, als vortrefflich erscheinen.

Fürs erste hat Lykurgus Seele zur Anerkenntniß der Menschenwürde und des Menschenrechtes sich nicht erhoben. Würde er sonst die Freiheit von 10,000 und den erträglichen Zustand von 30,000 Bürgern auf das Elend und die empörendste Unterdrückung mehrerer Hunderttausende gebaut haben? Die Schmach und harte Sklaverei der Heloten war unabtrennlich von einer Verfassung, welche diese Menschengattung zum Eigenthume des Staates erklärte, auf ihre Arbeit die Erhaltung der herrschenden Raçe gründete, ihre Habe dem Muthwillen und ihr Leben gleich jenem von Jagdthieren der Grausamkeit einer kampflustigen Jugend Preis gab. Auch bei anderen Völkern treffen wir leider Sklaven und frevelhaft sogenanntes Sklavenrecht an: aber nirgends, wie hier, war solches Attentat in die Konstitution selbst so innig verwebt, nirgends zu einer so schauderhaften Uebertreibung gebracht.

Vielleicht wird man diesen häßlichen Flecken nicht auf Lykurgus Rechnung, sondern auf jene des allgemeinen traurigen Vorurtheils seiner Zeit und seines Volkes legen; und freilich ist es schwer, doch dem wahrhaft großen Manne angemessen, über solches sich zu erheben. Aber wir fragen weiter: Was hat Lykurgus fur das auserlesene, freie, spartanische Volk gethan? — Hat er den wahren Zweck des bürgerlichen Vereins gefaßt, hat er ihn erreicht, hat er dafür nicht einen zu theuren Preis gefordert? — Jenes ist die beste Verfassung, welche die Entwicklung der menschlichen Anlagen und Kräfte am meisten befördert, und unter deren Schuz ein wahrhaft humanes Glück am sichersten gedeihen mag. Eine Verfassung, die zu ihrer Erhaltung alle Kräfte und Empfindungen der Bürger ausschließend erfordert, die in der Eigenschaft des Bürgers die Persönlichkeit der Glieder völlig verschlingt, die nicht nur die Unterordnung, sondern die Aufopferung der schönsten natürlichen Gefühle, der edelsten, humansten Triebe gebietet, ist — wie groß auch der Name ihres Stifters sey — eine unglückliche Verkehrtheit. Warum wurden dem Spartaner alle die Opfer, Kämpfe und Anstrengungen auferlegt? — „Damit er die Freiheit und Gleichheit behaupte.“ Große unschäzbare Güter allerdings: aber für den Spartaner von keinem Werthe, weil er zugleich allem Dem entsagen mußte, um dessentwillen die Freiheit gewünscht wird. Er konnte nicht Gatte, nicht Vater, nicht Sohn seyn. Der Staat war sein Vater, die

Mutter verläugnete ihn, wenn er den Schild verloren, sein Kind gehörte dem Volke, seine Gattin dem rüstigen Jungen, der Kinder mit ihr zu zeugen begehrte, er selbst nie sich, nur immer dem Gemeinwesen an. Sonst gründet und schüzt der Staat das Eigenthum, erleichtert die Mittel zum vielfältigen Genusse, bahnt die Wege zur Erkenntniß und Wissenschaft, belohnt den Fleiß und erweckt das Talent. Der Spartaner opferte dem Staate Eigenthum, Gemächlichkeit und wahren Lebensgenuß, er entsagte der bürgerlichen Emsigkeit, wie der häuslichen Freude, verschmähte den Dienst der Musen, wie die Pflege rein menschlichen Gefühles, und nahm zum Ersaze für Alles — soldatischen Stolz und patriotischen Schwindel. Hatte er so nicht den Zweck versäumt um des Mittels willen? Freilich beruht das Glück auf der Idee, und es ist unsinnig, nach eigener Neigung und Weise das Wohlseyn Anderer zu ermessen. Gleichwohl ist einleuchtend, daß Kriegsübungen und patriotische Gespräche des Menschen Bestimmung nicht erschöpfen, und unverkennbar, daß der Spartaner bei der pünktlichen Befolgung von Lykurgus Gesezen traurige Lücken in Kopf, Herz und Beschäftigung fühlen, und daß die gewaltsam unterdrückte Natur früh oder spät sich rächen mußte.

Sie hat sich gerächt, und aus dem Schooße der lykurgischen Verfassung sind die schrecklichsten Auswüchse hervorgegangen. Der folgende Zeitraum wird hievon das Gemälde liefern.

§. 10. Athenische (Solon).

Einen erfreulicheren Anblick gewährt uns Athen und Solon's humane Gesezgebung.

Wir haben schon oben (S. 179 ff.) der Hauptphasen der athenischen Staatsform summarisch erwähnt und Cecrops, Theseus und Solon als die vorzüglichsten Stifter derselben genannt. Die Macht der Könige in Cecrops Stadt hing, wie überall in Griechenland, von dem Genie des Fürsten und von den Umständen ab, und war durch den allgemeinen Volksgeist mehr, als durch das Gesez beschränkt. Aber schon Theseus gab großmüthig der Freiheit eine feste Begründung und Athen den Ruhm, daß es zuerst unter allen Staaten sich einer republikanischen Verfassung erfreute. Denn von ihm an mußten die Könige sich mit der Würde der Feldherren und obersten Richter begnügen. Die gesezgebende Gewalt war dem Volke ertheilt, jedoch mit großer Uebermacht des Adels (*Εὐπατρίδαι*), durch welchen die anderen

Volksklassen, die Bauern und die Gewerbsleute (Γεωμόροι und Δημιουργοί) häufig gedrückt wurden. Dieser Druck wurde vermehrt, als nach Abschaffung der Königswürde die Archonten regierten, welche theils zu schwach waren, dem Adel zu widerstehen, theils als Mitglieder desselben mit ihm nur ein Interesse hatten. Die Einrichtungen des Theseus konnten jezt, da das Gleichgewicht der Stände verrückt war, keine Kraft mehr haben, und Athen, von den drei Parteien der Πεδιεῖς, Διάκριοι und Παράλιοι (so hießen sie von ihren Distrikten; sie kamen aber beinahe mit den vorhin angeführten Volksklassen überein) zerrüttet, lief Gefahr, die Beute der Oligarchie oder der Tyrannei zu werden. Nicht der Wundermann Epimenides, welcher durch religiöse Vorschriften die Gährung vorübergehend stillte, die über den blutig gerächten Hochverrath des Cylon entstanden war; nicht der finstere Drako, welcher nur Schrecken, aber keine Folgsamkeit zu gebieten wußte; Solon war es erst, der durch seine weise Gesezgebung eine glückliche Wiedergeburt des Staates bewirkte.

Zwar besizen wir diese Geseze nicht mehr in unverfälschter Reinheit. Sie waren auf hölzerne Walzen gegraben, die anfangs in der Burg, darauf im Prytaneum standen. Aber als das Alter sie mürbe gemacht, erhielt ein gewisser Nikomachus den Auftrag, sie getreu zu kopiren und in die Staatsregister einzutragen, und dieser unbekannte Mensch hatte die Frechheit, sie in verschiedenen Punkten nach dem Interesse des Areopags und der Priesterschaft — daher auch wahrscheinlich mit denselben im Einverständniß — zu verfälschen und neue Worte und Sachen hineinzuschwärzen. Dennoch wissen wir genug von ihrem ursprünglichen Inhalte, um sie für ein glorreiches Monument der Weisheit und Liberalität ihres Urhebers zu erkennen. Wir haben schon oben (S. 180) ihre zweifache Tendenz, als politische und bürgerliche Geseze, bemerkt. Wir wollen hier die erstere in Kürze erörtern.

Solon wollte die Freiheit, d. h. die Herrschaft des Volkswillens, nicht des Pöbelhaufens, auch nicht des ungeleiteten, oft thörichten und leidenschaftlichen — sondern des überlegten und durch Vernunftgründe bestimmten — Volkswillens. Daher hielt er die Formen der reinen Demokratie für gefährlich und zog vor, sie durch einen Zusaz aristokratischer Bestimmungen zu mäßigen. Also wurde die höchste Gewalt, d. h. das Recht der Gesezgebung und der Wahl der Magistrate, das Recht der Entscheidung über Krieg, Frieden und Bündnisse, über die Auflagen und über alle große

Staatsinteressen — der Nationalversammlung gegeben. Sie bestund aus allen wirklichen Bürgern (Πολῖται) von Athen, die theils in der Stadt, theils in den attischen Ortschaften (Δῆμοι, deren 174 waren) wohnten, und ungefähr 20,000 Köpfe zählten *). Sie waren schon vor Solon in Stämme (Φυλαὶ vier an der Zahl), und diese in Geschlechter (Φρατρίαι) getheilt. Solon behielt diese Eintheilung bei, aber er ließ durch dieselbe noch eine andere, nach Klassen, laufen, deren er vier nach der Stufenfolge des Vermögens bestimmte. Nur aus den drei ersten (Πενταкοσιομέδιμνοι, Ἱππεῖς und Ζευγῖται — die in der vierten Klasse hießen Θῆτες —) konnten die Magistratspersonen (Gerichtsbeisizer jedoch aus allen) gewählt werden. Indessen hatte das Gesez für die Wählbarkeit zu wichtigen Aemtern noch besondere Eigenschaften vorgeschrieben; unter gleich qualifizirten Personen und bei leicht zu versehenden Aemtern entschied das Loos, das jedoch die Prüfung nicht ausschloß.

Selbst die Glieder des großen Rathes (Βουλή) wurden durch's Loos, und zwar alljährlich, ernannt. Es bestand dieser nach Solon's Einsezung aus 400 Personen, 100 aus jedem Stamme, welche wenigstens 30 Jahre alt und durchaus unbescholten waren. Während des Laufes des Jahres tournirten die Klassen des Senats (die Deputirten eines Stammes machten eine Klasse aus) untereinander in der Leitung der Geschäfte. Die Glieder der jedesmal dirigirenden Klasse hießen Prytanen, und wurden im Prytaneum auf Staatskosten unterhalten. Sonst erhielt jedes Rathsglied täglich eine Drachme. Die Prytanen theilen sich wieder in kleinere Kollegien, welche abermals unter sich im Vorsize tournirten. Ihre Glieder wurden Proedroi genannt, und welcher aus ihnen — worin man täglich wechselte — dem Senat präsidirte und das Staatssigill führte, hieß Epistates **).

---

*) Diese Zahl war, nach Plato, durch Staatsgrundsäze bestimmt, und scheint darum so ziemlich gleichförmig geblieben zu seyn. Aber mit Inbegriff aller Weiber und Kinder, Fremden und Sklaven stieg die Bevölkerung von Attika (nach einer zu Demetrius von Phaleras Zeiten gemachten Zählung) auf 450,000 Seelen.

**) Als durch Klisthenes statt vier zehn Stämme eingeführt wurden, erhielt auch der große Rath eine andere Organisirung. Er bestand darauf aus 500 Gliedern (50 aus jedem Stamm) und also aus zehn Klassen, eine Klasse aber aus fünf Dekurien. Jede Klasse blieb 35 (oder 36) Tage am Ruder. Von sieben zu sieben Tagen kam aber eine andere Dekurie zum Vorsiz, und es konnten sonach nur sieben Glieder der Dekurie zur Tageswürde des Epistaten gelangen.

Von diesem Senate wurden die laufenden Geschäfte besorgt, auch konnte er für sich allein Verordnungen erlassen, die jedoch nicht länger, als er selbst, d. h. bis zum Ablaufe des Jahres, kräftig blieben. Vor seiner Auflösung mußte er jedesmal dem Volke Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen, und der Belobung oder des Tadels gewärtig seyn. Sein wichtigstes Recht aber bestund in der Initiative der Geseze; denn nur über die im Senate durchgegangenen Vorschläge durfte das Volk deliberiren. Auch führten die Senatsglieder den Vorsiz in der *Ἐκκλησία*, und leiteten deren Berathschlagung. Bei dieser wurden Reden für und gegen die Vorschläge gehalten, und durch förmliche Stimmengebung oder durch Erhebung der Hände votirt.

Was aber der große Rath vorgeschlagen und das Volk beschlossen hatte, bedurfte noch der Genehmigung des Areopags, um als Gesez zu gelten. Der Areopag war eine uralte, schon von Cecrops oder dessen erstem Nachfolger herrührende Einsezung (Marm. oxon. ep. 3) und ursprünglich blos ein peinliches Tribunal, welchem aber Solon unter Belassung seiner richterlichen Gewalt noch einen politischen Wirkungskreis verlieh, indem er ihn nach Plutarch's Ausdruck (*Τὴν ἐν Ἀρειοπάγῳ βουλὴν εἶναι ἐπίσκοπον παντῶν και φύλακα νόμων*) zum allgemeinen Oberaufseher des Staates und zum Wächter der Geseze machte. Aus diesem ziemlich unbestimmten Auftrage leitete der Areopag, der sich nun alljährlich durch die abgehenden Archonten — deren Verwaltung gebilliget worden — verstärkte, und meist über 300 Glieder zählte, die wichtigsten Rechte, als das Sittengericht, die höchste polizeiliche und Finanzgewalt, das Urtheil über die abtretenden Archonten und endlich auch das Bestätigungsrecht der Volksbeschlüsse ab, ohne daß wir zuverläßig angeben könnten, inwiefern dies Alles in dem Sinne Solon's gelegen. Ueberhaupt waltet über der ganzen Verfassung des Areopags und über dem Geiste seiner Amtsführung manche Dunkelheit ob. Pauw hat verschiedene darüber herrschende Vorurtheile gerügt; und es scheint wenigstens, daß, was von seiner Humanität, Unbestechlichkeit, schauerlichen Würde ꝛc. erzählt wird, sich mehr auf die seinetwegen erlassenen Geseze, als auf die wirkliche Ausübung gründe.

Durch die Aufstellung aller dieser Gewalten wurde die aristokratische — oder oligarchische — Macht der Archonten (sie konnten lange nur aus dem Adel gewählt werden) von Grund aus erschüttert; dennoch behielt Solon sie bei, und nach wie vor wurden alljährlich der *Ἐπώνυμος*, *βασιλεύς*, *πολέ-*

μαρχος und die sechs Thesmotheten (dies waren die Titel der 9 Archonten) ernannt und ihnen ein großer Theil der gesezvollstreckenden, auch einige Zweige der richterlichen Macht, dann die Aufsicht über den Gottesdienst und das Kriegswesen (jedoch ohne Kommando im Felde) und die Redaktion der Geseze anvertraut.

Ein charakteristischer Punkt in der athenischen Verfassung war, daß dem Volke neben der gesezgebenden auch die richterliche Gewalt zustand. In Sparta waren die höchsten Magistrate, die Gerusia, die Könige und die Ephoren, auch die höchsten Richter; aber in Athen war es die Ecclesia selbst. Wenn durch diese gegen das ideale republikanische Prinzip laufende Vereinigung der Gewalten eine wahre Despotie des Volkes gegen die einzelnen Bürger begründet und die empörendsten Ungerechtigkeiten veranlaßt wurden; so waren es doch meist nur die Großen der Nation, als die Feldherren, Admirale ꝛc., welche sich dadurch gefährdet sahen. Für die gewöhnlichen Rechtsstreitigkeiten in bürgerlichen und peinlichen Sachen waren eigene Richter, und zwar — was abermals charakteristisch ist — in außerordentlicher Menge bestellt. Außer den Archonten und dem Areopag, von denen wir bereits sprachen, gab es in Athen noch vier peinliche und sechs bürgerliche Gerichte. Von jenen war das der Epheten und von diesen das der Heliasten das vornehmste. Die Summe aller dieser Richter — von denen freilich nicht immer alle in Wirksamkeit, sondern durch's Loos zu ernennen waren — belief sich nach einer Stelle in Aristophanes „Wespen“ auf 6000. Zahlreiche Kommissionen derselben wurden häufig in die attischen Ortschaften geschickt, um daselbst als ambulirendes Tribunal die Streithändel zu schlichten. Das Gericht der Heliasten bestund gewöhnlich aus 500, in wichtigeren Fällen aber aus 1000 oder gar aus 1500 Personen: und es läßt sich nicht verkennen, daß, wenn auch die Bezahlung, welche sie in späteren Zeiten erhielten, der Staatskasse lästig fallen mußte, dennoch auf der anderen Seite durch die große Zahl der Richter die Gefahr der Bestechung, der Leidenschaft oder des Irrthums für die Partei oder den Beklagten äußerst vermindert wurde.

Der Ostracismus (das Scherbengericht), vermöge dessen, wer immer durch Macht und Ansehen, selbst durch Verdienst, seinen Mitbürgern verdächtig oder der republikanischen Gleichheit gefährlich schien, ohne weiteren Grund, und ohne daß er sich vertheidigen durfte, auf 10 Jahre konnte verbannt werden, wenn 6000 Stimmen es verlangten, war nicht so fast ein Ausfluß der

richterlichen Gewalt, als überhaupt der politischen Machtvollkommenheit des athenischen Volkes. Mehrere Republiken, z. B. Syrakus, wo solches Petalismus hieß, hatten eine ähnliche Einsezung, und wiewohl ein großer Geschichtschreiber (Joh. v. Müller) sie für verderblich erklärt, muß man doch gestehen, daß sie dem Geiste eines Freistaates vollkommen angemessen scheint. Sie ist mißbraucht worden — wie auch das Beste mißbraucht wird —, aber es bleibt wahr, daß selbst die Tugend eines Mannes, wenn sie ihn zu sehr über das Niveau der republikanischen Gleichheit erhebt, der Freiheit gefährlich werden kann, und daß Rom ohne Bürgerkriege und ohne beständige Diktatoren hätte bleiben mögen, wenn es den Ostracismus gehabt hätte.

§. 11. Phönizische und karthagische.

Die Verfassung dieses Rom werden wir in der folgenden Periode beleuchten; hier noch einige Worte über jene von Phönizien und Karthago. Es beschränkt sich, was wir hierüber zu sagen vermögen, auf einige abgerissene Notizen, die wir bei auswärtigen Schriftstellern finden, und die kaum zur Entwerfung eines ganz summarischen Abrisses hinreichen. Das politische Verhältniß der phönizischen Städte unter sich, so wie jenes ihrer Kolonien auf der afrikanischen Küste gegen Karthago, endlich auch jenes von Karthago gegen seine eigenen Kolonien und unterworfenen Länder haben wir schon oben (S. 143 u. 191 ff.) erklärt. Was Tyrus in der blühendsten Zeit Phöniziens für dessen übrige Städte war, das war Karthago für seine Schwesterstädte in Afrika, übermächtige Verbündete oder Bundeshaupt —; und so scheint auch die innere Verfassung dieser beiden herrschenden Städte selbst in den Hauptzügen einander ähnlich gewesen zu seyn. Zwar in Tyrus — so wie in anderen phönizischen Städten — treffen wir sogenannte Könige, sogar erbliche Könige an; aber gewiß war ihre Gewalt sehr eingeschränkt, wovon der Geist jenes Volkes, seine Thätigkeit, seine Macht (im Verhältniß des kleinen Gebietes), seine Handelsgröße und seine Fruchtbarkeit an Kolonien zeugen. — Dergleichen gedeiht in Despotien nicht; auch kommen bei mehreren Schriftstellern deutliche Spuren vor von Magistraten der Phönizier, die gemeinschaftlich mit den Königen die wichtigen Staatsgeschäfte leiten, von Versuchen der lezteren, ihre Prärogative auszudehnen, und von Bundestagen der phönizischen Städte. In Rücksicht der karthagischen Verfassung haben

wir einige noch nähere Andeutungen, welche insgesammt auf eine republikanische Form sich beziehen, und, da gewöhnlich Kolonien die Verfassung der Mutterstadt den Hauptzügen nach kopirten, auch auf jene von Tyrus wenigstens ein Dämmerlicht zurückwerfen.

Karthago scheint eine aus Aristokratie und Demokratie gemischte, jedoch ohne förmliche Grundgeseze, so nach und nach aus ererbter Sitte und aus der Wirkung der Umstände hervorgegangene Verfassung gehabt zu haben. An der Spize der Verwaltung standen die Könige, Suffeten mit der phönizischen Benennung geheißen, von den Römern öfters mit den Konsuln, von Aristoteles aber mit den spartanischen Königen verglichen; woraus man schließt, daß ihrer zwei zugleich und ihr Amt lebenslänglich gewesen. Doch war es nicht erblich, sondern wurde durch Volkswahl ertheilt. Auch die Feldherren — denn die militärische Gewalt war von der bürgerlichen weise getrennt — wurden gewählt. Diese Wahl stand dem Volke in seinen Versammlungen zu, woselbst auch jene Angelegenheiten der Gesezgebung und Regierung entschieden wurden, über welche der Senat und die Suffeten sich nicht vereinigen konnten. Im Falle solcher Vereinigung aber hing es von ihrer Willkür ab, die Sache noch an's Volk gelangen zu lassen. Gerichtsbarkeit hatte das Volk nicht; und wenn wir die Tyrannei der römischen und griechischen Volksgerichte erwägen; so müssen wir solches als einen Vorzug der karthagischen Verfassung preisen. Es gab einen Adel in Karthago, welcher jedoch kein eigentlicher Erb-Adel, sondern nur eine stillschweigende Verbrüderung von Optimaten-Familien, d. h. von solchen gewesen zu sein scheint, welche durch Reichthum, Popularität und Verdienst vorzugsweise in den Besiz der hohen Aemter sich gesezt hatten, und aus welchen bisweilen eine einzelne durch Glück und Talent über alle anderen sich hinaufschwang. Es scheint nicht, daß diese hohen Familien mit dem damals zwar eifrig betriebenen, aber nicht sehr geachteten Handel sich abgaben. Man überließ ihn den gemeineren Bürgern. Ackerbau war der Reichthum, Kriegs- und Staats-Würden der Stolz des Adels. Aus ihm wurde wohl auch der, vorzüglich mit den auswärtigen Angelegenheiten beauftragte, Senat gebildet, dessen Glieder zahlreich und lebenslänglich, und, nach Polybius, in zwei Kammern, *γερουσία* und *σύγκλητος*, getheilt waren. Deputirte aus demselben wurden oftmals den Feldherren zur Seite gesezt, und ein Ausschuß von hundert Männern übte (ähnlich den furchtbaren Zehnern in Ve-

nedig) eine bis zur Despotie gehende Staats-Inquisition gegen Diejenigen aus, welche durch ehrgeizige Projekte — oder auch durch hervorragendes Verdienst — die Verfassung zu gefährden schienen, oder Neid und Argwohn der sorgsam über ihr Ansehen wachenden Aristokraten erregten. Indessen wurde hiedurch die Ruhe erhalten, und Karthago war viel weniger, als die übrigen Republiken von inneren Stürmen bewegt. Seine Verfassung blieb durch eine Reihe von Jahrhunderten in den Hauptzügen dieselbe, wie denn solche Unveränderlichkeit ein Charakter von einmal fest gewurzelten Aristokratien ist; und es war der Strom der äußeren Ereignisse, nicht eine innere Auflösung, wodurch sie endlich zusammenfiel.

§. 12. Kriegswesen.

Eine der wichtigsten gesellschaftlichen Angelegenheiten, besonders für noch rohe Völker, ist der Krieg, weil die Vertheidigung gegen äußere Gewalt oder auch die Stärkung zum Angriff meistens die Hauptbeweggründe der Vereinigung sind. Auch steht das Kriegswesen gewöhnlich im Zusammenhange mit der Staatsverfassung. Gleichwohl, da es in dieser Periode noch nirgends in besonderer Ausbildung, und fast allenthalben in den Hauptzügen dasselbe erscheint, so können wir von ihm in einem einzelnen §. das Nöthige anführen.

Bei den meisten Völkern war Alles Soldat, was die Waffen tragen konnte, und also der Krieg eine wahre Nationalsache. Nur bei den Aegyptern (und Indiern) treffen wir eine Kriegerkaste; und die Karthager hatten Miethtruppen. Von jenen haben wir schon oben (§. 5.) geredet, und das karthagische Kriegssystem werden wir im folgenden Zeitraume beleuchten. Die morgenländischen großen Despoten und die kleinen Tyrannen im Abendlande hatten meistens eine Leibwache, welche mehr zur Unterwerfung des Volks, als zu auswärtigen Kämpfen bestimmt war, und die Kriegsmanier nicht wesentlich änderte.

Nationalkriege, selbst bei gebildeten Völkern, haben immer einen Charakter von Wildheit und Grausamkeit, weil dabei jeder Kämpfer — beim Angriffe sowohl, als bei der Vertheidigung — den Ungestüm seiner Privatleidenschaften zu der Verfechtung der allgemeinen Sache bringt, und ein ganzes Volk sehr selten weder im Beschluß, noch in der Vollziehung Mäßigung kennt. Im Zustande der Rohheit aber, wo ohnehin die Affekte zügellos und alle von wilder Natur sind, und bei kleinen Völkern, wo auf jedem Einzelnen ein be-

deutender Theil des gemeinen Interesses, wirkend und leidend, ruht; da nimmt der Krieg den Charakter der Zerstörung und Vertilgung an. Die meisten Kriege der vorliegenden Periode tragen denselben, und wir sehen nirgends die Wuth der Streitenden, weder durch natürliches Gefühl — als welches verstummt beim Sturme der Leidenschaft —, noch durch Achtung des Menschenrechtes — dergleichen man am Feinde nicht erkennt —, noch durch Ehre und Großmuth —, weil man den Ruhm in das Morden sezt — gemäßiget, nirgends durch religiöse Grundsäze — solche heiligen noch die Wuth (wie bei den Hebräern u. A.) — und nirgends durch positives Gesez — als welches schweigt oder überhört wird — im Zaume gehalten. Darum ist allenthalben Tod oder Sklaverei der Ueberwundenen Loos; die Städte werden zerstört, die Provinzen verödet, wohl auch ganze Völker gefangen in ferne Länder geschleppt. Erst später hat die kältere Politik, wiewohl sie die Kriege vervielfältigte, dennoch die Schrecknisse derselben gemildert. Man zog jezt eine einträgliche Eroberung der unnüzen Zerstörung, ein bleibendes Besizthum dem vorübergehenden Raube vor, und nahm bisweilen — jedoch selten — die Besiegten in die Gemeinschaft der Siegenden auf.

Noch war der Krieg keine eigentliche Wissenschaft. Talentvolle Häupter führten ihn nach den Regeln, welche ihr Genie ihnen eingab, aber man kannte noch keine künstliche Taktik. Die Waffen des Angriffs und der Vertheidigung waren fast dieselben, die wir noch h. z. T. bei den meisten rohen und halbkultivirten Völkern treffen, und schon frühe ein Gegenstand der Pracht. Die natürliche Befestigungsart durch Wall und Graben wurde durch Mauerwerk und Thürme verstärkt; die Belagerungen waren mehr hartnäckig, als künstlich, und die Städte fielen öfter durch Hunger und List, als durch die — gleichwohl sinnreich erdachten — Maschinen. Auch zur See wurde gefochten. Die meisten seehandelnden Staaten hatten auch Kriegsflotten; aber es kommen noch wenig bedeutende Seetreffen vor, und der Landkrieg war entscheidender.

III. Geseze und Sitten.

§. 13. Ueberhaupt.

Wie und durch Wen die **gesezgebende Gewalt** ausgeübt werden solle, bestimmt die Verfassung; und es hat der Geist derselben auch auf die Geseze meist einen mächtigen Einfluß. Aber es hängen dieselben noch mehr von an-

deren Verhältnissen, von den Bedürfnissen und Interessen der Völker ab, nach Klima, Lage, Kulturstand und Lebensweise. Darum wird füglich von den Gesezen und Sitten unter einer gesonderten Rubrik gehandelt. Auch werden diese von jenen großentheils bestimmt und jene von diesen geleitet, ergänzt und ersezt.

Es ist also blos von Privatgesezen hier die Rede, nicht von jenen, welche die Vertheilung und Ausübung der Staatsgewalten betreffen, als von welchen wir oben gesprochen. Zwar bei einigen Völkern, als bei den Hebräern, Spartanern u. a., machten die öffentlichen und Privatgeseze ein enge verbundenes Ganzes aus, weil ihre genialischen Urheber beiden dieselbe Hauptidee zu Grunde gelegt; meistens aber sind sie getrennt und eignen sich daher zu einer gesonderten Darstellung.

Rohe Völker haben wenige oder gar keine Geseze; ja sie wissen kaum, was Gesez ist. So wie ihre bürgerliche Vereinigung durch keinen (ausdrücklich geschlossenen) Grundvertrag entstanden ist; so wie die Gewalt ihrer Oberen auf keine förmliche Konstitution sich stüzt, sondern auf eine durch Furcht oder Verehrung ursprünglich bewirkte und durch Gewohnheit, Neigung oder auch Zwang erhaltene Folgsamkeit; so werden auch ihre Handlungen geleitet und ihre Angelegenheiten geschlichtet, nicht nach der Norm eines anerkannten und bestimmten Gesezes, sondern nach dem Bedürfnisse des Augenblickes, nach der natürlichen Billigkeit, nach dem Ermessen der Oberen oder der Weiseren, oder nach dem aus natürlichen Verhältnissen, aus allgemeiner Lebensweise und der Aehnlichkeit früherer Entscheidungen entsprungenen Herkommen. Jahrhunderte mögen also vergehen, ohne daß auch nur das Bedürfniß einer Gesezgebung fühlbar werde.

Wenn aber das Volk weiter schreitet auf der Bahn der Kultur, wenn die Zahl seiner Bürger größer, die Berührungspunkte unter ihnen häufiger, ihre Verhältnisse verflochtener, ihre Interessen getrennter werden; dann erst ist nothwendig, die widerstreitenden Ansprüche des Privatwillens auszugleichen durch eine allgemeine Norm, Positives an die Stelle der zweideutigen Billigkeit zu sezen und bleibendes Gesez an jene der schwankenden Willkür. Bisweilen geschieht dies, wie es der Theorie nach geschehen sollte, durch gemeinsame Berathung und Entschluß. Oefters wird das Gesez diktirt durch den Machthaber, oder das Volk ernennt auch einen Gesezgeber und sanktionirt dessen Vorschläge.

Dieser natürliche Gang wird manchmal unterbrochen oder ihm vorangeschritten durch große Genies, die sich selbst zu Gesezgebern aufwerfen, und zur Erhaltung der Folgsamkeit entweder blos die Ueberlegenheit ihres Geistes oder — häufiger — die Macht des Aberglaubens gebrauchen, indem sie sich für begeistert, für Gesandte Gottes und ihre Geseze für Befehle des Himmels erklären. Die meisten Gesezgebungen des Alterthums beruhen auf einem heiligen Grunde; Priester, Propheten, Göttersöhne*) hatten sie diktirt (Moses, Konfucius, Zoroaster, Somona-Kodom u. s. w.), und selbst gemeinmenschliche Gesezgeber (wie Lykurgus, Solon, Numa) suchten ihr Werk durch eines Gottes Beifall oder Autorität zu befestigen.

In den ältesten Zeiten wurden die Geseze blos der Ueberlieferung vertraut. Damit sie treuer erhalten würden, verfaßte man sie in Versen. Später wurden sie in Hieroglyphen oder in eigentlicher Schrift aufgezeichnet und zur Erhöhung des Ansehens die Geseztafeln meistens in Tempeln bewahrt.

§. 14. Fortsezung.

Die ersten Geseze — und es kann uns dieses nicht befremden, wenn wir ihrer Urheber gedenken — hatten meistens den Gottesdienst zum Gegenstand. Die Religion war das älteste Band der Nationen; darum mußte ihnen auch der Kultus von vorzüglicher Wichtigkeit seyn. Hierauf folgten die Ehegeseze, wenn sie nicht schon vorangingen. Denn der erste Schritt zur Civilisation oder vielmehr die Bedingung menschlicher und bürgerlicher Gesellschaft sind geschlossene Ehen. Verschieden waren die Ansichten der Gesezgeber über die Ordnung derselben; aber allen war die Ehe heilig, weil alle erkannten, daß es ohne Familien auch keine Staaten gibt.

Dann kamen die Geseze über das Eigenthum, über die Rechte der Erwerbung, des Besizes und der Erbschaft, der Vertheidigung und Uebertragung; ein wichtiger und vielumfassender Gegenstand bei ansäßigen und industriösen Völkerschaften, wenig bedeutend bei dürftigen Hirten und Jägern.

Die spätesten waren die Strafgeseze. Denn es ist eine furchtbare Macht, und zu deren Anerkennung schon ein lebhaftes Gefühl der bürger-

---

*) Es ist hier gleichgiltig, ob eigenes Vorgeben der Urheber, oder freiwilliger Volkswahn ihnen diese höhere Weihe ertheilte.

lichen Unterordnung und eine engere Schließung des gesellschaftlichen Bandes gehört, wodurch Ehre, Gut und Leben freigeborener Menschen dem Ausspruche anderer Menschen unterworfen werden. Nur öffentliche Verbrechen, d. h. die man gegen die ganze Gemeinde verübte, wurden anfangs von dieser gestraft, und zwar mehr auf Art einer Vertheidigung oder einer rohen Wiedervergeltung, als nach der Form eines rechtlichen Erkenntnisses. Privatverbrechen blieben der Rache des Beleidigten überlassen. Wo die Strafgeseze früher aufkamen, da geschah es bei Verbrechen gegen die Religion, oder insofern man auch andere Missethaten als Beleidigung des Himmels ansah, und im Namen Gottes an dem Verbrecher Rache nahm. Die ältesten Strafgeseze, als welche theils Fanatismus, theils Rachsucht diktirte, waren sonach grausam; bis allmälig die Begriffe eines zwar strengen, aber leidenschaftlosen Rechtes aufkamen; oftmals auch an eben den Altären, welche einst nach dem Blute des Verbrechers gedürstet hatten, derselbe später eine heilige Zufluchtsstätte (Asyl) gegen das Uebermaß der öffentlichen und Privatrache fand.

Um den gesezlichen und sittlichen Zustand dieser Periode darzustellen, müssen wir die Hauptvölker eines nach dem andern betrachten. Jedes derselben ging seinen eigenen Weg zur Kultur, und unter ihnen ist weder ein gemeinschaftliches Fortschreiten legislatorischer Ansichten, noch eine andere, als zufällige, Gleichförmigkeit der Sitten und Gebräuche wahrzunehmen. Dabei werden wir unsern Blick vorzugsweise auf die Nationen des Morgenlandes (Hebräer, Aegypter, Mittel-Asiaten) richten. Die übrigen sind theils weniger bekannt, theils von geringerer Wichtigkeit. Von Griechen und Römern aber müssen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, das ausführliche Gemälde dem folgenden Zeitraume vorbehalten, in welchem erst ihre Kultur eine feste Gestalt und hohes Interesse gewinnt. Auch haben wir einzelne Gesezgebungen (wie die lykurgische) schon oben beleuchtet.

§. 15. Hebräische Geseze und Sitten

Die Haupt-Tendenz der mosaischen Geseze nebst einigen ihrer untergeordneten Zwecke ist früher und auch weiter unten (im folgenden Kapitel) berührt. Als religiöse Geseze mußten sie streng seyn, weil ihre Uebertretung zugleich für Gottlosigkeit galt. Daher die geringste Entheiligung des Sabbaths, Gözendienst, Ehebruch und selbst kleine bürgerliche Vergehen mit dem

Tode bestraft wurden. Doch schüzten die Asyle den unvorsäzlichen Mörder und eine Art von Gottesgericht (das Eiferwasser) die angeklagte Unschuld.

Die Ordnung der Familien war einfach, aber streng. Viel Patriarchalisches hat sich darin durch alle Zeiten erhalten. Es gab verbotene Grade, jedoch des Bruders Wittwe zu heirathen war geszlich. Vielweiberei war — wenigstens anfangs — erlaubt; Ehescheidung nur im Falle des Ehebruchs. Die Nation hatte einen Hang zur Wollust. Die Erziehung war häuslich, nicht öffentlich. Man fürchtete die Kinderlosigkeit und kannte die Adoption. Wohnung, Kleidung und Speise waren einfach und mäßig. Man hatte viele einheimische und fremde Sklaven, behandelte sie aber gut.

Das Grundeigenthum war unter die 12 israelitischen Stämme und unter die einzelnen Familien derselben nach einem billigen Verhältnisse getheilt worden. Den Leviten blieben neben anderen Einkünften der zehnte Theil des sämmtlichen Ertrages. Während des Sabbathjahrs, das alle sieben Jahre gefeiert wurde, baute man die Felder nicht; was freiwillig wuchs, gehörte den Armen und Fremden: auch wurden die einheimischen Sklaven freigegeben und die Schulden erlassen. Alle fünfzig Jahre aber (Jubeljahr) wurde die Vertheilung der Gründe erneuert und jede Familie in ihr altes Besizthum wieder eingesezt.

Die Hebräer betrauerten ihre Todten, balsamirten sie zum Theil und begruben sie feierlich, oft in ausgehauene Felsen. Es war solches wohl eine Nachahmung der Sitte Aegyptens, woselbst aus religiösen Grundsäzen die Leichname äußerst künstlich der Verwesung entzogen (Mumien) und unzerstörbare Gräber gebaut wurden. Ueberhaupt stand allenthalben die Behandlung der Leichname in Verbindung mit den Ideen, die man vom Zustande nach dem Tode hatte. Eine Zusammenstellung solcher Leichengebräuche würde ein interessantes und lehrreiches Gegenstück zur Sammlung der Unsterblichkeitstheorien seyn. Unstreitig ist die Religiosität, womit allenthalben die Leichen behandelt werden, aus der nämlichen Quelle, wie die Ahnung der Unsterblichkeit, entsprungen, und nicht ohne Stärkung für diese. Die Babylonier überzogen ihre Todten mit Honig und Wachs. Die Meder ließen sich von Hunden oder Vögeln verzehren, weil sie durch Auflösung des Körpers die Seele zur Ruhe zu bringen vermeinten. In gleicher Absicht verbrannten die Griechen, Indier u. a. ihre Leichen. Den Todten wurden

fast überall Opfer, sogar Menschenopfer, gebracht, und die Störung ihrer Ruhestätte galt für Verbrechen.

§. 16. Aegyptische.

Die ägyptischen Geseze werden als human und weise gepriesen, welches Lob jedoch nicht ohne Einschränkung gilt. Sie beförderten die Bevölkerung, die Industrie, die gesellige Ordnung, die Sanftheit der Sitten, aber auch den krassen Aberglauben, selbstgefällige Indolenz und Haß des Neuen und Fremden. Die Strafen waren hart, aber meist wohlberechnet, die Gerichte feierlich. Jeder mußte alljährlich über einen ehrlichen Erwerb sich ausweisen, das ganze Leben stand unter Aufsicht, und selbst die Todten wurden gerichtet.

Brüder und Schwestern durften sich heirathen. In allen Ständen, jenen der Priester ausgenommen, war Polygamie erlaubt. Gleichwohl hatten die Frauen viele Rechte und eine Art von Herrschaft über die Männer. Die Erziehung der Kinder wurde durch die Priester besorgt. Frühe prägte man ihnen Verehrung für das Alter, Dankbarkeit, Ordnungsliebe, aber auch Abscheu gegen die Fremden ein. Jeder erlernte das Gewerbe seines Vaters und betrieb es nach hergebrachter Weise.

Die Lebensart war frugal und einförmig. Die düstere Gemüthsart der Aegypter vertrug sich nicht mit Freude und Scherz. Selbst bei ihren Gastmahlen stellten sie eine Leiche im Sarge zur Betrachtung auf.

Wir haben keine zuverlässigen Nachrichten über ihre Rechte des Grundbesizes (s. oben §. 5.) Aber Priester und Krieger waren, wo nicht die einzigen, doch wenigstens die vorzüglichsten Landeigenthümer, und die Lasten des Staates ruhten auf den unteren Klassen.

§. 17. Mittelasiatische

Bei den Mittel-Asiaten wurde frühe durch klimatische und andere Umstände Weichheit der Sitten und Ueppigkeit herrschend, worin jedoch, so wie in der Kultur, die Babylonier den Assyrern und Medern voranschritten. Geseze hatten sie nicht viele, weil der Wille des Despoten dafür galt; doch lesen wir von verschiedenen und zum Theil seltsamen Ehegesezen und Gebräuchen. Außer der Vielweiberei, die man hier, wie fast allenthalben im Oriente, findet, soll bei einem Theile der Meder auch die Vielmännerei gegolten haben. Die Errichtung eines eigenen Ehetribunals, die Menge von Verordnungen über

Schließung und Trennung der Ehe, die Schaar von Verschnittenen endlich, welche wir hier häufiger, als sonst irgendwo finden — zeugen von dem Hange der Nation zur Wollust, welchem man theils entgegenstrebte, theils nachgab. Das berüchtigte Opfer, welches die Babylonierinnen im Tempel der Mylitta zu bringen hatten, deutet auf die mit der Polygamie verbundene Verachtung der Weiber und auf die aus Handelsgründen hervorgegangene Begünstigung der Fremden hin. (Siehe Heeren Ideen rc.)

Das babylonische Sklavenrecht war sanft. Alle Jahre wurden während eines fünftägigen Festes die Rollen der Knechte und Herren gewechselt und hiedurch den Lezteren humane Betrachtungen zu Gemüthe geführt. Ueberhaupt waren in Babylon die Sitten sanft, aber die Lebensweise in Nahrung, Kleidung rc. üppig und verschwenderisch. Räucherwerk und Salben gehörten zu den allgemeinsten Luxusartikeln.

Unter einem Handelsvolke, wie die Babylonier, mußten die Eigenthumsrechte und Treue und Glauben besonders heilig seyn. Daher das eigene Gericht über die Diebstähle, daher die Feierlichkeiten der Kontrakte (die Meder sogen sich dabei gegenseitig Blut aus dem rechten Daumen) u. a. Einsezungen.

§. 18. Uebrige: insbesondere von den solonischen Gesezen.

Die Sitten der übrigen asiatischen Völker richteten sich nach ihrem Kulturzustande und ihrem Verhältnisse zu den Hauptnationen. Die patriarchalische Einfachheit des Nomadenlebens herrschte unter den arabischen und vielen anderen Stämmen. Rohere Hirten und Jagdstämme waren die Scythen und Celten. Bei einigen durfte, nach Herodot, kein Mädchen sich verehelichen, bevor es nicht mit eigenen Armen einen Feind erlegt hatte. Andere tranken aus den Schädeln der Erschlagenen. Aber bei aller Barbarei waren sie der Großmuth und Redlichkeit nicht fremd. In Klein-Asien und weiterhin in Europa herrschten mannigfaltige Abstufungen der Wildheit und der Verfeinerung. Bei vielen Völkern treffen wir aufstrebenden Luxus und Pracht, gemischt mit den Resten alter Einfalt und Rohheit, an. Es gilt dieses insbesondere von den Griechen, deren wildheroisches Zeitalter und langsamen Uebergang zur Kultur — vielfältig nuancirt nach den einzelnen Stämmen — wir oben geschildert haben. Einen großen Vorsprung erhielt Athen durch die solonischen Geseze.

Diese Geseze — wohl das Vollkommenste, was in dieser Sphäre die alte Welt hervorgebracht, zum Theil die Quelle der römischen und sonach aller neuen europäischen Geseze — gehören ihrem Charakter nach eher dem reiferen Alter unseres Geschlechtes, als seiner Kindheit an, deren Grenzen sie gleichwohl, chronologisch genommen, berühren.

Kein Gesezgeber hat humanere Zwecke und liberalere Ansichten, als Solon gehabt. Er wollte keine Helden, keine exaltirten Wesen, sondern Menschen bilden. Die Athener sollten zwar auch freiheitliebend und tapfer, aber zugleich verfeint, emsig, wohlhabend, rechtlich und gesittet seyn. Er ließ sich in alle Details der einzelnen Beschäftigungen und Künste ein, und sorgte für alle Bürgerklassen mit gleicher Liebe und Einsicht. Selbst an den Sklaven ehrte er die Menschenwürde, so sehr es der Ton der Zeiten erlaubte, und schärfte die Naturpflichten zwischen Gatten, Eltern und Kindern, so wie die allgemeine Menschenliebe, Dankbarkeit und andere Tugenden durch positive Verordnungen ein. Die Strafen waren gelind, so wie sie ein Vater und nicht ein Zuchtmeister verhängt. Dennoch wurden seine Geseze befolgt; denn man liebte sie. Er hatte Nachsicht mit den Schwächen der menschlichen Natur, und duldete, was ohne schädliche Strenge nicht zu unterdrücken war; aber er ergriff die Hauptquelle der Vergehungen, den Müßiggang, bei der Wurzel an, und erklärte — weil von dem Beispiel der Oberen das Meiste abhängt — die Trunkenheit eines Archonten zum Halsverbrechen.

Fast alles Große und Gute, was aus Athen hervorgegangen, kann man als eine Frucht der solonischen Geseze betrachten, und was sich Böses und Mißgestaltetes daselbst erzeugte, war meist die Abweichung von ihrem Geiste. Wir werden in der folgenden Periode Beides näher beleuchten.

IV. Völkerverkehr und Handel.

§. 19. Seine Wichtigkeit.

„Die Gänge der Menschenverbindung suchte sonst der Weltgeschichtsfor„scher blos auf Heerstraßen, wo Eroberer und Armeen unter Paukenschall „marschirten; und nun sucht er sie auf Nebenwegen, wo unbemerkt Kaufleute, „Apostel und Reisende schleichen." — Schlözer. — Wenn Gebirge und Meere die Menschenstämme trennen, wenn Staatsverfassungen und Religionen, Sprachen und Sitten und die bald schüchterne, bald feindselige Politik die

Völker vereinzeln; so stiftet der Handel unter ihnen einen wohlthätigen und freundlichen Verein. Unter allen Gottesanstalten zur Erziehung der Menschen ist keine so mächtig wirkende, keine, von der sich so hoffnungsvoll ihre dereinstige Sammlung zu einem Brüdergeschlechte erwarten läßt, als die Vertheilung dessen, was zu den Bedürfnissen und Genüssen des Lebens gehört, unter alle Zonen und Länder der Erde; und eine traurige Staatskunst wäre es, auf Verwilderung eines Volkes und Ertödtung seiner humanen Gefühle abzielend, welche, einen vorübergehenden Nothdrang ausgenommen, ein solches der Erzeugnisse aller anderen Länder entbehren, oder dieselben, dem Naturplan der wechselseitigen Aushilfe entgegen, durch künstliche Stellvertreter ersezen lehrte. Der Umfang und die Lebhaftigkeit des Völkerverkehrs bestimmen in jeder Periode auch den Umfang und den Grad der Civilisation, und die Erdkunde, welche die Bahnen zum Völkerverkehr öffnet (und dagegen ihre eigene Erweiterung demselben verdankt), erscheint sonach in ihren Schicksalen als ein wichtiger Gegenstand der Weltgeschichte, nicht sowohl in wissenschaftlicher Beziehung, als wegen seiner untrennbaren Verbindung mit dem Gange und den Schicksalen des Handels.

§. 20. Ursprung und Erweiterung des Handels.

Der Handel ist so alt, als die Einführung des Eigenthums, und, da dieses schon im unvollkommensten Zustande des bürgerlichen Vereines (d. h. über bewegliche Dinge, denn das Grundeigenthum sezt schon weitere Fortschritte voraus) Plaz greift, so alt, als die Gesellschaft. Freilich war er anfangs blos unbedeutender Tausch roher einheimischer Erzeugnisse unter den Bewohnern einer Gegend oder unter benachbarten Stämmen. Als aber allmälig der Gesichtskreis der Völker sich erweiterte, durch Kriege, Wanderungen und Kolonien und durch einzelne Reisen, welche nicht nur Handelsspekulation, sondern auch Neugierde, Hang nach Abenteuern, Verfolgung oder religiöser und humaner Eifer veranlaßte; so dehnte auch der Handel sich aus, indem er schnell in alle Fußstapfen der fortschreitenden Erdkunde trat, und durch seinen Gewinn zu immer neuen Entdeckungen einlud. Viele Hindernisse hatte er auf diesem Wege zu besiegen; die Reisen waren mühsam und gefahrvoll; die Einflüsse eines ungewohnten Klima's, die natürlichen Schrecknisse eines unbezähmten Landes kamen dem Fremdlinge feindlich entgegen, in undurchdringlichen Wäldern, Sümpfen, Strömen, Klippen und in nahrungsloser

Wüstenei. Der Reisende mußte mit wilden Thieren und mit noch wilderen Menschen kämpfen, und gelang es ihm, das Ziel zu erreichen; so war doch bald wieder die Spur seiner schwachen Tritte vertilgt und die schwer errungene Kunde vergessen *). Nur größere und besser geordnete Menschenvereine konnten, durch beharrliche Anstrengung ihrer Gesammtkraft und unterstüzt durch die fortschreitende Kunst und Wissenschaft, diesen Schwierigkeiten Troz bieten, einen langsam sich mehrenden Schaz der Erdkunde sammeln und einen ausgedehnten vielseitigen Handel gründen.

Zwei Haupterfindungen haben denselben vorzüglich befördert, und machen Epoche in seiner Geschichte: Geld und Schifffahrt. Der Tauschhandel, so großen Gewinn er manchmal, besonders im Verkehre mit rohen Völkern, abwirft, ist dennoch überhaupt, wegen der Wahl und Anschaffung der Tauschgegenstände und wegen der Schwierigkeit der Ausgleichung, so unbequem und unsicher, daß die Erfindung einer allgemeinen Tauschwaare oder eines Vorstellungszeichens für alle und jede Waaren den Menschen willkommen seyn mußte: und es sind die edlen Metalle so vorzüglich geeignet, als solche Vorstellungszeichen zu gelten, daß sie schon in den ältesten Zeiten durch eine stillschweigende Konvention der meisten Völker dafür angenommen wurden **), anfangs nach dem Gewichte, dann nach dem Gepräge, wodurch das eigentliche Geld entstund. Der auswärtige Handel aber, wiewohl auch ansehnliche Landesstrecken durch Caravanen mögen durchzogen werden, kann doch in einer wahrhaft großen Sphäre nur durch Schifffahrt auf Flüssen und vorzüglich auf dem Meere aufkommen. Frühe schon hat des Menschen kühner Geist diese gefahrumgebene Bahn gebrochen; auf leichtem Holze schwimmend hat er über unbekannte Meere den Weg zu den fernsten Küsten gefunden. — Der Schifffahrt sind wir die meiste Erweiterung der Erdkunde schuldig.

Und schon in diesem ältesten Zeitraume hat die Schifffahrt eine erstaunenswürdige Höhe erreicht. Zwar mit der heutigen Schiffbaukunst mag die der Alten keine Vergleichung aushalten, und ihren kühnsten Seefahrern blieb wegen Mangel des Kompasses das hohe Meer verschlossen. Aber desto mehr ward die Küsten-Schifffahrt, die beschwerlichste und gefahrvollste

---

*) S. Sprengel's Geschichte der wichtigsten geogr. Entdeckungen.

**) Andere Vorstellungszeichen, von denen bei unkultivirten Völkern alter und neuerer Zeiten Beispiele vorkommen, als getrocknete Fische, Vieh, Seemuscheln, Kakaobohnen u. s. w. können hier nicht in Betrachtung kommen.

von allen, vervollkommnet. Wenn wir die Berichte von den fernen Seereisen der Phönizier, Karthager und zum Theil selbst der Griechen, längs aller Küsten des Mittel- und des schwarzen Meeres und außer den Säulen des Herkules weithin nach Nord und Süd, vorzüglich wenn wir die ewig denkwürdige uralte Umschiffung Afrika's (von welcher unten) erwägen, und diese großen Unternehmungen mit der Geringfügigkeit der damaligen nautischen Hilfsmittel und der elenden Bauart der Schiffe vergleichen; so möchten wir uns versucht fühlen, den Preis der Kühnheit und des Genie's nicht unsern Vasco de Gama's und Cook's, sondern den alten Seehelden zuzuerkennen.

§. 21. Handel von Indien.

Welche Völker nun und in welchem Maße sie Antheil an dem Verdienste des Handels und der Schifffahrt und der durch beide erweiterten Erdkunde genommen, wollen wir in Kürze berühren.

Es kann hier nicht von allen Nationen, die Handel trieben — keine war ganz ohne Theilnahme daran —, nicht von den kleineren Verhältnissen oder sämmtlichen Gegenständen desselben, sondern nur von seinem Gange im Großen und von den wichtigsten Kommerzialvölkern die Rede seyn.

Dieselben wurden meistens durch die Lage ihres Landes hiezu berufen. Politische Umstände, Verfassung und Charakter des Volkes gaben die weitere Bestimmung.

Indien, welches die Natur mit den kostbarsten und gesuchtesten Erzeugnissen, als den feinsten Kleidungs- und Färbestoffen, Gewürzen und Spezereien, Edelsteinen und Perlen, zum Theil ausschließungs-, zum Theil vorzugsweise versehen, ist schon in den ältesten Zeiten das Ziel des wichtigsten Handels gewesen. Die Völkerschaften, welche nach ihrer Lage am besten geeignet waren, mit Indien unmittelbar oder mittelbar zu verkehren oder seine Produkte entlegeneren Nationen zuzuführen; alle diejenigen, die nach diesen Produkten lüstern waren, besonders solche, deren Land Gold und Silber hervorbrachte — fast das Einzige, was (Vorder-) Indien fehlt, und sonach das natürlichste Ausgleichungsmittel seiner Waaren — kamen hiedurch in enge und vielseitige Verhältnisse, um welche sich der interessanteste Theil der alten Handelsgeschichte dreht

Indien selbst, stolz auf seine natürlichen Reichthümer und bei seiner frühen Industrie auch der fremden Kunstwaaren nicht sonderlich bedürfend, scheint

nach außen keinen anderen, als Passiv-Handel geführt zu haben. Den Fremden kam es zu, langwierige und gefahrvolle Reisen dahin zu thun, und durch Darbringung von Gold und Silber (der Indier verlangte wenig Anderes) die indischen Kostbarkeiten zu erkaufen; nur daß ihm etwa dieselben bis an die Grenze nach bequem gelegenen Stapelstädten entgegen geführt wurden. Inwiefern dieses auch das Verhältniß zwischen dem östlichen Asien und Indien gewesen, sind wir nicht mehr im Stande zu bestimmen. Gegen Westen aber waren nördlich Baktra, wohin meist die Bewohner von Klein-Tibet oder Belurland die Waaren brachten, und südlich Ceylon (Taprobane) und die gegenüberliegende Küste der vorderen Halbinsel — wohin Phönizier, Babylonier und Araber schifften — die vorzüglichsten Stapelpläze. Auch ging aus dem mittleren Asien über Prophthasia, Arachotus und Ortospana eine Handelsstraße nach den Ländern des Indus, auf welcher man gleichfalls nicht tief ins Innere drang.

Durch diese Kanäle bezog Indien für seine einheimischen Schäze den Tribut von drei Welttheilen: hochasiatisches (von der Wüste Kobi) und äthiopisches Gold, spanisches Silber, arabisches Räucherwerk, babylonische und phönizische Kunstwaaren.

§. 22. Von Babylonien.

Nächst Indien war wohl Babylonien der wichtigste und — nach Andeutung der mosaischen Sagen — vielleicht älteste Schauplaz des Völkerverkehrs. Seine Lage an den beiden Strömen Euphrat und Tigris, die es sowohl mit Ober-Asien, wo ihre Quellen liegen, als mit den Ländern des persischen Meerbusens, worein ihre Wasser fließen, und weiterhin mit Süd-Arabien und Indien — wohin die Monsoons die Schifffahrt erleichterten — in Verbindung sezten; seine ausnehmende Fruchtbarkeit, die frühe Kultur und hochberühmte Industrie seiner Einwohner, endlich der Luxus seiner weitherrschenden, unermeßlichen Hauptstadt gaben dem Handel daselbst ein reges, fernehin wirkendes Leben. Zahlreiche Caravanen verführten die feinen Webereien und kostbaren Gewänder Babylons nebst anderen daselbst erzeugten Luxusartikeln nach Ober- und West-Asien, nach Persien, Medien und Baktrien und durch die arabische Wüste. Zur See gingen sie nach allen Küsten des persischen Meerbusens und von Gerrha (Lachsa), einer chaldäischen Kolonie in Hedschar, nach dem übrigen Arabien und Indien. Die Erzeugnisse aller dieser und

mittelbar auch der entfernteren Länder kamen auf eben den Wegen nach Babylon zurück zum einheimischen Verbrauche und zur weiteren Verführung. Der größte Theil dieses Handels war Landhandel; denn bei der Armuth Babylons an Bauholz blieb die indische Schifffahrt in den Händen der Araber und Gerrhäer (hier jedoch großentheils auf babylonische Rechnung) und der Phönizier, welche in dem persischen Meerbusen die Inseln Aradus und Tyrus oder Tylus (die Baharein-Inseln) besaßen, und von da aus nach Yemen und Ceylon fuhren.

§. 23. Von Phönizien.

Diese Phönizier sind die größten und vielleicht frühesten Seefahrer der alten Welt. Ihre Lage und ihr Genie trieb sie auf dieses Element, worauf sie, was der eigne beschränkte und undankbare Boden versagte, in überschwenglicher Fülle erwarben. Nicht nur die Produkte ihrer einheimischen Industrie, worunter vorzüglich Glas und Purpur wichtig waren, sondern die kostbarsten Erzeugnisse des ganzen Orients sammelten sich in ihren zur Ausfuhr nach allen Küsten des Abendlandes so glücklich gelegenen Häfen. Baumwolle und Wein aus Aegypten, Korn aus Palästina, Wolle, Weihrauch und mittelbar auch ägyptische und indische Waaren, Elfenbein, Gold, Gewürze und Zimmt, Edelsteine und Perlen aus Arabien (theils durch Caravanen über Gerrha und Petra, theils zur See über den persischen und arabischen Busen, an welchem lezteren sie die edomitischen Häfen Elath und Eziongeber eine Zeitlang besaßen, oder wenigstens benüzten); Webereien, indische Produkte und vielleicht selbst chinesische Seide (nach Heeren) aus Babylon (Balbek und Palmyra bezeichnen den Handelsweg dahin), Pferde, Sklaven und Kupfer aus den taurischen und kaukasischen Ländern, und was näher der kleinasiatische und syrische Kunstfleiß erzeugte*), Alles kam nach Phönizien und von da weiter zu den Völkern von Europa und Afrika.

Es hatten dieselben die Phönizier anfangs nur als Seeräuber kennen gelernt, bald aber als Freunde und Wohlthäter. Durch sie wurden ihnen die Bequemlichkeiten des Lebens zugeführt und die Schäze der fernsten Zonen. Durch dieselben wurden sie mit den Reichthümern ihres eigenen Bodens bekannt gemacht, von gedankenloser Wildheit zur bürgerlichen Industrie geleitet

*) Vergl. über dies Alles die merkwürdige, aber freilich etwas dunkle, Schilderung des tyrischen Handels bei Ezechiel XXVII und XXVIII. und Heeren asiat. Völker.

und zu humaner Sitte. Eine Menge phönizischer Kolonien blühte unter ihnen auf, und von allen ergoß sich ringsumher eine Fülle des Lichts und des Lebens. Schon 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung fingen diese Auswanderungen an; die meisten fallen jedoch in die Zeiten zwischen David und Cyrus.

Außer den Cykladen, Sporaden und anderen kleineren Inseln des Archipelagus haben auch Cyprus, Kreta und Rhodus und verschiedene Punkte der klein-asiatischen Küste Ansiedler aus Phönizien erhalten. Als aber die Macht der griechischen Stämme wuchs, da räumten ihnen die Phönizier dieses Feld, und zogen sich mehr nach Süd und West. In Aegypten, von dessen Küsten die scheue Politik der Pharaonen sie verbannte, gründeten sie eine Niederlassung im innern Lande. Ein ganzes Quartier des königlichen Memphis war von ihnen bewohnt und das östliche Afrika ihren Caravanen zinsbar. Weiterhin wurden, in der Mitte der afrikanischen Nordküste, Utika, Karthago, Adrumentum u. a. Städte gebaut, dann Sicilien, Sardinien (von Italien hielten die Griechen und Etrusker sie ab) und die balearischen Inseln wenigstens zum Theil besezt und in dem südwestlichen Theile von Spanien eine Hauptniederlassung gegründet. Hier, in dem wunderschönen Lande (Andalusien), durch welches der gepriesene Bätis (Guadalquivir) zwischen segensreichen Ufern fließt, blühten durch Phönizier Tartessus (vermuthlich ein gemeinschaftlicher Name für mehrere Niederlassungen daselbst), Gades (Cadix), Karteja (wo jezt Algesiras), Malacca und Hispalis (Malagga und Sevilla) und gegen 200 andere kleinere Städte (Ortschaften) auf, worein ein vermischtes Geschlecht von Eingeborenen (den Turdetanern) und Ansiedlern, die Bastuli Pöni, durch seine Zahl und Gedeihen die Wohlthaten des Handels verkündete. Das Verhältniß aller dieser Kolonien zum Mutterlande scheint blos in einem freien Handelsverkehre und gegenseitiger Anhänglichkeit — nicht in Unterwerfung — bestanden zu haben. Jede Niederlassung mochte sich zum selbstständigen, durch eigene Kraft gedeihenden Gemeinwesen erheben; ein steigender Gewinn für den Ruhm Phöniziens, wenn auch nicht für seine Macht. Darum ist mit Wahrheit gesagt worden: „Keine zertrümmerten Städte und verwüsteten Länder, „wie bei den Heereszügen der Meder und Assyrer, sondern eine lange Reihe „blühender Kolonien, Ackerbau und die Künste des Friedens unter vormals bar„barischen Völkerschaften bezeichneten die Siegesbahn des tyrischen Herkules."

Von Spanien aus, welches damals nebst vielen anderen Waaren Metalle aller Art und vorzüglich Silber in Fülle lieferte, fuhren die kühnen Phö-

nizier weiter in den atlantischen Ozean, längs der Westküsten Europa's bis zu den kassiteridischen (d. i. den britannischen und sorlingischen) oder Zinn-Inseln und wahrscheinlich bis zur preußischen Bernsteinküste. In Süden aber sind — wie einige, freilich nur dunkle Spuren und schwankende Berichte andeuten — Madeira und die kanarischen Inseln von ihnen befahren und auf der Westküste von Afrika gegen 300 Ortschaften gegründet worden. Indessen zog von allen ihren Fahrten jenseits der Säulen des Herkules die Erdkunde wenig Gewinn, weil ihre Handelspolitik die Entdeckungen sorgfältigst verheimlichte; und selbst ihre erstaunungswürdigste Umschiffung Afrika's, die sie nach Herodot's bestimmten Berichten unter den Auspicien des ägyptischen Königs Necho vom rothen Meere aus vollzogen*), hatte, da sie ohne Nachfolge blieb, und man sie späterhin für ein bloses Wundermährchen der Vorzeit hielt, keine Wirkung weder für die Geographie, noch für den Handel.

§. 24. Von Judäa, Kleinasien, Griechenland.

Kaum verdient in Vergleichung mit diesem strahlenden Handelsruhme der Phönizier jener ihrer Nachbaren, der Juden, eine Erwähnung. Lange waren dieselben rohe Ackerleute und Hirten geblieben, bis der einsichtsvolle David und der prachtliebende Salomo sie auch zur bürgerlichen Industrie und zum Handel führten. Nach ihrer Lage, da sie jezt Häfen am Mittelmeere und am arabischen Busen besaßen, hätten sie Großes unternehmen mögen; aber wir finden nicht, daß solches geschehen. Sie fuhren wohl von Elath und Ezion-geber aus nach Ophir (vermuthlich die allgemeine Benennung der entfernten Südländer), nach Einigen auch aus den westlichen Häfen bis Tartessus in Spanien, und zogen aus diesem Handel reichen Gewinn. Aber er war nicht selbstständig; Phönizier waren ihre Schiffsbaumeister und Piloten und zum Lohne dafür mit ihnen im Gemeinbesize der edomitischen Häfen. Aus Religions- und Staatsgrundsäzen feindselig gegen alle andere Völker gestimmt und von ihnen durch Geseze und Sitten scharf gesondert, konnten die Israeliten keinen ausgebreiteten Verkehr — als welcher Vertrauen, Annäherung und liberale Gebräuche heischt — mit fremden Nationen treiben; und das Wenige, was sie hierin unter der Leitung der Phönizier thaten, hörte auf, als unter

*) Rennel geogr. of Herod. hat die Glaubwürdigkeit dieser abenteuerlichen Reise nach den von Herodot angegebenen Umständen kräftig und überzeugend vertheidigt.

Ahas Regierung die edomitische Küste bleibend an die Assyrer verloren ging. Die Juden können nicht zu den Handelsnationen gezählt werden.

Auch die Völker Klein-Asiens, wiewohl unter ihnen die Phrygier, Lydier und einige andere Kunstfleiß und Handel hatten, können hier in keine besondere Betrachtung kommen, die Karier ausgenommen, welche frühe zur See — freilich meistens als Räuber — mächtig und Nebenbuhler der Phönizier, jedoch nachmals von diesen verdunkelt, waren. Desto mehr glänzen die griechischen Städte auf klein-asiatischer Küste hervor. Wir haben aber schon oben (in der detaillirten Geschichte) diese blühenden Freistaaten aufgezählt, ihre Industrie und ihren ausgedehnten Verkehr bemerkt, auch ihrer Töchterkolonien am mittelländischen und schwarzen Meere und im Scythenlande, so wie des ausgebreiteten Handels erwähnt, der von diesen lezteren aus — zu Pantikapäum und Phanagoria mit Sklaven, zu Olbia mit Getreide und weiterhin durch Caravanen nach dem tiefen Nord und Ost mit Pelzwaaren und gegen die hoch-asiatischen Steppen wahrscheinlich auch mit Gold und mit indischen Waaren, die von Baktra und Marakanda kamen — getrieben wurde.

Im eigentlichen Griechenland erhob sich, wie überhaupt die Kultur, so auch der Handel später. Die Inseln, als Kreta, Rhodus, Aegina u. a., und einige durch ihre Lage, wie Korinth, oder durch andere Umstände, wie Athen, zum Handel geleitete Städte brachen die Bahn, welche wir im folgenden Zeitraume durch den größten Theil der griechischen Völker glorreich werden erfüllt sehen. Jedoch wurden im gegenwärtigen schon die wichtigsten der oben (S. 171 ff.) aufgezählten Kolonien gegründet, welche fast ohne Ausnahme Handelsstädte wurden, und zur Ausbreitung der Kultur, des Völkerverkehrs und der Erdkunde ausnehmend viel beitrugen. Es mag hier diese kurze Andeutung genügen; in der künftigen Periode werden wir von der Handelsgröße von Syrakus, Marseille u. a. reden. Für jezt — da Rom kaum gegründdt war, und der, wiewohl lebhafte, Handel der Etrusker niemals in ferne Länder ging, haben wir blos noch Aegypten und Karthago zu betrachten.

§. 25. Von Aegypten.

Die Natur selbst schien Aegypten zum ersten Handelslande der Welt bestimmt zu haben. An der Grenze zweier Erdtheile, im Mittelpunkt der wichtigsten Caravanen- sowohl, als der Wasserwege und in Berührung mit beiden Handelsmeeren der alten Welt gelegen, in seinem Innern aber der

ganzen Länge nach von einem großen schiffbaren Strome durchflossen und reich an den nothwendigsten, so wie an den gesuchtesten Erzeugnissen, Getreide, Wolle, Baumwolle und Gold (in Thebais), mußte Aegypten fast nothwendig der Siz eines lebhaften und ausgebreiteten Handels werden. Auch sehen wir hier im grauesten Alter schon denselben im Gange, und, in Verbindung mit Ackerbau und Religion, eine Hauptursache von des Landes Kultur und Reichthum werden. Die Priesterkolonien und ihre Tempel, welche — ursprünglich von Meroë kommend — allmälig über Aegypten sich verbreiteten, waren sämmtlich zugleich Handelsanlagen, die religiösen Feste zugleich vielbesuchte Märkte, die Nilschiffer eine zahlreiche und angesehene Kaste. Weiter der ungeheure Verbrauch, den Aegypten von Gewürzen und Spezereien (insbesondere Zimmt), von Weihrauch, Ebenholz, Elfenbein u. s. w. machte, die Menge der schwarzen Sklaven in Aegypten selbst und, aus demselben kommend, in andern Ländern — zeigt dies nicht augenscheinlich den lebhaften Verkehr mit der Heimath jener Waaren, mit Aethiopien, Arabien und Indien? Wir haben schon oben bei der Geschichte Aegyptens und Meroë's auf die alte Verbindung dieser Südländer gedeutet und die frühe Kultur, ja selbst die Bevölkerung Ost-Afrika's darauf bezogen.

Bei allem Dem hat Aegypten, wie wir aus vielen Wahrnehmungen deutlich erkennen mögen, die Vortheile seiner Lage nicht zur Hälfte benüzt; und zwei Hauptursachen waren, die es daran hinderten. Es besaß nämlich kein Holz, das für größere (See-) Schiffe tauglich gewesen wäre, und wurde durch religiöse und politische Einrichtungen, so wie durch den Nationalcharakter vom Verkehre mit Ausländern abgehalten. Die Aegypter waren ein melancholisches, menschenscheues Volk, nach eigenthümlicher, verjährter Sitte lebend, reich genug an einheimischen Erzeugnissen, um des Auslandes nicht zu bedürfen, und gegen alles Fremde mit Haß und Mißtrauen erfüllt. Dieser Haß traf vorzüglich die Seefahrer — entweder aus Religionsbegriffen, oder, wahrscheinlicher, weil die ältesten Seefahrer meistens Seeräuber und den Aegyptern, die ihnen keine Flotte entgegensezen konnten, doppelt gefährlich waren; — und darum blieben ihre von ihnen selbst unbenüzten Häfen auch den Ausländern verschlossen, bis erst spät Psammitich und seine Nachfolger einen Nilarm und die Stadt Naukratis den Griechen öffneten, wodurch — den Nationalvorurtheilen zum Troz — der äußere Verkehr erweitert und Aegyptens Wohlstand schnell und mächtig emporgebracht wurde

Aber schon frühe und in der ältesten Zeit hatte der innere und auch der äußere Handel — nur nicht zur See — geblühet. Durch zahlreiche Caravanen stand Aegypten mit Aethiopien, Lybien und weiterhin mit Karthago in Verbindung; gegen Osten aber mit Arabien und Phönizien, wie schon die alte Mythe von dem tyrischen Handelsgott Melicertes (Herkules) andeutet, wornach derselbe nach Aegypten zog, und dort den Tyrannen Busiris erlegte, der mit dem Blute aller Fremden seine Hände befleckte*). Waren es auch meist Fremde, und zwar insbesondere die benachbarten Nomadenvölker, welche diese Caravanen bildeten; waren es vielleicht nur Araber, die einerseits — von den Monsoons geleitet — nach Indien und andererseits — über den arabischen Busen — nach Aethiopien, namentlich nach Azab, von da aber weiter nach Axum und Meroë gingen, und war überhaupt der ägyptische — so wie der indische — Handel meist passiv oder auch Durchgangshandel: so bestund er darum nicht minder, und es war Aegypten gleichwohl einer der wichtigsten Schaupläze des Völkerverkehrs.

§. 26. Von Karthago.

Was aber die Aegypter nur unvollständig thaten, das wurde von Karthago in reicherem Maße erfüllt. Zwar von den Morgenländern, wenigstens von dem unmittelbaren Verkehre mit denselben, schloß es seine entfernte Lage und vielleicht sein Verhältniß zu Phönizien aus; aber, was Tyrus in Osten, das wurde Karthago — der Mutter Geist hatte auf die Tochter sich vererbt — in Westen und auch in Süden und Norden. Wir haben schon oben bei der Geschichte dieser merkwürdigen Stadt von dem Umfange ihrer Kolonien und Handelsländer gesprochen, ohne uns jedoch — der natürliche Zusammenhang heischte es so — genau auf die Periode vor Cyrus dabei zu beschränken. Die berühmten Entdeckungsreisen des Himilko und Hanno, welche wahrscheinlich den Weg zu den entfernteren Handelsfahrten in Nord und Süd gebahnet, sind wohl erst nach Cyrus — aber die bestimmte Zeitangabe fehlt — unternommen worden. Himilko war von Gades aus nach Albion und weiter nach Norden gefahren, bis die natürlichen — durch die aufgeregte Phantasie der südlichen

*) S. hierüber und über die ganze Handelsgeschichte Heeren's Ideen rc., denen ich und zwar billig dabei vorzugsweise gefolgt bin.

Abenteuerer erhöhten — Schrecken jener Gewässer ihn zur Rückkehr zwangen*). Hanno aber, dessen dürftigen und schwer verständlichen Periplus uns das Glück erhalten, hatte nach dem Auftrage des karthagischen Senats und des Volkes mit einer vollständig ausgerüsteten, stark bemannten Flotte seine merkwürdige Reise längs der Westküste Afrika's gethan, auf welcher er verschiedene Niederlassungen gründete, und wahrscheinlich — doch sind die Erklärer des Periplus von gar sehr verschiedner Meinung **) — bis zur Mündung des Gambia drang. Wir haben Spuren des karthagischen Handels längs dieser ganzen Küste. Im nördlichen Theile derselben war die Insel Cerne der Hauptmarkt. Weiter in Süden hatten sie keine Kolonien mehr; gleichwohl, wie der weitsehende Herodot uns berichtet, fuhren sie bis zu den Goldländern (es fangen diese erst jenseits der Wüste an), und trieben mit deren Bewohnern einen regelmäßigen stummen Handel.

Auch zu Lande hatten die Karthager Wege ins innere Afrika gefunden oder vielleicht nur diejenigen benützt, die schon früher dem Verkehre der einheimischen Völker gedient hatten. Unabänderlich hat die Natur selbst diese Wege bestimmt, durch die sparsam in der Sahara zerstreueten Oasen; sie hat auch durch die Vertheilung ihrer Geschenke — Salz in der Wüste; Getreide, Datteln rc. diesseits und Gold jenseits derselben — ein gegenseitiges Bedürfniß erzeugt, welches, (in Verbindung mit dem Sklavenhandel, der hier leider so alt, als die geschichtliche Erinnerung ist), allen Schrecknissen der Wüste zum Troz, in allen Zeiten einen lebhaften Verkehr zwischen ihren beiderseitigen Anwohnern erhielt. Auf solchen Wegen stand Karthago nicht nur über Ammonium mit Theben und Meroë in wichtiger Handelsverbindung, sondern es hatten auch die Nasamonen, seine wichtigsten Caravanenführer, wie abermals Herodot erspähet, quer durch die Wüste den Weg zu den Nigerländern gefunden. Denn der große von West nach Ost fließende Strom, zu dem sie auf dieser abenteuerlichen Reise gelangten, kann, wiewohl ihn der Geschichtschreiber für einen Nilarm hält, kein anderer, als der Joliba oder Niger seyn.

---

*) Festus Rufus Avienus, der vielleicht tausend Jahre nach Himilko lebte, hat uns einige Nebenumstände von dessen Fahrt in schlechten Versen erzählt. Siehe hierüber Sprengel, Geschich. der geogr. Entdeckungen.

**) *Gosselin* hält das Cap. Non, 28 Gr. N. Br., Rennel dagegen Sierra leona, 8 Gr. N. Br., für den Endpunkt von Hanno's Reise! —

So sehen wir in frühen Zeiten schon die Völker der Erde in ausgebreiteter, vielverschlungener Verbindung. Aber der Schleier des Geheimnisses, den die alte Handelspolitik darüber zog, ist nur zum Theil gefallen, und es bleibt der Muthmaßung noch ein weites Feld. Wenn wir die prächtigen Trümmer so vieler alten Handelsstädte mit den dürftigen Hütten, die jezt über ihnen stehen, wenn wir den einst so blühenden Zustand manches jezt zur einsamen Wüste gewordenen Landes zum Maßstabe der Vergleichung zwischen jezt und ehemals nähmen: so müßten wir uns den höchsten Begriff von der Ausdehnung und Lebhaftigkeit des alten Handelsverkehrs im Süden und Osten machen.

Zweites Kapitel.

Religion.

§. 1. Religion überhaupt.

Was als der höchste Gegenstand der forschenden Vernunft erscheint, wohin der kühnste Flug des menschlichen Geistes geht, was keine Fassungskraft erreichen, keine Sprache würdig darstellen kann, ist die Idee von Gott und Unsterblichkeit — ist Religion.

Was zuerst Menschliches in des Wilden Gemüth aufkömmt, wovon die Ahnungen so ausgebreitet, als die Kinder der Menschen, die Spuren so alt sind, als die Erinnerungen der Geschlechter — ist abermals Religion.

Diese Religion, woher ist sie entstanden? welches ist ihre Quelle? Offenbarung oder Spekulation? — Ersonnen hat der Mensch sie nicht; sie liegt jenseits der Sphäre des auf die Sinnenwelt beschränkten Verstandes. Nur als etwas Gegebenes hat sie die Spekulation sich angeeignet, und also ist es Offenbarung, woher sie rührt; wenn auch nicht Einzelnen und nicht durch den Kanal menschlicher Sprache ertheilt, sondern allgemein durch Ahnung und Sehnen in des Menschen Herz geschrieben und durch die Pracht der Natur und die Majestät des Himmelszeltes laut verkündet.

Formeln und Gebräuche, Pflegerinnen der heiligen Flamme, Hüllen ihres Glanzes, haben sich vielfältig unter den Menschen vererbt: aber vertilget alle Gedächtnisse, zerschneidet alle Ketten der Ueberlieferung — die Religion ersteht von Neuem.

Jedoch, wie alle andere Anlagen im Menschen, also bedarf auch die religiöse der Anlässe, auf daß sie sich entwicke und zur Reife gelange; und Umstände sind möglich, unter welchen sie erstickt oder verunstaltet werde.

Welches nun diese Anlässe und Umstände gewesen, wie aus ihnen die verschiedenen Religionen entstanden, und wie durch diese, nach Maßgabe ihres Charakters, hier veredelnd, dort verwildernd, bildend oder verbildend auf die Völker gewirkt worden — lehrt die Geschichte. Sie selbst maßt sich nicht an, den ersten Ursprung der Religion weder im Himmel, noch in des Menschen Brust zu erspähen; wohl aber mag es geschehen, daß aus ihren Forschungen der Philosoph neue Gründe zur Stärkung des Vernunftglaubens, der Theolog neue Behelfe zur Vertheidigung eines positiven Systems entnehme.

§. 2. Aelteste Religion der Menschen.

Die Religion, welche den Menschen gegeben und so alt unter ihnen als das menschliche Daseyn ist, mag wohl — ob Adam ein wirkliches oder symbolisches Wesen sey — als von einer ihm, dem Stammvater des Geschlechtes, zu Theil gewordenen Offenbarung herrührend dargestellt werden. Ob diese Offenbarung bestimmt und vollständig, ob sie einer weiteren Entwickelung und Fortbildung bedürftig gewesen, ist eine kühne Frage, deren muthmaßliche Beantwortung verschieden ausfallen muß, je nachdem uns Adam mit den Zügen der vollendeten Menschheit, oder mit jenen der Kindheit und des rohen Naturzustandes erscheint. Auf jeden Fall liegt sie außer den Grenzen der Geschichte, weil die mosaischen Urkunden sowohl, als die ältesten Bücher anderer Völker uns mehr über die zur Zeit ihrer Verfertigung herrschenden oder aufgekommenen Begriffe, als über die Urbegriffe der Menschheit deutlich belehren. In der Geschichte treten allenthalben die Völker zuerst mit rohen Ideen auf, die nur allmälig geläutert, oft auch weiter verunstaltet werden; oder gar nur mit dunkeln Ahnungen, welche erst durch äußere Anlässe geweckt und entwickelt, langsam in ein bestimmteres Bewußtseyn oder lebhafteres Gefühl übergehen. Aber bei aller Rohheit, bei aller Verunstaltung bleibt immer die Grundlage kenntlich, welche, gleich einem schlafenden Funken, nur Anfachung und günstige Umstände heischt, um zur weiterleuchtenden Flamme zu werden.

§. 3.

Ursprung der heidnischen Religionen.

a) Fetischmus.

Es ist unverkennbar, daß die erste Aufnährung dieses Funkens von den Erscheinungen der Sinnenwelt herrühre. Kaum läßt sich ein so roher Zustand des Menschen gedenken, wo derselbe ohne alle Achtsamkeit auf das große Schauspiel der Natur in ganz passiver Ruhe ihre wohlthätigen und schädlichen Einflüsse aufnähme. Es wäre dies wenigstens kein menschlicher Zustand. Frühe erwacht — jedoch anfangs mehr bei solchen Erscheinungen, die den gewöhnlichen Lauf der Natur unterbrechen, und vorzüglich bei der Erfahrung schreckender oder verderbender Kräfte — seine Aufmerksamkeit und das Gefühl seiner Schwäche. Er späht — weil dieses gewissermaßen der charakteristische Instinkt des Menschen ist — nach der Ursache jener Erscheinungen, und seine dem später reifenden Verstande voraneilende Einbildungskraft schreibt sie der willkürlichen Thätigkeit mächtigerer Wesen zu *). Furcht, so lehrt uns die Form der meisten noch rohen und selbst verschiedener schon ausgebildeten Gottesverehrungen, Furcht hat zuerst des Menschen Gemüth erschüttert, und die religiöse Stimmung erzeugt, welche, fortschreitend auf der einmal geöffneten Bahn, sich bald auch gegen die wohlthätigen Naturkräfte und gegen diese mit Liebe und Dank, so wie gegen die drohenden mit Schrecken und scheuer Bitte wandte; endlich aber, mit diesen hehren Eindrücken dasjenige verbindend, was leise und heilig aus dem Innersten des eignen Herzens ihnen entgegentönte, in jenen unbekannten Gewalten auch die moralischen Gebieter, so wie die Beherrscher der Natur erkannte, und auf ihre geheimnißvolle Macht die kühne Hoffnung der Unsterblichkeit baute.

In allen alten Religionen ist solche Verehrung von Gegenständen, Kräften oder Erscheinungen der Natur (man heißt sie mit einem, jedoch nicht bestimmt genug sie bezeichnenden, Namen Fetischmus) als Grundlage und oft noch später in ihrem verfeinerten Zustande als vorherrschende Form erkennbar; aber die Gegenstände selbst mußten verschieden seyn und so auch der Grad ihrer Verehrung, nach Verschiedenheit des Landes und Klima's, der

---

*) Vergl. außer dem, was Heyne, Meyners u. A. über diesen Gegenstand vortrefflich geschrieben, auch was *Robertson* hist. of Amer. von der Religion der Amerikaner spricht. Auch Link im angef. Werke Th. II. u A

Bedürfnisse und Sitten. Sturm und Donner, Wasser- und Feuersgewalt, überhaupt die Elemente und Meteore oder der ernährende Boden, der durch Ueberschwemmung bald befruchtende, bald verheerende Fluß, im kleineren Kreise selbst eine labende Quelle oder ein Baum, der wirthbaren Schatten gab und süße Früchte; wohl gar geringere Pflanzen, freundliche und feindselige Thiere und leblose Massen (wiewohl die Verehrung solcher gemeineren Gegenstände meist einen anderen, gleich unten zu erklärenden, Ursprung hatte, und oft auch ein Werk der Politik war, welche solche nüzliche Thiere oder Pflanzen in einen heiligen Schuz nahm); aber vor allen anderen die Sonne, die Quelle des Lichtes, der Fruchtbarkeit und des Lebens. der Mond, dessen sanfte Majestät zu allen Herzen spricht, und alle hohe Gestirne.

§. 4.

b) Verehrung der Gestirne.

Diese Verehrung der Gestirne, wiewohl sie dem Wesen nach übereinkömmt mit jener der Naturgegenstände im Allgemeinen, kann dennoch als eine eigene Hauptgattung der Religionsformen betrachtet werden, weil sie an sich schon edler ist, als der gemeine Fetischmus, und das Gemüth viel höher hebt, dann auch, weil sie mittelbar durch die Forschungen der Astronomie, die sie veranlaßte, oder an die sie sich anschloß, die Mutter von weit künstlicheren Systemen geworden ist, und ganz vorzüglich die Dogmen und Gebräuche der historisch wichtigsten Völker bestimmt hat.

Denn nachdem man angefangen hatte — welches wahrscheinlich zuerst in Aegypten geschah —, den Lauf der Gestirne und die Perioden desselben kunstmäßig zu erforschen, und in den wechselnden Konstellationen ein sicheres Maß des Jahres und der Jahreszeiten zu suchen; so war man genöthiget, die verschiedenen Sterne und Sternenhaufen, besonders diejenigen, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne und der Planeten ging, durch besondere Namen und imaginäre Bilder zu unterscheiden, welche auf die natürlichste Weise von den Verrichtungen des Ackerbaues, von den Phänomenen der Jahreszeiten oder von anderen irdischen Gegenständen hergenommen wurden, die sich durch eine leichte Verknüpfung der Ideen an die Konstellation, je nach ihrer Zeit oder Gegend, anreihen ließen. So wurde dies Sternenbild, worin die Sonne zu der Zeit erschien, da man den Pflug bespannen mußte, der Stier; jenes, unter dessen Herrschaft der Nil anschwoll, der Wassermann; jenes, welches

den Punkt der Sonnenwende bezeichnet, der Krebs genannt, und die Bahn eines Planeten oder wohl der gesammte Himmelskreis einer Schlange verglichen. Auch wurden sonst noch figürliche Ausdrücke gewählt — die Armuth der Sprachen erheischte, und die Hieroglyphenschrift in Aegypten beförderte solches —, um die verschiedenen Erscheinungen am Himmel, wie die wechselnden Fernen und Nähen der Gestirne unter sich und gegen die Sonne, anzudeuten, als Vereinigung und Trennung, Liebe und Haß, Herrschaft und Ueberwältigung ꝛc. Durch den häufigen Gebrauch solcher Ausdrücke wurde fast unvermeidlich Vergessenheit ihrer ursprünglich blos figürlichen Bedeutung veranlaßt und eine Verwechslung des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Irdischen mit dem Himmlischen, hervorgebracht. Man hatte die göttlich verehrten Gestirne mit dem Namen des Stieres, Hundes u. s. w. belegt, und glaubte nun, in dem Stier der Heerde den Gott zu sehen; man hatte nach Volney's treffendem Ausdrucke die Thiere in den Himmel versezt, und sie von daher zurückgeholt, um sie auf Erden zu verehren.

Auf der anderen Seite veranlaßten jene figürlichen, meistens von der Analogie menschlicher Eigenschaften und Verhältnisse entnommenen, Ausdrücke, daß man, wie freilich schon bei dem gemeinen Fetischmus geschah, die Begriffe menschlichen Wirkens und Leidens auf die Götter anwandte, eine Folge symbolischer Säze als eine Reihe von wirklichen Ereignissen ansah, Göttergeschichten nach Art der Menschengeschichten formte, und hiedurch eine dritte Klasse von Religionssystemen schuf.

§. 5

c) Vergötterung von Menschen.

Es ist dies die Vergötterung verstorbener Menschen. Denn wie einmal die Götter zu den Menschen herabgezogen und als unterworfen den menschlichen Neigungen, Schwächen und Schicksalen gedacht wurden, wie man sich angewöhnt hatte, die Götter als einst auf Erden gewesene Menschen sich vorzustellen; so war nichts natürlicher, als daß man auch wirkliche Menschen, welche etwa durch Weisheit und Tugend, durch Kraft und Wohlthun sich ausgezeichnet und sonach über die gemeine Natur erhoben hatten, für Götter oder Götterkinder hielt, und sie nach ihrem Tode in den Himmel versezte. In Zeiten allgemeiner Rohheit und Finsterniß mußten die Talente einzelner Weisen in desto höherem Glanze schimmern; die erfahrenen Schrecken

der Anarchie oder zügelloser Gewalt mußten die Dankbarkeit gegen Gesezgeber und Helden erhöhen, und der Geist großer Erfinder hat wohl in Wahrheit göttergleich unter den Menschen, schaffend oder umschaffend, gewirkt. Was aber anfangs der Tribut einfältiger Bewunderung oder schwärmerischer Dankbarkeit war, das wurde später von der Schmeichelei sklavisch dargebracht und von dem Uebermuthe frech gefordert und so die Anzahl menschlicher Götter vermehrt. Auch nahm wohl manche blos zur Erhaltung des Andenkens von großen Todten eingesezte Feier später den Charakter religiöser Verehrung an; und so füllte der Himmel sich fortwährend mit neuen Bewohnern.

Gleichwohl ist die Zahl vergötterter Menschen (die griechische und später die römische Religion ausgenommen) niemals sehr groß gewesen. Der gesunde Menschenverstand sträubte sich gegen solche Apotheose, und bei Religionssystemen, die Philosophie und Spekulation zur Grundlage hatten, konnte sie gar nicht aufkommen.

§. 6.

d) Gözendienst.

Desto allgemeiner riß der Gözendienst oder die Abgötterei in strengerem Sinne ein; und es verdient diese Erscheinung, die noch demüthigender, als alle anderen für den menschlichen Verstand ist, eine nähere Entwicklung. Wir finden diesen Gözendienst sowohl mit dem Fetischmus, als mit der Verehrung vergötterter Menschen gepaart, hie und da fast allein vorherrschend, ja selbst in jene Religionen eingeschlichen, die auf einer geistigen Grundlage ruhen. Wenn wir jedoch jene Naturkörper oder rohen Kunstprodukte (als Schlangen, Steine, behauene Holzstücke u. s. w.), welche von ganz einfältigen Völkern als Fetische (und zwar nicht sowohl göttlich, als blos religiös — etwa wie Talismane, Amulete ꝛc. —) verehrt wurden, ausnehmen; so finden wir, daß die Gözen eigentlich nirgends, nach den Grundsäzen einer herrschenden Volksreligion, als Götter, sondern nur als Bilder der Gottheit verehrt wurden. Schon Voltaire hat richtig bemerkt, daß der Name Gözendiener nur eine von den Genossen einer reineren Religion aufgebrachte, aber ungerechte Brandmarkung der heidnischen Nationen sey, und daß niemals eine derselben die Giltigkeit einer solchen Benennung nach der vollen Bedeutung des Wortes würde anerkannt haben. Die eigentlichen Dogmen — die z. B. nur einen Jupiter annahmen, der im

Olympus throne — lagen ja offenbar im Widerspruche mit der göttlichen Verehrung der tausend Statuen seines Namens, die in so vielen Tempeln prangten; und wie wäre es möglich gewesen, daß das geistreiche Volk der Griechen vor den Werken seiner eigenen Künstler als vor Göttern gekniet hätte, vor diesen Bildern von Marmor und Erz, die — nach dem Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers —, wären sie mit Empfindung und Seele begabt gewesen, mit größerem Rechte von ihren Piedestalen herabgesprungen wären, um das schaffende Genie des Menschen, der aus roher Masse sie also formte, zu verehren?

Hieraus ist klar, daß die Gözen nicht Götter, sondern nur Vorstellungen der Gottheit waren und seyn sollten. Und gerade in dem Maße, wie durch fortschreitende Aufklärung eines Volkes oder durch die Spekulationen der Priester die Religionen sich verfeinten, und die Begriffe von den Göttern erhabener wurden, mußte auch das Bedürfniß fühlbar seyn, dem gemeinen Manne, der nur schwer zu geistiger Abstraktion sich erheben mag, Bilder, Vorstellungszeichen der Gottheit, sichtbare Embleme ihrer Eigenschaften und Kräfte zu geben, woran seine Sinne sich halten und sein schwacher Geist wie auf Stufen zum Himmel steigen mochte. Auch kluge und einsichtsvolle Männer verehrten solche Bilder, da eine heilige Bedeutung und ein heiliger Zweck auf ihnen ruhte. Bald fühlte die Andacht der Menge sich geneigt, denselben höhere und wunderthätige Kräfte zuzutrauen; die Priester begünstigten solchen Glauben, weil er ihnen — den Hütern der Bilder — Ansehen und Reichthum brachte; und es schlich sich, durch eine natürliche Steigerung der Andacht und eine listig erhöhte Verblendung, allmälig bei dem Pöbel — und zwar bei dem, welcher durch alle Klassen lief — eine Verwechselung des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Bildes mit der Gottheit ein, worüber der Philosoph, welcher das Gemüth der Menschen kennt, und von Zufälligkeiten der Namen und Formen zu abstrahiren weiß, sich scheuen wird, ein allzustrenges oder einseitiges Verdammungsurtheil auszusprechen.

§. 7. Nationalreligion. Priester. Mythen.

Alle Religionen des alten Heidenthums lassen sich auf eine oder die andere dieser vier Klassen zurückführen; doch sind nirgends die Charaktere derselben unvermischt anzutreffen, und nur nach Dem, was vorherrschend ist, kann die Unterscheidung geschehen. Bevor aber was immer für ein System

mit bestimmten und dauernden Formen sich bilden konnte, mußte die Religion aufgehört haben, Privatsache zu seyn, sie mußte Nationaleigenthum geworden und zu ihrer Bewahrung eine Priesterschaft vorhanden seyn. Denn so lange den Einzelnen überlassen blieb, sich selbstgefällige Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu machen — wie ursprünglich durchaus der Fall war, und h. z. T. noch bei mehreren ganz rohen Völkern stattfindet —, konnte, da der gemeine sich selbst überlassene Verstand nur schwer über die Sinnenwelt sich erhebt, und physische Bedürfnisse seinen Blick meist an den Boden heften, die religiöse Anlage sich nicht entwickeln. Dunkle Ahnungen, unbestimmte Gefühle waren das Höchste, wozu in solcher Isolirung der Mensch sich zu erheben vermochte; und, ungenährt durch Mittheilung und Lehre, erstickte wohl oft der heilige Funke in seiner Brust. Dieser Zustand währte nicht lange. Gleichförmige Begriffe, gleichförmige Gottesverehrungen kamen auf unter zahlreichen Menschenhaufen, und es wurde solche Gemeinschaft das kostbarste Besitzthum, das wichtigste Band der Nationen. Aehnliche Erfahrungen der Bewohner einer Gegend und über den Einfluß derselben Naturgegenstände, Fortpflanzung aller Tradition durch alle Glieder eines sich ausbreitenden Geschlechtes, Ueberredung und Lehre einzelner Männer von überlegenem Geiste, besonders fremder Ankömmlinge aus civilisirteren Gegenden, vorzüglich aber die Bemühungen weiser Gesezgeber und der von ihnen oft eingesezten und meist begünstigten, manchmal auch ohne ihr Zuthun entstandenen Priesterschaft bewirkten diese in der Menschengeschichte so merkwürdige Revolution.

Die Erscheinung der Priester macht eine Hauptepoche in der Religion und in dem Gesammtzustande der Menschen. Sie treten schon auf im frühen Dämmerlichte der Geschichte. Gleichwohl haben sie die Religion nicht gemacht, sie sind vielmehr selbst durch Religion entstanden. Aber gepflegt und großgezogen haben sie den schlummernden Keim und ihm Richtung und Gestalt gegeben. Durch sie ist, was vorhin schwankend und unstät war, bestimmt und dauernd, die Ahnung zur Lehre, der Traum zur positiven Wahrheit geworden; den Glauben haben sie durch Formeln, die Andacht durch Gebräuche erhalten, an die Stelle der Freiheit den Gewissenszwang gesezt und die geheimsten Gedanken ihrer Herrschaft unterworfen. Da nun, was den Laien blos flüchtiger Eindruck, vorübergehende Rührung war, das Hauptgeschäft ihres Lebens machte; so konnten sie leicht geleitet oder verführt durch Spekulation und

Aber schon frühe und in der ältesten Zeit hatte der innere und auch der äußere Handel — nur nicht zur See — geblühet. Durch zahlreiche Caravanen stand Aegypten mit Aethiopien, Lybien und weiterhin mit Karthago in Verbindung; gegen Osten aber mit Arabien und Phönizien, wie schon die alte Mythe von dem tyrischen Handelsgott Melicertes (Herkules) andeutet, wornach derselbe nach Aegypten zog, und dort den Tyrannen Busiris erlegte, der mit dem Blute aller Fremden seine Hände befleckte*). Waren es auch meist Fremde, und zwar insbesondere die benachbarten Nomadenvölker, welche diese Caravanen bildeten; waren es vielleicht nur Araber, die einerseits — von den Monsoons geleitet — nach Indien und andererseits — über den arabischen Busen — nach Aethiopien, namentlich nach Azab, von da aber weiter nach Axum und Meroë gingen, und war überhaupt der ägyptische — so wie der indische — Handel meist passiv oder auch Durchgangshandel: so bestund er darum nicht minder, und es war Aegypten gleichwohl einer der wichtigsten Schauplätze des Völkerverkehrs.

§. 26. Von Karthago.

Was aber die Aegypter nur unvollständig thaten, das wurde von Karthago in reicherem Maße erfüllt. Zwar von den Morgenländern, wenigstens von dem unmittelbaren Verkehre mit denselben, schloß es seine entfernte Lage und vielleicht sein Verhältniß zu Phönizien aus; aber, was Tyrus in Osten, das wurde Karthago — der Mutter Geist hatte auf die Tochter sich vererbt — in Westen und auch in Süden und Norden. Wir haben schon oben bei der Geschichte dieser merkwürdigen Stadt von dem Umfange ihrer Kolonien und Handelsländer gesprochen, ohne uns jedoch — der natürliche Zusammenhang heischte es so — genau auf die Periode vor Cyrus dabei zu beschränken. Die berühmten Entdeckungsreisen des Himilko und Hanno, welche wahrscheinlich den Weg zu den entfernteren Handelsfahrten in Nord und Süd gebahnet, sind wohl erst nach Cyrus — aber die bestimmte Zeitangabe fehlt — unternommen worden. Himilko war von Gades aus nach Albion und weiter nach Norden gefahren, bis die natürlichen — durch die aufgeregte Phantasie der südlichen

*) S. hierüber und über die ganze Handelsgeschichte Heeren's Ideen rc., denen ich und zwar billig dabei vorzugsweise gefolgt bin.

Abenteuerer erhöhten — Schrecken jener Gewässer ihn zur Rückkehr zwangen*). Hanno aber, dessen dürftigen und schwer verständlichen Periplus uns das Glück erhalten, hatte nach dem Auftrage des karthagischen Senats und des Volkes mit einer vollständig ausgerüsteten, stark bemannten Flotte seine merkwürdige Reise längs der Westküste Afrika's gethan, auf welcher er verschiedene Niederlassungen gründete, und wahrscheinlich — doch sind die Erklärer des Periplus von gar sehr verschiedner Meinung**) — bis zur Mündung des Gambia drang. Wir haben Spuren des karthagischen Handels längs dieser ganzen Küste. Im nördlichen Theile derselben war die Insel Cerne der Hauptmarkt. Weiter in Süden hatten sie keine Kolonien mehr; gleichwohl, wie der weitsehende Herodot uns berichtet, fuhren sie bis zu den Goldländern (es fangen diese erst jenseits der Wüste an), und trieben mit deren Bewohnern einen regelmäßigen stummen Handel.

Auch zu Lande hatten die Karthager Wege ins innere Afrika gefunden oder vielleicht nur diejenigen benützt, die schon früher dem Verkehre der einheimischen Völker gedient hatten. Unabänderlich hat die Natur selbst diese Wege bestimmt, durch die sparsam in der Sahara zerstreueten Oasen; sie hat auch durch die Vertheilung ihrer Geschenke — Salz in der Wüste; Getreide, Datteln ꝛc. diesseits und Gold jenseits derselben — ein gegenseitiges Bedürfniß erzeugt, welches, (in Verbindung mit dem Sklavenhandel, der hier leider so alt, als die geschichtliche Erinnerung ist), allen Schrecknissen der Wüste zum Troz, in allen Zeiten einen lebhaften Verkehr zwischen ihren beiderseitigen Anwohnern erhielt. Auf solchen Wegen stand Karthago nicht nur über Ammonium mit Theben und Meroë in wichtiger Handelsverbindung, sondern es hatten auch die Nasamonen, seine wichtigsten Caravanenführer, wie abermals Herodot erspähet, quer durch die Wüste den Weg zu den Nigerländern gefunden. Denn der große von West nach Ost fließende Strom, zu dem sie auf dieser abenteuerlichen Reise gelangten, kann, wiewohl ihn der Geschichtschreiber für einen Nilarm hält, kein anderer, als der Joliba oder Niger seyn.

---

*) Festus Rufus Avienus, der vielleicht tausend Jahre nach Himilko lebte, hat uns einige Nebenumstände von dessen Fahrt in schlechten Versen erzählt. Siehe hierüber Sprengel, Geschich. der geogr. Entdeckungen.

**) *Gosselin* hält das Cap. Non, 28 Gr. N. Br., Rennel dagegen Sierra leona, 8 Gr. N. Br., für den Endpunkt von Hanno's Reise! —

So sehen wir in frühen Zeiten schon die Völker der Erde in ausgebreiteter, vielverschlungener Verbindung. Aber der Schleier des Geheimnisses, den die alte Handelspolitik darüber zog, ist nur zum Theil gefallen, und es bleibt der Muthmaßung noch ein weites Feld. Wenn wir die prächtigen Trümmer so vieler alten Handelsstädte mit den dürftigen Hütten, die jezt über ihnen stehen, wenn wir den einst so blühenden Zustand manches jezt zur einsamen Wüste gewordenen Landes zum Maßstabe der Vergleichung zwischen jezt und ehemals nähmen: so müßten wir uns den höchsten Begriff von der Ausdehnung und Lebhaftigkeit des alten Handelsverkehrs im Süden und Osten machen.

Zweites Kapitel.

Religion.

§. 1. Religion überhaupt.

Was als der höchste Gegenstand der forschenden Vernunft erscheint, wohin der kühnste Flug des menschlichen Geistes geht, was keine Fassungskraft erreichen, keine Sprache würdig darstellen kann, ist die Idee von Gott und Unsterblichkeit — ist Religion.

Was zuerst Menschliches in des Wilden Gemüth aufkömmt, wovon die Ahnungen so ausgebreitet, als die Kinder der Menschen, die Spuren so alt sind, als die Erinnerungen der Geschlechter — ist abermals Religion.

Diese Religion, woher ist sie entstanden? welches ist ihre Quelle? Offenbarung oder Spekulation? — Ersonnen hat der Mensch sie nicht; sie liegt jenseits der Sphäre des auf die Sinnenwelt beschränkten Verstandes. Nur als etwas Gegebenes hat sie die Spekulation sich angeeignet, und also ist es Offenbarung, woher sie rührt; wenn auch nicht Einzelnen und nicht durch den Kanal menschlicher Sprache ertheilt, sondern allgemein durch Ahnung und Sehnen in des Menschen Herz geschrieben und durch die Pracht der Natur und die Majestät des Himmelszeltes laut verkündet.

Formeln und Gebräuche, Pflegerinnen der heiligen Flamme, Hüllen ihres Glanzes, haben sich vielfältig unter den Menschen vererbt: aber vertilget alle Gedächtnisse, zerschneidet alle Ketten der Ueberlieferung — die Religion ersteht von Neuem.

Jedoch, wie alle andere Anlagen im Menschen, also bedarf auch die religiöse der Anlässe, auf daß sie sich entwickle und zur Reife gelange; und Umstände sind möglich, unter welchen sie erstickt oder verunstaltet werde.

Welches nun diese Anlässe und Umstände gewesen, wie aus ihnen die verschiedenen Religionen entstanden, und wie durch diese, nach Maßgabe ihres Charakters, hier veredelnd, dort verwildernd, bildend oder verbildend auf die Völker gewirkt worden — lehrt die Geschichte. Sie selbst maßt sich nicht an, den ersten Ursprung der Religion weder im Himmel, noch in des Menschen Brust zu erspähen; wohl aber mag es geschehen, daß aus ihren Forschungen der Philosoph neue Gründe zur Stärkung des Vernunftglaubens, der Theolog neue Behelfe zur Vertheidigung eines positiven Systems entnehme.

§. 2. Aelteste Religion der Menschen.

Die Religion, welche den Menschen gegeben und so alt unter ihnen als das menschliche Daseyn ist, mag wohl — ob Adam ein wirkliches oder symbolisches Wesen sey — als von einer ihm, dem Stammvater des Geschlechtes, zu Theil gewordenen Offenbarung herrührend dargestellt werden. Ob diese Offenbarung bestimmt und vollständig, ob sie einer weiteren Entwickelung und Fortbildung bedürftig gewesen, ist eine kühne Frage, deren muthmaßliche Beantwortung verschieden ausfallen muß, je nachdem uns Adam mit den Zügen der vollendeten Menschheit, oder mit jenen der Kindheit und des rohen Naturzustandes erscheint. Auf jeden Fall liegt sie außer den Grenzen der Geschichte, weil die mosaischen Urkunden sowohl, als die ältesten Bücher anderer Völker uns mehr über die zur Zeit ihrer Verfertigung herrschenden oder aufgekommenen Begriffe, als über die Urbegriffe der Menschheit deutlich belehren. In der Geschichte treten allenthalben die Völker zuerst mit rohen Ideen auf, die nur allmälig geläutert, oft auch weiter verunstaltet werden; oder gar nur mit dunkeln Ahnungen, welche erst durch äußere Anlässe geweckt und entwickelt, langsam in ein bestimmteres Bewußtseyn oder lebhafteres Gefühl übergehen. Aber bei aller Rohheit, bei aller Verunstaltung bleibt immer die Grundlage kenntlich, welche, gleich einem schlafenden Funken, nur Anfachung und günstige Umstände heischt, um zur weiterleuchtenden Flamme zu werden.

§. 3.

Ursprung der heidnischen Religionen.

a) Fetischmus.

Es ist unverkennbar, daß die erste Aufnährung dieses Funkens von den Erscheinungen der Sinnenwelt herrühre. Kaum läßt sich ein so roher Zustand des Menschen gedenken, wo derselbe ohne alle Achtsamkeit auf das große Schauspiel der Natur in ganz passiver Ruhe ihre wohlthätigen und schädlichen Einflüsse aufnähme. Es wäre dies wenigstens kein menschlicher Zustand. Frühe erwacht — jedoch anfangs mehr bei solchen Erscheinungen, die den gewöhnlichen Lauf der Natur unterbrechen, und vorzüglich bei der Erfahrung schreckender oder verderbender Kräfte — seine Aufmerksamkeit und das Gefühl seiner Schwäche. Er späht — weil dieses gewissermaßen der charakteristische Instinkt des Menschen ist — nach der Ursache jener Erscheinungen, und seine dem später reifenden Verstande voraneilende Einbildungskraft schreibt sie der willkürlichen Thätigkeit mächtigerer Wesen zu*). Furcht, so lehrt uns die Form der meisten noch rohen und selbst verschiedener schon ausgebildeten Gottesverehrungen, Furcht hat zuerst des Menschen Gemüth erschüttert, und die religiöse Stimmung erzeugt, welche, fortschreitend auf der einmal geöffneten Bahn, sich bald auch gegen die wohlthätigen Naturkräfte und gegen diese mit Liebe und Dank, so wie gegen die drohenden mit Schrecken und scheuer Bitte wandte; endlich aber, mit diesen hehren Eindrücken dasjenige verbindend, was leise und heilig aus dem Innersten des eignen Herzens ihnen entgegentönte, in jenen unbekannten Gewalten auch die moralischen Gebieter, so wie die Beherrscher der Natur erkannte, und auf ihre geheimnißvolle Macht die kühne Hoffnung der Unsterblichkeit baute.

In allen alten Religionen ist solche Verehrung von Gegenständen, Kräften oder Erscheinungen der Natur (man heißt sie mit einem, jedoch nicht bestimmt genug sie bezeichnenden, Namen Fetischmus) als Grundlage und oft noch später in ihrem verfeinerten Zustande als vorherrschende Form erkennbar; aber die Gegenstände selbst mußten verschieden seyn und so auch der Grad ihrer Verehrung, nach Verschiedenheit des Landes und Klima's, der

---

*) Vergl. außer dem, was Heyne, Meyners u. A. über diesen Gegenstand vortrefflich geschrieben, auch was *Robertson* hist. of Amer. von der Religion der Amerikaner spricht. Auch Link im angef. Werke Th. II. u. A

Bedürfnisse und Sitten. Sturm und Donner, Wasser- und Feuersgewalt, überhaupt die Elemente und Meteore oder der ernährende Boden, der durch Ueberschwemmung bald befruchtende, bald verheerende Fluß, im kleineren Kreise selbst eine labende Quelle oder ein Baum, der wirthbaren Schatten gab und süße Früchte; wohl gar geringere Pflanzen, freundliche und feindselige Thiere und leblose Massen (wiewohl die Verehrung solcher gemeineren Gegenstände meist einen anderen, gleich unten zu erklärenden, Ursprung hatte, und oft auch ein Werk der Politik war, welche solche nützliche Thiere oder Pflanzen in einen heiligen Schutz nahm); aber vor allen anderen die Sonne, die Quelle des Lichtes, der Fruchtbarkeit und des Lebens. der Mond, dessen sanfte Majestät zu allen Herzen spricht, und alle hohe Gestirne.

§. 4.

b) Verehrung der Gestirne.

Diese Verehrung der Gestirne, wiewohl sie dem Wesen nach übereinkömmt mit jener der Naturgegenstände im Allgemeinen, kann dennoch als eine eigene Hauptgattung der Religionsformen betrachtet werden, weil sie an sich schon edler ist, als der gemeine Fetischmus, und das Gemüth viel höher hebt, dann auch, weil sie mittelbar durch die Forschungen der Astronomie, die sie veranlaßte, oder an die sie sich anschloß, die Mutter von weit künstlicheren Systemen geworden ist, und ganz vorzüglich die Dogmen und Gebräuche der historisch wichtigsten Völker bestimmt hat.

Denn nachdem man angefangen hatte — welches wahrscheinlich zuerst in Aegypten geschah —, den Lauf der Gestirne und die Perioden desselben kunstmäßig zu erforschen, und in den wechselnden Konstellationen ein sicheres Maß des Jahres und der Jahreszeiten zu suchen; so war man genöthiget, die verschiedenen Sterne und Sternenhaufen, besonders diejenigen, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne und der Planeten ging, durch besondere Namen und imaginäre Bilder zu unterscheiden, welche auf die natürlichste Weise von den Verrichtungen des Ackerbaues, von den Phänomenen der Jahreszeiten oder von anderen irdischen Gegenständen hergenommen wurden, die sich durch eine leichte Verknüpfung der Ideen an die Konstellation, je nach ihrer Zeit oder Gegend, anreihen ließen. So wurde dies Sternenbild, worin die Sonne zu der Zeit erschien, da man den Pflug bespannen mußte, der Stier; jenes, unter dessen Herrschaft der Nil anschwoll, der Wassermann; jenes, welches

den Punkt der Sonnenwende bezeichnet, der **Krebs** genannt, und die Bahn eines Planeten oder wohl der gesammte Himmelskreis einer **Schlange** verglichen. Auch wurden sonst noch figürliche Ausdrücke gewählt — die Armuth der Sprachen erheischte, und die Hieroglyphenschrift in Aegypten beförderte solches —, um die verschiedenen Erscheinungen am Himmel, wie die wechselnden Fernen und Nähen der Gestirne unter sich und gegen die Sonne, anzudeuten, als Vereinigung und Trennung, Liebe und Haß, Herrschaft und Ueberwältigung ꝛc. Durch den häufigen Gebrauch solcher Ausdrücke wurde fast unvermeidlich Vergessenheit ihrer ursprünglich blos figürlichen Bedeutung veranlaßt und eine Verwechslung des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Irdischen mit dem Himmlischen, hervorgebracht. Man hatte die göttlich verehrten Gestirne mit dem Namen des Stieres, Hundes u. s. w. belegt, und glaubte nun, in dem Stier der Heerde den Gott zu sehen; man hatte nach **Volney's** treffendem Ausdrucke die Thiere in den Himmel versezt, und sie von daher zurückgeholt, um sie auf Erden zu verehren.

Auf der anderen Seite veranlaßten jene figürlichen, meistens von der Analogie menschlicher Eigenschaften und Verhältnisse entnommenen, Ausdrücke, daß man, wie freilich schon bei dem gemeinen Fetischmus geschah, die Begriffe **menschlichen** Wirkens und Leidens auf die Götter anwandte, eine Folge symbolischer Säze als eine Reihe von wirklichen Ereignissen ansah, Göttergeschichten nach Art der Menschengeschichten formte, und hiedurch eine **dritte Klasse** von Religionssystemen schuf.

§. 5

c) Vergötterung von Menschen.

Es ist dies die **Vergötterung verstorbener Menschen.** Denn wie einmal die Götter zu den Menschen herabgezogen und als unterworfen den menschlichen Neigungen, Schwächen und Schicksalen gedacht wurden, wie man sich angewöhnt hatte, die Götter als einst auf Erden gewesene Menschen sich vorzustellen; so war nichts natürlicher, als daß man auch **wirkliche Menschen**, welche etwa durch Weisheit und Tugend, durch Kraft und Wohlthun sich ausgezeichnet und sonach über die gemeine Natur erhoben hatten, für Götter oder Götterkinder hielt, und sie nach ihrem Tode in den Himmel versezte. In Zeiten allgemeiner Rohheit und Finsterniß mußten die Talente einzelner Weisen in desto höherem Glanze schimmern; die erfahrenen Schrecken

der Anarchie oder zügelloser Gewalt mußten die Dankbarkeit gegen Gesezgeber und Helden erhöhen, und der Geist großer Erfinder hat wohl in Wahrheit göttergleich unter den Menschen, schaffend oder umschaffend, gewirkt. Was aber anfangs der Tribut einfältiger Bewunderung oder schwärmerischer Dankbarkeit war, das wurde später von der Schmeichelei sklavisch dargebracht und von dem Uebermuthe frech gefordert und so die Anzahl menschlicher Götter vermehrt. Auch nahm wohl manche blos zur Erhaltung des Andenkens von großen Todten eingesezte Feier später den Charakter religiöser Verehrung an; und so füllte der Himmel sich fortwährend mit neuen Bewohnern.

Gleichwohl ist die Zahl vergötterter Menschen (die griechische und später die römische Religion ausgenommen) niemals sehr groß gewesen. Der gesunde Menschenverstand sträubte sich gegen solche Apotheose, und bei Religionssystemen, die Philosophie und Spekulation zur Grundlage hatten, konnte sie gar nicht aufkommen.

§. 6.

d) Gözendienst.

Desto allgemeiner riß der Gözendienst oder die Abgötterei in strengerem Sinne ein; und es verdient diese Erscheinung, die noch demüthigender, als alle anderen für den menschlichen Verstand ist, eine nähere Entwicklung. Wir finden diesen Gözendienst sowohl mit dem Fetischmus, als mit der Verehrung vergötterter Menschen gepaart, hie und da fast allein vorherrschend, ja selbst in jene Religionen eingeschlichen, die auf einer geistigen Grundlage ruhen. Wenn wir jedoch jene Naturkörper oder rohen Kunstprodukte (als Schlangen, Steine, behauene Holzstücke u. s. w.), welche von ganz einfältigen Völkern als Fetische (und zwar nicht sowohl göttlich, als blos religiös — etwa wie Talismane, Amulete 2c. —) verehrt wurden, ausnehmen; so finden wir, daß die Gözen eigentlich nirgends, nach den Grundsäzen einer herrschenden Volksreligion, als Götter, sondern nur als Bilder der Gottheit verehrt wurden. Schon Voltaire hat richtig bemerkt, daß der Name Gözendiener nur eine von den Genossen einer reineren Religion aufgebrachte, aber ungerechte Brandmarkung der heidnischen Nationen sey, und daß niemals eine derselben die Giltigkeit einer solchen Benennung nach der vollen Bedeutung des Wortes würde anerkannt haben. Die eigentlichen Dogmen — die z. B. nur einen Jupiter annahmen, der im

Olympus throne — lagen ja offenbar im Widerspruche mit der göttlichen Verehrung der tausend Statuen seines Namens, die in so vielen Tempeln prangten; und wie wäre es möglich gewesen, daß das geistreiche Volk der Griechen vor den Werken seiner eigenen Künstler als vor Göttern gekniet hätte, vor diesen Bildern von Marmor und Erz, die — nach dem Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers —, wären sie mit Empfindung und Seele begabt gewesen, mit größerem Rechte von ihren Piedestalen herabgesprungen wären, um das schaffende Genie des Menschen, der aus roher Masse sie also formte, zu verehren?

Hieraus ist klar, daß die Gözen nicht Götter, sondern nur Vorstellungen der Gottheit waren und seyn sollten. Und gerade in dem Maße, wie durch fortschreitende Aufklärung eines Volkes oder durch die Spekulationen der Priester die Religionen sich verfeinten, und die Begriffe von den Göttern erhabener wurden, mußte auch das Bedürfniß fühlbar seyn, dem gemeinen Manne, der nur schwer zu geistiger Abstraktion sich erheben mag, Bilder, Vorstellungszeichen der Gottheit, sichtbare Embleme ihrer Eigenschaften und Kräfte zu geben, woran seine Sinne sich halten und sein schwacher Geist wie auf Stufen zum Himmel steigen mochte. Auch kluge und einsichtsvolle Männer verehrten solche Bilder, da eine heilige Bedeutung und ein heiliger Zweck auf ihnen ruhte. Bald fühlte die Andacht der Menge sich geneigt, denselben höhere und wunderthätige Kräfte zuzutrauen; die Priester begünstigten solchen Glauben, weil er ihnen — den Hütern der Bilder — Ansehen und Reichthum brachte; und es schlich sich, durch eine natürliche Steigerung der Andacht und eine listig erhöhte Verblendung, allmälig bei dem Pöbel — und zwar bei dem, welcher durch alle Klassen lief — eine Verwechselung des Zeichens mit dem Bezeichneten, des Bildes mit der Gottheit ein, worüber der Philosoph, welcher das Gemüth der Menschen kennt, und von Zufälligkeiten der Namen und Formen zu abstrahiren weiß, sich scheuen wird, ein allzustrenges oder einseitiges Verdammungsurtheil auszusprechen.

§. 7. Nationalreligion. Priester. Mythen.

Alle Religionen des alten Heidenthums lassen sich auf eine oder die andere dieser vier Klassen zurückführen; doch sind nirgends die Charaktere derselben unvermischt anzutreffen, und nur nach Dem, was vorherrschend ist, kann die Unterscheidung geschehen. Bevor aber was immer für ein System

mit bestimmten und dauernden Formen sich bilden konnte, mußte die Religion aufgehört haben, Privatsache zu seyn, sie mußte Nationaleigenthum geworden und zu ihrer Bewahrung eine Priesterschaft vorhanden seyn. Denn so lange den Einzelnen überlassen blieb, sich selbstgefällige Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu machen — wie ursprünglich durchaus der Fall war, und h. z. T. noch bei mehreren ganz rohen Völkern stattfindet —, konnte, da der gemeine sich selbst überlassene Verstand nur schwer über die Sinnenwelt sich erhebt, und physische Bedürfnisse seinen Blick meist an den Boden heften, die religiöse Anlage sich nicht entwickeln. Dunkle Ahnungen, unbestimmte Gefühle waren das Höchste, wozu in solcher Isolirung der Mensch sich zu erheben vermochte; und, ungenährt durch Mittheilung und Lehre, erstickte wohl oft der heilige Funke in seiner Brust. Dieser Zustand währte nicht lange. Gleichförmige Begriffe, gleichförmige Gottesverehrungen kamen auf unter zahlreichen Menschenhaufen, und es wurde solche Gemeinschaft das kostbarste Besitzthum, das wichtigste Band der Nationen. Aehnliche Erfahrungen der Bewohner einer Gegend und über den Einfluß derselben Naturgegenstände, Fortpflanzung aller Tradition durch alle Glieder eines sich ausbreitenden Geschlechtes, Ueberredung und Lehre einzelner Männer von überlegenem Geiste, besonders fremder Ankömmlinge aus civilisirteren Gegenden, vorzüglich aber die Bemühungen weiser Gesezgeber und der von ihnen oft eingesezten und meist begünstigten, manchmal auch ohne ihr Zuthun entstandenen Priesterschaft bewirkten diese in der Menschengeschichte so merkwürdige Revolution.

Die Erscheinung der Priester macht eine Hauptepoche in der Religion und in dem Gesammtzustande der Menschen. Sie treten schon auf im frühen Dämmerlichte der Geschichte. Gleichwohl haben sie die Religion nicht gemacht, sie sind vielmehr selbst durch Religion entstanden. Aber gepflegt und großgezogen haben sie den schlummernden Keim und ihm Richtung und Gestalt gegeben. Durch sie ist, was vorhin schwankend und unstät war, bestimmt und dauernd, die Ahnung zur Lehre, der Traum zur positiven Wahrheit geworden; den Glauben haben sie durch Formeln, die Andacht durch Gebräuche erhalten, an die Stelle der Freiheit den Gewissenszwang gesezt und die geheimsten Gedanken ihrer Herrschaft unterworfen. Da nun, was den Laien blos flüchtiger Eindruck, vorübergehende Rührung war, das Hauptgeschäft ihres Lebens machte; so konnten sie leicht geleitet oder verführt durch Spekulation und

Phantasie, den Faden heiliger Ueberlieferung weiter spinnen, den einfältigen Naturglauben in künstliche Systeme verwandeln, und, nach Maß ihrer Aufklärung oder ihres guten Willens, Veredlung oder Verderbniß in die heilige Anlage des Menschen bringen. Jezt erst kamen gelehrte Religionen, es kamen Symbole und Mythen in Menge auf, wodurch die religiösen Ideen der Bekenner, wie in einen Zauberkreis gebannt, das Natürliche dem Positiven untergeordnet — oftmals von ihm erstickt —, scharfe Absonderung zwischen den verschiedenen Religionssystemen bewirkt und die Zahl der lezteren ausnehmend vervielfältigt wurden. Man ist geneigt, die meisten solcher Mythen als blose Mißgeburten einer regellosen Phantasie oder als Proben eines krassen Aberglaubens zu betrachten; bei genauerer Prüfung enthalten die meisten einen philosophischen, astronomischen, physikalischen oder historischen Sinn, oft auch eine schöne moralische oder sentimentale Bedeutung. Aber ungeheuer ist ihre Verschiedenheit nach Zweck und Inhalt, Form und Werth. Von vielen läßt sich der Ursprung aus der orientalischen Bildersprache, aus mißverstandener oder sklavisch erklärter Hieroglyphe u. s. w. deutlich nachweisen, oft auch dieselbe Mythe mit Bestimmtheit unter den vielfältigen Umstaltungen erkennen, die sie beim Uebergange in andere Zeiten und andere Länder erfuhr; und wenn gleich in diesen Deutungen noch manches mangelhaft und streitig ist, und unsere Gelehrten hier wie überall, aus Neuheits- und Hypothesensucht, und weil dann auch das Verschiedenartigste nach einer aufgestellten Hauptidee sich fügen sollte, noch größere Dunkelheit veranlaßt haben; so ist doch im Ganzen das Studium der Mythen von reichem Gewinne für die Wissenschaft und mächtig aufhellend für die Geschichte des menschlichen Geistes gewesen.

§. 8. Uebereinstimmung aller Religionen.

Bei der verschiedenen Richtung, die gleich anfangs die religiöse Anlage in ihrer Entwickelung nach klimatischen und anderen Umständen nahm, bei den fortwährend verschiedenen Einflüssen, welche in solcher Entwickelung die Völker durch mancherlei Zufälle von außen und innen und durch den allgemeinen Strom der Ereignisse erfuhren, bei den bald mehr, bald minder egoistischen, politischen oder liberalen Zwecken der Priester, bei der vielfältigen Mischung und den unzähligen Abstufungen ihres Talentes, ihrer Wissenschaft oder Schwärmerei, bei den wechselnden Verhältnissen ihres Wirkungskreises und ihrer Macht, ihrer Absonderung von den Laien und ihrer inneren Organisation u. s. w. kann uns wohl die große Menge und bunte Verschie-

denheit der religiösen Systeme, sowohl in den Dogmen, als im Kultus, nicht befremden. Aber es ist eine höchst wichtige Wahrnehmung, und die auf das heiligste Anliegen der Menschheit ein überraschendes, strahlendes Licht wirft, daß, bei aller dieser Mannigfaltigkeit und bei allem Wechsel gleichwohl viele Hauptzüge gleichförmig und die Grundideen beharrlich erfunden werden. Hieraus geht für den philosophischen Beobachter die deutlichste Unterscheidung der Schale von dem Kern, der Hülle von dem Wesen, und zugleich das interessante Erkennen der geheimsten Menschennatur hervor.

Für's Erste sehen wir allenthalben den Menschen, wiewohl auf die Sinnenwelt im Wirken und Leiden beschränkt, dennoch über ihre Grenzen hinaus ahnend und verlangend blicken; höhere, lebendige, moralische Gewalten über den blinden Naturkräften anerkennen, bei dem Triumph übermächtiger Bosheit auf eine Zeit der Vergeltung hoffen, und, umgeben von Bildern der Verwesung, eine Fortdauer jenseits des Grabes glauben. Diese hohen Gefühle — wenigstens der Zunder dazu — in des gemeinsten Menschen Brust, dies unauslöschliche, fast instinktartige Sehnen nach einer Heimath, die Keines Auge sah, wird für den unbefangenen Denker eine erhebende Betrachtung und vielleicht gewichtiger seyn, als die kleinmüthigen Zweifel der grübelnden Vernunft.

Aber dieser Götterfunke in der menschlichen Seele, ein Zeuge der höheren Abkunft, wie schlecht sehen wir ihn meistens gepflegt! Seine Erweckung ist das Werk des Zufalls, ungeläutert ist seine Nahrung, Dummheit und Betrug ersticken seinen Glanz. Die hohen Ideen, die lebendigen Gefühle der natürlichen Religion, das kostbarste Angebinde unseres Geschlechtes, werden in todte Formeln verwandelt; das reine Gold ist in Schlacken vergraben, und Menschensazungen übertönen den himmlischen Ruf. Oft vermögen wir kaum, unter den häßlichen Auswüchsen der übel gewarteten Pflanze und bei den darauf geimpften, fremdartigen, manchmal giftigen Früchten noch die edle Wurzel zu erkennen.

Die Harmonie der Natur verkündet einen höchsten waltenden Geist. Aber der gemeine Verstand vermag nicht, sich zur Majestät eines Gottes aufzuschwingen, welcher in allen Naturkräften lebet, und mit seiner Gegenwart Himmel und Erde füllt. Und wie sollte er es wagen, seine kleinen persönlichen oder auch Nationalanliegen vor den erhabenen Thron eines solchen allgemeinen Gottes zu bringen? — Auch scheint ihm schon die Mischung

Phantasie, den Faden heiliger Ueberlieferung weiter spinnen, den einfältigen Naturglauben in künstliche Systeme verwandeln, und, nach Maß ihrer Aufklärung oder ihres guten Willens, Veredlung oder Verderbniß in die heilige Anlage des Menschen bringen. Jezt erst kamen gelehrte Religionen, es kamen Symbole und Mythen in Menge auf, wodurch die religiösen Ideen der Bekenner, wie in einen Zauberkreis gebannt, das Natürliche dem Positiven untergeordnet — oftmals von ihm erstickt —, scharfe Absonderung zwischen den verschiedenen Religionssystemen bewirkt und die Zahl der lezteren ausnehmend vervielfältigt wurden. Man ist geneigt, die meisten solcher Mythen als blose Mißgeburten einer regellosen Phantasie oder als Proben eines krassen Aberglaubens zu betrachten; bei genauerer Prüfung enthalten die meisten einen philosophischen, astronomischen, physikalischen oder historischen Sinn, oft auch eine schöne moralische oder sentimentale Bedeutung. Aber ungeheuer ist ihre Verschiedenheit nach Zweck und Inhalt, Form und Werth. Von vielen läßt sich der Ursprung aus der orientalischen Bildersprache, aus mißverstandener oder sklavisch erklärter Hieroglyphe u. s. w. deutlich nachweisen, oft auch dieselbe Mythe mit Bestimmtheit unter den vielfältigen Umstaltungen erkennen, die sie beim Uebergange in andere Zeiten und andere Länder erfuhr; und wenn gleich in diesen Deutungen noch manches mangelhaft und streitig ist, und unsere Gelehrten hier wie überall, aus Neuheits- und Hypothesensucht, und weil dann auch das Verschiedenartigste nach einer aufgestellten Hauptidee sich fügen sollte, noch größere Dunkelheit veranlaßt haben; so ist doch im Ganzen das Studium der Mythen von reichem Gewinne für die Wissenschaft und mächtig aufhellend für die Geschichte des menschlichen Geistes gewesen.

§. 8. Uebereinstimmung aller Religionen.

Bei der verschiedenen Richtung, die gleich anfangs die religiöse Anlage in ihrer Entwickelung nach klimatischen und anderen Umständen nahm, bei den fortwährend verschiedenen Einflüssen, welche in solcher Entwickelung die Völker durch mancherlei Zufälle von außen und innen und durch den allgemeinen Strom der Ereignisse erfuhren, bei den bald mehr, bald minder egoistischen, politischen oder liberalen Zwecken der Priester, bei der vielfältigen Mischung und den unzähligen Abstufungen ihres Talentes, ihrer Wissenschaft oder Schwärmerei, bei den wechselnden Verhältnissen ihres Wirkungskreises und ihrer Macht, ihrer Absonderung von den Laien und ihrer inneren Organisation u. s. w. kann uns wohl die große Menge und bunte Verschie-

denheit der religiösen Systeme, sowohl in den Dogmen, als im Kultus, nicht befremden. Aber es ist eine höchst wichtige Wahrnehmung, und die auf das heiligste Anliegen der Menschheit ein überraschendes, strahlendes Licht wirft, daß, bei aller dieser Mannigfaltigkeit und bei allem Wechsel gleichwohl viele Hauptzüge gleichförmig und die Grundideen beharrlich erfunden werden. Hieraus geht für den philosophischen Beobachter die deutlichste Unterscheidung der Schale von dem Kern, der Hülle von dem Wesen, und zugleich das interessante Erkennen der geheimsten Menschennatur hervor.

Für's Erste sehen wir allenthalben den Menschen, wiewohl auf die Sinnenwelt im Wirken und Leiden beschränkt, dennoch über ihre Grenzen hinaus ahnend und verlangend blicken; höhere, lebendige, moralische Gewalten über den blinden Naturkräften anerkennen, bei dem Triumph übermächtiger Bosheit auf eine Zeit der Vergeltung hoffen, und, umgeben von Bildern der Verwesung, eine Fortdauer jenseits des Grabes glauben. Diese hohen Gefühle — wenigstens der Zunder dazu — in des gemeinsten Menschen Brust, dies unauslöschliche, fast instinktartige Sehnen nach einer Heimath, die Keines Auge sah, wird für den unbefangenen Denker eine erhebende Betrachtung und vielleicht gewichtiger seyn, als die kleinmüthigen Zweifel der grübelnden Vernunft.

Aber dieser Götterfunke in der menschlichen Seele, ein Zeuge der höheren Abkunft, wie schlecht sehen wir ihn meistens gepflegt! Seine Erweckung ist das Werk des Zufalls, ungeläutert ist seine Nahrung, Dummheit und Betrug ersticken seinen Glanz. Die hohen Ideen, die lebendigen Gefühle der natürlichen Religion, das kostbarste Angebinde unseres Geschlechtes, werden in todte Formeln verwandelt; das reine Gold ist in Schlacken vergraben, und Menschensazungen übertönen den himmlischen Ruf. Oft vermögen wir kaum, unter den häßlichen Auswüchsen der übel gewarteten Pflanze und bei den darauf geimpften, fremdartigen, manchmal giftigen Früchten noch die edle Wurzel zu erkennen.

Die Harmonie der Natur verkündet einen höchsten waltenden Geist. Aber der gemeine Verstand vermag nicht, sich zur Majestät eines Gottes aufzuschwingen, welcher in allen Naturkräften lebet, und mit seiner Gegenwart Himmel und Erde füllt. Und wie sollte er es wagen, seine kleinen persönlichen oder auch Nationalanliegen vor den erhabenen Thron eines solchen allgemeinen Gottes zu bringen? — Auch scheint ihm schon die Mischung

des Guten und Uebeln auf der Welt eine Andeutung mehrerer, streitender Himmelsgewalten zu seyn. Daher nimmt er gerne so viele Götter an, als er Naturkräfte kennt, also gute und böse und auch besondere Götter für jedes Land, wohl gar für jede Gemeinde und jedes Haus. Selbst wo ihm durch Lehre einzelner Weisen oder aufgeklärter Priester ein höchster Gott verkündet wird, behält er den Glauben an Untergötter bei, und richtet vertrauensvoller an diese sein Flehen.

Und unter welchem Bilde stellt der Mensch seinen Gott sich vor? Anfangs unter keinem oder doch unter keinem bestimmten, so lange er sich nicht viel mit ihm beschäftiget, und nur bei einzelnen Anlässen seine Abhängigkeit von höheren Gewalten empfindet. Wenn er aber beim Fortschreiten der Civilisation mehr Muße und Geneigtheit zum Nachdenken erhält, wenn fortwährender Unterricht und ein feierlicher Kultus sein Gemüth öfter zur Gottheit erheben, oder wenn er durch seinen Stand selbst — als Priester — zur Spekulation aufgefordert wird; dann fühlt er das Bedürfniß, von den Wesen, die er verehrt, sich deutlichere Begriffe und bestimmtere Bilder zu entwerfen; er nimmt sie aus der Sinnenwelt, weil jenseits derselben der Flügelschlag seines Geistes ermattet; also — wiewohl er an den Göttern moralische Eigenschaften, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. erkennt — leiht er ihnen doch meistens eine körperliche Hülle; und da in dem ganzen Gebiete der Erfahrung keine edlere Gestalt, als die des Menschen erscheint, und zugleich kein würdigeres Emblem des göttlichen Geistes, als der menschliche ersonnen werden mag; so sehen wir den Begriff von Gott in keiner Volksreligion höher gebracht, als auf eine Steigerung menschlicher Vollkommenheit. Aber bald nahm man nicht nur die Vorzüge der menschlichen Natur, sondern auch ihre Beschränkungen und Mängel in den Begriff von Göttern auf, schrieb ihnen sogar Leidenschaften und Laster zu und hatte nun durchaus menschenähnliche Götter. Dieser Anthropomorphismus ist in allen Religionen bemerklich, und treffend, was ein geistvoller französischer Schriftsteller sagt: „Wenn es wahr ist, daß Gott den „Menschen nach seinem Ebenbilde geformt, so muß man gestehen, daß der „Mensch ihm Gleiches mit Gleichem vergolten.“ — Selbst die Ideen von dem Verhältnisse der Götter unter sich wurden von menschlichen Verhältnissen entnommen und in den Vorstellungen von ihrer Rangordnung und von den Abstufungen ihrer Macht treffen wir meistens einen Abdruck an von der bürgerlichen Verfassung jener Nation, bei welcher jene Vorstellungen galten.

§. 9. Allgemeine Charakteristik der Priester.

Zum Dienste dieser Götter nun und zur Ausbreitung und Erhaltung der religiösen Begriffe sehen wir allenthalben einen Priesterstand eingesezt oder sich selbst bildend, welcher vermöge dieser Bestimmung eine den Grundsäzen nach wohlthätige, in dem Mißbrauch aber äußerst gefährliche Macht über die Gemüther übet. Wir sehen ihn meistens diese Macht durch alle Hilfsmittel einer herrschsüchtigen Politik erweitern und befestigen, nach einer bleibenden Vormundschaft über die Völker nicht nur in heiligen, sondern in weltlichen Dingen streben, zu diesem Ende die Religion mit fremdartigen Zusäzen überladen, den Verstand des Volkes durch Aberglauben verhüllen, Autorität an die Stelle der freien Forschung, die Schrecken der Strafgewalt an jene der Ueberzeugung sezen, das Monopol der Wissenschaften und mit demselben die Verwaltung des Staates, wohl auch den Ruf der Zauberei an sich reißen, das erniedrigte Volk nach Gefallen plündern und auf egoistische Weise alle Vortheile des bürgerlichen Vereines ohne Theilnahme an seinen Lasten sich zueignen. Solche Auswüchse der Priestermacht wird der philosophische Geschichtsforscher allerdings mit Unwillen und oft mit empörtem Gefühle betrachten; jedoch dabei nicht übersehen, wie wohlthätig oft dieselbe — auch abgesehen von ihrer Unentbehrlichkeit in religiöser Hinsicht — besonders in den allerersten Zeiten gewirket, da ohne sie die Völker gar nicht oder nur spät der Barbarei entzogen, bürgerliche Gesellschaften viel mühsamer gegründet, der Handel minder ausgebreitet, Kunst und Wissenschaft weniger gepflegt und die Nationen rettungslos hier der Anarchie, dort der wilden Despotie Opfer geworden wären. Selbst ihre stolze Absonderung von den Laien, da sie, die angeblichen Kinder oder Lieblinge des Himmels, bald als wirkliche Herrscher, bald wenigstens als hocherhabene Kaste oder als privilegirte Innung auf den Rest der Sterblichen verachtend herabsehen, scheint weniger erniedrigend, als der Uebermuth eines weltlichen Usurpators und das Soldatenjoch, weil die ihnen erwiesene Huldigung auf das Gefühl der Unterordnung unter göttliche Gewalten sich gründet, und in dem Priester blos die Gottheit verehrt wird, welcher er dient.

§. 10. Von Mysterien.

Außer der herrschenden Volksreligion und dem allgemeinen Kultus bestund fast allenthalben noch eine geheime Lehre, welche entweder gleichfalls von

Priestern einem engeren Kreise von Auserwählten ertheilt, oder von einzelnen Forschern als die Frucht der profanen Philosophie gepredigt wurde. Von der lezteren, als welche erst den Zeiten der reifen Vernunft und vorzüglich dem Genius der griechischen Weisen angehört, hat diese erste Periode noch nichts zu erzählen; aber von der ersteren kommen bei vielen Völkerschaften merkwürdige Proben vor. Wir reden hier von den Mysterien, welche wir schon im grauen Alterthume aufkommen und eben da am meisten wirksam sehen. Fast alle alten Schriftsteller rühmen von den Mysterien, daß sie das vorzüglichste Mittel gewesen, die Wildheit der Völker zu zähmen, und, nebst den Uebungen und Begriffen einer reineren Gottesverehrung, auch den Samen der Humanität und allgemeinen Aufklärung unter ihnen auszustreuen. Aber von ihrer eigentlichen Beschaffenheit und Einrichtung haben sie uns nur dunkle Andeutungen hinterlassen, und es erregt ein gerechtes Verwundern, wie unter so großen und zahlreichen Verbrüderungen ein so strenges Geheimniß erhalten werden konnte. Die Namen solcher Mysterien, Ort und Zeit ihrer Feier, allgemeine Angaben über den Grad ihrer Verehrung und die Menge der Eingeweihten, endlich einige wenige (Vermuthungen mehr, als) Nachrichten über das, was eigentlich dabei vorging — das ist Alles, was wir von ihnen in den Werken der Alten lesen. Dennoch können wir aus der Vergleichung dieser dürftigen Notizen unter sich und mit anderen historischen Monumenten mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Säze ziehen:

Es gab mehrere Arten von Mysterien, welche in Zweck und Wirkung weit von einander verschieden waren. Einige bestanden wohl nur in gottesdienstlichen Ceremonien, deren geheimnißvolle Feier dazu geeignet schien, eine höhere Majestät des Gottes zu verkünden, oder das Gemüth mit religiösen Schauern zu erfüllen. Sie mochten wohl — wie h. z. T. noch bemerkt werden kann — diesen Zweck erreichen; aber, während sie die Andacht erhöhten, wirkten sie oft nachtheilig auf die Erkenntniß. Der Pöbel, der die Bedeutung der Ceremonien nicht verstand, hielt sie für das Wesentliche der Religion, und verabsäumte darüber die Besserung des Herzens. Andere Mysterien waren Vereinigungen frommer Leute, welche durch besondere Andachtsübungen oder Befolgung eigener Lebensregeln eine höhere moralische Vollkommenheit, als die der übrigen zu erreichen strebten. Man könnte sie, wenigstens nach ihrer späteren Gestalt, da sie in Gesellschaften bloser Frömmlinge ausarteten, vielleicht den sogenannten Bruderschaften der neueren Zeiten vergleichen; ob-

schon sie ursprünglich höhere Zwecke haben mochten, und wohl schon von den ältesten Priestern oder Gesezgebern zur ersten Einführung der Religion und Humanität unter ganz rohe Völker eingesezt wurden. Die dritte und edelste Gattung der Mysterien waren jene, wo den Eingeweihten ein geheimer Unterricht ertheilt wurde über Gegenstände, zu deren Erforschung uns ein hohes und ewiges Interesse antreibt, deren unverhüllte Anschauung aber für den gemeinen Menschenverstand gefährlich ist. Damals also, wie jezt, gab es Wahrheiten, welche laut zu verkünden bedenklich war, und es gab Denker, welche auf dem Wege der einfachen Spekulation zu deren Erkenntniß gelangt waren. Sie wünschten diese Erkenntniß dauernd zu machen, und bildeten sich einen auserwählten Kreis von Zöglingen, welchen in dem Maße, als sie ihre Verstandeskraft und Klugheit in verschiedenen Prüfungen bewährt hatten, die höhere Lehre ertheilt wurde. Sonach gab es mehrere Grade der Einweihung. Zu den niederen — wo man nur vorbereitet, geprüft oder durch leeres Blendwerk unterhalten wurde, wie bei den großen eleusinischen Mysterien — mochten Viele — selbst Weiber — gelangen; ins innere Heiligthum wurden nur Wenige eingeführt. Sie reichten hin, um das Erlöschen der wohlthätigen Flamme zu verhindern, und aus ihrer Mitte in die äußeren Kreise und in die ganze Nation jedesmal so viel Licht ausgehen zu lassen, als die Verhältnisse und der allgemeine Kulturzustand es erlaubten. Man könnte vielleicht eine Analogie auffinden zwischen diesen Mysterien und einigen geheimen Gesellschaften der neueren Zeit. Hier, wie dort, trat wohl bisweilen für die Eingeweihten der unteren Grade der Fall — und immer die Gefahr — ein, von den Genossen des innersten Kreises zu Zwecken geleitet zu werden, die ihrer Neigung und Absicht entgegen waren; aber welches Gute ist noch nicht mißbraucht worden? und gibt es nicht manchmal Zeitumstände, worin dasselbe nur auf einem gefährlichen Wege erreicht werden kann? —

§. 11. Von Orakeln.

Allgemeiner noch, als die Mysterien, treffen wir bei den alten Religionen die Orakel an, worunter hier nicht blos jene heiligen Orte verstanden werden, wo eine bestimmte Gottheit durch irgend ein Organ auf die an sie gerichteten Fragen Rede und Antwort gab, sondern überhaupt alle Mittel und Wege, die der Aberglaube erdacht hat, um dadurch zur Kenntniß des göttlichen Willens und der Zukunft zu gelangen. Unaufhörlich wird der Mensch

von dem unruhigen Verlangen geplagt, den Schleier zu lüften, welcher dicht verhüllend über seiner Zukunft liegt; und in seinem Gemüthe sind oft unerklärbare Gefühle, die er Ahnungen nennt, weil er zwischen denselben und einem bevorstehenden Ereigniß ein geheimes Band vermuthet. Denn seine kleine Person ist der Mittelpunkt, von welchem aus er die Welt betrachtet. Alles ist nur in Beziehung auf ihn vorhanden; er nimmt unbedenklich an, daß seiner Privatanliegen willen die Götter den Gang der Natur hemmen, und daß selbst die Gestirne ihren Lauf nach seinem Verhängnisse richten. Diese Stimmung wurde frühe von verschmitzten Leuten mißbraucht, und wir dürfen auf die Frage, wer die Zeichendeuterei ersonnen, unbedenklich mit Voltaire antworten: es war der erste Schalk, der auf den ersten Dummkopf traf. Den Priestern entging es nicht, welchen Vortheil sie aus solchem Aberglauben ziehen könnten. Selbst Gesezgeber, welche darin ein wirksames Mittel zur Leitung der Menge erkannten, begünstigten denselben, und es wurde eine eigene, nach festen Regeln betriebene und allgemein verehrte, heilige Kunst *), aus den Konstellationen, aus den Eingeweiden der Thiere, dem Vögelfluge, aus Träumen, Loosen u. s. w. die Zukunft zu deuten. Auch in diesem Punkte ist das menschliche Gemüth seit Jahrtausenden sich gleich geblieben; und es steht uns nicht zu, über die Verkehrtheit der alten Völker zu lächeln, da h. z. T. noch bei Nationen, die sich der höchsten Aufklärung rühmen, ähnlicher Unsinn getroffen wird, blos mit dem Unterschiede, daß die Zeichendeuterei keiner geschlossenen Zunft mehr angehört, sondern eine freie Kunst geworden ist und daß — die Regenten haben jezt sonst genug Mittel, sich der Folgsamkeit zu versichern — ihr Einfluß sich nun meist auf Privatangelegenheiten beschränkt.

Aber was ist von jenen eigentlichen Orakeln zu sagen, welche, wie das libysche des Hammon oder das delphische der Griechen, viele Jahrhunderte hindurch das ehrfurchtsvolle Zutrauen der Völker fesselten, welchen die Weisesten unter den Alten mit Wort und That huldigten, und deren Aussprüche so oft durch den Erfolg bestätigt wurden? — Man findet sich geneigt, die Sache durch ein Wunder zu erklären, und berühmte Kirchenväter sind der Meinung, daß der Teufel an solchen Orten gehauset und durch Zulassung des Allmächtigen die Heiden geäfft habe. Bei näherer Prüfung verschwindet das

*) Hier und dort, wie in Elis, gehörte sie erblich gewissen Familien an.

Wunder. Gewöhnlich wurden Orakel an Orten gegründet, wo entweder Schrecken der Natur oder auf Sagen gestüzte heilige Erinnerungen das Gemüth zu gläubiger Andacht stimmten. Die Priester waren klug genug, bevor sie ihren Gott sprechen ließen, den Fragenden über alle Umstände auszuforschen, die eine vernünftige Muthmaßung über sein künftiges Schicksal begründen konnten; sie waren welterfahren genug, um aus den jedesmaligen Verhältnissen der Staaten und dem Charakter ihrer Machthaber wahrscheinliche Schlüsse auf die kommenden Ereignisse zu ziehen. Jedes Eintreffen wurde zur Ehre Gottes laut verkündet; von der Fehlschlagung zu reden war gefährlich. Auch blieb immer eine andere Auslegung des Orakels zur Aushilfe übrig, und gewöhnlich wurden die Sprüche so dunkel und vieldeutig abgefaßt, daß man, wie auch der Würfel fiel, darin die wahre Vorhersagung fand. Gesezgeber, Feldherren und Könige ehrten die Orakel, weil sie ihnen ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Plane waren; denn wo Vernunftgründe und Gewalt nicht durchdrangen, da schlug der Ausspruch des Gottes den Widerstand nieder.

Es gab Orakel, die nicht nur im eigenen Lande und bei den eigenen Religionsgenossen, sondern auch auswärts und weithin in Ansehen standen. Dahin gehört das obengenannte des Jupiter Hammon oder Amun in der libyschen Oase. Der Dienst dieser Gottheit war von Meroë nach dem ägyptischen Theben und von hier nach Ammonium gebracht worden, und es scheint, daß das uralte Orakel zu Dodona in Epirus denselben Ursprung gehabt. Denn die griechische Sage von den beiden schwarzen Tauben, welche einst von Theben aus, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona, geflogen, und von denen die leztere sich auf einer Eiche niedergelassen und vernehmlich die Worte gerufen habe: „Gründet hier ein Orakel zu Jupiters Ehren!" — wird bestätiget durch die ägyptische Sage von den zwei Priesterinnen, welche die heiligen Gebräuche des thebaischen Tempels nach Libyen und nach Epirus gebracht. Jünger, aber noch wichtiger durch Ansehen, Einfluß und Reichthum war das Orakel zu Delphi, wo Apollo durch den Mund einer Priesterin, der Pythia, welche meist ein von den Priestern hiezu erzogenes, verrücktes Mädchen war — den Abgesandten aller griechischen Staaten und hundert auswärtiger Könige und unzähligen Privatpersonen Antworten gab, die mehr als einmal das Schicksal ganzer Reiche bestimmten, und vorzüglich auf Griechenland mächtig einwirkten:

als ein Band der Nation und als Stütze der Regierungen. Als später diese Regierungen aufhörten, populär zu seyn, als die Machthaber in Griechenland den Beifall des Gottes nicht mehr nöthig hatten, und seine Mißbilligung ungnädig würden aufgenommen haben; da beschränkte sich Apollo auf Privatanliegen, und endlich verstummte er.

§. 12.

Einzelne Religionssysteme.

a) Aegyptische.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen über die alten Religionen im Allgemeinen laßt uns die wichtigsten ihrer Systeme auch im Einzelnen beleuchten! Unter ihnen zeichnet sich zuerst das ägyptische sowohl durch sein Alter aus, als weil es die Wurzel mehrerer anderer gewesen. Aber die Ursachen, welche überhaupt die ägyptische Geschichte dunkel und räthselhaft machen (s. oben S. 118 ff.), sind nach der Natur der Sache hier von doppelter Wirkung; und wir müssen uns, von so hohem Interesse auch eine bestimmte Kenntniß der ägyptischen Gottesverehrung wäre, und so viele Mühe die Gelehrten fast aller Nationen auf die Entwicklung dieses schwierigen Gegenstandes verwendet haben, dabei meistens mit bloßen Muthmaßungen begnügen.

Einige Schriftsteller des ersten Ranges haben mit ungemeinem Scharfsinne die Hypothese verfochten, daß die ägyptische Religion ausschließend auf Verehrung der Gestirne oder vielmehr auf physikalische und mathematische Astronomie gegründet gewesen, und daß ihre vielen Göttergeschichten und alle unmittelbare Gegenstände ihrer religiösen Verehrung, alle Gebräuche ihres Kultus auf den Lauf der Gestirne und die wechselnden Konstellationen, auf deren Verhältniß zu den Geschäften des Ackerbaues und auf die so manche Verwirrung der Begriffe veranlassende hieroglyphische Bezeichnung solcher Sätze könnten zurückgeführt werden. Vieles ist allerdings in dieser Darstellung richtig, aber darum auch Alles? — Was nöthiget uns, eine einzige Quelle, eine einzige Erklärungsart so vieler Mythen anzunehmen? und sollen wir die schwankende Bedeutung der Hieroglyphen dazu mißbrauchen, um Systeme darauf zu bauen, welche der Analogie der Geschichte und selbst positiven Zeugnissen widersprechen? — Die Gottesverehrung in Aegypten war wohl älter, als die Astronomie, und wenn damals schon die Gestirne einen Theil daran

hatten, so geschah solches nur, weil sie, so wie andere ausgezeichnete Gegenstände der Natur, Eindruck auf das Gemüth des Menschen gemacht hatten. Aber auch der segensreiche Nil, die fruchtbringende Erde, dann alle auffallende Naturkräfte und selbst Thiere und Pflanzen, die besonders wohlthätig und wichtig waren, wurden verehrt; und der Charakter der ägyptischen Religion ist kein anderer, als Fetischmus, welcher wohl anfangs so roh, als bei den übrigen afrikanischen Völkern gewesen, durch die Eigenheiten des ägyptischen Landes und Klima's aber näher bestimmt, später durch die Spekulationen der aufgeklärteren Priesterkaste gereiniget, erhöht, nach den Bedürfnissen der Agrikultur, der Gesundheit u. s. w. gemodelt und mit den allmälig gemachten Entdeckungen in der Physik und Astronomie in Verbindung gesezt worden ist. Eine symbolische Sprache und Schrift bereicherte die also entstandene Religion mit immer mehr neuen Mythen; die Verschiedenheit der Gottesverehrung nach den einzelnen Nomen (Kriege entstanden hieraus und mannigfaltige Gräuel), dann der abwechselnde Fortschritt oder Rückschritt der Wissenschaft in den Priesterkollegien und endlich die Einmischung griechischer Vorstellungen in die alte Landesreligion vergrößerten die Verwirrung; und so entstund allmälig das bunte und räthselhafte System, welches wohl zu Herodot's Zeiten die ägyptischen Priester selbst nicht mehr zu deuten vermochten, und die Griechen, die allenthalben nur ihre eigenen Götter suchten, noch schlechter erklärten.

Diese Charakteristik der ägyptischen Religion nach ihrem Hauptinhalt liegt dem Zwecke der Weltgeschichte näher, als die Aufzählung der einzelnen Mythen und Götternamen. Doch bemerken wir unter diesen den Mendis (Pan?), Phtha (Vulkan?), Typhon (eine böse Gottheit) und vorzüglich Osiris (Bacchus?) und Isis (Luna?), die, wiewohl sie nur zur dritten Götterklasse gehörten (in der ersten Klasse waren 8, in der zweiten 12 Götter, in der dritten alle übrigen), dennoch als gemeine Nationalfetische, und auf denen die heiligsten Sagen ruhten, mit besonderer Wärme verehrt wurden. Osiris scheint die Sonne und Isis der Mond zu seyn. Höher ist die Erklärung, die in jenem die wirkenden und in dieser die leidenden Kräfte der Natur sieht. Unter den heiligen Thieren zeichnen sich die Stiere, besonders Apis zu Memphis welcher auch Orakel ertheilte, aus. Es ist oben (§. 4.) angedeutet, wie ein aufgeklärtes Volk zu einer solchen Verehrung kommen konnte. Cambyses und später Ochus hieben dem gött-

lichen Stiere das Haupt ab, und entflammten dadurch des Volkes heilige Wuth. Außer den lebendigen waren auch todte Embleme der Gottheit, Bilder und Statuten vorhanden. Der Kultus war feierlich, die Tempel prachtvoll, die Feste zahlreich und glänzend. Bei jenem, welches in Bubastus alljährlich zur Ehre der Artemis gefeiert wurde, kamen gegen 700,000 Menschen zusammen. Wir finden Spuren von Menschenopfern. Die Aegypter glaubten die Unsterblichkeit der Seele und Belohnung und Bestrafung nach dem Tode; doch kennen wir ihre Ideen darüber nicht genau, und wissen nur, daß sie eine fortwährende Theilnahme der Seele an der Erhaltung des Körpers behaupteten, und daß eine Folge dieser Vorstellung ihre Einbalsamirungen und festen Gräber waren. Von den ägyptischen Priestern und ihrer Macht haben wir oben geredet.

§. 13.

b) Sabäisches, phönizisches, chaldäisches.

Minder interessant, auch minder bearbeitet, als das ägyptische, ist das sabäische Religionssystem, so wie jenes der Phönizier und der Chaldäer. Doch erhellet, daß der Hauptcharakter des sabäischen Systems Verehrung der Gestirne gewesen, und daß es über Arabien und einen großen Theil Vorder- und Mittel-Asiens geherrschet, als Zoroasters Lehre sein Gebiet beschränkte. Begreiflich war es verschieden ausgebildet nach den Ländern und Stämmen. Allah Taala scheint der Name der höchsten Gottheit, des gesammten Sternenhimmels, gewesen zu seyn.

Die Grundlage des phönizischen Systems — welches aber auch in Syrien und weiter hin galt, — war Fetischmus. Nach der Darstellung eines Sanchuniaton und Moschus wäre es jedoch bis zur Anerkennung eines geistigen Grundwesens, welches durch seine Einwirkung auf ein materielles die Welt hervorgebracht, verfeint gewesen. Mehrere phönizische Gottheiten sind in die griechische Mythologie übergegangen, als Melicertes, der griechische Herakles, Astarte oder Venus und die Kabiren, wenn die letzteren nicht vielmehr ägyptischen Ursprunges sind*).

Die bekanntesten chaldäischen Gottheiten sind Baal, der höchste und nach dem Begriffe der Gelehrten ein geistiger Gott; Mylitta, deren Dienst

*) Nach *Freret*. s. hist. de l'acad. T. XI. p. 89.

so berüchtiget ist, und das böse Wesen, Turrach, Gott des Krieges. Die chaldäische Priesterkaste, die durch Macht und Kenntnisse glänzte, wird von den Meisten für einen eingeborenen babylonischen Stamm gehalten, welcher später den Namen der erobernden chaldäischen Horde annahm: nach Hammer's wahrscheinlicher Muthmaßung hat diese wilde Horde eine Schaar von Schamanen mitgebracht, die sich nachher in Babylon durch den Unterricht der Besiegten kultivirten und Gelehrte wurden.

§. 14.

c) Griechisches.

Zur Charakterisirung der griechischen Religion mögen folgende Säze dienen:

1) Ihre Grundlage war, wie allenthalben, die Verehrung körperlicher Gegenstände und Kräfte der Natur. Bei der vielgestaltigen Beschaffenheit des griechischen Bodens, die einen unaufhörlichen Wechsel von Erscheinungen darbot, und bei der Menge getrennter Horden, welche auf demselben sich herumtrieben, mußte nothwendig eine bunte Verschiedenheit von Göttern und Göttersagen aufkommen, welche jedoch, als die einzelnen Stämme durch Wanderungen und Eroberungen sich unter einander vermischten, allmälig, so wie die Sprache, worin sie enthalten waren, ein Gemeineigenthum Aller wurden.

2) Zu dieser Menge von einheimischen Göttern kamen dann noch diejenigen, welche durch fremde Emissäre und Kolonisten, überhaupt durch den Verkehr mit dem Auslande, vorzüglich aus Aegypten und Phönizien, nach Griechenland gebracht wurden. Aber die Griechen nahmen solche fremde Mythen nicht sklavisch an; sie formten sie um nach ihrer eigenen lebendigen Denk- und Sinnesart und nach der Natur ihres Landes, sezten sie mit ihren einheimischen Sagen, selbst mit ihren Heldengeschichten, in Verbindung, und sammelten dergestalt für die Bearbeitung der Dichter einen, zwar chaotisch verwirrten, aber reichhaltigen Stoff.

3) Denn Dichter waren es, welche die griechische Religion veredelten und bestimmten, nicht Priester, nicht Gesezgeber und nicht abstrakte Weise. Gleich weit entfernt vom groben Fetischismus, wie von abgezogener metaphysischer Lehre, blieben sie der Vorstellungsart ihres jugendlichen, phantasiereichen Volkes getreu, und ihre Mythologie wurde ein lebendiges Gemälde der Natur und der Welt.

4) Schon früher hatten die Griechen, durch ihre rege Imagination getrieben, Himmel und Erde und alle Elemente und Naturreiche mit Göttern bevölkert. Wo sie Kraft und Bewegung sahen, da dachten sie sich Leben, und weil sie überall sich *selbst* erblickten, ein *menschenähnliches* Leben. „Sie liehen,“ sagt *Barthelemy*, „den Göttern ihre Schwächen und den „Thieren ihre Gefühle, und dachten nicht, jene hiedurch herabzuwürdigen, „noch diese zu erhöhen.“ — In keiner Religion hat so unbeschränkt, wie in der griechischen, der *Anthropomorphismus* geherrscht. Alle einheimischen, alle fremden Götter machte sie zu Menschen, alle Götterbilder mußten menschliche Gestalten seyn, alle symbolischen Lehren wurden in menschliche Geschichten gekleidet, *alle ausgezeichneten Menschen wurden vergöttert.*

5) In Uebereinstimmung mit dieser Eigenheit der griechischen Imagination, und blos auf Veredlung ihrer bis dahin rohen Gebilde bedacht, schufen die Dichter jene zauberische *Mythologie*, in die sie den ganzen Reichthum der Natur und des Lebens, der Geschichte und der Wissenschaft, der Phantasie und des Herzens verwebten. Es herrscht in diesen Schöpfungen ein so eigener lieblicher Geist, daß sie, so verwerflich sie auch der kalten Vernunft in religiöser und *rein* moralischer Rücksicht erscheinen, dennoch wegen ihres ästhetischen und sentimentalen Werthes das Vergnügen der Gebildeten aller folgenden Geschlechter geblieben sind; ja, daß die neuen Völker, wiewohl durch Raum und Zeit so weit von den Urhebern jener Mythen entfernt und noch weiter von ihnen durch religiöse und politische Verfassung geschieden, dennoch dieselben sich angeeignet und unter sich einheimisch gemacht haben. Wie viele Schönheiten würden wir verlieren, wenn unsere Dichter die Musen auf den Parnassus zurückschicken, oder den griechischen Charitinnen entsagen müßten!

Nur *einige* Proben von diesen anmuthsvollen und allbelebenden Dichtungen; denn das Detail derselben gehört nicht zum Zwecke dieses Buches, und mag bei meinen Lesern wohl vorausgesezt werden. Das Chaos ist die Urquelle aller Dinge; die erste Bewegung desselben, die *Liebe*, gab ihnen die Form; durch sie sind Götter und Menschen entstanden. Unzählige Götter von *verschiedenem Range* theilen unter sich die Herrschaft der Welt; aber *Zeus*, der in dem Himmel thront und den Donner schleudert, ist der oberste von allen. Ihr Thun und Lassen ist jenem der Menschen ähnlich; sie freuen sich der ihnen dargebrachten Gebete und Opfer. Auch lassen sie

sich oftmals zur Erde herab, spenden Rath und Hilfe, und verschmähen selbst vertrauten Umgang mit auserlesenen Menschenkindern nicht. Denn gehen aus ihren Umarmungen Helden und Weise, Halbgötter, hervor, die, wenn sie, ausgezeichnet durch Kräfte und Geist, ihre Laufbahn unter dem Erdengeschlechte vollendet, sich verklärt in die ätherischen Regionen schwingen. Rings um uns ist Alles, Wald und Flur, Luft und Wasser mit Göttern erfüllt! sie bewachen uns unsichtbar, leiten unser Schicksal und sehen unsere geheimsten Handlungen. Selbst in uns wohnen sie; unsere Gedanken und Leidenschaften, die lohnenden und strafenden Gefühle in unserer Brust sind Gottheiten oder Ausfluß derselben. Nur Wen Apollo begeistert, mag den Schwung zu würdigen Gesängen nehmen; die Leiden und Seligkeiten der Liebe sind eines Gottes Werk; ein Gott ist's, der des Abends sich auf die müden Augen senkt, und dessen ernsterer Bruder schließt sie zum letzten Schlafe. Dann wird die Seele des Tugendhaften in selige Gefilde getragen, und die des Verbrechers, an welcher schon während des Lebens die Eumeniden nagten, von diesen Rachegöttinnen in die Abgründe des Tartarus geschleppt.

6) So viele Götter und von so verschiedener Natur machten auch eine große Mannigfaltigkeit von Gebräuchen, von Festen, Gebeten und Opfern nöthig, um jeden nach seiner Art zu gewinnen. Die fromme Stimmung der Griechen trieb sie — ohne positiven Zwang — zu zahlreichen öffentlichen und Privatgebeten; fast jede Handlung ihres Lebens war von religiösen Gebräuchen begleitet, überall ertönten Orakel, allenthalben stieß man auf Zeichen oder Zeichendeuter, und wenig Tage vergingen ohne Reinigung oder Expiation. Die meisten Verrichtungen der Staatsgewalten wurden durch gottesdienstliche Ceremonien geheiligt, und politische Einsetzungen, wie die berühmten Kampfspiele, durch eben dieselben mit der Religion in innige Verbindung gebracht. Es gab eine außerordentliche Menge von Tempeln, heiligen Hainen und Hausaltären, und allenthalben stieg der Rauch von Opfern empor. Diese Opfer bestanden meistens in den Erstlingen der Feldfrüchte und, jedoch erst später, in auserlesenen Thieren. Das Scherflein des Armen, eine Hand voll Mehl, ein geringer Kuchen, wurde so willig empfangen, als die Hekatomben des Reichen; aber es gab Fälle, wo der Fanantismus der Priester Menschenopfer verlangte, und das edelste Blut auf den Altären rann. Denn wiewohl die griechischen Priester weder eine erbliche Käste (einige Priesterwürden jedoch waren Eigenthum gewisser Geschlechter), noch einen geschlos-

sonen Stand ausmachten (denn sie blieben Bürger, traten in Staatsämter über, oder versahen dieselben nebst dem Priesterthume), wiewohl auch die Priester verschiedener Tempel unter sich nicht zusammenhingen, und daher alle zusammen nicht so wie im Morgenlande ein gemeinschaftliches, den Laien durchaus feindseliges Interesse und keine so hohe Macht und Würde, daher auch weniger Stolz und Anmaßung hatten; so waren sie dennoch immer Priester und zwar Priester einer sinnlichen Religion und unter einem abergläubischen Volke; daher es uns nicht befremden kann, bei ihnen wenigstens einen inkstattigen esprit de corps, Intoleranz, Habsucht und zum Theil einen blutigen Fanatismus anzutreffen. Auch die Geseze, der Eifer der Magistratspersonen — denn man glaubte die Religion mit der Staatsverfassung im Bunde — und vor Allem die Gesinnung des Pöbels unterstüzten denselben; und wiewohl die einzelnen Götterfabeln der Phantasie der Dichter und selbst dem Muthwillen der Privaten überlassen blieben; so wurde doch der kleinste Angriff gegen das System derselben, so auch die Störung des Gottesdienstes, Verlezung der Bilder, Profanation der Mysterien u. s. w. aufs Strengste — und meist blutig — gerächt, und keine Anklage war gefährlicher, als jene der Gottlosigkeit.

§. 15.

d) Sinesisches.

Die Religionen, die wir bis jezt aufführten, gründeten sich insgesammt auf Sagen und Gebräuche von verschiedenem Ursprunge und geringem Zusammenhange und auf die von Dichtern oder Priestern hinzugethanen Meinungen und Lehren, welche wohl durch ihr Alter und ihren Gegenstand ehrwürdig, zum Theil auch durch Hieroglyphen- oder Buchstabenschrift fixirt und einem gelehrten Stande zur Erhaltung vertraut, aber doch in kein eigentlich heiliges Buch eingetragen, nicht authentisch*) gesammelt und daher immer dem Wechsel und einer freien Erklärung unterworfen waren. Wir gehen nun zu den Systemen über, welche wesentlich auf der Schrift beruhten, nach der Meinung des Volkes von übermenschlichen oder doch begeisterten Lehrern herrührten, und,

*) Hesiod's Theogonie war kein Glaubensbuch, sondern Lehrgedicht. Die Bücher der ägyptischen Priester aber dienten nur ihnen selbst als Hilfsmittel ihres Studiums, dem Volke blieben sie fremd, und es hatte dieses keine andere Norm des Glaubens, als Sage und Priesterwort.

mit solcher *höheren Autorität* versehen, den Glauben mächtiger zu beherrschen und viele Jahrhunderte hindurch sich gleichförmig zu erhalten vermochten. Solcher Schriftglaube nun, welcher nicht nur die Sache, sondern auch das Wort, nicht nur die Lehre, sondern auch das Organ heilig hält, ist zwar meistens edler, als der einfache *Natur-* oder der blinde *Priesterglaube*; er ist auch — als auf die *Schrift* gegründet — Anzeige und Erhaltungsmittel einiger Volkskultur; aber er wird auch *gefesselt* durch den Buchstaben, hemmt also leicht das Fortschreiten der Aufklärung, oder bleibt wenigstens weit hinter deren allgemeinem Gange zurück.

Das *sinesische* Religionssystem gehört in diese Klasse. Aber wir kennen es nicht genau. Denn in seinen heiligen Büchern (sie heißen *Kings*, und es sind ihrer fünf des ersten Ranges — nämlich *Yking*, *Schuking*, *Shiking*, *Tzuschu* und *Liki* — und sechs des zweiten) sind gerade die Stellen, welche von *religiösen* Dingen handeln — die meisten enthalten aber *Geschichte**), *Moral* und *Gesezgebung*, — unverständlich oder räthselhaft, und es haben die *Jesuiten* (den Missionarien dieses Ordens verdanken wir die meisten Nachrichten über Sina) sie offenbar zu günstig gedeutet. Zur näheren Untersuchung, besonders durch Vergleichung mit der jezigen Religionsbeschaffenheit in Sina, wird sich in der neueren Geschichte der schicklichste Anlaß finden. Wir bemerken vorläufig, daß diese Religion zwar wie die übrigen vom Fetischmus ausgegangen, aber auch durch die Lehren einzelner Seher schon früh veredelt worden sey, so, daß man das *Ganze* (*Tien*, später *Schang-ti*, war sein Name) als den ersten Gott und die einzelnen Naturkräfte und Theile nur als Untergottheiten verehrte. Man hatte nebst den natürlichen auch *künstliche* Fetische, selbst *Götterbilder*, viele Tempel, feierliche Gebräuche und *Priester*. Die *heiligen Bücher*, über deren Ursprung ein undurchdringliches Dunkel liegt (den *Schuking*, der jedoch in seinen einzelnen Theilen viel älter, ja, wie Viele glauben, älter, als die mosaischen Bücher ist, soll erst *Konfucius gesammelt* haben) und die im Laufe der Zeiten manche Verfälschung, besonders durch ihre Wiederherstellung nach einem allgemeinen Bücherbrande, erfahren haben, enthalten verschie-

---

*) D. h. *sogenannte* Geschichte, denn die *Puonku*, *Fohi* ꝛc. und ihre *Jahrmillionen* sind theils bloße Geburten einer verkehrten Phantasie, theils religiöse und astronomische *Mythen*. Wir abstrahiren von ihnen

deine Bestimmungen für den Gottesdienst und, neben vieler abenteuerlichen Geschichten und Lehren, doch auch einige Spuren davon, daß ein Theil der sinesischen Weisen — jedoch ohne daß ihr Glaube Volksglaube wurde — schon sehr frühe einen von der erschaffenen Welt unterschiedenen, schaffenden und erhaltenden Gott erkannt habe. **Konfucius**, der große Lehrer der Sinesen — dessen wir oben in der politischen Geschichte gedachten — (s. S. 206); und der als Verbesserer oder **Erneuerer** der Landesreligion*) noch h. z. T. von seinem Volke verehrt wird, hat ohne Zweifel dieselbe Höhe erschwungen; und wenn die von ihm nach der Behauptung des P. J. B. du Halde herrührende Tempelinschrift: „Dem Grundwesen ohne Anfang und ohne „Ende; dem Schöpfer und Regierer der Welt, ihm, der unendlich gut ist und „unendlich gerecht, und der die ganze Natur erleuchtet, erhält und ordnet" — in der Uebersezung nicht verschönert worden; so mögen wir billig ihren Urheber den erhabensten Denkern beigesellen, die jemals unter den Menschen gewandelt.

§. 16.

e) Magisches

Der Einfluß dieses grossen Mannes blieb auf sein Vaterland beschränkt; **Zoroaster** oder (**Zerduscht**) der Lehrer der **magischen** Religion, hat über die Grenzen des seinigen gewirkt. Auch er war nicht Stifter, nur Verbreiter und Reformator seiner — der **medischen** — Landesreligion und vielleicht mehr der Redakteur, als der Urheber des **Zendavesta** oder „**lebendigen Wortes**". Denn also heißt das Glaubensbuch der **Parsen** (**Gauren** werden sie von den **Mohammedanern** genannt), welche die Nachfolger der alten Magier und treue Bekenner, wie sie behaupten, von Zoroaster's Lehre sind. Wir kennen dieses Buch und seine einzelnen Theile (den **Vendidad**, welcher die Geseze, auch Geschichte und Moral enthält, den **Izechsne**, **Vispered**; **Sirnze** und **Jeschts**, worin meist liturgische Gebetformeln und Lobpreisungen der himmlischen Geister stehen), so auch das aus der **sassanidischen** Periode herrührende Religionsbuch **Bundehesch**, seitdem der unermüdliche **Anquetil du Perron** (der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts

*) Oder vielmehr der Religion der **höheren Stände**. Unter der **Volksmasse** sind meistens andere Systeme herrschend, von denen wir in der neueren Geschichte reden werden.

eigens nach Asien ging, um die alten Sprachen Zend und Pehlvi, auch das Sanskrit und das Alt- und Neupersische zum Verständniß des Originals und der Uebersezungen des Zendavesta zu erlernen) uns davon eine französische Uebersezung, die nachmals auch in andere Sprachen übertragen worden, gegeben hat. Verschiedene Gelehrte, und unter den Teutschen vorzüglich Meiners und Kleuker (zugleich Uebersezer des Zendavesta), Tychsen und Heeren, haben diese Bücher kritisch bearbeitet und erklärt, wornach wir nun von der magischen Religion eine weit befriedigendere Darstellung, als der berühmte Hyde 1700 gab, zu entwerfen vermögen.

Nicht unter dem Perserkönige Darius Hystaspis, wie man früher aus schwachen Gründen vermeinte, sondern 100 Jahre früher, unter einem medisch-baktrischen Könige Gustasp (wahrscheinlich Cyaxares I.), trat Zoroaster auf unter den Magiern, der alten Priesterkaste des Landes, in Nord-Medien (Aderbeidschan), wo das ewige Feuer brennt, welches noch jezt den Parsen (Feueranbetern) als Emblem der Gottheit gilt. Hier und jenseits des kaspischen Meeres, in Baktra, wo König Gustasp thronte, predigte er gegen die — in die magische Kirche eingerissenen — Irrthümer, sowie gegen das allgemeine Verderbniß seiner Zeit, und, indem er die Lehre erneuerte, welch einst Ormuzd selbst dem großen Könige Dschemschid geoffenbart, gab er ein Gesez, dessen Grundlage religiös, dessen Hauptinhalt aber politisch und moralisch ist.

Hiernach gibt es ein höchstes geistiges Wesen, Zeruane Akerene (Zeit ohne Beschränkung), welches durch Honover (das schaffende Wort) zwei andere göttliche Wesen, ein gutes und ein böses, Ormuzd und Ahriman, hervorgebracht hat. Diese zwei sind die Urheber der übrigen Geister und der Körperwelt und darin, jedes nach seiner Natur, die Quelle alles Guten und alles Bösen. Ormuzd mit sechs anderen Amschaspands sind die Fürsten des Lichtes, sie bilden die erste Ordnung der himmlischen Geister. Unter ihnen stehen die Izeds, Vorsteher der Elemente und Naturtheile, die Genien von Allem, was gut ist. Diesen guten Geistern steht gegenüber Ahriman mit sechs anderen Dews, die Fürsten des Bösen, und eine Menge niederer Dews, die von den ersteren abhängen. Zu Ormuzd's Reiche gehört auch in der Körperwelt Alles, was unter Menschen, Thieren und Pflanzen und in der gesammten Natur gut, rein und nüzlich ist: was aber bös, unrein oder schädlich ist, zu Ahriman's Reich. Der treue Diener des Ormuzd wird also

rein und wohlthätig in seinem Sinne und Wandel seyn; er wird Ormuzd's Reich durch Erzeugung und Erziehung guter Kinder, durch Pflege nüzlicher Thiere und Gewächse, durch Verbesserung des Bodens u. s. w. auszubreiten, und durch Vertilgung dessen, was schädlich und unrein ist, seines Feindes Ahriman Reich zu schmälern suchen. Er wird seinen Körper emsig durch Bäder reinigen und seine Seele durch Gebet, ein uneigennüziges Gebet für alle Diener des Ormuzd. Auf hohen Bergen, vom reinen Aether umgeben, oder vor dem heiligen Feuer, dem würdigsten Symbol der Gottheit, wird man dieses verrichten oder wenigstens sein Antliz dabei zur Sonne wenden. Wer dies Alles erfüllt, dessen Seele wird auf ätherischen Schwingen ins Lichtreich zum lächelnden Ormuzd getragen, die Seele des Bösen flieht zitternd ins Reich der Finsterniß — wo der schreckliche Ahriman thront. Doch ist ein Ziel ihrer Qual gesezt, und eine Zeit kommt, wo alles Böse gut wird, selbst Ahrimann und die Dews; und wo nur ein Reich mehr besteht, das Reich des Ormuzd.

Aber von beiden Reichen, des Lichtes und der Finsterniß, sah Zoroaster, und schilderte es so, eine treue Abbildung auf Erden, das blühende, kultivirte Iran (Eriene); seines Königs Gustasp Reich kann und soll das von Ormudz seyn, wenn dessen Beherrscher, sowie einst der glorreiche Dsjemschid that, als würdiger Repräsentant jenes himmlischen Geistes regiert mit Weisheit und Güte, „der Glänzendste der Sterblichen, der Vater der Völker." — Dagegen ist das nördliche Turan, wo wilde Nomaden unstät und räuberisch hausen, und der feindselige Afrasiab herrscht, das Reich Ahriman's, über welches jedoch die Bekenner Ormuzd's siegen und Dsjemschid's goldnes Zeitalter zurückführen werden.

Zu Bewahrern dieser Lehre, zu Vermittlern zwischen Menschen und Gott, zu Gehilfen des Königs in seinem Reiche, als Räthe und Richter, wurden die Magier, Mediens alte Priesterkaste*), als sie nach einigem Widerstande Zoroaster's Wort erkannten, neuerlich, jedoch mit verbesserter Verfassung, eingesezt. Ihre Eintheilung in die drei Klassen der Herbeds (Lehr-

*) Schon aus den Zeiten Dsjemschid's (welchen Wahl für Achämenes, von welchem Cyrus Nachfolger ihr Geschlecht ableiteten, hält) schreibt sich die Eintheilung der Meder in vier Stände oder Kasten, der Priester, Krieger, Ackerleute und Gewerbetreibenden, her. Zoroaster, ungeachtet er die alte Ordnung dieser Stände beibehielt, spricht doch immer von den Ackerleuten mit besonderer Vorliebe.

linge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister) mußte die innere Ordnung des Standes befördern. Seine Glieder waren sehr zahlreich; wir lesen, daß 80,000 bei einer allgemeinen Versammlung desselben sich einfanden. Alle standen unter der Leitung des Archimagus, der zu Baktra residirte, und für Zoroaster's Nachfolger galt. Für diese auserwählte Kaste hatte der sonst liberaldenkende Religionslehrer auf eine eigennüzige Weise gesorgt. Außer Würden und Macht waren den Magiern auch reiche Einkünfte und der zehnte Theil aller Erträgnisse zugeschieden. „Und wenn eure guten Werke," so lauten Zoroaster's Worte, „zahlreicher wären, als die Blätter der Bäume, als die „Tropfen des Regens, die Sterne des Himmels oder der Sand am Meere; so „würden sie euch doch nichts nüzen, wenn sie nicht dem Destur wohlgefällig „sind. Das Wohlgefallen dieses Führers auf dem Wege des Heiles könnt „ihr aber nur erlangen durch getreue Entrichtung des Zehntens von „Allem, was ihr besizet rc." — Sollen wir uns wundern, daß der gelehrte Bischof von Avranges (Huet) auch in Zoroaster seinen Moses fand?

Vermuthlich schon durch Cyrus war der Dienst Ormuzd's persische Hofreligion und wohl auch jene des edlen Stammes der Pasargaden. Die übrigen Stämme scheinen großentheils bei ihrer alten Landesreligion verharret und überhaupt viele Begriffe und Uebungen aus derselben in das magische System übergegangen zu seyn. Hieraus und aus der Geneigtheit der Griechen, alles Fremde nach ihrem Einheimischen zu modeln, erklärt sich die Abweichung derselben unter sich selbst und von den parsischen Glaubensbüchern, in der Darstellung des Magismus und der Lehre Zoroaster's.

§. 17.

f) Indisches.

Die Religion des alten Indiens, dieses so frühe bevölkerten und wohl unter allen zuerst kultivirten Landes (s. oben S. 203), würde wohl, wenn wir sie genauer kenneten, ein mächtiges Licht auf den Ursprung der Religionen überhaupt und auf die Abstammung und Verwandtschaft der religiösen Ideen bei den meisten Völkern werfen. Allein leider verlassen uns hier unsere vorzüglichsten Führer in der alten Geschichte, die Griechen, und wir sind, einige unbedeutende Notizen abgerechnet, auf die einheimischen Sagen Indiens und seine heiligen Bücher beschränkt*). Wiewohl nun bei

*) Dieselben haben nun allerdings in der neuen und neuesten Zeit durch die Studien, theils durch Fleiß, theils durch Genie ausgezeichneter Forscher, sehr kostbare Beleuchtung und

der dem Charakter der Hindus tief eingeprägten Anhänglichkeit ans Alte und bei der im Orient fast durchaus wahrzunehmenden Beharrlichkeit religiöser und politischer Formen die Behauptung, daß die älteste Religion Indiens bis auf heute unverändert geblieben, nicht geradezu verworfen werden kann; so läßt doch sowohl die Analogie der übrigen Geschichte, als was aus einigen positiven Andeutungen hervorgeht, nicht bezweifeln, daß die heiligen Bücher der Hindus (sie heißen überhaupt Vedams oder Vedas *), und die vier vorzüglichsten — die vier Schriften göttlicher Worte des mächtigen Geistes genannt — sollen von Brama selbst aus der göttlichen Sprache in das Sanskrit übertragen seyn), so wie jene der Sinesen im Laufe der Zeiten manche Verstümmlung und Verfälschung erfahren, und daß die in verschiedenen Epochen und Gegenden erschienenen Erklärungen derselben (wodurch ihre Anzahl auf achtzehn stieg) sich vielfältig vom Sinne des Grundtextes entfernt haben. Auch weichen die Braminen am Ganges in ihrer Lehre vielfältig von jenen in Vorder-Indien — in Malabar und Coromandel — ab, und die europäischen Gelehrten, welche abwechselnd aus einer und der anderen Quelle schöpften, mußten daher gleichfalls widersprechende Berichte liefern. Obschon nun durch Alles dies ein dichtes Dunkel über die Religion der alten Hindus kam: so brechen doch aus demselben mittelst der wenigen Notizen, die mit einiger Zuverlässigkeit vorhanden sind, mehrere Lichtstrahlen gleich Blizen hervor, welche meinen Lesern, auch ohne besondere Andeutung, aus nachstehender Skizze der indischen Religion (sie ist nach der Darstellung der bengalischen Braminen,

---

viele geistreiche Deutungen erhalten. Große Schäze hat die brittisch-asiatische Gesellschaft zu Calcutta zu Tage gefördert; und was der vortreffliche Jones (Institutes of Hindov law or the institutes of Menu, translated by Will. Jones, Calcutta 1794), Wilkens u. A., auch was französische und teutsche Gelehrte davon dem größeren Publikum in Uebersezungen und Bruchstücken (z. B. Hindu Gesezb. übers. von F. C. Hüttner, Weimar 1797; Fr. Bopp, über das Conjugationssystem in der Sanskritsprache, Frankf. 1816) mittheilten, und was Wagner, Schlegel, Görres u. A. darüber mehr oder minder tiefblickend geschrieben, hat das Interesse aller Gebildeten für die altindische Litteratur (deren weitaus größter Theil religiös ist) in Anspruch genommen. Gleichwohl kann das Resultat der Arbeiten der leztgenannten Forscher noch nicht als rein historischer Stoff gelten. Das Poetische und zum Theil das Mystische herrscht darin vor; die neueste kühnere Philosophie mehr, als die bescheidene Geschichte, wird es sich aneignen.

*) Die ächten Vedas heißen Jadschur Veda, Ridsch Veda, Saman Veda und Atharvan Veda. Sie sollen in ihrer jezigen Gestalt 200 Jahre vor Christus gesammelt sein. An der Aechtheit von Atharvan Veda wird jedoch gezweifelt.

in Gemäßheit der von Sonnerat, Hollwell, Kleuker, Paulinius u. A. gelieferten Nachrichten entworfen) entgegenblicken werden*).

Ein höchster, geistiger Gott, unerschaffen und unendlich, ist das Urwesen, woraus Himmel und Erde, Götter und Menschen und alle vorhandenen Dinge entsprungen sind. Nach Einigen wird dieses Wesen Achar, das Unbewegliche (Beharrliche, Ewige), nach Anderen Karta, Parabrama, Parawastu genannt. Die Mythe, von seiner Verbindung mit einem weiblichen Urwesen, Paraschakti, und die sinnlichen Embleme, worunter beide vorgestellt werden, bringen sie dem gemeinen Menschenverstande, welcher das Geistige nicht erfassen mag, näher. Von diesem höchsten Gott fiel ein Theil der durch ihn geschaffenen Geister unter Moisasur's und Rhabun's Anführung ab, wurde besiegt und zur Strafe in die Körper von Menschen und Thieren gebannt. Durch solche Büßung mögen die bösen Geister gereiniget und abermals selig werden, aber viele bleiben böse und Verführer der Menschen. Zu diesen Menschen nun — welche anfangs von ungeheuerer Größe und Lebensdauer gewesen, an beiden aber nach und nach, und zwar in bestimmten Epochen (sie werden durch die fortgehende Abnahme der Unschuld und des moralischen Werthes charakterisirt), zum heutigen Maße herabgesunken — steht die höchste Gottheit — die unerforschliche — in keinem unmittelbaren Verhältnisse. Aber es sind von ihr drei andere Wesen ausgegangen, welche in ihrer Vereinigung (Trimurti) die Summe aller göttlichen Kräfte enthalten. Brama, Wischnu und Schiwen heißen diese göttlichen Wesen**), deren geheimnißvolle Natur den Anlaß zu den heftigsten religiösen Fehden gegeben. Denn Einigen sind dieselben der Inbegriff der hervorbringenden, erhaltenden und auflösenden Naturkräfte (ihre Namen bedeuten wirklich den Schöpfer, den Erhalter und den Zerstörer), Anderen gelten sie für die Symbole der Erde, des Wassers und des Feuers. Einige sehen in ihnen dasselbe Wesen in dreifacher Eigenschaft dargestellt, Andere machen drei verschiedene, selbst-

*) Vgl. eines der neuesten Werke über Indien (Mythologie des Indous par Mde. la Chan. de *Polier* sur des Mscts. authentiques etc. Paris et Rudolstadt 1809. 2. T. 8.), worin viele aus glaubwürdigen Quellen geschöpfte Daten und äußerst scharfsinnige Beurtheilungen derselben — jedoch vermischt, wie es scheint, mit einigen Trugbildern der Phantasie — gefunden werden. Sodann auch Dr. P. v. Bohlen, das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. Königsb. 1830. u. 31. 2 Thle.

**) Auch ihnen, als von welchen weitere Gottheiten entsprossen, hat der Volksglaube Gemahlinnen zugetheilt.

ständige Wesen daraus. Es hat sogar Jedes derselben seine besonderen Anhänger, die sich gegenseitig hassen, verfolgen und in heiligen Kriegen bekämpfen *). Sonst schreibt auch die Mythe jeder dieser drei Gottheiten verschiedene Kräfte und Thaten und auch besondere von ihnen abstammende Göttergeschlechter zu. Die erste, Brama, hat — wie wir oben (S. 222) erwähnten — aus den Theilen ihres Leibes die Stammväter der verschiedenen indischen Kasten gebildet. Die zweite, Wischnu, ist zum Heile der Menschen — theils in menschlicher, theils in anderer Gestalt — zehnmal auf die Erde gekommen; sie hat den mächtigen Gott Indra gezeugt und ihren Priestern die Macht verliehen, jeden Körper, worunter man sie vorstellen will, durch die Weihung in ihre wahre Person zu verwandeln. Schiwen, die dritte Gottheit, ist die räthselhafteste von allen. Denn wiewohl sie der Zerstörer heißt (vermuthlich nur deswegen, weil sie durch ihre höhere Macht alle anderen überwältiget), so ist sie doch zugleich die Alles erzeugende Kraft, und wird durch den Lingam vorgestellt. Auch die Sonne ist ihr Emblem, und es brennt ihr zur Ehre auf einem indischen Berge ein ewiges Feuer. Sie hat, so wie Brama und Wischnu, viele andere Götter hervorgebracht und unzählige Untergötter in ihren Diensten **).

So viel von den Göttern Indiens. Wir müssen gestehen, daß bei allen Verunstaltungen, welche Zeit, Einfalt und Priesterbetrug in ihre Vorstellung brachten, dennoch darin etwas Erhabenes und über die Ideen der meisten anderen Völker Gehendes erkennbar bleibt. Auch die Lehre von der

*) Nach Sonnerat sind die Verehrer Brama's in solchen Kriegen ganz vertilgt worden und daher die heutigen Braminen von den alten Brahmanen ganz unterschieden. Auch die Anhänger Wischnu's (Wischnupatis) sollen gezwungen worden seyn, den Schiwen für einen höheren Gott zu erkennen und sonach sich den Schiwapatis zu unterwerfen.

**) Ein Haupt-Religionsbuch der Indier, Oupnekhat (Oupnekhat, i. e. secretum tegendum, e persico idiomate ad verbum conversit (sic) Anquetil du Perron, Argentor. 1801 u. 1802. 2 T. 4), hat Anquetil du Perron aus einer persischen Uebersezung ins Lateinische übertragen. Der geniale Görres hat dasselbe auch vorzugsweise zur Grundlage seiner Darstellung (Mythengeschichte der asiatischen Welt. I. Band. Hinterasiatische Mythen) gebraucht. Es enthält jedoch jenes Religionsbuch so wie die meisten übrigen und auch die Vedas neben der Lehre von Gott oder von Göttern eine phantastische Kosmogonie, worin (wie etwa in der Lehre einiger großer Naturphilosophen der neuesten Zeit) Mehrere geneigt sind, eine tiefe Weisheit zu finden (vgl. Link, Urwelt S. 268 ff.), Unbefangene jedoch blos unverständlichen Wortschwall oder ausschweifende Fieberträume erkennen werden. In unserem Zwecke ist nicht gelegen, dabei insbesondere zu verweilen.

Seelenwanderung *), deren Heimath Indien ist, wornach die Geister durch ihren Aufenthalt in verschiedenen thierischen und menschlichen Körpern gereiniget und auf diese Weise der Gottheit, von welcher sie ausgegangen, wieder näher gebracht werden, hat, theils weil sie dem gemeinen Verstande durch ihre Faßlichkeit sich empfiehlt, theils weil sie zur Scheu des Blutvergießens und überhaupt zur Sänftigung des Charakters führt, den Beifall mehrerer Philosophen des Alterthums und selbst der neueren Zeiten erhalten, und ist wohl die Grundlage des in verschiedenen Gestalten über einen großen Theil von Asien und auch über Griechenland ausgebreiteten Emanations-Systems gewesen.

Von den übergroßen und erblichen Vorrechten der Braminen — oder indischen Priester — haben wir schon oben (S. 223) geredet. Wir bemerken hier blos, daß außer den eigentlichen Priestern, deren Amt in Erklärung der heiligen Bücher und Besorgung des Gottesdienstes besteht, in Indien von jeher noch eine große Anzahl von Mönchen hause, deren schon die griechischen Schriftsteller erwähnen, und die zum Theil durch ihre strengen Bußübungen und ganz unsägliche Peinigung des Leibes die ascetische Heiligkeit der berühmtesten unter den christlichen Anachoreten übertreffen.

§. 18.

g) Hebräisches.

Wir kommen endlich zur hebräischen Religion, welche, als die reinste in der alten Welt und als die Grundlage der weitherrschenden christlichen Lehre, die Aufmerksamkeit des Welthistorikers vorzüglich auf sich zieht. Wir haben von ihr, weil sie mit der Geschichte und Staatsverfassung der Hebräer auf's Innigste verflochten ist, unter diesen beiden Rubriken schon früher geredet, und können darum uns hier nur auf eine kurze Uebersicht beschränken.

Wenn wir den hohen Vorzug der hebräischen Religionsbegriffe vor jenen aller alten Völker betrachten (denn nur von den Hebräern wissen wir, daß auch der Volksglaube einen einzigen höchsten Gott, von geistiger

---

*) Freilich sind wir auch über diese Lehre im Dunkeln und wissen nicht, ob Hollwell's empfehlende Darstellung oder die minder günstige der übrigen Schriftsteller der Wahrheit näher komme.

Natur und also unfähig einer bildlichen Darstellung, als Schöpfer und moralischen Weltregierer erkannt habe); wenn wir die ununterbrochene Fortpflanzung dieser Begriffe vom ersten Ursprunge des Volkes bis in seine lezten Zeiten bedenken, und die Kette wunderbarer Ereignisse überschauen, wodurch ihm die Selbstständigkeit und der unverfälschte Glaube der Väter erhalten ward: so dringt sich uns die Idee auf, daß, da die dem Menschengeschlechte gleich bei seinem Ursprunge (s. oben §. 2) als sein kostbarstes Angebinde verliehenen Begriffe nothwendig im Laufe der Zeiten, bei der Zerstörung und Verwilderung der Stämme und bei den Bedrängnissen der noch ungebändigten Natur und der schlecht organisirten Gesellschaft, durch Gedankenlosigkeit, Leidenschaft und Trug mußten verunstaltet werden, die Vorsehung, als welche die Erziehung des Menschengeschlechtes nach Naturgesezen geordnet, die Ereignisse dahin gelenkt habe, daß jene heiligen und ältesten Ueberlieferungen bei einem Stamme rein erhalten und fortgepflanzt würden, um aus demselben einst unter günstigeren Umständen, und wenn die reifer gewordene Menschheit zu ihrer Wiederaufnahme geeigneter wäre, unter sie in vollendeter Gestalt erleuchtend und veredelnd hervorzugehen. Die überzeugende Kraft dieser leitenden Hauptidee wird weder durch die Bemerkung des öfteren Abfalls der Juden von ihrem Gott geschwächt, noch durch die Wahrnehmung der in die hebräische Religion, selbst von Moses, eingeführten ausländischen Sazungen und Gebräuche, denn durch jenen wurde bei den natürlich üblen Folgen, die ihn immer begleiteten, der reine Glaube jedesmal nur immer stärker befestiget, und diese konnten, wenn sie mit Klugheit gewählt waren, dem Wesen der Lehre nicht schädlich, vielmehr ihrer Erhaltung förderlich seyn. Und in der That finden wir, daß Moses, von welchem erst die gesezliche Einrichtung des Gottesdienstes herrührt (der Jehovah-Glaube selbst reicht in Ueberlieferungen noch über die Zeiten Abrahams bis Noah, ja bis Adam hinauf), mit großer Weisheit dessen Formen bestimmt und für die Erhaltung der Lehre durch vortreffliche Mittel, welche er bei seiner tiefen Kenntniß der Menschen und der Verhältnisse theils ursprünglich ersann, theils als nachahmenswürdig erkannte, gesorgt habe. Daß die Verehrung Jehovah's in ihrer Reinheit erhalten und mittelst derselben den Juden die Selbstständigkeit bewahrt würde, war der hohe Zweck der mosaischen Geseze. Deswegen, und weil sie insgesammt im Namen Gottes ertheilt wurden, gehören sie alle — auch die ihrem näheren Zwecke nach politisch und bürgerlich oder

diätetisch *) sind — zur Religionsverfassung der Hebräer. Der Lehrsäze waren wenige. In der Einfachheit des Glaubens besteht seine größte Erhabenheit. Aber das Volk bedarf sinnlicher Erweckungen der Andacht, und diese führen leicht Verwechselung der Begriffe, Entweihung des Heiligsten herbei. Moses vermied diese Klippe, indem er ohne Formeln, als welche leicht zu todten Lauten werden, ohne Bilder, weil es keine der Gottheit würdige gibt, blos durch Gebräuche, welche die geheimnißvolle Majestät eines unsichtbaren Gottes andeuteten, und in das Gemüth die Schauer der Anbetung gossen, durch Feste, welche die Erinnerung an die göttlichen, für Israel gewirkten Wunder erhielten (und das Gefühl der Nationalverbindung verstärkten), endlich durch eine Priesterkaste (was offenbar ägyptisch war), deren Vortheil mit der Herrschaft des Jehovah-Dienstes zusammenhing, die Erhaltung der alten Lehre in der Reinheit, Würde und Kraft bewerkstelligte **).

Es war natürlich, daß die Israeliten, so lange sie Nomaden blieben, ihren Gottesdienst in einem Gezelte (der Stiftshütte), worin das Gesez in einem kostbaren Behältniß (der Bundeslade) bewahrt wurde, verrichteten. Moses hatte mit deutungsvoller Feier sie eingeweiht. Als nachmals die Juden an feste Size gewöhnt und wohlhabend wurden, baute Salomo den berühmten Tempel, welcher in diesem Zeitraume (die schismatischen Bethäuser zu Dan und Bethel ausgenommen) auch der einzige blieb, und den Juden ein neues Band der Vereinigung war.

Ungeachtet mancher Abänderungen und späteren Zusäze zum mosaischen Geseze, ungeachtet der öfteren Hinneigung der Juden zum Heidenthume, ungeachtet mannigfaltiger Umstaltungen der politischen Form, blieb gleichwohl die Grundlehre im Ganzen herrschend, und die babylonische Gefangenschaft erhöhte noch den Eifer ihrer Bekenner.

Moses, der die Majestät des höchsten Gottes so laut verkündete, und dessen moralische Gebote so dringend einschärfte, hat, und allerdings ist dieses schwer zu erklären ***), von der Unsterblichkeit der Seele geschwiegen.

*) Z. B. die Beschneidung — eine uralte und verschiedenen Völkern gemeine Sitte —, die Unterscheidung der reinen und unreinen Thiere u. s. w.

**) Vergleiche damit, was Joh. v. Müller im 9ten Buch seiner allgemeinen Geschichte sagt. Der große Mann hat hier, wie vielfältig sonst, einen höheren Standpunkt, als alle seine Vorgänger erschwungen, und bei ihm wiegt jede Zeile an Inhalt Folianten auf.

***) Ich gestehe, daß selbst die Müller'sche Erklärung, wornach Moses, da er nur Geschichten und Geseze, keine Dogmen schrieb, von der Unsterblichkeit zu reden, keinen An-

Selbst in den Büchern der Propheten wird sie nur dunkel angedeutet; und Viele haben behauptet, daß bis zur babylonischen Gefangenschaft die Juden weder hoffend, noch fürchtend über das Grab hinaus geblickt hätten. Aber nicht lange nach ihrer Heimkehr in's Land der Väter finden wir sie mit Eifer an der Lehre der Unsterblichkeit hängen, die sie, wenn auch nicht aus der Schrift, doch aus der Ueberlieferung geschöpft hatten. Ohne Zweifel steigt auch diese Ueberlieferung in das höchste Alter hinauf; denn es scheint die Erkenntniß eines allmächtigen Gottes und moralischen Gesezgebers unverträglich mit dem kleinmüthigen Glauben der Vernichtung. Und sollte wohl den oftmals bedrängten Hebräern jene tröstende Aussicht verschlossen gewesen seyn, woran ihre ägyptischen Tyrannen gewiß, und wahrscheinlich selbst die rohen Nachbarn Kanaans sich erhoben? —

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

§. 1. Einleitung.

Kunst und Wissenschaft hängen zusammen mit dem allgemeinen Kulturzustande, und sind gewissermaßen ein Zweig von diesem; die bürgerliche Verfassung nimmt Theil an den Fortschritten der meisten Disciplinen; auch die Religion steht mit der Aufklärung und Philosophie in gegenseitiger Verbindung. Gleichwohl ist es bei der großen Menge der hier zu betrachtenden Gegenstände zur Erleichterung der Uebersicht gut, sie in einige untergeordnete Hauptmassen zu sondern, und es bietet sich zwischen ihnen eine natürliche Grenzscheidung dar. Die Erfindungen, von welchen wir bisher gesprochen, beziehen sich meistens auf die bürgerliche Gesellschaft, oder sezen dieselbe voraus *), und sind in die wirkliche Ausübung, in das thätige Leben übergegangen. Jezt betrachten wir die blos geistigen oder idealen Schöpfungen des Genies, Werke des Geschmacks, Bereicherungen des Ver-

---

laß hatte — mir nicht befriedigend dünkt. Die Hinweisung auf die Vergeltung jenseits des Grabes würde eine mächtigere und edlere, auch Moses Stellung würdigere Sanktion der Geseze, als das Vorhalten blos irdischer Belohnung und Strafe gewesen seyn.

*) Auch die Religion (die positive und selbst die Erhaltung der natürlichen) beruht auf gesellschaftlichen — kirchlichen und politischen Einrichtungen, und ist größtentheils Nationaleigenthum.

standes, Forschungen der Vernunft, insofern alle nicht sowohl der bürgerlichen Gesellschaft, als dem Menschen überhaupt interessant und angehörig sind. Eine streng systematische Unterabtheilung oder encyklopädische Anordnung der einzelnen Fächer scheint dabei weder nöthig, noch thunlich, weil wir keine abgesonderte und detaillirte Literargeschichte, sondern eine Darstellung des allgemeinen Ganges des menschlichen Geistes zum Zwecke haben. Es wird solche durch das Zusammennehmen aller in natürlicher Verbindung stehenden Theilgemälde hervorgebracht, und wir haben weder in jedem Zeitraume von jedem einzelnen Fache zu reden, noch paßt die allgemeine Periodenbestimmung immer auf die Schicksale der einzelnen Kunst. Auch bietet sich oft schon bei der politischen Geschichte, bei jener der bürgerlichen Verfassung u. s. w. ein natürlicher Anlaß dar, von den wissenschaftlichen Fortschritten eines Volkes oder von der Bearbeitung einiger Disciplinen das Nöthige zu erinnern *), und es läßt sich ohne Zwang und Pedanterie nicht dasselbe Schema der Eintheilung auf alle Perioden anwenden. Dennoch werden wir gewöhnlich, nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht, zuerst die wichtigsten schönen Künste und Wissenschaften, hierauf die historischen, dann die mathematischen und physikalischen und endlich die philosophischen Disciplinen betrachten.

I. Ursprung, Ausbreitung und vorzüglichste Sitze der Wissenschaften.

§. 2. Ursprung der Künste und Wissenschaften.

Durch äußere Umstände, meistens durch die Noth geweckt, entfaltet sich die Geisteskraft des Menschen. Der Zusammenhang der Umstände — der Natur und der Gesellschaft — wirkt fortwährend auf sie ein, leitend, gestaltend, befördernd oder hemmend. Leicht wird, was Einer ersann, Gemeineigenthum Vieler, und das nachfolgende Geschlecht baut auf den durch die Vor-

*) So wird von dem Zustande der Geschichte das Meiste unter der Rubrik der Quellen vorgetragen. Die Geschichte der Geographie ist zum Theil mit jener des Handels zum Theil mit jener der mathematischen Wissenschaften verbunden. Theologie und positive Rechtswissenschaft lassen sich von der Religions-Geschichte und jener der Staatsverwaltung nicht trennen u. s. w. Ich glaubte, diese Ideen zur Rechtfertigung meines Planes ein für allemal vorausschicken zu müssen, und wiederhole, daß ich die Vollständigkeit nicht in den einzelnen Theilen, sondern im Ganzen mir zum Ziele gesteckt habe. (Vergl. oben S. 206 u. 7.).

fahren gelegten Grund. So wird unaufhörlich die Ueberlieferung reicher und breitet sich aus, ein schwellender, vielarmiger Strom, über die Völker der Erde. Zu Vielen ist derselbe noch gar nicht, oder nur in dürftigen Kanälen gelanget; oft wird durch den Gang der Ereignisse ein Arm von dem Boden abgeleitet, welchen er früher befruchtete, oder er versieget in schlecht verwahrtem Grunde. So natürlich diese allgemeine Darstellung ist, und so befriedigend die Gelehrten den Ursprung, das Wachsthum, den Charakter der Kultur und Aufklärung bei den einzelnen Nationen aus solchen gesammelten Daten zu erklären vermeinen; so sind doch außer denselben zwei weitere Potenzen wirksam, ohne welche unser Geist vielleicht noch heut zu Tage in seiner Kindheit wäre: **Zufall** und der Götterfunke des **Genie's**. Viele Erfindungen (wie jene des Glases), an welche sich ganze Reihen von anderen und die Vervollkommnung der wichtigsten Zweige des Wissens (als Optik, Astronomie ꝛc.) anschließen, sind nicht das Produkt der allgemeinen Verhältnisse nach Ort, Zeit und Gesellschaft, sondern eines abgerissenen **Zufalls** (d. h. für **unser** Auge) gewesen; und die günstigste Verkettung der Umstände würde nur eine späte und unvollkommene Kultur hervorgebracht haben, wenn nicht einzelne überlegene Geister, welche gleichsam unmittelbar vom Himmel die Weihe zu Lehrern der Menschen erhalten, erschienen wären, und mit über das Maß der gemeinen Natur gehenden Kräften an der Erleuchtung und Veredlung ihres Geschlechtes gearbeitet hätten. Zwar manches, was von solchen großen Volkslehrern erzählt wird, ist wohl nur **Mythe** oder wenigstens schwärmerische Uebertreibung: aber sollte auch niemals ein **Oannes** unter den **Babyloniern**, ein **Hermes***) unter den **Aegyptern**, ein **Thot** oder **Theyth** in **Phönizien**, ein **Sommona-Kodom** in **Ost-Asien** gewesen seyn; so sind doch gewiß schon in vorhistorischen Zeiten hier und dort außerordentliche Genies aufgestanden, welche, so wie **Orpheus** bei den **Griechen** oder später **Manco-Capac** in **Peru**, durch eine höhere ihnen einwohnende Kraft unter den rohen Völkern die Bahn der Erkenntniß brachen; und

---

*) **Hermes** wird auch **Trismegistos** geheißen und oft mit **Merkur** und mit **Thot** verwechselt. Nach der Mythe war er **Osiris** Freund und von ihm zum Rathgeber der **Isis** bestellt. Er soll die Buchstaben, die Astronomie die Musik, Gymnastik, Bildhauerei, Arithmetik ꝛc. erfunden haben und, wie sein Name (Ἑρμῆς,) besaget, der Vater der Beredsamkeit gewesen sein. Nach **Manetho** hat er 36,525 Bücher geschrieben.

es sind fortwährend auf dieser Bahn einzelne große Geister dem übrigen Geschlechte, wie strahlende Leuchten, vorangegangen.

Oder sollen wir, was nicht weniger wunderbar wäre, annehmen, daß die ersten Menschen feinere Sinne, lebhaftere Geisteskräfte, als ihre Nachkommen besessen, daß sie von gewissen Dingen eine angeborene Kenntniß gehabt oder dieselbe durch höhere Mittheilung erworben haben? — Man hat solches behauptet und sehr erklärbar gefunden, daß von solchen Kenntnissen in menschlichen, wie in göttlichen Dingen, bei der nachfolgenden Bedrängniß und Verwilderung der Geschlechter die Spuren verwischt oder nur undeutlich in schwankenden Ueberlieferungen erhalten, hier oder dort durch einzelne Menschen, auf welche ein Funke jenes göttlichen Geistes vererbte, wieder seyen erneuert und fortgeführt worden. Aber alles Das liegt jenseits der Grenzen der historischen Forschung; wir schweigen davon, und maßen uns auch nicht an, die josephische Legende von den Säulen Seth's zu deuten.

§. 3. Erste Size derselben. Morgenland.

Künste und Wissenschaften sind sonach älter, als die Geschichte. Die frühesten Sagen, selbst jene von der antediluvianischen Welt, weisen durch ihren Ton und Inhalt auf verschiedene Erfindungen, Kunstfertigkeiten und selbst wissenschaftliche Kenntnisse hin*); und die ältesten Völker — jene Indiens und Aegyptens, Vorder- und West-Asiens — treten gleich bei ihrem Erscheinen in der Geschichte als aufgeklärte Nationen auf. Wir müssen auch — was immer die Rudbecke und Bailly's dagegen einwenden — die genannten Länder als die erste Heimath der Kultur und Wissenschaft betrachten, wenn gleich (so wie manche Pflanzen besser auf fremdem Boden gedeihen) diese schönen Früchte ihre Reife und Vollkommenheit dort nicht erhielten. Aber wiewohl in diesem ersten Zeitraume schon ihre Verpflanzung auf jenen fremden — abendländischen — Boden geschah; so haben sie doch erst im folgenden daselbst feste Wurzeln geschlagen, und wir müssen im Kindesalter der Welt unseren Blick fast ausschließend auf das Morgenland bei der vorliegenden Untersuchung richten.

---

*) Aus Kain's Geschlechte werden ausdrücklich Jubal als Tonkünstler, Tubalkain als Metallurg genannt, und wie viele Kenntnisse sezt nicht Noah's Schiff (so wie später der Thurm Babels) voraus?

Das Detail der einzelnen Fächer wird zeigen, daß die Orientalen weder in der Kunst den guten Geschmack, noch in der Wissenschaft eine wahrhaft hohe Stufe erreichten; und dieser träge Stillstand auf der frühe mit Glück betretenen Bahn, dieses demüthige Zurückbleiben gegen viel spätere Völker und die eigenen Schüler ist ein sehr wichtiges Phänomen in der Menschengeschichte. Es läßt sich nicht verkennen, daß das heiße Klima, welches zur trägen Ruhe, daß der meist reiche Boden, welcher zum Sinnengenuß einladet und die Noth, die Mutter der Empfindungen, nicht aufkommen läßt, daß die in Asien einheimische Despotie der bürgerlichen Verfassung, welche alles Gute niederdrückt, daran einen mächtigen Antheil haben. Aber am meisten hat wohl hier eine Einrichtung gewirkt, welche anfangs sehr wohl dahin berechnet schien, die Völker der Verstandesreife näher zu bringen, und dann gerade die Unmündigkeit derselben verewigte — die Erhebung der Priestermacht. Denn nirgends hat so scharf, wie hier, der Priesterstand von jenem der Laien sich gesondert*), nirgends so ausschließend, wie hier, den Besitz der Wissenschaften sich zugeeignet, nirgends sonst eine so unbedingte Herrschaft geübt. Hiedurch wurde nicht nur die Volksaufklärung völlig niedergedrückt, sondern den Priestern selbst, als welche in stolzer Ruhe ihre unbestrittene Ueberlegenheit genossen, der Trieb zur Erweiterung der Wissenschaft benommen. Sie wurden vielmehr durch Standesvorurtheil und Staatsinteresse in einen engen Kreis positiver Weisheit gebannt und, was außer demselben lag, nur in so fern geschäzt und getrieben, als es zur Vermehrung ihres Ansehens diente. Erst dann, als der Verstand nicht mehr diese schmachvollen Fesseln fühlte, und als alle Klassen der Gesellschaft in die Theilnahme an der Erkenntniß und in den Konflikt der Geistesthätigkeit traten, erst dann mochten — wie wir im folgenden Zeitraume bei den Griechen sehen werden — die Künste und Wissenschaften freudig erblühen.

§. 4. Mittel der Verbreitung.

a) Sprache.

Doch nur in sofern sie in Wirkung und Besiz von Einzelnen auf Viele übergehen, nur in sofern sie der Tradition einverleibt werden, gehören

*) Mit gerechtem Unwillen und kraftvoller Rede erhebt sich Condorcet gegen diese „Absonderung des Menschengeschlechts in zwei Theile: den einen, bestimmt, zu lehren, den

Erfindungen, Künste und Wissenschaften der Menschheit an. Der Kanäle oder Mittel hiezu gibt es vorzüglich zwei: Sprache und Schrift; die erste, die man ein unmittelbares Werk der göttlichen Einsezung nennen kann, die zweite eine Erfindung des Menschen, aber der Stolz seines Verstandes. Es ist dem Zwecke der Welt- und Menschengeschichte gemäß, beide etwas näher zu betrachten.

I. Die Sprache ist so alt, als die Gesellschaft, oder eigentlich, da der Mensch von jeher und überall — wenige traurige Ausnahmen abgerechnet — gesellig lebt, so alt, als die Menschheit (s. Einl. §. 100). Sie ist die Bedingung aller Vernunftthätigkeit, die Pflegerin jedes menschlichen Gefühles, das erste Band der Gesellschaft. Denn, mögen flüchtige Vereinigungen der Menschen aus blosem Naturtriebe entstehen: — innig, dauernd, zahlreich können dieselben nur durch die Sprache werden. Ihr also sind wir alle Segnungen der Geselligkeit, alle Blüthen der Humanität und Gesittung schuldig, und es ist so wahr, als schön, was Herder sagt: „Nicht die Leier Amphion's hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen."

Diese Sprache nun, diese wundervolle und kostbare Gabe des Himmels, wie ist sie entstanden? War sie dem Menschen angeboren, oder hat er selbst sie gebildet? Viele haben das Erste behauptet, was gegen die Analogie der ganzen Natur streitet. Wohl ist Sprachfähigkeit dem Menschen angeboren; aber sie muß, wie seine Anlagen und Fähigkeiten alle, durch äußere Anlässe entwickelt und ausgebildet werden. Mehrere vortreffliche Schriftsteller *) haben gezeigt, welch' ein langer Stufengang zu durchlaufen war, bis eine gebildete, regelmäßige Sprache entstanden. Von dem ersten unartikulirten Ausrufe des Schmerzens, Schreckens, Erstaunens, des Mitleids, der Zärtlichkeit u. s. w. bis zur reichen, vollendeten Sprache des Dichters, Redners und Philosophen eines aufgeklärten Zeitalters — welche vielfältige Steigerung! — Wir bemerken hier nur so viel, daß die Laute, welche Empfin-

---

„anderen, geschaffen, um zu glauben; den einen, stolz verheimlichend, was er zu wissen sich „rühmt, den anderen, mit Ehrfurcht aufnehmend, was man ihm zu offenbaren sich herabläßt; „den einen, der sich über die Vernunft hinausschwingen will, und den anderen, welcher de„muthsvoll der seinigen entsagt, und sich unter die Menschheit herabwürdigt, indem er in anderen Menschen Vorzüge erkennt, die über ihre gemeinsame Natur erhaben sind."

*) Als Herder, Adelung, Moboddo, Astle, Brosses, Condillac u. A.

dungen bezeichnen, jenen, so Ideen ausdrücken, vorangegangen, daß unter den Ideen die Anschauungen früher als die Begriffe, die einfachen und sinnlichen früher, als die allgemeinen und abstrakten; so wie gedacht, so auch ausgesprochen worden, daß anfangs die Sprache weniger artikulirt und weniger willkürlich, daher auch weniger bestimmt, aber durch Vergesellschaftung mit einem lebhaften Accent der Empfindung und mit sprechenden Mienen und Geberden um so eindringlicher gewesen: endlich, daß die Betrachtung der Sprache überhaupt, d. h. die Metaphysik der Sprache und dann die Untersuchung des Genius von einzelnen Sprachen auf die wichtigsten Resultate für die Psychologie, allgemeine Verstandeslehre, Anthropologie und Völkerkunde u. s. w. führe.

Aber welches war die erste Sprache der Menschen? — Lassen wir einen Rollin die Herodot'sche Fabel von den beiden Knaben wiederholen, die ein ägyptischer König abgesondert von den Menschen erziehen ließ, um aus ihren selbstersonnenen Lauten die ursprüngliche Sprache unseres Geschlechtes zu erkennen; lassen wir einen Goropius Becanus aus dem Worte Becoos (im phrygischen Dialekte Brot), welches dem Knaben zuerst entfuhr, den Beweis entnehmen, daß die älteste Sprache die teutsche gewesen; lassen wir auch die ernsthafteren Hypothesen anderer Gelehrten, wornach sie bald einer, bald der anderen der orientalischen Sprachen diese Ehre zuerkennen, auf ihrem Werthe beruhen: für uns selbst gestehen wir freimüthig, daß wir die Frage für unbeantwortlich halten. Aber genug: die erste Sprache blieb nicht die einzige, sondern es entstanden viele verschiedene Sprachen, und zwar nach den Worten Moses durch die beim babylonischen Thurmbau mittelst eines göttlichen Wunders erfolgte Sprachenverwirrung; nach der vernünftigeren Erklärung aber als natürliche und nothwendige Folge der — damals oder wann immer geschehenen — Zerstreuung der Menschen in alle Weltgegenden. Denn nun wurden die Sprachorgane der verschiedenen Völkerschaften durch die mächtigen Einflüsse der verschiedenen Klimate, der Nahrungs- und Lebensart u. s. w. verschieden gemodelt, die Ideen und Empfindungen der Völker durch tausendfältig verschiedene Umstände und Verhältnisse bestimmt und somit auch die Sprache oder der Ausdruck jener Begriffe und Empfindungen mit eben so vielen Eigenheiten oder besonderen Charakteren versehen.

Da nun die Sprache das Produkt der durch Klima, Beschäftigung, Verfassung, Religion, Mode und Zufall bewirkten Denk- und Empfindungsweise

der Völker ist; so ist sie für den Forscher auch eine ziemlich zuverlässige Erkenntnißquelle jener Sinnesart, ein Maßstab, wornach sich Aufklärung, Kultur und Charakter der Nationen bestimmen und vergleichen lassen. Jeder einzelne Mensch hat schon seine eigene Sprache, die wir bei genauerer Beobachtung erkennen; um wie viel mehr ist dies bei ganzen Völkern wahr, als welche selbstständig und von Verstellung und sklavischer Nachahmung frei sind? — Ohne die Schriftsteller einer Nation zu kennen, läßt sich aus dem Genius ihrer Sprache errathen, in welchem Fache sie sich auszeichnen, und welches im Allgemeinen der Charakter ihres Denkens und Empfindens sey. Die melodiereiche griechische Sprache ist die Sprache der Poesie; die bestimmte lateinische jene der Gesezgebung; die französische ist die Sprache der Conversation; die italienische die Sprache der Liebe; die reichhaltige kraftvolle englische aber, so wie ihre Mutter, die teutsche, ist die Sprache der reifen Vernunft und der erhabenen Gedankenfülle. Die lateinische Sprache, die auch den Fürsten mit Du anredet, verräth ein freies Volk, voll Hoheit und Selbstgefühl, die teutsche, welche nicht nur nicht in der einfachen Zahl, sondern nicht einmal in der zweiten Person zu Vornehmeren redet, erscheint, in diesem Punkte wenigstens, als die Sprache der Unterthänigkeit und der steifen Etikette; die russische aber, welche ganz andere Redensarten und Worte von Handlungen der Großen, als von jenen der Geringen anwendet; kann die Sprache der Knechtschaft heißen *).

Nicht nur Erkenntnißquelle, auch mitwirkender Grund ist die Sprache von der Kultur und dem Charakter der Nationen. Sie wirkt auf den Geist zurück, von welchem sie ausging. Erzeugt und bestimmt durch das Reich der Ideen und Empfindungen des Volkes wird sie Werkzeug und Grundlage weiterer Ausbreitung desselben, und kann sonach befördernd oder hindernd darauf einfließen. Sehr wahr bemerkt Condillac, daß die Worte für das Denken eben das, was die Zahlen oder algebraischen Zeichen für das Rech-

*) Nicht genug, daß der Russe von den Vornehmeren z. B. sagt: „er hat die Güte zu schlafen, er hat die Gnade zu essen, zu trinken" ꝛc.; er bezeichnet auch unter anderen „Essen und Schlafen" — bei dem Herrn mit *Polchivat* und *Kouchit*, beim Knecht aber mit spat und Jest (s. Memoires secrets sur la Russie II. 394); so wie die Teutschen zwischen Menschen und Thieren z. B. durch „Essen" und „Fressen" unterscheiden. Robertson in seiner Geschichte von Amerika bemerkt, daß auch die Mexikaner solche syllabas reverentiales hatten die meist in den hinzugesezten *Zin* oder *Azin* bestunden um ein gemeines Wort auf einen Vornehmen passend zu machen.

nen sind; „sie eröffnen neue Aussichten und erweitern den Verstand in eben „dem Maße, als sie sich der Vollkommenheit nähern. Newton's glückliche „Erfindungen waren schon durch die lange vor ihm gemachte Auswahl der „Zeichen und Rechnungsmethode vorbereitet; wäre er früher gekommen, so „hätte er zwar immer ein großer Mann für sein Jahrhundert, nie aber hätte „er die Bewunderung des unsrigen werden können.“ — Nicht anders mit der Sprache: große Genies mögen zwar die Sprache ihrer Zeitgenossen verbessern, nicht aber eine neue erschaffen, und manche erliegen den Mängeln derselben. Wir dürfen wohl annehmen, daß unter uns in früheren Zeiten einzelne Talente gewesen, die blos durch die Barbarei ihrer Sprache gehindert wurden, gleich einem Lessing, Herder oder Schiller zu seyn. Dasselbe läßt von der Empfindung und der Moral sich sagen. Jene Ausdrücke der Unterthänigkeit, jene syllabae reverentiales, so wie sie aus dem Sklavensinne und der Erniedrigung entsprungen sind; so deuten sie auch darauf hin, und tragen wieder zu deren Fortdauer wesentlich bei.

Aber die Mannigfaltigkeit der Idiome, was hat sie überhaupt gewirket? — Wäre nicht eine allgemeine Sprache für das Menschengeschlecht besser gewesen? Man sollte meinen. Denn kaum scheint ein wirksameres Mittel möglich, die allgemeine Verbrüderung der Menschen heranzuführen, und dieselben — die wir jezt in eben so viele feindselige Haufen, als Zungen zertheilt sehen — zu einer großen Familie zu verbinden. Wie sehr wäre durch eine gemeinsame Sprache der Welthandel erleichtert, wie schnell wären die Ideen, Kenntnisse, Erfindungen und Erfahrungen der einzelnen Völker zum Gemeineigenthume Aller geworden! und dann in eigentlich wissenschaftlicher Hinsicht, welchen unermeßlichen Vortheil hätte sie geleistet? Jezt muß der Studirende entweder auf die kostbaren Hilfsquellen verzichten, welche ihm die in fremden Zungen geschriebenen Werke darbieten, oder er muß ein Drittheil seines Lebens dazu anwenden, um todte und lebende Sprachen — den Schlüssel zu jenen Hilfsmitteln — sich eigen zu machen. Könnte er diese Zeit dem Studium selber widmen, welch ungeheurer Gewinn! — Diese Betrachtungen, so scheinbar, ja so gewichtig sie sind, werden dennoch von den gegenseitigen überwogen. Abgesehen davon, daß eine gemeinsame Sprache die allgemeine Verbreitung und freie Verpflanzung der Menschenstämme auf der Erde gehindert oder verzögert hätte, läßt sich nicht verkennen, daß die mancherlei Sprachen, während sie freilich die allgemeine Verbrüde-

rung der Menschen verhindern halfen, und zwischen den verschiedenen Völkerschaften neue Schranken aufführten, dafür, und zwar eben hiedurch, das Band verstärkt und enger geschlungen haben, welches die Glieder einzelner Nationen an einander knüpft. Das Feuer des Patriotismus mit allen Tugenden, die davon abhängen, hat seine Quelle in der durch die Sprachen kenntlich gemachten Absonderung der Nationen. Ja, ohne verschiedene Sprachen gäbe es nicht einmal eigentliche Nationen, sondern nur größere und kleinere Menschenhaufen, wie sie der Zufall oder die Gewalt des Herrschers und Eroberers zusammengebracht hätte. Wer aber in dem vielstimmigen Völkergedränge *eine* Sprache mit uns redet, den sehen wir gerne als Stammesgenossen und mit uns natürlich verbunden an. Da nun wenige Menschen eine solche Fülle der Empfindung besizen, um das ganze Geschlecht mit warmer Theilnahme zu umfassen, da die auf einer so weiten Sphäre zerstreute Wärme der Zuneigung sich endlich in Kälte auflös't; so ist die Theilung der Menschen in kleinere Massen allerdings wohlthätig, weil der engere Kreis viel leichter mit Liebe mag umfaßt und mit thätigem Wohlwollen erfüllt werden; dann aber die durch nähere Aufforderung geweckte und genährte Liebe zu unserer Nation nach und nach mehr intensive Stärke gewinnt, und sich stufenweise bis zum Kosmopolitismus aufschwingt. Die Absonderung der Menschen nach den Zungen ist auch von jeher ein mächtiges Bollwerk gegen die Plane der *Welteroberer* gewesen. Denn Völker von verschiedenen Sprachen können zwar besiegt und auf eine Zeit unterjocht werden; aber um ihre Knechtschaft zu verewigen, müßte man auch ihre Sprache ausrotten, was — wenigstens bei schon kultivirten und bei großen Nationen — ein schweres Unternehmen ist. Endlich in *wissenschaftlicher* Hinsicht, da von den verschiedenen Sprachen die eine dieser, die andere jener Gattung der Geistesthätigkeit besonders günstig ist, und *eine* Sprache alle, oftmals widersprechenden Vorzüge unmöglich vereinbaren kann; so sind die mancherlei Zungen als eben so viele und verschiedene Werkzeuge zu desto vollkommenerem Anbau des Denkgebietes zu betrachten, als vervielfältigte Kanäle zu desto reicherem Erwerbe, der dennoch zulezt in ein Gemeineigenthum des Geschlechtes zusammenfließt.

§. 5.

b) Schrift.

II. Aber die Sprache ist unmittelbar nur einem kleinen Kreise vernehmbar; bald verhallen ihre Töne, und was davon die mündliche Ueberlieferung

in ferne Länder und Zeiten bringt, wird leicht auf diesem Wege bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Die Schrift hilft diesem Mangel ab und gibt dem bis dahin wankenden Gebäude der Menschenbildung eine feste Grundlage. „Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, „sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den „Menschen.“ Herder.

Viele große Erfindungen sind durch Zufall oder einen glücklichen Gedanken entstanden. Die Buchstabenschrift war die späte Vollendung einer langsamen und stufenweise fortgebildeten Idee, deren Geschichte wir mit ziemlicher Bestimmtheit nachzuweisen vermögen. Der Mensch, welcher so gerne sich und Anderen Denkmale baut, welchem, so manche Erinnerung festzuhalten, Genuß und Bedürfniß ist, konnte wohl kein einfacheres und leichteres Mittel zur treuen Bewahrung solcher Gedächtnisse finden, als das Zeichnen oder Malen der That, der Person, des Gegenstandes u. s. w., wovon die Erinnerung bleiben sollte. Nicht nur bei halbkultivirten Völkerschaften, als bei den Mexikanern, sondern selbst bei einigen der rohesten Horden der neuen Welt hat man solche Bilderschrift oder Schriftmalerei — freilich in verschiedenen Graden der Ausbildung — gefunden (vgl. *Robertson*, **hist. of Amer. book VII.**). Wir können nicht zweifeln, daß auch im grauesten Alterthume solches der Fall gewesen, und daß z. B. die Aegypter und Sinesen lange vor Erfindung ihrer Hieroglyphen- und Wörterschrift sich der Schriftmalerei bedient haben. Die Ausdehnung des Gebrauches dieser lezteren führte nun — je nach dem Maße und dem Gange der allgemeinen Nationalkultur — ihre allmälige Vervollkommnung und Umwandlung in die eigentliche Schrift auf einem natürlichen Wege herbei.

Denn die Schriftmalerei hatte zwei wesentliche Gebrechen; sie war mühsam und langwierig, und konnte unmittelbar blos zur Darstellung sichtbarer Gegenstände dienen. Also kürzte man sie ab, indem man etwa statt der ganzen Sache nur einen Theil oder einen Umstand derselben malte, und stellte die Gegenstände, die nicht ins Auge fallen, durch analoge Bilder vor. Das Auffinden und das Verständniß solcher Bilder ist dem Jugendalter der Nation vorzugsweise angemessen, als worin ihre Imagination lebendiger, ihre Sprache aber ärmer, und daher der Gebrauch der Symbole schon im Denken und Reden ihnen natürlich und Bedürfniß ist.

In der Darstellung eines Gegenstandes durch einen anderen, welcher durch

was immer für eine Beziehung geeignet ist, die Idee des ersteren hervorzurufen, besteht das Wesen der Hieroglyphe *). Sie ist in der Mitte zwischen Malerei und Schrift und nimmt Theil an den Charakteren beider. Unermeßlich war das Feld, welches durch diesen Schritt der menschliche Verstand sich öffnete. Denn Aehnlichkeiten der Dinge findet er ohne Maß und Zahl, und die leiseste Beziehung ist hinreichend, die sonst verschiedensten Ideen in der Imagination zu verknüpfen. Daher konnten jezt nicht nur alle sinnliche Gegenstände, sondern auch die abstrakten Begriffe, die Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge, das Intellektuelle und Moralische, durch Bilder des Auges bezeichnet und die Hieroglyphe von der Geschichte, welcher sie ursprünglich, sowie Schriftmalerei, angehörte, in die Religion und die Wissenschaften eingeführt, und die Erhalterin einer ausgebreiteten Ueberlieferung werden.

Bei keinem Volke aber ist ihr Gebrauch so verfeint, so vielfältig und so fortdauernd gewesen, als bei den Aegyptern, und darin, daß dieses Volk — oder seine gelehrte Kaste, die Priester — so hartnäckig an der Hieroglyphe hing, und so lange die Buchstabenschrift verschmähte, liegt wohl der Hauptgrund von der Eigenthümlichkeit und der Beschränkung seiner Kultur. Denn ungeachtet der vielfachen Anwendbarkeit der Hieroglyphe, ungeachtet ihres mächtigen Vorzuges vor der Schriftmalerei, ist sie dennoch wegen der nothwendigen Unbestimmtheit ihrer Bedeutung, wegen der verwirrenden Menge ihrer Zeichen, und weil sie — wenn auch den Hauptinhalt der Rede — dennoch die genaue Verbindung der Begriffe oder die unzähligen und so wichtigen Nuançen der grammatikalischen Fügung nicht andeuten kann, eine sehr unvollkommene und wesentlich mangelhafte Schriftart. Wir haben schon oben (S. 118, 119) dieser Mängel gedacht, und halten solche allgemeine Charakteristik für wichtiger, als eine umständliche Beschreibung oder künstliche Erklärungstheorie der ägyptischen Hieroglyphen, deren bestimmte Deutung nach dem hier und dort Gesagten weder möglich, noch auch — nach dem uns muthmaßlich bekannten Stande der ägyptischen Wissenschaft — besonders lehrreich wäre. Doch wollen wir bemerken, daß sie (nach Warburton — Andere haben wieder andere Eintheilungen) in die eigentlichen und symbolischen, kyriologischen, tropischen und änigmatischen Hieroglyphen unterschieden

---

*) Von Ἱερός und γλύφειν, also — was in der That auf die meisten paßt — eingegrabene Zeichen von heiliger Bedeutung.

werden, je nach der Beschaffenheit ihrer Analogie mit dem Bezeichneten, nach ihrer Deutlichkeit oder nach dem bald natürlichen, bald absichtlichen Geheimniß ihrer Bedeutung.

Es ist begreiflich, daß, je mehr man den Gebrauch der Hieroglyphe vervielfältigte, je entferntere Analogien man zu ihrer Bildung benützte, desto weniger sprechend und schwerer verständlich ihre Bedeutung wurde, und daß man bald durch Hilfe des Gedächtnisses mehr, als der Imagination ihren Sinn erfassen mußte. Noch mehr war dieses der Fall, als man zur Erleichterung des Schreibenden die Hieroglyphe weiter abkürzte, etwa blos den äußeren Umriß derselben hinzeichnete — was Einige die Kurrentschrift der Hieroglyphe genannt haben —, und so die im Anfange natürliche oder wenigstens symbolische Bezeichnung eines Gegenstandes allmälig zur willkürlichen Marke machte. Jezt hatte man nicht mehr die Kenntnisse von den Eigenschaften des Dinges, welches zum Symbol diente, sondern eine blos künstliche Verknüpfung desselben mit dem Bezeichneten und die Hervorrufung des lezteren durch das Gedächtniß nöthig, und es ging diese Schrift — wie Condillac sagt — „unmerklich" in die sinesische Wörterschrift über. Allerdings läßt sich zwischen den Zeichen selbst keine scharfe Begrenzung angeben, und wir mögen einen Stand der Hieroglyphe gedenken, wo sie zum Theil schon Wörterschrift ist, in der Idee aber bleibt immer ein großer Schritt von der einen zur anderen, indem die Wörterschrift nicht mehr das Andeuten der Gegenstände, wovon man redet, sondern das Bezeichnen der Töne ist, wodurch man sie ausdrückt.

Die Wörterschrift ist bestimmter und reicher, als die Hieroglyphe; aber bei der ungeheueren Menge von Zeichen, die sie (für jedes Wort nämlich und für jeden Fall seiner Durchformung ein eigenes) erheischt, wird sie immer entweder mangelhaft, wenn sie so viele Zeichen nicht hat, oder, wenn sie dieselben hat, allzuschwer zu erlernen seyn. Es gehört sinesischer Stupor dazu, um bei einer solchen Schrift zu beharren, und den in der Erfindung allerdings schweren, aber in der Nachahmung so leichten Schritt zur Sylben- und endlich zur Buchstabenschrift nicht zu thun. Denn der Sylben sind unendlich weniger, als der Wörter, und Buchstaben, d. h. einfachste Bestandtheile oder Elemente der artikulirten Töne, sind nur etliche und zwanzig, womit sich Alles im ganzen Reiche der Natur und der Ideen nach den Ausdrücken einer jeden menschlichen Sprache bezeichnen läßt. Diese Auflösung der Wörter in

Buchstaben und die Bezeichnung der lezteren sind eigentlich die große Erfindung, welche die wichtigste Epoche macht in der Menschengeschichte, und woran die Theilnahme einen so wesentlichen Unterschied zwischen Völkern und Volksklassen hervorbringt.

Billig fragen wir, wer denn der Urheber einer so hohen Erfindung gewesen? — Aber Niemand antwortet uns, und sagt bestimmt, wem wir dafür zu danken haben. Zwar schreibt die älteste Sage sie dem phönizischen Wundermanne Thauth, Thoth oder Theyth zu; aber wahrscheinlich hat nie ein solcher gelebt, und er ist wohl einerlei mit dem fabelhaften Hermes der Aegypter. Doch wie immer der Erfinder geheißen; ein Phönizier ist er wahrscheinlich gewesen. Das älteste Alphabet, das wir kennen, ist phönizisch. Von diesem stammt nicht nur das jüdische, sondern auch das griechische (die Sage läßt es durch Kadmus nach Theben bringen), wie die Benennung, Gestalt und Folge seiner Hauptbuchstaben beweisen, und mittelbar alle abendländischen Alphabete. Daß diese Buchstaben in ihrer ursprünglichen Figur dem Umrisse ägyptischer Hieroglyphen sich nähern *), zeigt blos, daß sich der Phönizier zur Bezeichnung der von ihm genialisch entdeckten Grundlaute schon vorhandener Modelle bedient habe, nicht aber, daß die Haupterfindung ägyptisch sey. Wahrscheinlich hatte das alte phönizische Alphabet nur 15 Zeichen für eben so viele Grundlaute; später, als man auch die feineren Nuançen oder Abstufungen der Laute unterschied, wurde es mit 7 weiteren Zeichen vermehrt. Auch die Griechen sezten zum altphönizischen Alphabet 9 weitere Zeichen, zum Theil von eigener Erfindung.

Auch das Alter der Erfindung ist ungewiß. Noch sind im Morgenlande auf Felsen, Säulen und Mauern, Backsteinen und Gemmen verschiedene Inschriften — theils in Buchstaben, theils hieroglyphische — vorhanden, welche ins graueste Alterthum hinaufsteigen. Einige — wie die bei Faran in der arabischen Wüste — hat noch Niemand entziffert; andere, wie die babylonischen und die — späteren — persepolitanischen Keilschriften haben die Gelehrten gedeutet. Aber von den meisten läßt sich das Alter kaum muthmaßlich bestimmen, und die ältesten sind wohl zu Grunde gegangen. Unter den Büchern, die auf uns gekommen, ist keines, selbst der Schuking nicht,

*) S. hierüber die gehaltreiche Schrift: die Erfindung der Buchstabenschrift ꝛc. von J. L. Hug. Ulm 1801.

welches, den Aussprüchen der Kritik gemäß, nicht jünger, als die mosaischen wäre; aber Moses selbst hat aus älteren Büchern geschöpft.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

§. 6. Ueberhaupt.

Mit Ausnahme einiger mehr nur mechanischen Gewerbe, welche auf Befriedigung der ersten Bedürfnisse zwecken, sehen wir allenthalben zuerst die Künste des Geschmacks und dann erst die ernsten Disciplinen bearbeitet. Denn die Imagination erwacht und erstarket früher, als der Verstand; und das jugendliche Alter bei Völkern, wie bei Individuen, strebt mehr nach frohem Genusse, als nach wohlberechnetem Nuzen und kälterer Weisheit. Der wilde Jäger schon ziert seinen Köcher und Schild, der Nomade Stab und Becher mit Farben und Schnizwerk; der leztere begleitet wohl den Gesang, welchen Natur und Freude lehren, mit den Tönen der Flöte; und aus der Mitte dürftiger Hütten steigt frühe der stolzere Tempel, das reichere Fürstenhaus empor.

Von schwachen Anfängen erhebt sich dann auf den Schwingen des Genies die Kunst zum Himmel, holt von dort zur Begeisterung der Auserlesenen das Ideal der Schönheit, und überträgt es in ihre Gebilde zum hohen Genuß und zur Veredlung der Sterblichen.

Schon in diesem Zeitraume ist solches, wiewohl unvollständig, geschehen. Die Kunst hat sich frühe entfaltet im Orient, und hat auch Früchte getragen, so gut sie der Boden dort geben konnte. Im Abendlande fing sie, wie überhaupt die Kultur, erst an zu erblühen; aber ihre kräftigen Blüthen versprachen schon eine herrliche Frucht.

Wenige Monumente der Kunst, die Baukunst ausgenommen, sind uns aus diesen alten Zeiten geblieben*). Sie bestätigen, was uns spätere Grie-

*) Die ägyptische Bildnerei kömmt nicht sowohl als schöne Kunst, sondern vielmehr als Schreibekunst — durch Eingrabung der Hieroglyphen — und als Dienerin der Architektur in Betrachtung; gleichwohl haben wir auch Götter- und Thierstatuen in ansehnlicher Menge; von ihnen gilt, was im Text wegen des Steifen und Geradlinichten gesagt wird. Sphinxe und Obelisken gehören mehr zur Architektur, als zur Skulptur. Was aber die Gemälde betrifft, die man an den Wänden verschiedener Grabmäler fand so ist an ihnen mehr die Farbe — Jahrtausende haben sie nicht bleichen mögen, — als die bezeichnende Kunst zu bemerken.

chen lehren, daß den Morgenländern (d. i. hier insbesondere den Aegyptern, denn bei den Hebräern konnte die Bildnerei aus religiösen Gründen sich nicht heben, und von den Mittel-Asiaten wissen wir wenig) die wahre Schönheit fremd blieb, und daß das Steife, Geradlinichte, dann auch das Giganteske und Abenteuerliche der Charakter ihrer Produktionen war, wovon der Grund theils in der symbolischen Form ihrer Religion, theils in der sich von jeher gleichgebliebenen Natur der orientalischen Phantasie lag. Es wäre unnüz, hiebei lange zu verweilen; nur die Baukunst fordert eine nähere Betrachtung.

§. 7. Insbesondere von der Baukunst.

a) Der Aegypter.

Es kömmt dieselbe nicht nur als schöne Kunst, wiewohl sie als solche die erste, oder vielmehr eine Zusammensezung mehrerer anderen ist, sondern auch als höchst wichtige bürgerliche Kunst in Erwägung, deren Zustand auf die allgemeine Kultur eines Volkes, seine Kraft, Wohlhabenheit und Lebensweise, selbst auf seine Religion und Staatsverfassung ein bedeutendes Licht wirft. Ihre Schöpfungen, als welche durch Masse und Festigkeit der zerstörenden Zeit leichter trozen, und in ihrer unbeweglichen Gründung die treuesten Gedächtnisse bewahren, gehören zu den lehrreichsten historischen Monumenten schon aus der ältesten Zeit.

Hier sprechen uns zuerst die ägyptischen Gebäude an, jene Prachtdenkmale des alten Pharaonen-Reiches, womit — während die meisten Monumente aus der späteren macedonischen, römischen und arabischen Periode versanken — noch heute das Wunderthal des Nil erfüllt ist. Ihr Charakter ist nicht Schönheit, sondern das Große, Unzerstörbare, Kraftverkündende, Ehrfurcht und Schauer Gebietende. Es kann uns solches nicht befremden, wenn wir außer den allgemeinen Gründen, welche im Oriente das Aufkommen des guten Geschmackes hinderten, hier noch insbesondere die Modelle und die Zwecke der altägyptischen Gebäude betrachten. Jene hatte — wie ursprünglich überall — die Natur gegeben; aber nicht die lachende griechische, voll Mannigfaltigkeit und Leben, sondern eine majestätische, grauenerfüllte, todtenstarre Natur. Die nackten Felsgebirge, welche von den Katarakten des Nil bis gegen Nieder-Aegypten an beiden Seiten des Flusses sich hinziehen, und in ihrem Schooße die vielen Klüfte und Höhlen und säulengleichen Trümmer reichten nicht nur den Stoff, sondern auch die Form und

den Maßstab der Gebäude, die seltenen Bäume des Nilthales, die Lotusblume und die übrigen Pflanzen und Thiere die Modelle der Verzierungen dar. Ungeheuerer Kraftaufwand wurde erfordert, nach solchen Modellen zu arbeiten. Auch geschah dieses nicht zu gemeinen Privatzwecken. Wohnungen der Götter waren es, die man baute, und Wohnungen der Todten.

Religion war die Grundlage der ägyptischen Kultur, und vielleicht jeder Haupttempel ursprünglich der Mittelpunkt eines eigenen Gemeinwesens. Daher die Wichtigkeit dieser heiligen Gebäude, von deren großem Umfange jedoch der kleinste Theil dem eigentlichen Gottesdienst, das Uebrige den Versammlungen und Gerichten gewidmet, wohl auch zur Wohnung der Priester und Könige bestimmt war. Zu ihrer Errichtung und Ausschmückung gab daher gerne die ganze Nation ihre Kräfte und ihren Reichthum her; die Könige sezten in deren Vergrößerung ihren eigenen Ruhm, und die meisten solcher Gebäude sind, nach Denon's Bemerkung und selbst nach geschichtlichen Spuren, das Werk von mehreren Geschlechtern gewesen. „Ein hohes Erstaunen befällt den Wanderer, wenn er von Tentyris (Denderah) an über das herrliche Theben (von den vier Dörfern, die nun in seinem Umfange stehen, heißt das wichtigere Luxor) und weiter, an beiden Stromesufern, über Hermionthis, Latopolis (Esné), Chnubis, Großapollinopolis (Edfu), Silsilis und Ombos bis Syene (Assuan) und den unter und ober den Katarakten liegenden Inseln, Elephantine und Philä, wie eine Kette von Tempeln, Pallästen, Kolossen, Obelisken und Gräbern*) erblickt, an deren großen, mit Hieroglyphen ringsum bezeichneten Trümmern seit Jahrtausenden vergebens Barbarei und Witterung nagen. Kein Land der Erde zeigt so viele Herrlichkeit zusammengedrängt auf einen so kleinen Raum. Auch Mittel-Aegypten hat solche Ruinen (als zu Hermopolis und Arsinoë [Fayoum]), jedoch in weit geringerem Maße (vielleicht weil es ursprünglich ärmer war, vielleicht, weil es heftigere Verheerungen der Barbarei erfahren). Dafür besizt es die wundervollen Pyramiden (von Pirammoue, Sonnenstrahl, kömmt der Name), welche in bedeutender Zahl — gegen 40 — in

*) Der Isistempel zu Tentyris, der ungeheuere Jupiterstempel zu Theben, der Pallast und Koloß Memnon's, das Grabmal des Osymandias (mit seinem übergroßen goldenen Ring) und viele andere sind in alten und neuen Büchern, unter diesen vorzüglich in den neuesten französischen Werken, beschrieben.

verschiedenen Gruppen, die größten jedoch in der Nähe des alten Memphis (wo nun Cairo), auf dem Felsengrunde der an Libyen gränzenden Wüste stehen. Im ganzen Nilthale, also schon in Ober-Aegypten, hob sich, wo das vom Strome befruchtete Gebiet — das Reich des Lebens — endete, das schaudervolle Reich des Todes natürlich und symbolisch an. In unzähligen Felsenhöhlen und unterirdischen Gängen von erstaunenswürdiger Länge und vielfacher Durchkreuzung ruhten die ägyptischen Leichen, welche der Verwesung und Zerstörung durch Balsamiren und feste Behältnisse zu entreißen, Religionsgrundsaz des Volkes war. Größere und kleinere Monumente bezeichneten über der Erde den Plaz, wo unten die Todten schliefen. Aus solchen Monumenten entstanden in Mittel-Aegypten durch den Stolz der Pharaonen jene ungeheueren Massen, nach dem Modell einzelner von dem Felsengebirge losgetrennter Kegelberge und zum Theil aus ihnen aufgethürmt, von außen mit einer einzigen engen und schwer zugänglichen Oeffnung, innerhalb aber mit vielen geheimnißvollen Gängen und Grüften versehen, mit welchen vielleicht eben so viele unterirdische Gemächer, Todtenkammern, in Verbindung standen.

In der merkwürdigen Erweiterung des Nilthales, bei Arsinoë, nahe bei dem großen See Möris, welchen die Kunst zum Theil gegraben und durch die kostbarsten Wasserbauten mit dem Nil in Verbindung gesezt hatte, zog das Labyrinth die Bewunderung der Menschen auf sich; jenes unermeßliche Gebäude, 1500 Gemächer über und eben so viele unter der Erde enthaltend (Paul Lukas will die Trümmer davon gesehen haben, und beschreibt sie), welches wohl außer seiner Bestimmung zu großen Versammlungen in seiner ganzen Einrichtung und Verzierung — Herodot beschreibt sie mit einer Art von Entzücken — eine symbolische Darstellung des Thierkreises und Sonnenlaufes und der daran gehefteten astrologischen und religiösen Mythen gewesen ist.

Noch vieler ägyptischen Gebäude erwähnen die alten Geschichtschreiber, wie des überherrlichen Tempels des Phtha (Vulkan), woran so viele Pharaonen gearbeitet, und anderer, in der stolzen Königsstadt Memphis sowohl, als in den jüngeren Städten des Delta. Wir schweigen davon, und begnügen uns auch in Ansehung der großen Wasserbauten, Kanäle, Schleusen und Dämme, an jenes zu erinnern, was davon schon oben (s. Gesch. Aegyptens) summarisch gesagt ist.

§. 8.

Der übrigen Völker.

Auch andere Länder des Orients prangten und prangen zum Theil noch mit uralten Gebäuden. In Indien sind noch viele Trümmer von Tempeln, und insbesondere auf den Inseln Salsette und Elephanta erstaunenswürdige) in Felsen gehauene Werke zu schauen. Sie stehen meist in Gegenden, von wo höchst wahrscheinlich in den ältesten Zeiten der Menschen- und Waarenzug über das südliche Arabien nach Aethiopien und von da zurück nach Indien ging, und bilden gewissermaßen mit den Ruinen von Azab, Axum, Meroë, womit sie eine auffallende Aehnlichkeit des Styles zeigen, und weiter mit jenen von Theben, Ammonium u. s. f. eine fortlaufende Kette, aus deren Betrachtung die Imagination und selbst der kalte, forschende Verstand eine Menge der interessantesten Muthmaßungen ziehen.

Aber die Prachtgebäude der Assyrer und Babylonier, die stolzen Wunder der Welt, als der Belusthurm, Semiramis schwebende Gärten, die königlichen Palläste, die Mauern, Brücken 2c. von Babylon, sind von der Erde verschwunden. Mag auch in Herodot's und anderer Schriftsteller Schilderung viel Uebertriebenes seyn; immer läßt uns die Macht und der Reichthum jener auserlesenen Länder, der allgemeine orientalische Geschmack, besonders bei erobernden Horden, welche gern die Fülle ihrer Macht durch den Umfang der Werke, welche die besiegten Völker aufführen müssen, verkünden, und die Herrlichkeit anderer Städte, die in eben der Gegend später emporstiegen, nicht zweifeln, daß auch das alte Babylon und Ninive riesengroß und prachterfüllt gewesen (s. oben Gesch. Mittel-Asiens). Die Natur des Baumaterials und die vielfältigen Umwälzungen, die über die Euphrat- und Tigrisländer verheerend ergingen, machen auch den völligen Zerfall jener Prachtgebäude begreiflich. Gleichwohl sind noch ungeheuere Schutthaufen davon übrig, und von den Wasserbauten, den vielen Kanälen insbesondere, ist noch ein ansehnlicher Theil vorhanden.

Den Tempel Salomo's, den Stolz der hebräischen Baukunst — aber eigentlich durch Phönizier aufgeführt — überlassen wir den hebräischen Archäologen. Uns genügt die allgemeine Kenntniß, daß bei einem noch halb nomadischen und wenig reichen Volke, dessen Religion den Bilderdienst ängstlich untersagte, die Baukunst so wenig, als die zeichnenden Künste gedeihen konnten.

Die griechische Baukunst war noch in ihrer Kindheit; wir werden in der folgenden Periode sie im Ganzen würdigen.

§. 9. Tonkunst, Gymnastik. Abendländische Kunst.

Es ist schwer, von den Fortschritten der Tonkunst aus den blosen Beschreibungen zu urtheilen, die uns davon übrig sind. Jedoch erhellet, daß alle Nationen — die melancholischen Aegypter vielleicht allein ausgenommen — sie geliebt und einige sie bedeutend vervollkommnet haben. Insbesondere ist solches, nach der klaren Andeutung der heiligen Bücher, von den Hebräern, noch mehr aber, vorzüglich in späteren Zeiten, von den Griechen wahr. Der Gebrauch der Musik bei dem Gottesdienste veredelte diesen und wirkte erhebend auf jene.

Auch die Gymnastik, vorzüglich die Orchestik, diente dem Gottesdienste. Juden, Aegypter, Griechen und fast alle Völker hatten heilige Tänze, die meist symbolisch waren. Selbst die Palästrik, eine bei der alten Kriegsmanier unentbehrliche Kunst, stand unter dem Einflusse der Religion, da die Kampfspiele meistens zur Ehre eines Gottes gefeiert wurden, wie solches vorzüglich bei den Griechen geschah.

Von der phönizischen und karthagischen Kunst können wir, da sich außer einigen Münzen und geschnittenen Steinen davon Nichts erhalten *), nur muthmaßlich und nach der allgemeinen Kunde von der Kultur und dem Reichthum der beiden Völker, nach einigen zerstreuten historischen Daten und Angaben der Schriftsteller, urtheilen. Hiernach scheinen dieselben in den meisten Zweigen der Kunst bedeutende Fortschritte gemacht und im Geschmack die Aegypter übertroffen, jedoch die Griechen nicht erreicht zu haben.

Das Nämliche ist von den Etruriern zu sagen, und zwar mit größerer Bestimmtheit, weil wir von ihnen noch mehrere ältere und jüngere Werke, Statuen, Figuren, Urnen, geschnittene Steine, erhabene und eingegrabene Arbeiten, auch Gemälde — aus den Gräbern von Tarquene — besitzen. Frühe betraten sie die Bahn der Kultur (s. oben S. 183), aber politische Umstände und eine besondere düstere Gemüthsart (fast alle ihre Vorstellungen sind tragisch; das Schreckende, nicht das Liebliche herrscht darin vor) hinderten

*) Siehe hierüber, so wie über das Vorhergehende: Winkelmann. Geschichte der Kunst des Alterthums.

in ferne Länder und Zeiten bringt, wird leicht auf diesem Wege bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Die Schrift hilft diesem Mangel ab und gibt dem bis dahin wankenden Gebäude der Menschenbildung eine feste Grundlage. „Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, „sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den „Menschen." Herder.

Viele große Erfindungen sind durch Zufall oder einen glücklichen Gedanken entstanden. Die Buchstabenschrift war die späte Vollendung einer langsamen und stufenweise fortgebildeten Idee, deren Geschichte wir mit ziemlicher Bestimmtheit nachzuweisen vermögen. Der Mensch, welcher so gerne sich und Anderen Denkmale baut, welchem, so manche Erinnerung festzuhalten, Genuß und Bedürfniß ist, konnte wohl kein einfacheres und leichteres Mittel zur treuen Bewahrung solcher Gedächtnisse finden, als das Zeichnen oder Malen der That, der Person, des Gegenstandes u. s. w., wovon die Erinnerung bleiben sollte. Nicht nur bei halbkultivirten Völkerschaften, als bei den Mexikanern, sondern selbst bei einigen der rohesten Horden der neuen Welt hat man solche Bilderschrift oder Schriftmalerei — freilich in verschiedenen Graden der Ausbildung — gefunden (vgl. *Robertson*, hist. of Amer. book VII.). Wir können nicht zweifeln, daß auch im grauesten Alterthume solches der Fall gewesen, und daß z. B. die Aegypter und Sinesen lange vor Erfindung ihrer Hieroglyphen- und Wörterschrift sich der Schriftmalerei bedient haben. Die Ausdehnung des Gebrauches dieser lezteren führte nun — je nach dem Maße und dem Gange der allgemeinen Nationalkultur — ihre allmälige Vervollkommnung und Umwandlung in die eigentliche Schrift auf einem natürlichen Wege herbei.

Denn die Schriftmalerei hatte zwei wesentliche Gebrechen; sie war mühsam und langwierig, und konnte unmittelbar blos zur Darstellung sichtbarer Gegenstände dienen. Also kürzte man sie ab, indem man etwa statt der ganzen Sache nur einen Theil oder einen Umstand derselben malte, und stellte die Gegenstände, die nicht ins Auge fallen, durch analoge Bilder vor. Das Auffinden und das Verständniß solcher Bilder ist dem Jugendalter der Nation vorzugsweise angemessen, als worin ihre Imagination lebendiger, ihre Sprache aber ärmer, und daher der Gebrauch der Symbole schon im Denken und Reden ihnen natürlich und Bedürfniß ist.

In der Darstellung eines Gegenstandes durch einen anderen, welcher durch

was immer für eine Beziehung geeignet ist, die Idee des ersteren hervorzurufen, besteht das Wesen der Hieroglyphe*). Sie ist in der Mitte zwischen Malerei und Schrift und nimmt Theil an den Charakteren beider. Unermeßlich war das Feld, welches durch diesen Schritt der menschliche Verstand sich öffnete. Denn Aehnlichkeiten der Dinge findet er ohne Maß und Zahl, und die leiseste Beziehung ist hinreichend, die sonst verschiedensten Ideen in der Imagination zu verknüpfen. Daher konnten jezt nicht nur alle sinnliche Gegenstände, sondern auch die abstrakten Begriffe, die Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge, das Intellektuelle und Moralische, durch Bilder des Auges bezeichnet und die Hieroglyphe von der Geschichte, welcher sie ursprünglich, sowie Schriftmalerei, angehörte, in die Religion und die Wissenschaften eingeführt, und die Erhalterin einer ausgebreiteten Ueberlieferung werden.

Bei keinem Volke aber ist ihr Gebrauch so verfeint, so vielfältig und so fortdauernd gewesen, als bei den Aegyptern, und darin, daß dieses Volk — oder seine gelehrte Kaste, die Priester — so hartnäckig an der Hieroglyphe hing, und so lange die Buchstabenschrift verschmähte, liegt wohl der Hauptgrund von der Eigenthümlichkeit und der Beschränkung seiner Kultur. Denn ungeachtet der vielfachen Anwendbarkeit der Hieroglyphe, ungeachtet ihres mächtigen Vorzuges vor der Schriftmalerei, ist sie dennoch wegen der nothwendigen Unbestimmtheit ihrer Bedeutung, wegen der verwirrenden Menge ihrer Zeichen, und weil sie — wenn auch den Hauptinhalt der Rede — dennoch die genaue Verbindung der Begriffe oder die unzähligen und so wichtigen Nuançen der grammatikalischen Fügung nicht andeuten kann, eine sehr unvollkommene und wesentlich mangelhafte Schriftart. Wir haben schon oben (S. 118, 119) dieser Mängel gedacht, und halten solche allgemeine Charakteristik für wichtiger, als eine umständliche Beschreibung oder künstliche Erklärungstheorie der ägyptischen Hieroglyphen, deren bestimmte Deutung nach dem hier und dort Gesagten weder möglich, noch auch — nach dem uns muthmaßlich bekannten Stande der ägyptischen Wissenschaft — besonders lehrreich wäre. Doch wollen wir bemerken, daß sie (nach Warburton — Andere haben wieder andere Eintheilungen) in die eigentlichen und symbolischen, kyriologischen, tropischen und änigmatischen Hieroglyphen unterschieden

*) Von Ἱερός und γλυφειν, also — was in der That auf die meisten paßt — eingegrabene Zeichen von heiliger Bedeutung.

werden, je nach der Beschaffenheit ihrer Analogie mit dem Bezeichneten, nach ihrer Deutlichkeit oder nach dem bald natürlichen, bald absichtlichen Geheimniß ihrer Bedeutung.

Es ist begreiflich, daß, je mehr man den Gebrauch der Hieroglyphe vervielfältigte, je entferntere Analogien man zu ihrer Bildung benützte, desto weniger sprechend und schwerer verständlich ihre Bedeutung wurde, und daß man bald durch Hilfe des Gedächtnisses mehr, als der Imagination ihren Sinn erfassen mußte. Noch mehr war dieses der Fall, als man zur Erleichterung des Schreibenden die Hieroglyphe weiter abkürzte, etwa blos den äußeren Umriß derselben hinzeichnete — was Einige die Kurrentschrift der Hieroglyphe genannt haben —, und so die im Anfange natürliche oder wenigstens symbolische Bezeichnung eines Gegenstandes allmälig zur willkürlichen Marke machte. Jezt hatte man nicht mehr die Kenntnisse von den Eigenschaften des Dinges, welches zum Symbol diente, sondern eine blos künstliche Verknüpfung desselben mit dem Bezeichneten und die Hervorrufung des lezteren durch das Gedächtniß nöthig, und es ging diese Schrift — wie Condillac sagt — „unmerklich“ in die sinesische Wörterschrift über. Allerdings läßt sich zwischen den Zeichen selbst keine scharfe Begrenzung angeben, und wir mögen einen Stand der Hieroglyphe gedenken, wo sie zum Theil schon Wörterschrift ist, in der Idee aber bleibt immer ein großer Schritt von der einen zur anderen, indem die Wörterschrift nicht mehr das Andeuten der Gegenstände, wovon man redet, sondern das Bezeichnen der Töne ist, wodurch man sie ausdrückt.

Die Wörterschrift ist bestimmter und reicher, als die Hieroglyphe; aber bei der ungeheueren Menge von Zeichen, die sie (für jedes Wort nämlich und für jeden Fall seiner Durchformung ein eigenes) erheischt, wird sie immer entweder mangelhaft, wenn sie so viele Zeichen nicht hat, oder, wenn sie dieselben hat, allzuschwer zu erlernen seyn. Es gehört sinesischer Stupor dazu, um bei einer solchen Schrift zu beharren, und den in der Erfindung allerdings schweren, aber in der Nachahmung so leichten Schritt zur Sylben- und endlich zur Buchstabenschrift nicht zu thun. Denn der Sylben sind unendlich weniger, als der Wörter, und Buchstaben, d. h. einfachste Bestandtheile oder Elemente der artikulirten Töne, sind nur etliche und zwanzig, womit sich Alles im ganzen Reiche der Natur und der Ideen nach den Ausdrücken einer jeden menschlichen Sprache bezeichnen läßt. Diese Auflösung der Wörter in

Buchstaben und die Bezeichnung der lezteren sind eigentlich die große Erfindung, welche die wichtigste Epoche macht in der Menschengeschichte, und woran die Theilnahme einen so wesentlichen Unterschied zwischen Völkern und Volksklassen hervorbringt.

Billig fragen wir, wer denn der Urheber einer so hohen Erfindung gewesen? — Aber Niemand antwortet uns, und sagt bestimmt, wem wir dafür zu danken haben. Zwar schreibt die älteste Sage sie dem phönizischen Wundermanne Thauth, Thoth oder Theyth zu; aber wahrscheinlich hat nie ein solcher gelebt, und er ist wohl einerlei mit dem fabelhaften Hermes der Aegypter. Doch wie immer der Erfinder geheißen; ein Phönizier ist er wahrscheinlich gewesen. Das älteste Alphabet, das wir kennen, ist phönizisch. Von diesem stammt nicht nur das jüdische, sondern auch das griechische (die Sage läßt es durch Kadmus nach Theben bringen), wie die Benennung, Gestalt und Folge seiner Hauptbuchstaben beweisen, und mittelbar alle abendländischen Alphabete. Daß diese Buchstaben in ihrer ursprünglichen Figur dem Umrisse ägyptischer Hieroglyphen sich nähern *), zeigt blos, daß sich der Phönizier zur Bezeichnung der von ihm genialisch entdeckten Grundlaute schon vorhandener Modelle bedient habe, nicht aber, daß die Haupterfindung ägyptisch sey. Wahrscheinlich hatte das alte phönizische Alphabet nur 15 Zeichen für eben so viele Grundlaute; später, als man auch die feineren Nuançen oder Abstufungen der Laute unterschied, wurde es mit 7 weiteren Zeichen vermehrt. Auch die Griechen sezten zum altphönizischen Alphabet 9 weitere Zeichen, zum Theil von eigener Erfindung.

Auch das Alter der Erfindung ist ungewiß. Noch sind im Morgenlande auf Felsen, Säulen und Mauern, Backsteinen und Gemmen verschiedene Inschriften — theils in Buchstaben, theils hieroglyphische — vorhanden, welche ins graueste Alterthum hinaufsteigen. Einige — wie die bei Faran in der arabischen Wüste — hat noch Niemand entziffert; andere, wie die babylonischen und die — späteren — persepolitanischen Keilschriften haben die Gelehrten gedeutet. Aber von den meisten läßt sich das Alter kaum muthmaßlich bestimmen, und die ältesten sind wohl zu Grunde gegangen. Unter den Büchern, die auf uns gekommen, ist keines, selbst der Schuking nicht,

---

*) S. hierüber die gehaltreiche Schrift: die Erfindung der Buchstabenschrift ꝛc. von J. L. Hug. Ulm 1801.

welches, den Aussprüchen der Kritik gemäß, nicht jünger, als die mosaischen wäre; aber Moses selbst hat aus älteren Büchern geschöpft.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

§. 6. Ueberhaupt.

Mit Ausnahme einiger mehr nur mechanischen Gewerbe, welche auf Befriedigung der ersten Bedürfnisse zwecken, sehen wir allenthalben zuerst die Künste des Geschmacks und dann erst die ernsten Disciplinen bearbeitet. Denn die Imagination erwacht und erstarket früher, als der Verstand; und das jugendliche Alter bei Völkern, wie bei Individuen, strebt mehr nach frohem Genusse, als nach wohlberechnetem Nuzen und kälterer Weisheit. Der wilde Jäger schon ziert seinen Köcher und Schild, der Nomade Stab und Becher mit Farben und Schnizwerk; der leztere begleitet wohl den Gesang, welchen Natur und Freude lehren, mit den Tönen der Flöte; und aus der Mitte dürftiger Hütten steigt frühe der stolzere Tempel, das reichere Fürstenhaus empor.

Von schwachen Anfängen erhebt sich dann auf den Schwingen des Genies die Kunst zum Himmel, holt von dort zur Begeisterung der Auserlesenen das Ideal der Schönheit, und überträgt es in ihre Gebilde zum hohen Genuß und zur Veredlung der Sterblichen.

Schon in diesem Zeitraume ist solches, wiewohl unvollständig, geschehen. Die Kunst hat sich frühe entfaltet im Orient, und hat auch Früchte getragen, so gut sie der Boden dort geben konnte. Im Abendlande fing sie, wie überhaupt die Kultur, erst an zu erblühen; aber ihre kräftigen Blüthen versprachen schon eine herrliche Frucht.

Wenige Monumente der Kunst, die Baukunst ausgenommen, sind uns aus diesen alten Zeiten geblieben *). Sie bestätigen, was uns spätere Grie-

*) Die ägyptische Bildnerei kömmt nicht sowohl als schöne Kunst, sondern vielmehr als Schreibekunst — durch Eingrabung der Hieroglyphen — und als Dienerin der Architektur in Betrachtung; gleichwohl haben wir auch Götter- und Thierstatuen in ansehnlicher Menge; von ihnen gilt, was im Text wegen des Steifen und Geradlinichten gesagt wird. Sphinxe und Obelisken gehören mehr zur Architektur, als zur Skulptur. Was aber die Gemälde betrifft, die man an den Wänden verschiedener Grabmäler fand so ist an ihnen mehr die Farbe — Jahrtausende haben sie nicht bleichen mögen, — als die bezeichnende Kunst zu bemerken.

chen lehren, daß den Morgenländern (d. i. hier insbesondere den Aegyptern, denn bei den Hebräern konnte die Bildnerei aus religiösen Gründen sich nicht heben, und von den Mittel-Asiaten wissen wir wenig) die wahre Schönheit fremd blieb, und daß das Steife, Geradlinichte, dann auch das Giganteske und Abenteuerliche der Charakter ihrer Produktionen war, wovon der Grund theils in der symbolischen Form ihrer Religion, theils in der sich von jeher gleichgebliebenen Natur der orientalischen Phantasie lag. Es wäre unnüz, hiebei lange zu verweilen; nur die Baukunst fordert eine nähere Betrachtung.

§. 7. Insbesondere von der Baukunst.

a) Der Aegypter.

Es kömmt dieselbe nicht nur als schöne Kunst, wiewohl sie als solche die erste, oder vielmehr eine Zusammensezung mehrerer anderen ist, sondern auch als höchst wichtige bürgerliche Kunst in Erwägung, deren Zustand auf die allgemeine Kultur eines Volkes, seine Kraft, Wohlhabenheit und Lebensweise, selbst auf seine Religion und Staatsverfassung ein bedeutendes Licht wirft. Ihre Schöpfungen, als welche durch Masse und Festigkeit der zerstörenden Zeit leichter trozen, und in ihrer unbeweglichen Gründung die treuesten Gedächtnisse bewahren, gehören zu den lehrreichsten historischen Monumenten schon aus der ältesten Zeit.

Hier sprechen uns zuerst die ägyptischen Gebäude an, jene Prachtdenkmale des alten Pharaonen-Reiches, womit — während die meisten Monumente aus der späteren macedonischen, römischen und arabischen Periode versanken — noch heute das Wunderthal des Nil erfüllt ist. Ihr Charakter ist nicht Schönheit, sondern das Große, Unzerstörbare, Kraftverkündende, Ehrfurcht und Schauer Gebietende. Es kann uns solches nicht befremden, wenn wir außer den allgemeinen Gründen, welche im Oriente das Aufkommen des guten Geschmackes hinderten, hier noch insbesondere die Modelle und die Zwecke der altägyptischen Gebäude betrachten. Jene hatte — wie ursprünglich überall — die Natur gegeben; aber nicht die lachende griechische, voll Mannigfaltigkeit und Leben, sondern eine majestätische, grauenerfüllte, todtenstarre Natur. Die nackten Felsgebirge, welche von den Katarakten des Nil bis gegen Nieder-Aegypten an beiden Seiten des Flusses sich hinziehen, und in ihrem Schooße die vielen Klüfte und Höhlen und säulengleichen Trümmer reichten nicht nur den Stoff, sondern auch die Form und

den Maßstab der Gebäude, die seltenen Bäume des Nilthales, die Lotusblume und die übrigen Pflanzen und Thiere die Modelle der Verzierungen dar. Ungeheuerer Kraftaufwand wurde erfordert, nach solchen Modellen zu arbeiten. Auch geschah dieses nicht zu gemeinen Privatzwecken. Wohnungen der Götter waren es, die man baute, und Wohnungen der Todten.

Religion war die Grundlage der ägyptischen Kultur, und vielleicht jeder Haupttempel ursprünglich der Mittelpunkt eines eigenen Gemeinwesens. Daher die Wichtigkeit dieser heiligen Gebäude, von deren großem Umfange jedoch der kleinste Theil dem eigentlichen Gottesdienst, das Uebrige den Versammlungen und Gerichten gewidmet, wohl auch zur Wohnung der Priester und Könige bestimmt war. Zu ihrer Errichtung und Ausschmückung gab daher gerne die ganze Nation ihre Kräfte und ihren Reichthum her; die Könige sezten in deren Vergrößerung ihren eigenen Ruhm, und die meisten solcher Gebäude sind, nach Denon's Bemerkung und selbst nach geschichtlichen Spuren, das Werk von mehreren Geschlechtern gewesen. „Ein hohes Erstaunen befällt den Wanderer, wenn er von Tentyris (Denderah) an über das herrliche Theben (von den vier Dörfern, die nun in seinem Umfange stehen, heißt das wichtigere Luxor) und weiter, an beiden Stromesufern, über Hermionthis, Latopolis (Esné), Chnubis, Großapollinopolis (Edfu), Silsilis und Ombos bis Syene (Assuan) und den unter und ober den Katarakten liegenden Inseln, Elephantine und Philä, wie eine Kette von Tempeln, Pallästen, Kolossen, Obelisken und Gräbern *) erblickt, an deren großen, mit Hieroglyphen ringsum bezeichneten Trümmern seit Jahrtausenden vergebens Barbarei und Witterung nagen. Kein Land der Erde zeigt so viele Herrlichkeit zusammengedrängt auf einen so kleinen Raum. Auch Mittel-Aegypten hat solche Ruinen (als zu Hermopolis und Arsinoë [Fayoum]), jedoch in weit geringerem Maße (vielleicht weil es ursprünglich ärmer war, vielleicht, weil es heftigere Verheerungen der Barbarei erfahren). Dafür besizt es die wundervollen Pyramiden (von Pirammoue, Sonnenstrahl, kömmt der Name), welche in bedeutender Zahl — gegen 40 — in

*) Der Isistempel zu Tentyris, der ungeheuere Jupiterstempel zu Theben, der Pallast und Koloß Memnon's, das Grabmal des Osymandias (mit seinem übergroßen goldenen Ring) und viele andere sind in alten und neuen Büchern, unter diesen vorzüglich in den neuesten französischen Werken, beschrieben.

verschiedenen Gruppen, die größten jedoch in der Nähe des alten Memphis (wo nun Cairo), auf dem Felsengrunde der an Libyen gränzenden Wüste stehen. Im ganzen Nilthale, also schon in Ober-Aegypten, hob sich, wo das vom Strome befruchtete Gebiet — das Reich des Lebens — endete, das schaudervolle Reich des Todes natürlich und symbolisch an. In unzähligen Felsenhöhlen und unterirdischen Gängen von erstaunenswürdiger Länge und vielfacher Durchkreuzung ruhten die ägyptischen Leichen, welche der Verwesung und Zerstörung durch Balsamiren und feste Behältnisse zu entreißen, Religionsgrundsaz des Volkes war. Größere und kleinere Monumente bezeichneten über der Erde den Plaz, wo unten die Todten schliefen. Aus solchen Monumenten entstanden in Mittel-Aegypten durch den Stolz der Pharaonen jene ungeheueren Massen, nach dem Modell einzelner von dem Felsengebirge losgetrennter Kegelberge und zum Theil aus ihnen aufgethürmt, von außen mit einer einzigen engen und schwer zugänglichen Oeffnung, innerhalb aber mit vielen geheimnißvollen Gängen und Grüften versehen, mit welchen vielleicht eben so viele unterirdische Gemächer, Todtenkammern, in Verbindung standen.

In der merkwürdigen Erweiterung des Nilthales, bei Arsinoë, nahe bei dem großen See Möris, welchen die Kunst zum Theil gegraben und durch die kostbarsten Wasserbauten mit dem Nil in Verbindung gesezt hatte, zog das Labyrinth die Bewunderung der Menschen auf sich; jenes unermeßliche Gebäude, 1500 Gemächer über und eben so viele unter der Erde enthaltend (Paul Lukas will die Trümmer davon gesehen haben, und beschreibt sie), welches wohl außer seiner Bestimmung zu großen Versammlungen in seiner ganzen Einrichtung und Verzierung — Herodot beschreibt sie mit einer Art von Entzücken — eine symbolische Darstellung des Thierkreises und Sonnenlaufes und der daran gehefteten astrologischen und religiösen Mythen gewesen ist.

Noch vieler ägyptischen Gebäude erwähnen die alten Geschichtschreiber, wie des überherrlichen Tempels des Phtha (Vulkan), woran so viele Pharaonen gearbeitet, und anderer, in der stolzen Königsstadt Memphis sowohl, als in den jüngeren Städten des Delta. Wir schweigen davon, und begnügen uns auch in Ansehung der großen Wasserbauten, Kanäle, Schleusen und Dämme, an jenes zu erinnern, was davon schon oben (s. Gesch. Aegyptens) summarisch gesagt ist.

§. 8.

Der übrigen Völker.

Auch andere Länder des Orients prangten und prangen zum Theil noch mit uralten Gebäuden. In Indien sind noch viele Trümmer von Tempeln, und insbesondere auf den Inseln Salsette und Elephanta erstaunenswürdige) in Felsen gehauene Werke zu schauen. Sie stehen meist in Gegenden, von wo höchst wahrscheinlich in den ältesten Zeiten der Menschen- und Waarenzug über das südliche Arabien nach Aethiopien und von da zurück nach Indien ging, und bilden gewissermaßen mit den Ruinen von Azab, Axum, Meroë, womit sie eine auffallende Aehnlichkeit des Styles zeigen, und weiter mit jenen von Theben, Ammonium u. s. f. eine fortlaufende Kette, aus deren Betrachtung die Imagination und selbst der kalte, forschende Verstand eine Menge der interessantesten Muthmaßungen ziehen.

Aber die Prachtgebäude der Assyrer und Babylonier, die stolzen Wunder der Welt, als der Belusthurm, Semiramis schwebende Gärten, die königlichen Palläste, die Mauern, Brücken rc. von Babylon, sind von der Erde verschwunden. Mag auch in Herodot's und anderer Schriftsteller Schilderung viel Uebertriebenes seyn; immer läßt uns die Macht und der Reichthum jener auserlesenen Länder, der allgemeine orientalische Geschmack, besonders bei erobernden Horden, welche gern die Fülle ihrer Macht durch den Umfang der Werke, welche die besiegten Völker aufführen müssen, verkünden, und die Herrlichkeit anderer Städte, die in eben der Gegend später emporstiegen, nicht zweifeln, daß auch das alte Babylon und Ninive riesengroß und prachterfüllt gewesen (s. oben Gesch. Mittel-Asiens). Die Natur des Baumaterials und die vielfältigen Umwälzungen, die über die Euphrat- und Tigrisländer verheerend ergingen, machen auch den völligen Zerfall jener Prachtgebäude begreiflich. Gleichwohl sind noch ungeheuere Schutthaufen davon übrig, und von den Wasserbauten, den vielen Kanälen insbesondere, ist noch ein ansehnlicher Theil vorhanden.

Den Tempel Salomo's, den Stolz der hebräischen Baukunst — aber eigentlich durch Phönizier aufgeführt — überlassen wir den hebräischen Archäologen. Uns genügt die allgemeine Kenntniß, daß bei einem noch halb nomadischen und wenig reichen Volke, dessen Religion den Bilderdienst ängstlich untersagte, die Baukunst so wenig, als die zeichnenden Künste gedeihen konnten.

Die griechische Baukunst war noch in ihrer Kindheit; wir werden in der folgenden Periode sie im Ganzen würdigen.

§. 9. Tonkunst, Gymnastik. Abendländische Kunst.

Es ist schwer, von den Fortschritten der Tonkunst aus den blosen Beschreibungen zu urtheilen, die uns davon übrig sind. Jedoch erhellet, daß alle Nationen — die melancholischen Aegypter vielleicht allein ausgenommen — sie geliebt und einige sie bedeutend vervollkommnet haben. Insbesondere ist solches, nach der klaren Andeutung der heiligen Bücher, von den Hebräern, noch mehr aber, vorzüglich in späteren Zeiten, von den Griechen wahr. Der Gebrauch der Musik bei dem Gottesdienste veredelte diesen und wirkte erhebend auf jene.

Auch die Gymnastik, vorzüglich die Orchestik, diente dem Gottesdienste. Juden, Aegypter, Griechen und fast alle Völker hatten heilige Tänze, die meist symbolisch waren. Selbst die Palästrik, eine bei der alten Kriegsmanier unentbehrliche Kunst, stand unter dem Einflusse der Religion, da die Kampfspiele meistens zur Ehre eines Gottes gefeiert wurden, wie solches vorzüglich bei den Griechen geschah.

Von der phönizischen und karthagischen Kunst können wir, da sich außer einigen Münzen und geschnittenen Steinen davon Nichts erhalten *), nur muthmaßlich und nach der allgemeinen Kunde von der Kultur und dem Reichthum der beiden Völker, nach einigen zerstreuten historischen Daten und Angaben der Schriftsteller, urtheilen. Hiernach scheinen dieselben in den meisten Zweigen der Kunst bedeutende Fortschritte gemacht und im Geschmack die Aegypter übertroffen, jedoch die Griechen nicht erreicht zu haben.

Das Nämliche ist von den Etruriern zu sagen, und zwar mit größerer Bestimmtheit, weil wir von ihnen noch mehrere ältere und jüngere Werke, Statuen, Figuren, Urnen, geschnittene Steine, erhabene und eingegrabene Arbeiten, auch Gemälde — aus den Gräbern von Tarquene — besitzen. Frühe betraten sie die Bahn der Kultur (s. oben S. 183), aber politische Umstände und eine besondere düstere Gemüthsart (fast alle ihre Vorstellungen sind tragisch; das Schreckende, nicht das Liebliche herrscht darin vor) hinderten

*) Siehe hierüber, so wie über das Vorhergehende: Winkelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums.

sie an ferneren Fortschritten. Auch in den besten Zeiten kann ihre Kunst nur mit dem älteren griechischen Styl die Vergleichung aushalten, und bevor sie sich höher heben konnte, wurde sie durch das Römerschwert niedergeschlagen. „Wir müssen sie" — nach den Worten eines vortrefflichen Schriftstellers — „wie eine früh' gereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht „ganz zur Süßigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des milderen Glanzes der „Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte. Das Schicksal hatte den Ufern „des Arno eine spätere Zeit vorbehalten, in der sie reifere und schönere „Früchte brächten."

§. 10. Schöne Wissenschaften.

Aus einer Quelle mit der schönen Kunst entsprungen und fortwährend mit ihr im Bunde oder vielmehr, in einem höheren Sinne des Wortes, die Seele derselben, ist die Poesie, eines der köstlichsten Geschenke des Himmels. Bei allen Nationen, die über die Thierheit sich erhoben, ist sie frühe erwacht. Sie hat die Menschen auf einem freundlichen Wege zur Gesittung geführt, die wilden Leidenschaften gebändigt, hohe Ahnungen geweckt, edle Gefühle aufgenährt und die ernsten Lehren der Weisheit und Tugend mit holder Stimme verkündet.

Leider sind uns von der orientalischen Dichtkunst, die hebräische ausgenommen, nur dürftige Proben geblieben. Von Aegypten und Phönizien Nichts; von Indien, Sina und Mittel-Asien blos die schwerverständlichen und durch verdächtige Uebertragung auf uns gekommenen Bücher der Vedam's, des Schuking, des Zendavesta, deren Inhalt ohnehin mehr religiös und politisch, als rein poetisch ist. Dennoch ist auch in ihnen (in der edelsten Gestaltung und am bedeutungsvollsten allerdings wieder bei den Vedam's) der allgemeine Charakter des Orients, eine kühne, manchmal abenteuerliche Phantasie, Reichthum an Bildern — wohl auch Ueberladung — mehr Natur als Kunst, und eine meist ernsthafte Tendenz, erkennbar. Um über den Ausdruck zu urtheilen, müßten wir mehr mit ihren Sprachen vertraut seyn*).

Weit über ihnen — wiewohl in den Grundcharakteren denselben ähnlich

*) Wenn wirklich, wie behauptet wird, von den vortrefflichen altindischen Gedichten, womit wir erst in den neueren und neuesten Zeiten bekannt geworden, ein Theil, und zumal Calidas hochberühmtes Drama Sakontala, in diese älteste Periode gehört; so hat auch in der profanen Poesie der indische Genius die ersten und edelsten Lorbeeren errungen.

— sind die hebräischen Gedichte. Im Inhalt und Ton ist dieser Vorzug auffallend, weil uns hier die Vergleichung zu Gebote steht, im Ausdruck aber nur muthmaßlich, weil wir nur noch den hebräischen zu würdigen vermögen. Seine Eigenschaften sind Fülle, Pracht, Majestät; seltener, doch bisweilen auch, Lieblichkeit. Wir haben von Moses, der zu so vielen Gattungen des Ruhms auch jenen des Dichters gesellte, schon Vieles geredet. Der Verfasser des Buches Hiob, eines Buches voll Weisheit und wahrer Poesie, scheint in seine Zeiten, nach einer neueren Meinung in die salomonischen Zeiten, zu gehören. Ihre Nachfolger bis David, wiewohl zum Theil von hohem Werthe, erreichten sie nicht. Aber dieser königliche Sänger und sein gleich begeisterter Sohn, Salomo, haben in ihren Psalmen, Liedern und Sprüchen einen Schwung genommen, wie in diesem Zweige der Dichtkunst Keiner vor oder nach ihnen gethan. Zu ihren Zeiten und später ging eine ehrwürdige Reihe von Dichtern aus den Propheten-Schulen hervor. Im ächten Seherton und voll Kraft — vor Allem der große Jesaias *) — erhoben sie sich lehrend, warnend, strafend gegen das Verderbniß ihrer Zeit: es mögen ihre meisten Gesänge dem Edelsten beigesellet werden, was die Dichtkunst jemals hervorgebracht

Aber die eigentliche Heimath der Poesie war Griechenland, und nirgends auch, wie hier hat sie so viele Wunder gethan. Bestimmte historische Angaben, so wie die Andeutungen der Mythen weisen darauf hin, daß es vornehmlich Dichter gewesen, welche die Verwilderung der Griechen geendigt, Humanität und Civilisation unter sie gebracht haben. Zu diesen wohlthätigen Volkslehrern gehören Linus, Orpheus, Amphion, Musäus u. A., und was man von ihnen erzählt, beweis't, daß die Poesie aus nördlichen Gegenden nach Griechenland gekommen. Aber der älteste, dessen Werke noch vorhanden sind, ist der bewunderungswürdige Homer (3050. 933 v. Chr.). Der Plan dieses Werkes erheischt es, von ihm und seinen Nachfolgern erst in der folgenden Periode zu sprechen. Für jezt genügt es, ihrer vorläufig gedacht zu haben.

---

*) „Alle Ströme des Prophetengeistes vor ihm nahm Jesaias in sich auf, und sandte sie „bereichert wieder in die Zukunft aus .... und aus den höchsten Regionen der Dichtkunst schießt „er wie ein Adler, der lange kaum sichtbar in der Höhe geschwebt, schreckend auf seine Beute „herab, wenn er der lüsternen Sitten des Volks, wenn er der begrenzten Politik der Herrscher „bitter und zermalmend spotten will." Woltmann.

Später, als die Dichtkunst, blühte die Beredsamkeit auf. Es fordert dieselbe schon eine reichere und reifere Sprache, überhaupt eine weiter vorgeschrittene Kultur. Auch kann sie nur unter begünstigenden politischen und bürgerlichen Umständen gedeihen. Wir haben wenig von ihr in diesem ersten Zeitraume zu sagen. Denn von der Beredsamkeit der Orientalen können wir, mit Ausnahme der Hebräer, deren Schriftsteller zum Theil gute Redner sind, nur muthmaßlich urtheilen, und jene der Griechen fing erst an sich zu bilden.

Den Uebergang von den schönen Wissenschaften zu den ernsten Disciplinen macht die Geschichte; denn sie verlangt eine Darstellung, die ihrem Reichthum und ihrer Majestät entspreche, und darum hat, wie sehr wahr gesagt worden, „der sinnvolle Grieche mit hoher Deutung Klio in den Chor der „Musen gestellt." — Aus dem, was wir im Allgemeinen von den historischen Quellen (s. Einleitung §. 26 ff. und weiter im ersten Abschnitte der Geschichte S. 78 ff.) und insbesondere von jenen der einzelnen Volksgeschichten gesagt haben, mögen unsere Leser sich selbst eine Uebersicht von dem allmäligen Entstehen der Geschichte und von den Schicksalen bilden, welche sie, als Wissenschaft betrachtet, in diesem Zeitraume durchlief.

III. und IV. Mathematische und physikalische Wissenschaften — Philosophie.

§. 11. Ernsthafte Disciplin überhaupt.

Kaum wurden die ernsten Disciplinen noch anders, als zum Gebrauche des gemeinen und bürgerlichen Lebens oder zum Dienste des Aberglaubens und der Priesterherrschaft getrieben. Es läßt sich nicht wohl auch nur ein mäßiger Grad der Kultur und vorzüglich des Handels ohne die Kenntniß der Zahlen gedenken; darum können wir leicht glauben, daß die Arithmetik insbesondere durch Phönizier vervollkommnet worden. Die Aufführung der ägyptischen und babylonischen Land- und Wasserbauten, die Erhaltung der Grenzmarken in einem oft überschwemmten Grunde sezten Mechanik, Hydraulik und Geometrie voraus; zur Leitung der Ackerbaugeschäfte, zur Ordnung fast aller menschlichen und gesellschaftlichen Verrichtungen war ein bestimmtes Zeitenmaß, folglich Astronomie, vonnöthen. Die Vervollkommnung der Gewerbe, so wie der Landwirthschaft, die Bereitung der Stoffe und Werkzeuge u. s. w. konnte nicht geschehen ohne mancherlei naturhistorische und physi-

kalische, chemische, metallurgische ꝛc. Kenntnisse (wenn auch ohne systematische Wissenschaft). Die Schmerzen bei Verwundung und Krankheit sprachen frühzeitig die Hilfe der Heilkunde und ihrer Dienerinnen, der Botanik, Anatomie u. s. w. an; und wir mögen, auch ohne bestimmtere Nachweisung, annehmen, daß alle jene Zweige der Wissenschaft schon in dieser frühen Periode bei allen gebildeten Völkern getrieben wurden.

Gleichwohl würden dieselben schwerlich bedeutende Fortschritte, oder doch äußerst langsam, gemacht haben, wenn sie der Erfindung und Pflege der, durch vielfache Lebensmühe belasteten und zerstreuten, einzelnen Menschen wären überlassen worden. Sie hoben sich schneller, als besondere Familien oder Kasten sie eigens zum Geschäfte ihres Lebens und zum erblichen Besizthume machten; und es war natürlich, daß solches die Priester thaten, deren Bestimmung sie ohnehin zum Nachdenken rief und mit der nöthigen Muße versah. Es konnte denselben nicht entgehen, welche großen Vortheile die Wissenschaften ihnen zur Vermehrung ihrer Macht und ihrer Schäze bringen müßten, daß aber solches nur alsdann geschehen würde, wenn sie sich im ausschließenden Besize derselben erhielten. Daher also ihr zweifaches Streben, einerseits nach Erringung der Wissenschaft, andererseits nach derselben Verheimlichung und eigennüzigem Gebrauche. Sie schlossen ihr Wissen in die Geheimnisse von Zahlen, Hieroglyphen, symbolischen Worten ein, theilten den Laien bisweilen die Früchte, niemals den Grund ihrer Kenntnisse mit, und hoben ihr anfangs wohlthätiges Wirken mehr als auf durch nachfolgenden Geistesdruck und Tyrannei. So gaben sie etwa zum Behuf mechanischer und Kunstarbeiten Werkzeuge und praktische Regeln der Mathematik her: das Wesen der Lehre behielten sie für sich. Sie heilten die Kranken durch natürliche oder chemische Stoffe oder diätetische Vorschriften: aber sie verbanden damit Beschwörungsformeln und abergläubisches Blendwerk. Sie studirten den Lauf der Gestirne, berechneten das Sonnen- und Mondenjahr*) und führten — in Chaldäa und Aegypten — die Astronomie so weit, als ohne Fernröhre möglich ist; aber die symbolische Bezeichnung verwandelte ihre Lehrsäze in Götterfabeln, und die erhabenste Wissenschaft wurde geschändet durch astrologischen Unsinn.

Und nicht immer war solches willkürlicher Trug. Der Grundsaz der

*) S. Einleitung §. 51.

Geistesbeschränkung, den man gegen die Laien anwandte, wirkte nachtheilig auch auf die Priester zurück. Die Gewohnheit symbolischer Rede führte zur Vergessenheit ihres ursprünglichen Sinnes, und engherziges Standesinteresse gebot selbst der auserlesenen Kaste Umfang und Weise der wissenschaftlichen Bildung.

§. 12. Philosophie

Bei dieser illiberalen Behandlung aller Disciplinen, bei dieser Fesselung des Geistes durch den herrschenden sowohl, als durch den knechtischen Aberglauben, wie hätte wohl die Philosophie aufkommen mögen? Sie, welche die Summe der Wissenschaften ist und das Höchste und Freieste in der Erkenntniß? — Auch wurde sie scientivisch nicht getrieben. Höhere Geister entdeckten wohl einzelne spekulative und praktische Wahrheiten, und theilten sie ihren Zeitgenossen rhapsodisch mit, in Bildern, Allegorien und Denksprüchen (nach dem allgemeinen Geschmack des Orients); aber Systeme bauten sie nicht, und — wie die Religionsgeschichte bewies — zur deutlichen Anerkennung des Höchsten erhoben sie sich nicht. Mehr können wir, da — mit Ausnahme einiger heiligen Bücher — von Geisteswerken der Orientalen keine auf uns gekommen, von ihrer Wissenschaft und Philosophie nicht sagen.

Auch bei den Griechen — vorzüglich den klein-asiatischen — dämmerte schon das Licht der Erkenntniß; und schon in der — wiewohl später entfalteten — Blüthe versprach hier die Wissenschaft, als welche nicht so, wie im Orient, in einen geschlossenen Kreis von Eingeweihten gebannt war, eine reichere Ernte. Schon waren viele Kenntnisse des Morgenlandes auf griechischen Boden verpflanzt; schon hatten Thales und Solon und fünf andere Männer, denen die Zeitgenossen verehrungsvoll den Namen der Weisen gaben, durch Wort und Beispiel gelehret: — aber noch schweigen wir davon, denn erst im folgenden Zeitraume hat die griechische Wissenschaft und Philosophie einen bestimmten Charakter gewonnen; und interessanter und lehrreicher, als eine ängstliche Zerstückung nach der im Allgemeinen angenommenen Periodenbestimmung, scheint uns eine zusammenhängende Darstellung jener hellenischen Geisteskultur nach ihren Gründen und Resultaten zu seyn.

Namen= und Sachen=Register.

I. Alte Geschichte,

die Bände I., II. und III. enthaltend.

(Die römischen Zahlen zeigen den Band, die arabischen hingegen die Seitenzahl an.)

